Aileen P. Roberts

Das Reich der Dunkelelfen

Weltennebel

GOLDMANN

Aileen P. Roberts

Das Reich der Dunkelelfen

Weltennebel

Roman

GOLDMANN

IMPRESSUM

1. Auflage
Originalausgabe Oktober 2011
Copyright © der Originalausgabe 2011 by Claudia Lössl
Copyright © dieser Ausgabe 2011
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Karte: © Andreas Hancock
Th · Herstellung: Str.
Satz: DTP Service Apel, Hannover
ISBN 978-3-641-05747-3

www.goldmann-verlag.de

Buch

Durch ein magisches Portal betrat der Londoner Student Darian einst die fantastische Parallelwelt Albany. Dort sollte er nach der Weihe zum König sein Erbe antreten. Doch Darians Feinden – dem hinterlistigen Zauberer Samukal und seinen Verbündeten – gelang es, den jungen König von seinem Volk zu entfremden und gefangen zu nehmen. Darians Kampf scheint verloren – da gelingt ihm mit Hilfe seiner Geliebten Mia, einer Nebelhexe, die Flucht aus dem unterirdischen Kerker von Rodgill. An der Seite der wenigen Verbündeten, die ihm noch geblieben sind, macht er sich auf den Weg zu den geheimnisvollen Geisterinseln. Dort soll ihm ein Orakel den Weg aufzeigen, wie er Albany doch noch retten kann.
Doch als die Gefährten nach einer kräftezehrenden Reise den Steinkreis auf den Geisterinseln erreichen und das Orakel befragen, ist dessen Antwort niederschmetternd: Darian muss ins Reich der Dunkelelfen hinabsteigen, denn nur dort wird er die Hilfe finden, die er benötigt, um Samukal zu besiegen. Ein gefährliches Unterfangen, denn die Dunkelelfen gelten schon seit Generationen als Todfeinde der Menschen. Dennoch macht sich Darian auf den Weg. Und während Samukals Verbündete an der Oberfläche eine Schreckensherrschaft errichten, kämpfen Darian und seine Freunde um das Schicksal Albanys – und um ihr eigenes Leben …

Autorin

Aileen P. Roberts ist das Pseudonym der Autorin Claudia Lössl. Ihre Begeisterung für das Schreiben entdeckte sie vor einigen Jahren durch ihren Mann. Als dieser mit der Arbeit an einem Buch begann, beschloss sie, sich ebenfalls als Schriftstellerin zu versuchen. Seither hat sie bereits mehrere Romane im Eigenverlag veröffentlicht, 2009 erschien mit »Thondras Kinder« ihr erstes großes Werk bei Goldmann. Mit der »Weltennebel«-Trilogie legt sie nun ihren zweiten großen Fantasy-Zyklus vor. Claudia Lössl lebt mit ihrem Mann in Süddeutschland. Mehr zur Autorin und ihren Büchern unter www.aileen-p-roberts.de.

Für alle, die von fremden Welten träumen

Alba gu bràth

Albany

Kapitel 1

Der Kerker von Rodgill

Ein kühler Nachtwind strich über Darians Wangen, als er auf der Klippe stand und auf das leise wogende Meer westlich der Nebelinsel hinausblickte. Der Mond spiegelte sich auf der dunklen Oberfläche wider, während durchscheinende, silbrig schimmernde Wassergeister in seinem Licht spielten und in immer neuen Formationen glitzernde Fontänen, gewaltige Wasserpferde oder gar Drachen bildeten. Eine schmale Gestalt, die auf ihn zukam, lenkte seine Aufmerksamkeit von diesem phantastischen Anblick ab. Ihre ebenmäßigen, feinen Gesichtszüge wurden vom sanften Mondlicht beschienen, und ihre langen schwarzen Haare flatterten in der Meeresbrise.
»Mia, endlich habe ich dich wieder«, sagte Darian leise. Er schloss sie in seine Arme, genoss ihre Wärme und sah in ihre faszinierenden grünen Augen. »Sagst du mir jetzt endlich, warum du mich so lange hast warten lassen?«
Ein unsanfter Tritt in den Rücken ließ Darian auffahren – und holte ihn zurück in die Wirklichkeit. Keine Nebelinsel, kein sanftes Mondlicht, keine Mia. Darian befand sich noch immer im Kerker von Rodgill, und Urgol, einer der Aufseher, knurrte ihn ungeduldig an, er solle nicht herumtrödeln.
Wahrscheinlich wird sie mir selbst in meinen Tagträumen niemals sagen, warum sie mich in dem Glauben gelassen hat, sie wäre tot, dachte er bitter. Darians Blick fiel auf den Mann neben ihm, und manchmal glaubte er, auch das wäre ein Traum. Sein Bruder Atorian, den er ganz unverhofft hier unten im Gefängnis wiedergefunden hatte, erhob sich gerade ächzend, strich sich die beinahe hüftlangen, ungepflegten und zotteligen langen dunklen Haare aus dem Gesicht, dann gähnte er herzhaft. Seine Gesichtszüge konnte man unter dem buschigen Bart, welcher in über vierzig Sommern und Wintern gewachsen war, kaum erkennen, außerdem war er von dem Staub des Kohleabbaus ebenso schmutzig wie Darian selbst. Atorians Kleider bestanden nur noch aus Lumpen, und ganz sicher hätte in ihnen beiden niemand die Erben von

Northcliff erkannt.
»Komm, Darian, sonst ist nichts mehr zu essen übrig.« Atorian schlurfte zum Eingang der Schlafhöhle, wo ein muskulöser Wächter geschmacklosen, pampigen Gerstenbrei austeilte. Anschließend machten sie sich auf ihren Weg in die Tiefen des Berges, um einen weiteren Tag dort zu schuften und Kohle und Steine abzubauen.
Auch wenn es Darian freute, dass er seinen tot geglaubten Bruder Atorian jetzt wiedergefunden hatte – nach seinen Gesprächen mit ihm war er verzweifelter denn je, denn Atorian hatte ihm alle Hoffnung geraubt, jemals diesem Kerker entrinnen zu können. Zu verschachtelt waren diese Gänge, zu gut bewacht, und niemals zuvor hatte irgendjemand Rodgill lebend verlassen. Häufig glaubte Darian, verrückt zu werden, und in den wenigen Stunden Schlaf, die ihm vergönnt waren, wachte er schweißgebadet auf und hatte das Gefühl, unter den Tonnen von Gestein zu ersticken.
Innerhalb eines Komplexes, der aus drei Höhlen bestand, konnten sie sich relativ frei bewegen, nur deren Zugänge in die höhergelegenen Gänge waren streng bewacht. Eine der Höhlen diente zum Schlafen, in der zweiten, durch die ein unterirdischer Bach floss, konnten sie sich gelegentlich waschen oder ihre Notdurft verrichten, und eine dritte, sehr kleine, beherbergte das Krankenlager. Doch auf einen Heiler durfte hier niemand hoffen. Wer sich nicht von selbst erholte, für den hatte man in Rodgill keine Verwendung mehr und der verließ den Kerker mit den Füßen zuerst. So oft es die Brüder einrichten konnten, machten sie sich nach ihrer kräftezehrenden Arbeit noch einmal auf den Weg den Gang hinauf zu einer einzelnen, in den Fels eingelassenen Zelle, in welcher der Zauberer Nordhalan gefangen war. Auch heute hatten sie sich, anders als ihre erschöpften Mitgefangenen, nach dem Essen bei den Aufsehern der Schlafhöhle abgemeldet und behauptet, sich waschen zu wollen. So lange sie sich nicht zu größeren Gruppen zusammentaten, störte das niemanden, und so eilten sie nun zu Nordhalans Zelle, ein paar hundert Meter den Berg hinauf.
»Darian, Atorian, wie geht es euch?« Freude und Besorgnis gleichermaßen schwangen in Nordhalans Worten mit. Der hochgewachsene Mann mit dem langen schwarzen Bart, welcher mittlerweile eine Menge Grau aufwies, musterte sie durch Gitterstäbe,

die, wie Darian nur zu genau wusste, durch Magie verstärkt waren. Sollte Nordhalan versuchen auszubrechen, würde ein Energieblitz ihn zurückwerfen und seine Hände verbrennen. Auch von außen war es ihnen nie gelungen, die Tür zu öffnen, sooft sie es auch schon versucht hatten. Nur durch eine kleine Klappe bekam Nordhalan Essen und Wasser von den Aufsehern. Um ihn zu befreien, hätten sie vermutlich selbst Zauberer sein müssen. Obwohl Nordhalan bereits an die hundertsechzig Sommer und Winter zählte, besaß er noch immer eine beeindruckende Gestalt – wobei auch er durch die sechs Jahre lange Gefangenschaft in Rodgill gelitten hatte, und Bart und Haare ihm jetzt verfilzt und fettig vom Kopf hingen.
»Heute gab es weder Felsstürze noch Tote, also war es ein guter Tag«, beantwortete Atorian nun die Frage des Zauberers, dann lehnte er sich müde gegen den Fels. Darian spürte Wut in sich aufsteigen, denn er konnte sich, anders als sein Bruder, einfach nicht damit abfinden, dass es keine Rettung für sie geben sollte.
»Irgendwann werden wir einen Weg finden«, versprach Nordhalan, wie schon so viele Male zuvor.
Darian wusste nicht genau, wie lange er schon hier unten war, aber es musste sich um mehrere Wochen handeln. »Warum bin ich verfluchter Narr nur allein nach Northcliff zurückgegangen«, ärgerte er sich jetzt.
Die schwielige, schmutzige Hand seines Bruders legte sich auf seine Schulter. Atorian war einen knappen halben Kopf größer als Darian, und Nordhalan behauptete, sie sähen sich recht ähnlich, auch wenn Darian im Gegensatz zu seinem Bruder dunkelblonde Haare hatte. Aber unter all dem Dreck, der sie tagtäglich bedeckte und den auch eine eilige Wäsche kaum beseitigen konnte, war das für Darian schwer nachzuprüfen.
»Du hattest die besten Absichten, Bruder, gräme dich nicht«, versuchte Atorian ihn zu trösten.
Dann mussten sie sich schnell auf den Rückweg machen, denn entfernte Schritte und der Schein von Fackeln kündigten eine Wachablösung an.
Weitere eintönige und trostlose Tage ohne Hoffnung auf eine erfolgreiche Flucht vergingen, und als Darian irgendwann, während er seinen Pickel unermüdlich auf das Gestein krachen ließ, seltsame, beinahe durchscheinende Nebelwesen um seinen Kopf herumschwirren sah, glaubte er, vollständig den Verstand verloren zu haben, und schlug

gereizt nach ihnen. Irgendwann wurden diese Wesen so lästig, dass er nur noch wild in der Gegend herumfuchtelte, was, wie er sehr wohl bemerkte, schon die Aufmerksamkeit der Aufseher auf sich zog.
Atorian, der gerade neben ihm Steine auf einen Karren lud, hielt mit der Arbeit inne. »Das sind Bergsylphen, sie leben in den Tiefen der Berge und fügen Menschen kein Leid zu.«
»Dann siehst du sie auch?« Darian ließ die mit Steinen beladene Schaufel sinken.
»Natürlich!« Atorian lachte. »Was dachtest du denn?«
Seufzend fuhr sich Darian über die verschwitzte Stirn. »Dass ich durchdrehe.«
Tröstend legte Atorian seinem jüngeren Bruder eine Hand auf die Schulter und schlug nach den schattenhaften Wesen, die wie kleine Nebelwölkchen mit Augen aussahen. »Ich weiß, es ist schwer, aber du darfst jetzt nicht verzagen.«
Höhnisch lachend stützte sich Darian auf seine Schaufel. »Klar, ich habe ja auch nur noch schlappe fünfhundert Jahre hier unten vor mir.«
»Man weiß nie, was geschieht. Wenn Fehenius und Samukal erst tot sind …«
»O ja, sehr beruhigend«, unterbrach Darian seinen Bruder, auch wenn er froh darüber war, dass dieser offenbar doch nicht gänzlich resigniert hatte, »Samukal als Zauberer wird ja auch nur ein paar hundert Jahre alt und …«
Die beiden wurden unterbrochen, als sich einer der muskulösen Aufseher näherte.
»Macht weiter, ihr Abschaum, sonst bekommt ihr das hier zu spüren.« Mit bösartigem Grinsen hob er seine lange Lederpeitsche.
»Schon gut, beruhige dich.« Atorian hob die Hand und versetzte Darian einen leichten Stoß.
Der fuchtelte gereizt nach den Bergsylphen, die sich kurzfristig zerstreuten, dann aber wieder wie eine graue Nebelwolke auf ihn zuschwirrten. »Wie soll ich denn mit den Mistdingern hier arbeiten?«
Der Aufseher grunzte, ließ seine Peitsche zwischen die Bergsylphen fahren, war aber ebenfalls nicht sehr erfolgreich. »Mach einfach weiter, sie tun nichts.«
Wütend drosch Darian auf den harten Fels ein und versuchte, die lästigen

Elementarwesen zu ignorieren.
Auch während der nächsten Tage begleiteten die kleinen, an weiße Rauchwölkchen erinnernden Geschöpfe ihn beinahe ununterbrochen. Darian wurde immer gereizter, und weder Atorian noch Nordhalan schafften es, ihn zu besänftigen.
»Der liebe Darian sitzt also im Kerker von Rodgill.« Leise lachend ließ Samukal seine Finger über den Thron streichen. »Vielleicht sollte ich ihm und Nordhalan bei Gelegenheit einen Besuch abstatten.« Seit einiger Zeit hielt sich Samukal in der Burg von Northcliff auf, auch wenn er sich momentan dem Volk noch nicht öffentlich zeigen wollte. Sein Halbbruder Fehenius strich sich sichtlich nervös die dünnen weißen Haare aus der Stirn.
»Ja, von mir aus.« Sein hageres Gesicht legte sich in missmutige Falten. »Hast du dir schon etwas wegen Rocalls Männern überlegt?«
»Ach, Fehenius«, übertrieben seufzend schüttelte Samukal den Kopf, wohl wissend, dass seine betont herablassende Art Fehenius beinahe in den Wahnsinn trieb, »sie werden für uns kämpfen und dann verschwinden.«
»Diese ungehobelten Rüpel führen sich auf, als würde ihnen die ganze Burg gehören, außerdem verschlingen sie Unmengen unserer Vorräte, der Winter ist nicht mehr allzu fern …«
»Reg dich nicht auf, Bruder, du bist schließlich nicht mehr der Jüngste.« Ungeduldig schüttelte Fehenius Samukals Hand ab. »Du bist älter als ich, falls du das vergessen hast.«
»Aber im Gegensatz zu dir hat der Zahn der Zeit noch nicht allzu sehr an mir genagt«, lachte Samukal. Erwartungsgemäß lief Fehenius knallrot an, schnappte nach Luft und ballte seine Fäuste. Schon lange wusste Samukal, dass sein Halbbruder ihm sein Zaubererblut, welches von seiner mütterlichen Linie stammte, und die damit deutlich höhere Lebenserwartung neidete. »Noch vor dem Winter wird der Krieg gegen die Zwerge gewonnen sein, und ich werde zu gegebener Zeit dafür sorgen, dass Rocall samt seiner Krieger wieder in den Süden verschwindet«, versicherte Samukal mit fester Stimme. Absichtlich ließ er Fehenius über die Details seines Plans im Unklaren, und bevor Fehenius weiter nachbohren konnte, fragte er: »Wie entwickelt sich denn der junge Prinz?«

»Prächtig!« Wie immer, wenn es um Kayne ging, schwelgte Fehenius in Vatergefühlen. »Ein kräftiger Knabe, und schon unglaublich klug für sein Alter. Dies wird erst sein zweiter Winter, aber er spricht bereits deutlich besser als alle gleichaltrigen Kinder der Adligen.« Stolz straffte Fehenius seine knochigen Schultern. »Er ist eben ganz mein Sohn.«
»Natürlich, und so wie Elysia dich gelegentlich ansieht, würde es sie vermutlich nicht einmal stören, wenn sie es wüsste.«
»Tatsächlich?« Noch einmal schien Fehenius um einen halben Kopf zu wachsen. »Ich wäre ihr zumindest ein besserer Ehemann als Darian es jemals war. Was meinst du, Samukal, sollte ich …«
»Alles zu seiner Zeit.«
»Du musst dir übrigens noch etwas einfallen lassen, denn wenn Kayne auf die Dracheninsel …«
»Alles zu seiner Zeit«, wiederholte Samukal.
»Du weißt sehr wohl, dass ich schon mehr als sechzig Sommer und Winter gesehen habe, und ob mich die Götter damit segnen, Kayne als erwachsenen Mann zu sehen, ist ungewiss. Da er kein wirklicher Nachfahre der Northcliffs ist, werden ihn die Drachen nicht segnen und unser kleiner Betrug fliegt auf.«
»Sei versichert, mein Lieber, ich werde bezüglich der Drachen eine Lösung finden, und mich an deiner Stelle um Kayne kümmern, sollte dir etwas zustoßen.« Samukal lächelte. Er sah genau, wie misstrauisch sein Bruder ihn musterte – und das ganz sicher nicht zu Unrecht.

Kapitel 2

Lichtstreif am Horizont

Darian glaubte, erst vor wenigen Augenblicken die Augen zugemacht zu haben, als er eine vorsichtige Berührung am Kopf spürte.
»Geht weg, ihr Mistdinger, lasst mich zumindest schlafen«, grummelte er.
»Wach auf, Darian.«
Die sanfte, nur zu vertraute Stimme gehörte Mia. Wohlig seufzend rollte er sich auf dem Boden zusammen, wobei er die Arme um sich schlang. Ein Traum, ein weiterer wertvoller Traum, den er nicht so schnell loslassen wollte.
Allerdings rüttelte ihn jetzt jemand an der Schulter.
»Verflucht, es kann doch nicht schon wieder Zeit zum Aufstehen sein«, grollte er, setzte sich widerstrebend auf – und erstarrte.
»Mia!«
»Nicht so hastig, damit niemand etwas merkt.«
Auch beim zweiten Hinsehen konnte Darian es nicht glauben. Er vermutete, dass die Dunkelheit ihm einen Streich spielte, aber vor ihm, in einen langen Umhang gekleidet, stand die Nebelhexe Aramia, die Darian in England unter dem Namen Mia kennengelernt und in die er sich bereits dort unsterblich verliebt hatte. Mia fiel durch ihren schlanken und durchtrainierten Körper auf sowie ihre hüftlangen schwarzen Haare, die sie, wie auch heute, meist zu einem Zopf gebunden hatte. Eine braune Wildlederhose, hohe Stiefel, ein dunkelgrünes Hemd, Schwert und Dolch vervollständigten das Bild der perfekten Kriegerin. Sie sah aus wie Anfang oder Mitte zwanzig, hatte jedoch bereits über zweihundert Sommer gesehen, eine Tatsache, die auf ihr Dunkelelfenerbe zurückzuführen war.
»Was? Aber …«
Rasch legte Mia ihm einen Finger an die Lippen und schüttelte stumm den Kopf, dann bedeutete sie ihm, mit ihr zu kommen. Sie zog ihn aus der Höhle heraus, in der die Gefangenen schliefen. Die beiden Wachen, eine von ihnen war Urgol, lehnten an der Wand und schienen ebenfalls

zu schlafen.
»Ich habe Elementarwesen auf die Suche nach dir geschickt«, erklärte Mia hastig, wobei sie sich nervös umsah. »Komm, wir müssen verschwinden. Ich konnte die Wachen mit Hilfe der Bergsylphen ablenken und niederschlagen, aber sie werden nicht ewig schlafen, und sicher kommt irgendwann die Ablösung.«
»Warte.« Darian war klar, dass sie jetzt keine langen Erklärungen abgeben konnten, aber er musste ihr etwas sehr Dringendes sagen. »Mein Bruder Atorian und Nordhalan sind hier, wir müssen sie mitnehmen!«
»Wie bitte? Atorian?« Mia sah ihn verständnislos an, hielt sich jedoch nicht mit Fragen auf. »Gut, aber es wird schwierig zu dritt«, murmelte sie nach kurzem Nachdenken.
»Ich kann sie nicht hier lassen.« Darian deutete in den dunklen Gang links hinter sich. »Dort hinten sitzt Nordhalan in einer Zelle, die mit Magie versiegelt ist, und wir bekommen sie nicht auf. Ich hole Atorian, dann treffen wir uns bei dem Zauberer.«
»Sei vorsichtig«, flüsterte Mia und zögerte einen Moment. Dann drückte sie kurz seine Hand und eilte leise davon.
Darian bahnte sich seinen Weg durch die schnarchenden Männer und rüttelte seinen Bruder energisch an der Schulter. Dieser grunzte unwillig und wollte seine Hand abschütteln.
»Steh auf«, drängte Darian und zog ihn energisch nach oben. »Wir werden gerettet.«
Verschlafen wischte sich Atorian über die Augen. »Was redest du denn? Hast du geträumt?«
»Nein, Mia ist hier. Ich weiß nicht, wie sie es geschafft hat, aber sie bringt uns nach draußen.«
»Was sagst du?« Nun war Atorian hellwach. Sein Blick fiel auf die schnarchenden Wachen, während Darian hektisch erzählte, dass Mia bei Nordhalan war und versuchte, ihn zu befreien.
»Im Namen der Götter!« Plötzlich kam Leben in Atorian. Er stürzte zu den bewusstlosen Wachen, fesselte sie mit ihren eigenen Gürteln, und nahm ihnen ein kurzes Schwert und die Peitsche ab. »Das wird hilfreich sein.«
Die beiden Brüder nickten sich zu, dann rannten sie in Richtung von Nordhalans Zelle, vor der bereits eine schmale Gestalt in einem Umhang

stand. Atorian warf seinem Bruder einen fragenden Blick zu und dieser nickte.
»Bekommst du die Zelle auf?«, fragte Darian aufgeregt.
»Ich weiß nicht.« Mia schien hochkonzentriert, hatte beide Hände ausgestreckt und murmelte beständig Zauberformeln vor sich hin. Darian bemerkte sehr wohl, wie neugierig sein Bruder seine Gefährtin musterte. Nordhalan stand währenddessen sichtlich angespannt hinter den Gittern.
»Haltet euch nicht auf, flieht ohne mich.«
»Nein«, rief Darian entschieden.
»Es nützt Albany nichts, wenn ihr wieder gefangen werdet. Falls ihr wirklich nach draußen kommt, könnt ihr mich zu einem späteren Zeitpunkt befreien.« Der eindringliche Blick des alten Zauberers bohrte sich in den der Brüder.
»Versuch es weiter«, verlangte Atorian währenddessen und spähte nervös um die Ecke. »Falls jemand kommt, halte ich ihn auf.«
»Verdammte Narren, ihr könnt doch nicht …« Bevor Nordhalan jedoch seinen Satz beenden konnte, schwang die Gittertür lautlos auf und der alte Zauberer starrte Mia sprachlos an.
»Der Zauber war nur von draußen zu lösen«, erklärte sie. »Er war nicht sehr schwierig zu erspüren, jedoch für Nordhalan in seiner Zelle nicht zu brechen.«
»Aber wie willst du denn aus den Minen herauskommen, Aramia?«, fragte Nordhalan nach.
»Die Elementarwesen.« Lächelnd ließ Mia eine wolkenartige Bergsylphe auf ihrer Hand landen. »Sie werden uns helfen.«
»Oh, Aramia!« Nordhalan umarmte sie erleichtert, dann machten sie sich rasch auf, denn aus der Ferne hörte man das Geräusch schwerer Stiefel auf hartem Fels.
Mia schlug ein rasches Tempo an und erzählte unterwegs, dass sie nicht die vielbenutzten Gänge nehmen konnten, durch welche die Wachen gingen. Während einer Rast, in der Darian, sein Bruder und Nordhalan schwer atmend an der Wand lehnten, sagte sie: »Ich allein konnte mich gut verbergen, aber jetzt sind wir zu viert. Wir müssen einen anderen Weg finden.«
»Das sehe ich auch so, aber wie soll das gehen?«, erkundigte sich Atorian misstrauisch, der Mia in dem unbeleuchteten Seitengang

sicherlich ebenso wenig sehen konnte wie Nordhalan oder Darian.
»Die Bergsylphen werden mich führen.«
»Das hoffe ich.«
»Man kann sich auf Mia verlassen«, flüsterte Darian ihm zu.
»Eine Nebelhexe«, zischte Atorian, und in Darian keimte Wut auf. Aber er schluckte sie rasch herunter, denn er wusste um die lang gehegten Vorurteile in Albany, und wenngleich er seinem Bruder von seiner Liebe zu ihr erzählt hatte, so war ihm doch bewusst, dass Atorian nicht viel davon hielt.
Viele Meilen wanderten die Gefährten durch die dunklen Gänge. Nordhalan hatte vorgeschlagen, magisches Licht zu erzeugen, aber Mia hatte davon abgeraten.
»Ich kann auch im Dunkeln sehen, einen Vorteil muss es ja haben, wenn Dunkelelfenblut durch die eigenen Adern fließt.«
Darian hielt abrupt an, als ihn die kräftige Hand seines Bruders hart am Arm packte. »Sie ist eine Dunkelelfe?«
»Nur zur Hälfte.«
»Aber …«
»Sie hat mich aus der anderen Welt geholt, sie ermöglicht unsere Flucht, was bitte hast du an ihr auszusetzen?« Darian bemerkte selbst, wie gereizt seine Stimme klang.
Atorian antwortete nicht und eilte stattdessen hinter den anderen her. Als sie auf ein kleines Rinnsal stießen, das an der Wand des engen Tunnels hinablief, hielten sie erneut an, um ihren Durst zu stillen. Als irgendetwas an Darians Füßen entlangstrich, schrie er unterdrückt auf. Beruhigend nahm Mia seine Hand, während sie Atorian zurief: »Hör auf, blind mit dem Schwert herumzufuchteln!«
Atorians einzige Reaktion bestand in einem wütenden Knurren, und seine Klinge schrammte weiterhin gegen die Wand.
»Das war nur ein Tiefengnom«, versuchte Mia die nervösen Männer zu beruhigen. »Wenn man sie nicht reizt, sind sie harmlos.«
»Es macht mich verrückt, nichts zu sehen«, brummte Darian.
Während sie von dem Proviant aßen, den Mia mitgebracht hatte, lehnte er sich neben sie an die Wand. Tausende Fragen schossen ihm durch den Kopf, er wollte endlich wissen, weshalb sie ihm jahrelang verschwiegen hatte, dass sie lebte, sich auf der Nebelinsel versteckt gehalten hatte.

Gleichzeitig kam es ihm nicht richtig vor, sie jetzt, wo sie gekommen war, um ihn zu befreien, gleich mit Vorwürfen zu überschütten. Stattdessen nahm er die Gelegenheit wahr, ihr zu erklären, weshalb er sie, nachdem Lilith ihn von seiner Sucht geheilt hatte, nicht sofort auf der Nebelinsel gesucht hatte.
»Ich wollte zuerst meine Fehler in Ordnung bringen, bevor ich dir wieder unter die Augen trete«, begann er unsicher. »Aber wie es aussieht, habe ich nur noch mehr Fehler begangen.«
Sie nahm seine Hand und rang selbst nach Worten. »Ich muss dir auch …«
Die beiden wurden unterbrochen, als Atorian hektisch aufsprang. »Da kommt jemand!«
Tatsächlich hörte man entfernte Stimmen. Kurz darauf war der fahle Schein einer Fackel zu sehen.
»Verdammt.« Mia zog Darian an der Hand in die Höhe und rannte los. Sie waren noch nicht weit gekommen, als der Gang sich immer weiter verengte. Bald hatten die etwas kräftiger gebauten Männer Probleme voranzukommen, und schließlich standen sie an einem so engen Spalt, dass selbst die schlanke Mia nicht hindurchpasste.
»Es ist zu eng, wir müssen zurück«, sagte sie resigniert.
»Ich dachte, du kennst den Weg.« Atorians Stimme hatte einen nervösen und auch deutlich gereizten Klang angenommen.
»Elementarwesen haben kein Gefühl dafür, wo ein Mensch durchpasst und wo nicht«, stellte sie richtig.
»Diese Erkenntnis kommt leider zu spät!«, raunte Atorian. »Dann sag deinen Elementarwesen wenigstens, sie sollen die Männer hinter uns auf eine ebenso falsche Fährte schicken.«
»Lass sie!«, rief Darian wütend.
»Verliert jetzt nicht die Nerven«, verlangte Nordhalan, dessen Stimme in der Dunkelheit ruhig und gefasst klang.
Mia ging jedoch ohnehin nicht auf Atorian ein, sondern trat ein paar Schritte zurück und sagte dann leise: »Dort oben ist eine Höhle, vielleicht auch ein weiterer Gang. Wenn wir hinaufklettern, finden uns die Wachen nicht, und vielleicht können wir sogar von dort aus weitergehen.«
Darian hatte zwar keine Ahnung, wo ›dort oben‹ war, aber er vertraute

Mia und das im wahrsten Sinne des Wortes blind.
»Haben das deine Elementarwesen gesagt?«, fragte Atorian herausfordernd, und es war offensichtlich, dass er Darians Einstellung keineswegs teilte.
»Nein«, Mias Stimme blieb gelassen, »aber wenn du einen besseren Vorschlag hast, nur zu.«
»Kämpfen«, knurrte Atorian.
»Das hat keinen Sinn, wir wissen nicht, wie viele es sind.«
»Ich bin der König von Northcliff, und wenn wir keinen anderen Weg finden, werden wir uns in den Kampf stürzen, und dann übernehme ich das Kommando.«
»Du magst der König von Northcliff sein, aber du bist nicht mein König«, erwiderte Mia trocken. »Wir Nebelhexen haben keinen König und brauchen keinen König, und nachdem ich herausgefunden habe, wer Samukal wirklich ist, habe ich mir geschworen, niemals wieder Respekt vor einem Reinblüter zu haben, wenn der sich diesen nicht auch zuvor verdient hat.«
Darian hörte, wie Atorian scharf die Luft einsog, und sosehr er die wieder erstarkte Hoffnung und den Kampfeswillen seines Bruders auch begrüßte, sosehr beunruhigte ihn diese Wandlung in diesem prekären Moment.
»Jetzt hört auf zu streiten«, versuchte Nordhalan zu beschwichtigen. »Aramia hat Recht. Sicher könnte ich Magie einsetzen, aber wir wissen nicht, wie viele Männer hinter uns her sind. Jetzt schweigt und klettert.«
Der bestimmenden Worte des Zauberers wegen schnaubte Darians Bruder entrüstet, stimmte schließlich aber doch noch zu, die Wand hinaufzuklettern, als Nordhalan für einen Augenblick magisches Licht über seinen Händen aufflammen ließ. Tatsächlich tat sich über ihnen eine kleine Höhle auf, die nach kurzer Untersuchung jedoch nicht weiterführte. Rasch löschte Nordhalan das Licht wieder, denn die Stimmen der Verfolger wurden lauter, und schon bald sah man den unsteten Lichtschein von Fackeln, die sich rasch näherten.
Darian und seine Gefährten verhielten sich ganz still und wagten kaum zu atmen, als kurz darauf mindestens fünfzehn Männer polternden Schrittes durch den schmalen Gang unter ihnen kamen.
Die Wachen fluchten, als es immer enger wurde.

»Wo sind die denn hin?«
»Weiß nicht, haben sich wohl in Luft aufgelöst.«
»Blödsinn, wahrscheinlich waren wir auf der falschen Spur.«
»Die Trolle passen hier sowieso nicht durch, los, drehen wir um.«
Als ein sehr großer Mann seine Fackel hob, fiel sein Lichtschein bis an den Rand der kleinen Höhle.
Die Verfolgten hielten den Atem an und drückten sich noch dichter an die kühle Wand der Höhle.
»Ich glaube, da ist …«, setzte der Wächter an, doch dann griff er sich schreiend ins Gesicht.
»Was hast du denn, Wudgan?«
»Da war irgendein Vieh«, heulte er auf und schlug wild um sich.
»Wahrscheinlich nur ein Tiefengnom«, vermutete einer seiner Gefährten.
»Los jetzt, wir gehen zurück, hier können sie nicht durchgekommen sein.«
Grummelnd entfernten sich die Männer, und Darian und seine Gefährten atmeten erleichtert auf, als der Lichtschein verschwand und sich erneut Dunkelheit in der Höhle ausbreitete.
»Was war das?«, flüsterte Darian, nachdem er sich sicher war, dass ihn die Wachen nicht mehr hörten.
»Eines meiner ach so nutzlosen Elementarwesen«, antwortete Mia mit einer Spur von Schärfe in der Stimme in Atorians Richtung.
Dieser stieß lautstark die Luft durch die Nase aus, rang sich dann jedoch zu einem »Danke« durch.
»Wir sollten uns hier ausruhen und später weitergehen«, schlug Nordhalan vor.
Die anderen stimmten seinem Vorschlag zu, obwohl es sie alle drängte, den Berg zu verlassen. Doch laut Mia würde das ohnehin einige Tage in Anspruch nehmen. Hier in der kleinen Höhle konnten sie sich bequem ausstrecken und waren halbwegs sicher vor ihren Verfolgern.
»Dein Bruder mag mich nicht«, stellte Mia flüsternd fest. »Was tut er eigentlich hier? Und wieso lebt er überhaupt noch?«
Darian rutschte näher an sie heran, dann erzählte er ihr leise von der verrückten Verwechslungsgeschichte: Irrtümlicherweise hatte man Atorians Hauptmann damals für ihn gehalten, und er selbst war unerkannt im Gefängnis von Rodgill gelandet. Nach einer Weile hörte

man das gedämpfte Schnarchen von Atorian und Nordhalan und plötzlich machte sich eine gewisse Befangenheit zwischen Mia und Darian breit.
»Warum hast du zugelassen, dass mich alle glauben gemacht haben, du wärst tot?«, fragte Darian verletzt.
Seufzend nahm Mia seine Hand, und wenngleich er sich so lange Zeit danach gesehnt hatte, sie wieder zu spüren, war es ihm jetzt beinahe unangenehm. »Es ist nicht ganz einfach zu erklären.«
»Ich weiß, ich habe unglaublich viele Fehler gemacht und es tut mir leid, was ich damals auf der Nebelinsel zu dir gesagt habe. Trotz allem verstehe ich nicht, weshalb du mir das angetan hast. All die Jahre habe ich um dich getrauert und mir die Schuld an deinem Tod gegeben.«
Lange verdrängte Gefühle von Wut, Enttäuschung und Unverständnis flammten in ihm auf. Er konnte nicht anders und entzog ihr seine Hand.
»Ich wollte dir nicht wehtun«, begann sie zögerlich. »Wäre es nur um mich allein gegangen, hätte ich alle Gefahren auf mich genommen und wäre bei dir geblieben. Aber so war es nicht.«
»Dann erklär es mir endlich!« Darian verstand nicht, wovon Mia sprach. »Fang jetzt bloß nicht an, etwas von der Verantwortung für das Volk von Northcliff zu erzählen, dass sie keine Nebelhexe als Königin akzeptiert hätten und …«
Mia unterbrach ihn und streichelte ihm so zärtlich über die Wange, dass er innehielt.
»Das wollte ich gar nicht sagen. Ich war nicht allein, sondern hatte die Verantwortung für ein weiteres Leben zu tragen.«
»Was?!«
»Ich war schwanger, als ich durch das Portal ging.« Als Darian lautstark Luft holte, fügte sie rasch hinzu: »Ich wusste es nicht, aber Lilith spürte es, als sie uns fand. Sie hat alles getan, um uns zu retten. Ich bin erst auf der Nebelinsel wieder aufgewacht, und selbst da wusste Lilith nicht, ob wir beide überleben würden. Es war ein sehr kleiner und schwacher Lebensfunke in meinem Schoß. Lilith hatte geahnt, dass Fehenius mich als Druckmittel gegen dich einsetzen wollte, und für unser Kind wäre es noch weitaus gefährlicher gewesen. Also beschloss sie gemeinsam mit Ohaman, mir einen Trank zu verabreichen, der es für jeden Nichtmagiekundigen so aussehen ließ, als wäre ich tot. Auf der

Nebelinsel erzählte sie mir alles, und ich war sehr aufgebracht darüber, was sie dir angetan hatten. Aber schließlich hat Lilith mich überzeugt, dass es für das Kind zu gefährlich wäre. Wir Nebelhexen dürfen keine Kinder bekommen, das ist streng verboten. Als dann all die furchtbaren Gerüchte über dich im Umlauf waren …« Sie unterbrach sich selbst. »Hätte ich nur gewusst, dass Fehenius dich abhängig gemacht hat, wäre ich auf der Stelle zu dir gekommen und hätte dir geholfen.«
Für kurze Zeit war Darian nicht in der Lage, überhaupt zu antworten. Mias Worte wirbelten durch seinen Kopf, und er musste seine Gedanken zunächst sortieren. All die Jahre hatte er in dem Glauben gelebt, Mia wäre tot. Abermals fühlte er Zorn in sich aufsteigen. Er fragte sich, ob ein Kind all die schrecklichen Taten rechtfertigen konnte, die nur deswegen geschehen waren, weil Mia nicht an seiner Seite gewesen und er ein unwürdiger König gewesen war. Doch seine Wut verflüchtigte sich rasch, er durfte und konnte Mia nicht für seine Missetaten verantwortlich machen. Mia hatte richtig gehandelt, und wenn er es sich recht überlegte, hätte er sie in dem Wissen um das Kind wahrscheinlich selbst darum gebeten. Der Gedanke an ein Kind, ihrer beider Kind, löschte alle anderen Überlegungen einfach aus.
»Ich … Wir … haben wirklich ein Kind?«, presste er schließlich hervor.
»Ja, Darian, eine kleine Tochter.«
»Wie heißt sie?« Seine Stimme war ganz heiser vor Erregung.
»Leána.« Große Zärtlichkeit schwang in diesem einzigen Wort mit. »Ich habe sie nach einer der Frühlingsblumen auf unserer Insel benannt. Sie ist ein so fröhliches Mädchen und sie …« Ihre Stimme brach, und Darian fühlte Tränen auf seine Hand tropfen.
Darian nahm Mia in den Arm und streichelte über ihre Haare. Auch er war ergriffen. Natürlich war ein Teil von ihm noch immer verletzt, und er wusste im Augenblick auch nicht, ob er Lilith je verzeihen konnte, dass sie ihn angelogen hatte – aber ihm war durchaus klar, in welcher Gefahr Mia und seine kleine Tochter geschwebt hatten. Vermutlich hatten Lilith und Mia erst abwarten wollen, wie sich alles entwickelte, und dann hatten die Dinge einfach ihren Lauf genommen. Monate vergingen, dann Jahre, und er war zu dem geworden, was … Er wischte seine Gedanken endgültig beiseite. »Hätte ich nur gewusst, dass du ein Kind hast. Ich verstehe jetzt, dass du mir in dem Zustand, in dem ich

damals war, als ich dich wiedergesehen habe, nichts von ihr erzählt hast.«
»Wie gesagt, wäre es nur um mich gegangen, ich hätte dir geholfen, das musst du mir glauben.«
»Ich glaube dir.« Darian drückte sie fest an sich. »Wie ist sie? Erzähl mir von ihr.«
»Leána hat dunkle Haare, so wie ich, und sie ist ein kluges, aufgewecktes Kind. Die Augen und das Lächeln hat sie von dir.«
Während Mia weitererzählte, versuchte Darian sich seine kleine Tochter vorzustellen, die er noch niemals gesehen hatte – und vielleicht auch nie sehen würde, falls es ihnen nicht gelang, diesem Gefängnis zu entrinnen.
»Aber Mia«, sagte er plötzlich empört, »wieso hast du sie denn allein gelassen. Falls uns beiden hier unten etwas geschieht …«
Sie legte ihm einen Finger auf die Lippen. »Leána ist jetzt schon über fünf Sommer alt, sehr vernünftig, und Lilith und die anderen passen gut auf sie auf. Auf der Nebelinsel ist sie in Sicherheit, und ich wollte unbedingt zu dir. Ich habe ihr erklärt, dass ich ihrem Vater helfen muss und dass wir dann gemeinsam zu ihr kommen.«
»Du hast ihr von mir erzählt?«, fragte Darian atemlos. »Was … Wie … Ich meine, ich war …«
Mia unterbrach ihn mit einem Kuss. »Ich habe ihr gesagt, dass ihr Vater ein wunderbarer Mann ist. Mutig, klug und stark. Dass er nur im Augenblick Schwierigkeiten mit bösen Menschen hat und dass er, sobald er diese besiegt hat, sicher zu uns kommt.«
»Oh, verdammt, Mia – sie hat ein vollkommen falsches Bild von mir!«
»Hat sie nicht.« Darian spürte selbst in der Dunkelheit ihren Blick. »Du bist verraten und betrogen worden. Es war nicht deine Schuld, dass du von dem Azetá abhängig geworden bist, außerdem wolltest du alles wiedergutmachen. Leána wird sehr stolz auf dich sein.«
»Falls wir hier lebend rauskommen.«
»Das werden wir!«
Obwohl Darian wusste, dass er eigentlich hätte schlafen sollen, bat er Mia, noch etwas von Leána zu erzählen. Sie tat ihm den Gefallen, und so waren sie beide unausgeruht, als Atorian ruckartig erwachte und meinte, sie sollten jetzt aufbrechen.
Noch immer konnte Darian nicht fassen, was Mia ihm erzählt hatte. Er

sagte seinem Bruder und dem Zauberer nichts, denn zunächst musste er das alles selbst verarbeiten. Allerdings verspürte er nun mehr denn je den Wunsch, diesen Berg lebend zu verlassen.
Angeführt von Mia schlichen die vier Gefährten weiterhin durch schmale Gänge, wateten durch unterirdische Bäche und kletterten über heruntergebrochene Felsen. Da die Schritte in ihren Ohren ohnehin schon viel zu laut hallten, schwiegen sie die meiste Zeit und unterhielten sich während der kurzen Pausen nur im Flüsterton. Obwohl hier und da Fackeln in einem der Gänge aufleuchteten oder wie aus weiter Ferne Stimmen ertönten, schienen sie ihre Verfolger nun schon seit einiger Zeit abgeschüttelt zu haben.
Trotzdem war die Reise in der ständigen Dunkelheit für die drei Männer eine Qual. Nur Mia schien gut damit zurechtzukommen, auch wenn sie niemals im Unterreich der Elfen gelebt hatte.
Irgendwann meinte Atorian gereizt, sie könnten doch nun Nordhalan endlich magisches Licht erzeugen lassen.
Darian spürte, dass Mia, die sich häufig mit seinem Bruder in die Haare bekam, sogleich widersprechen wollte, aber er tastete in der Finsternis nach ihr und hielt ihre Hand fest.
»Es sind schon so lange keine Wachen mehr aufgetaucht. Ich denke, wir können es wagen.«
Mia klang gereizt, als sie antwortete. »Was denkst du, Nordhalan?«
»Ich würde es begrüßen, wieder sehen zu können, wohin ich trete.«
»Dann ist es entschieden!«, rief Atorian zufrieden.
»Aber gebt mir nicht die Schuld, Eure Majestät«, sagte Mia zynisch, »falls etwas schiefgeht.«
»Niemals, Mylady!« Im aufflammenden Schein von Nordhalans magischem Licht verbeugte er sich spöttisch vor ihr.
Gereizt verdrehte Darian die Augen, doch auch er war so froh, endlich wieder etwas zu sehen, dass er den Streit der beiden auf sich beruhen ließ. Obwohl Nordhalans Licht sanft war und die Dunkelheit fast schon vorsichtig zurückdrängte, blinzelte er einige Male, dann ging er zu Mia und zog ihr die Kapuze vom Kopf. »Endlich kann ich dich wieder ansehen.«
Sie lachte hell auf, während Atorian knurrend zu dem Zauberer meinte: »Ich möchte nur wissen, was er an ihr findet. Gut, sie ist hübsch, auf eine

ungewöhnliche Art, aber …«
Nordhalan unterbrach ihn schmunzelnd. »Aramia ist mutig und klug. Eigentlich genau die Art von Frau, der auch du nicht abgeneigt bist, Atorian.«
Dieser runzelte nur ärgerlich die Stirn und ging allen voran weiter in den finsteren Gang hinein. Als er über einen der kleinen, pelzigen Tiefengnome stolperte, fluchte er laut, während das Wesen empört zischte.
Mia grinste. »Komm, bevor er sich die Füße bricht und wir ihn am Ende noch durch die Gänge tragen müssen.«
Kopfschüttelnd folgte Darian ihr, und sie setzten ihre beschwerliche Reise fort.
Mias Proviant reichte kaum aus, um alle satt zu machen. Niemand wusste, wie lange sie noch brauchen würden, um die Oberfläche zu erreichen, denn die Bergkette von Rodgill erstreckte sich über viele Meilen, und war im Laufe der Jahrhunderte von einem Netz aus Gängen durchzogen worden, um Kohle abzubauen. Mia meinte, Elementarwesen könnten die Zeit nicht messen und wären daher keine große Hilfe. Und so wagten sie kaum etwas zu essen und wurden immer hungriger.
Am vierten Tag ihrer Flucht gerieten Mia und Atorian erneut heftig aneinander, und bevor der Streit eskalierte, zog Darian seinen älteren Bruder zur Seite.
»Sag mal, willst du, dass die Wachen uns doch noch hören? Was ist denn jetzt schon wieder los?«
Wütend schüttelte Atorian seinen Bruder ab. »Keiner von uns weiß, wo sie uns hinführt. Ich habe langsam das Gefühl, wir finden hier niemals heraus.«
Darian seufzte. Die lange Reise unter den Bergen hindurch zehrte auch an seinen Nerven. »Mia wird uns schon an die Oberfläche bringen.«
Schnaubend wandte sich Atorian ab und lehnte den Kopf gegen die Wand.
»Was hast du für ein Problem mit ihr?«, wollte Darian wissen und stellte sich herausfordernd vor Atorian. »Ohne sie hätten wir wahrscheinlich noch hundert Jahre in diesem Gefängnis gesessen.«
»Tut mir leid, Darian, aber nach all den Sommern und Wintern neige ich zur Vorsicht. Außerdem musst du verstehen, dass früher meist ich

derjenige war, der die anderen angeführt hat, und jetzt soll ich einfach hinterherlaufen, ohne zu wissen, wohin sie uns bringt.«
»Und wo sollte sie uns deiner Meinung nach hinbringen?«
»Vielleicht direkt zu den Dunkelelfen«, brach es aus Atorian heraus.
»Wie bitte?« Zuerst war Darian wirklich perplex, dann wurde er wütend.
»Es ist nicht Mias Schuld, dass ihr Vater ein Dunkelelf ist. Ich jedenfalls vertraue ihr.«
Atorian schien überhaupt nicht überzeugt zu sein. »Ich kann keiner Dunkelelfe trauen, und du kennst sie auch noch nicht allzu lange.« Einen Augenblick stockte Atorian, dann kam Darian nicht umhin zu bemerken, dass seine Stimme bedrückt klang. »Meine Frau, Lorana, wurde bei einem Dunkelelfenangriff getötet.«
Zunächst wusste Darian nicht, was er erwidern sollte, dann legte er seinem Bruder eine Hand auf den Arm. »Das tut mir sehr leid, aber Mia hat genauso viel Interesse daran, hier möglichst schnell rauszukommen, wie wir.«
»Ach ja? Was macht dich da so sicher?«
Kurz zögerte Darian, dann packte er seinen Bruder fest an den Schultern und blickte ihm in die Augen. »Weil sie eine kleine Tochter hat – meine Tochter!«
Für einen Augenblick rang Atorian nach Worten. Im schwachen Schein von Nordhalans magischer Feuerkugel blickte er von Darian zu Mia, die mit verschränkten Armen etwas abseits stand und sich leise mit dem Zauberer unterhielt.
»Du … du hast ein Kind mit ihr?«
Darian nickte. »Sie hat es mir auch erst vor Kurzem gesagt, und ich werde alles dafür tun, Leána kennenzulernen und diese verdammten Grotten endgültig hinter uns zu lassen.«
Sichtlich verwirrt von den Worten seines Bruders sackte Atorian auf den Boden, und Darian setzte sich neben ihn.
»Du wirst die Kleine nicht öffentlich als deine Tochter anerkennen können. Du bist bereits verheiratet und hast einen Sohn, er wird der Thronfolger werden.«
»Nein, Kayne ist nicht mein Sohn, da bin ich mir sicher.« Anschließend schmunzelte er. »Außerdem bin ich ja jetzt nicht mehr der rechtmäßige König, und es wird dein Sohn sein, der eines Tages auf dem Thron sitzt.«

Atorian fuhr sich über das Gesicht. »Das ist ohnehin eine vertrackte Angelegenheit. Ich bin der Ältere, aber du hast den Segen der Drachen erhalten.« Atorian wirkte unschlüssig. »Wir sind beide berechtigt zu regieren.«
»Ich überlasse dir den Thron mit Vergnügen, ich habe ohnehin alles falsch gemacht.« Voller Sehnsucht blickte Darian zu Mia hin. »Und vielleicht ist es so auch leichter, mit ihr und Leána zusammenzuleben.«
»Wir werden sehen.« Ächzend erhob sich Atorian. »Zuerst müssen wir hier raus, und dann überlegen wir, wie wir unsere Burg zurückerobern.«
Während sie weitermarschierten, erzählte Darian auch Nordhalan von seiner kleinen Tochter, und der Zauberer konnte seine Überraschung nicht verbergen. Schließlich legte er Darian und Mia jedoch jeweils eine Hand auf den Arm. »Ihr werdet es nicht einfach haben, aber ich verspreche, euch mit all meiner Kraft zu unterstützen.«
»Und ich ebenfalls«, verkündete Atorian überraschend. »Ich bedaure es, an dir gezweifelt zu haben, Aramia. Ich hoffe, du kannst mir verzeihen.«
»Vielleicht.« Die dunkelhaarige Frau hob ihr Bündel auf. »Aber jetzt sollten wir weitergehen.«
Die Gefährten folgten ihr durch nun etwas breiter werdende Tunnel. Zum Glück schienen Atorian und Mia ihre ewigen Streitereien aufgegeben zu haben, denn auch wenn sie kaum miteinander sprachen, so ließen sie einander zumindest in Ruhe.
Irgendwann glaubte Darian, frischere Luft zu riechen und einen leichten Luftzug zu spüren. Zunächst konnte er es selbst nicht glauben und wollte seinen Freunden auch keine falschen Hoffnungen machen. Doch dann hielt Mia an, und ihre Augen strahlten. »Die Elementarwesen sagen, die Oberfläche sei nicht mehr fern.«
Darian fiel ihr um den Hals, und auch Atorian und Nordhalan stießen erleichterte Rufe aus, und mit neuem Mut marschierten sie weiter, den nun stetig ansteigenden Tunnel hinauf.
Leider hielt ihre Freude jedoch nicht allzu lange an, denn auf einmal, wie aus dem Nichts, standen zwei Trolle und einige Wächter vor ihnen. Sie waren aus einem der Seitengänge gekommen und griffen an, ohne zu zögern.
Atorian zog seine Peitsche aus dem Gürtel und schlug sie dem Troll über das Gesicht. Dieser knurrte zwar gereizt, doch auf seiner dicken,

lederartigen Haut richtete diese Waffe nicht viel Schaden an. Also benutzte Atorian sie nur noch als Ablenkung oder zielte auf die empfindlicheren Augen der Kreatur.
Darian musste vor den langen Peitschenschnüren zurückweichen. Da er Atorian ohnehin nicht helfen zu können schien, fasste er sein Schwert fester, um nun an Mias Seite gegen zwei der Soldaten zu kämpfen. Denn ganz sicher war Atorian findig genug, um gegen einen einfallslosen Troll zu bestehen. Darian konzentrierte sich auf seine Gegner und schlug mit aller Kraft zu. Was er an Kampfeserfahrung vermissen ließ, glich Mia mit ihrer großen Geschicklichkeit und schnellen Finten wieder aus. Rasch tobte ein gefährliches Scharmützel, und die Gänge hallten vom Waffenlärm wider.
Die Gefährten waren allesamt durchaus gute Kämpfer, jedoch forderten die lange Flucht und die mangelnde Nahrung allmählich ihren Tribut. Trotzdem gelang es Nordhalan mit mächtigen Feuerblitzen, einige Angreifer zurückzudrängen, und wie er da im magischen silbrig-blauen Licht kämpfte, erkannte Darian endlich, welch ein großartiger Zauberer er sein musste. Die geballte Kraft seiner Magie entlud sich in den Gängen, warf Schatten an die Felsen, und unwillkürlich fragte sich Darian, wer damals dazu imstande gewesen war, Nordhalan zu überwältigen und ihn in dieses unterirdische Verließ zu sperren.
Aus dem Augenwinkel heraus sah Darian zudem, wie Atorian trotz seines schlechten Zustands einen Troll erst heftig mit Peitschenschlägen eindeckte, sich dann auf dem Boden abrollte, um dessen fuchtelnden Pranken zu entgehen, und schließlich das fallengelassene Schwert eines toten Wächters ergriff. Mühelos tötete Atorian die Kreatur mit einem gezielten Stich in die Kehle. Jetzt musste Darian jedoch selbst aufpassen, denn schon zischte eine Schwertklinge heran, ritzte glücklicherweise aber nur seinen Arm auf. Im letzten Augenblick war es Mia nämlich gelungen, das Schwert des Angreifers abzulenken.
Dank Nordhalans magischer Gegenwehr hielten die übrig gebliebenen Verfolger im Augenblick respektvoll Abstand, sicher würden sie jedoch schon bald erneut vorstoßen. Mitnichten würden sie die Flüchtigen einfach ziehen lassen.
»Ich werde versuchen, die Decke zum Einsturz zu bringen«, verkündete Nordhalan.

Ganz langsam wichen die Gefährten zurück, und auch in ihre Gegner kam wieder Bewegung. Da ließ Nordhalan einige machtvolle Worte in einer für Darian unverständlichen Sprache durch den Gang hallen, und die Decke über ihnen erbebte. Risse bildeten sich, breiteten sich knackend aus, und kleine Gesteinsbrocken polterten herab. Von den Wachen hörte man erschrockene Rufe. Sie blieben kurz stehen und blickten verunsichert zur Höhlendecke.
Die Fliehenden hielten den Atem an, auch sie spähten erwartungsvoll zur Decke, in der Hoffnung, diese würde ihre Angreifer endlich unter sich begraben. Zwei weniger furchtsame Trolle jedoch drängten bereits wieder vor, die herabfallenden Gesteinsbrocken ignorierend. Mit mächtigen Schritten und wutverzerrten Gesichtern kämpften sich die monströsen Bergtrolle voran und kamen bedrohlich näher.
Noch kräftiger und durchdringender hallten nun Nordhalans Zaubersprüche von den Felsen wider, doch für einen Augenblick schien es, als würde sein Zauber nicht wirken. Ein verschlagenes Grinsen breitete sich auf den Gesichtern der Kreaturen aus, sie waren jetzt fast bei ihnen. Dann vibrierte der Boden, und ein deutlich stärkeres Beben erschütterte den Berg. Die Wachen hielten sich an den rauen Steinen fest, und ihre Warnrufe wurden übertönt, als sich endlich eine Gesteinslawine auf die Trolle ergoss.
Die Gefährten sprangen zurück und rannten, ohne sich noch einmal umzudrehen, den Gang entlang. Der Boden unter ihren Füßen erzitterte, während Tonnen von Gestein herabkrachten. Sie mussten sich beeilen, um nicht selbst darunter begraben zu werden.
Endlich hörte der Steinschlag hinter ihnen auf, und der Staub, welcher die Gänge erfüllte, begann sich langsam zu setzen. Nach Luft ringend machten die Gefährten Halt, und als sie ein wenig zur Ruhe gekommen waren, breitete sich auf ihren Gesichtern ein erleichtertes Lächeln aus.
»Der Gang hinter uns ist verschüttet. Jetzt können wir den Rest des Weges beruhigt zurücklegen.«Mia umarmte Darian glücklich. »Bald haben wir es geschafft.«
Von neuer Hoffnung erfüllt machten sie sich wieder auf den Weg, Darian fasste Mias Hand und sie eilten weiter. Ihre neu gewonnene Euphorie wurde jedoch schlagartig beiseitegefegt, als erneut ein kleiner Trupp Wachposten hinter der nächsten Biegung zum Vorschein kam.

Flackernde Fackeln gaben den Blick auf fünf Männer frei, und Darian hatte nicht die geringste Ahnung, was diese ausgerechnet in diesem Seitentunnel zu suchen hatten. Sollte die Kunde ihrer Flucht sie tatsächlich überholt und an der Oberfläche ihre Runde gemacht haben? Viel Zeit zu überlegen blieb ihm aber ohnehin nicht, denn schon stürzten die Wachen mit erhobenen Klingen heran.
Geistesgegenwärtig riss Nordhalan seine Hände empor, bläuliches Licht sammelte sich an seinen Fingerspitzen, entlud sich in einem Blitz und streckte den vordersten der Angreifer nieder. Dieser prallte heftig gegen den Fels, und sein Schwert flog in hohem Bogen davon. Ungeachtet des Schicksals ihres Kameraden stürmten die restlichen Wächter vorwärts. Noch bevor Nordhalan, dessen Gesicht nach all den Strapazen nun deutliche Erschöpfung zeigte, ein weiteres Mal seine Magie einsetzen konnte, waren die Männer schon heran, und der Erste rammte Nordhalan seine Schulter in die Brust, während er ausholte und nach Mia hieb. Der alte Zauberer wurde zurückgeschleudert, sein Kopf prallte gegen die Felswand, und er blieb reglos liegen. Aus dem Augenwinkel sah Darian, wie sein Bruder zwischen den Angreifern nach vorne stürzte und das Schwert des niedergestreckten Wächters ergriff. Mias Klinge wirbelte durch die Luft. Im gleichen Augenblick hallten die Gänge wider von Metall, das brutal aufeinandergeschlagen wurde. Der Tunnel war so eng, dass sie kaum zu zweit nebeneinander kämpfen konnten. Darian musste achtgeben, mit seinen wilden Schlägen, die er nur noch schwerlich kontrollieren konnte, Mia nicht zu verletzen. Nach und nach fielen zudem die Fackeln zu Boden, und schließlich hielt nur noch ein einziger Wächter eine Lichtquelle in der Hand, während er mit der anderen das Schwert gegen Darian schwang. Der erlaubte sich einen flüchtigen Blick zu seinem Bruder und erkannte, wie dieser sich am Rande des Lichtscheins gleich gegen zwei Männer zur Wehr setzte, dann musste er eilig zurückweichen. Mias Gegner stürzte mit einem Kampfschrei nach vorne, aber er hatte wohl nicht mit der Wendigkeit einer Dunkelelfe gerechnet. Geschmeidig tauchte sie unter seinem erhobenen Arm durch, drehte sich blitzschnell um und rammte ihm von hinten ihr Schwert in den Rücken. Der verbliebene Wächter bedrängte Darian mit harten Schlägen, doch schon eilte ihm Mia zur Seite. Gemeinsam attackierten sie ihren Widersacher, der mit entsetztem Gesicht zurückwich. Um sich

vor Mias prasselnden Schlägen zu schützen, riss der Mann sein Schwert schützend hoch und taumelte rückwärts. Dieser kurze Moment ermöglichte es Darian, erneut einen Blick auf Atorian zu riskieren, der gerade mit seinen Feinden – einer von ihnen war bereits verletzt – in einem Seitengang verschwand. Seine kurze Unaufmerksamkeit wäre Darian beinahe zum Verhängnis geworden. Die Klinge des Gegners schnellte auf ihn zu, und nur der raschen Reaktion von Mia hatte er es zu verdanken, dass die Waffe ihn nicht traf. Sofort griff Darian erneut an, und endlich gelang es ihm, mit seiner eigenen Klinge durch die Deckung des Gegners zu dringen. Er spürte, wie das Metall in den feindlichen Körper glitt, kurz darauf stieß auch Mia zu. Der Mann brach tot zusammen. Darian ergriff eine der am Boden liegenden Fackeln, doch da erhellte ein sanftes Licht den Gang. Nordhalan war offensichtlich wieder zu Bewusstsein gekommen und eilte nun herbei.
»Atorian – wir müssen ihm helfen«, keuchte Darian. Er war völlig außer Atem, und seine Lungen brannten, als hätte er Morscôta inhaliert. Trotzdem stolperte er los in die Richtung, aus der Schwertergeklirr ertönte. Doch in diesem Moment kam Atorian bereits wieder aus dem Seitengang heraus, mit nur noch einem Gegner. Dieser taumelte kraftlos zur Seite, Atorians Schwert beschrieb einen raschen Kreis durch die Luft und trennte dem letzten Wachposten den Kopf von den Schultern.
»Gott sei Dank, Atorian, ich dachte schon, wir wären verloren.« Darian sah, wie sein Bruder mit hängenden Schultern, das Schwert hinter sich herziehend, auf sie zukam. »Bist du verletzt?«
Es verwunderte ihn, dass Atorian gar nicht antwortete, stattdessen ging er mit starrem Blick auf Mia zu, die dabei war, ihren besiegten Gegner seines Dolches zu entledigen. Aus heiterem Himmel hob Atorian plötzlich sein Schwert und stürzte auf Mia zu. Darian wollte schreien, ihr eine Warnung zurufen, aber ihm blieb die Luft weg. Er konnte nicht fassen, was gerade geschah.
Vermutlich retteten Mia nur ihre angeborenen Instinkte. Reflexartig riss sie ihr Schwert nach oben, wich zur Seite aus und stellte sich dann ihrem unerwarteten Gegner. Auch Mias Gesicht drückte Unglauben aus. Schon wieder zischte die Klinge auf Mia zu, sie glitt zur Seite und lenkte Atorians Schwert von sich weg.
»Ist er des Wahnsinns?«, meldete sich nun Nordhalan zu Wort. Er hatte

eine Hand auf die blutende Wunde an seinem Kopf gepresst und beobachtete die Kämpfenden sichtlich schockiert.
Nun riss sich Darian aus seiner Erstarrung. »Atorian! Hör auf, was tust du denn?«, schrie Darian und wollte vorwärts stürzen, aber Nordhalan hielt ihn zurück.
»Du würdest sie nur behindern.«
Die beiden waren in einen rasenden Kampf verwickelt. Darian wusste, wenn er jetzt eingriff, würde er sich und Mia nur in Gefahr bringen. So schnell Mia auch auswich oder parierte, Atorian wirbelte ebenso rasch herum. Stahl schlug auf Stahl, Funken sprühten und Darian rief seinem Bruder zu, er solle mit diesem Wahnsinn aufhören.
»Nordhalan, kannst du das nicht beenden?«
Der alte Mann verzog das Gesicht. »Ich befürchte, in meinem jetzigen Zustand würde ich sie eher beide verletzen. Mein Kopf dröhnt, und ich kann mich kaum konzentrieren.«
Wieder hieb Atorian nach Mia, und Darian glaubte, ihr Schädel würde gespalten werden, aber im letzten Augenblick wich sie nach links, zog ihr Schwert blitzschnell nach unten – und stach nach Atorian.
»Mia, nicht!«, rief Darian aus dem ersten Impuls heraus, aber dann stockte er.
Auch Nordhalan holte hörbar Luft, dann rief er: »Das kann doch nicht …«
Normalerweise hätte Atorian jetzt eine klaffende Wunde in der Seite haben müssen, aber stattdessen hatte es ausgesehen, als habe Aramias Klinge nur Luft durchschnitten. Bevor Darian sich von seiner Verwunderung erholt hatte, erwartete ihn aber schon der nächste Schrecken. Denn plötzlich warf Mia ihr Schwert zur Seite und kniete sich vor Atorian, der schon wieder zum Angriff ansetzte. »Mächtiger Culahan, ich erbitte deine Gnade, lass mich und meine Freunde passieren.«
Mias Worte klangen beschwörend.
»Mia!« Ohne auf Nordhalans Protest zu hören, stürzte Darian nach vorne, fasste Mia an den Schultern und wollte sie zum Aufstehen bewegen.
»Atorian, lass sie in Frieden!«
Gerade eben noch hatte Atorian in seinem Schlag innegehalten, aber nun

kam ein unmenschliches, donnerndes Brüllen aus seinem Mund und er rannte los.
»Das ist nicht dein Bruder«, rief Mia und stieß Darian zur Seite, während – wer auch immer es war – einen neuen Angriff startete. »Geh zurück, Darian, lass mich das machen, ich weiß, was ich tue!«
Ein schwacher, halbherziger silberblauer Blitz von Nordhalan hatte das Wesen aufgehalten. Mia stellte sich vor Darian, der seine Klinge umklammert hielt und noch immer nicht begreifen konnte, was sich gerade vor seinen Augen abspielte.
Mia hob ihre Hände, ging langsam auf das Wesen zu und redete leise, beinahe schon liebevoll auf es ein. »Es tut uns leid, dass wir in dein Reich eingedrungen sind. Ich bitte dich, verschone uns. Ich bin Aramia von der Nebelinsel, ich bin ein Freund der Elementargeister. Wir hegen keinerlei feindliche Gesinnung.«
Die Gestalt verharrte, musterte Mia durchdringend, und dann kamen Worte aus seinem Mund, die Darian endgültig klar machten, dass dies nicht Atorian sein konnte. Ähnlich der Stimme des Culahan, den er auf der Nebelinsel getroffen hatte, schienen diese Worte direkt aus der Erde zu kommen, klangen tief und mächtig, uralt und dunkel, so wie eine Lawine, die zu Tal geht.
»Eindringlinge, Räuber, Zerstörer«, grollte das Wesen, immer noch in Atorians Gestalt. »Ihr reißt unsere Berge auf, stehlt ihnen das Herz und beutet sie aus.«
Als sich Nordhalans Hände auf Darians Schultern legten, zuckte er zusammen. »Sie hatte Recht, es ist ein Culahan«, flüsterte der Zauberer und zog Darian langsam mit sich nach hinten. »Lass Aramia mit ihm verhandeln.«
Nur widerstrebend wich Darian zurück. Im Augenblick griff der Culahan nicht an, aber dennoch war die Gefahr sicher nicht gebannt.
»Wir waren Gefangene, wir sind nicht die, die deinen Berg zerstören«, fuhr Mia sanft fort. Dann streckte sie eine Hand aus, und kurz darauf schwirrten ein paar beinahe durchscheinende Bergsylphen um sie herum. Der Culahan gab ein leise brummendes Geräusch von sich, dann löste sich Atorians Gestalt auf, und ein graues Wesen ohne feste Konturen füllte den ganzen Gang aus. Sein Mund glich einer Felsspalte, seine Augen tiefen dunklen Höhlen, und auch dieser Culahan sah aus wie

lebendiger Fels.
»Lang ist es her, dass jemand zu mir sprach. Kein menschliches Wesen ist den Bergsylphen freundlich gesinnt«, dröhnte der Culahan, und seine Augen bohrten sich in Mias.
»Wir sind den Wächtern entkommen. Ich bitte dich, Geist der Berge von Rodgill, gewähre uns Durchlass.« Demütig beugte sie den Kopf, und Darian verharrte in atemloser Anspannung.
Der Culahan grollte, seine Stimme wurde immer lauter, und Darian nahm ein unangenehmes Vibrieren in seinem Inneren wahr. Er war sich sicher, das Wesen würde sie jetzt töten, den Gang einstürzen lassen oder sie einfach überrollen, aber stattdessen löste es sich ganz unvermittelt auf, verschmolz mit der Felswand und war verschwunden.
Sofort eilte Darian zu Mia, umarmte sie und drückte sie fest an sich. Dann kam ihm ein entsetzlicher Gedanke. »Atorian – was ist mit ihm? Ist er …«
Unsicher hob Mia die Schultern, doch Darian rannte schon los, griff sich eine am Boden liegende Fackel, die mittlerweile fast heruntergebrannt war, und stürzte in den Gang, in dem er Atorian hatte verschwinden sehen. Gleich am Eingang lag ein Wächter, sein Schädel war regelrecht zerschmettert worden. Langsam und mit zittrigen Beinen ging Darian weiter. Nun fürchtete er sich davor, Atorian zu finden, hatte Angst, dass auch er von dem Berggeist getötet worden war.
Sein Bruder lag mit dem Gesicht nach unten auf dem kalten Fels. Ganz vorsichtig drehte Darian ihn um, hielt die Luft an und tastete nach seinem Puls.
»Er lebt!«, rief er dann glücklich nach hinten. Sofort waren seine Freunde bei ihm. Mia zog ihren Umhang aus, legte ihn Atorian über und besah sich die Platzwunde an seiner Schläfe.
»Er hatte Glück.«
Jetzt, als die Anspannung nachließ, sank Darian zittrig gegen die Wand. »Ich dachte wirklich, Atorian bringt dich um«, sagte er. »Ich hatte Angst, sein Hass gegen alle Dunkelelfen hätte ihn übermannt.«
Vorsichtig strich Mia Atorian eine Paste auf die Wunde, dann träufelte sie ihm etwas aus einem kleinen Fläschchen in den Mund und reichte das Gefäß dann an Nordhalan weiter. »Eine von Liliths Tinkturen. Sie wird deine Kopfschmerzen lindern.«

»Herzlichen Dank.« Der Zauberer nahm einen kleinen Schluck, dann setzte er sich neben Atorian auf die Erde.
»Weshalb hat dieser Culahan Atorians Gestalt angenommen?«, wunderte sich Darian.
Mia lächelte ihn an. »Es gibt alte Geschichten, dass die Geister der Berge die Gestalt ihrer Feinde annehmen können, um deren Verbündete zu verwirren. Zunächst habe ich es auch nicht bemerkt, aber ich wunderte mich über die ungewohnt fließenden Bewegungen. Atorian kämpft gut, aber er ist ein Mensch, und die bewegen sich anders, und als mein Schwert kein Fleisch durchschnitt, wurde mir klar, dass das nicht Atorian sein konnte. Zudem konnte ich eine Aura fühlen, wie sie den meisten Elementarwesen zu eigen ist.«
»Wie gut, dass du bei uns bist, Aramia«, seufzte der alte Zauberer und schloss seine Augen.
Es dauerte eine ganze Weile, bis Atorian endlich zu sich kam. Zunächst blinzelte er verwirrt, als Mia ihm behutsam aufhalf, und fasste sich dann an den Kopf.
»Nicht, lass die Paste drauf«, schimpfte Mia.
»Was ist denn geschehen?«
Darian erklärte ihm, was vorgefallen war, und Atorian riss die Augen auf, als er von dem Berggeist hörte.
»Ich kämpfte in dem Seitengang mit einer der Wachen, und dann kann ich mich daran erinnern, dass eine graue Masse zuerst den Wächter und dann mich davonschleuderte. Ich krachte gegen Felsen, wollte euch noch warnen, aber dann wurde alles dunkel um mich.«
»Ist schon gut«, versuchte Darian ihn zu trösten. »Mia konnte ihn aufhalten.«
Atorian zog seine Augenbrauen zusammen, dann nickte er Mia widerstrebend zu und erhob sich langsam, wobei er das Gesicht verzog.
»Du hast doch nicht im Ernst gedacht, ich will dich töten?«
»Zumindest zog ich es in Erwägung«, meinte Mia und hob die Schultern. »Wir Nebelhexen sind nicht sehr beliebt, und eine mit Dunkelelfenblut …«
Mit sichtlich empörtem Gesicht trat Atorian nach vorne und legte Mia eine Hand auf den Arm. »Ich gebe zu, ich hatte Vorbehalte, die allerdings ein Erbe schrecklicher Erlebnisse längst vergangener Tage

sind. Aber du bist die Gefährtin meines Bruders, die Mutter meiner Nichte, niemals würde ich dir etwas zu Leide tun.«
»Dann hätten wir das ja geklärt.« Mia warf den beiden Männern einen Blick zu. »Möchtet ihr euch noch etwas ausruhen, oder sollen wir weitergehen?«
Von dem Kampf waren alle erschöpft, aber die Aussicht, in Kürze wieder frische Luft zu atmen und Tageslicht zu sehen, war zu verlockend, und Atorian meinte, er wolle keinen weiteren Zusammenstoß mit einem Berggeist riskieren.
Sie sammelten ihre wenigen Sachen zusammen, nahmen den toten Wächtern ihren Proviant ab und machten sich dann auf den Weg. Erfreulicherweise war weder Nordhalans noch Atorians Verletzung schwerwiegend oder gar lebensbedrohlich. Dennoch hofften alle inständig, dass sie auf keine weiteren Wachen treffen würden. Wo die Männer hergekommen waren, würden sie nie erfahren. Vielleicht war es eine reguläre Patrouille gewesen, vielleicht auch gezielt ausgesandte Männer, die von der Oberfläche aus in die Mine geschickt worden waren. Auch blieb es ihnen ein Rätsel, warum der Culahan nicht längst die in den Tiefen arbeitenden Sklaven und Wachmänner angegriffen hatte. Mia war der Ansicht, dass der Culahan über längere Zeit im Fels geruht hatte – diese Ruhephasen konnten durchaus viele Jahre betragen. Dass er jetzt erwacht war, würde das Leben derer, die noch immer in Rodgill waren, sicher nicht einfacher machen. Allerdings meinte sie auch, Elementargeister seien schwer berechenbar und würden nicht immer nach menschlichen Maßstäben logisch handeln. Möglicherweise würde er die Männer in den Tiefen des Berges schon bald wieder vergessen und an der Oberfläche durch die Berge streifen.
Nach einem anstrengenden Marsch bergauf stieß Atorian plötzlich einen erfreuten Ruf aus. »Licht! Ich sehe Licht!«
Tatsächlich drangen durch einen schmalen Spalt Sonnenstrahlen herein, und sofort hasteten die vier Gefährten weiter. Atorian quetschte sich als Erster durch den Durchlass und sank draußen, seine Augen bedeckend, auf die mit Gras bewachsene Erde. Er hatte so viele Jahre unter dem Berg verbracht, dass ihm das gleißende Sonnenlicht sicher wehtat. Darian und Nordhalan erging es ähnlich, doch sie gewöhnten sich etwas schneller daran.

Mia ließ ihren Blick über das weite, zum größten Teil von Heidekraut und Felsen bedeckte Land schweifen, welches hier und da von kleinen Wäldern überzogen war. Darian trat blinzelnd neben sie und umarmte sie. »Ich danke dir! Ich danke dir tausend Mal.«
»Jetzt können wir zu Leána auf die Nebelinsel gehen.« Sie zögerte kurz. »Oder möchtest du zuerst Verbündete suchen?« In einer der kurzen Pausen hatte Darian ihr erzählt, dass er Torgal und Edur um Verzeihung bitten wollte.
»Zuerst muss ich Leána kennenlernen«, erwiderte er lächelnd, doch dann runzelte er die Stirn. »Wo sind wir hier?«
»Im Zwergenreich.«
»Oh, dann ist Edur …«, er unterbrach sich selbst und betonte noch einmal: »Leána geht vor.«
Vermutlich hatte Mia ihm seine Gedanken genau angesehen, denn sie legte ihm eine Hand auf die Wange. »Wir wären eine lange Zeit unterwegs, bis wir die Nebelinsel erreichen, und dann wieder ins Zwergenreich zurückzuwandern würde mehr als zwei Monde dauern. Du solltest Edur als Erstes aufsuchen. Leána ist in Sicherheit, Lilith achtet gut auf sie.«
»Ich weiß nicht«, murmelte er unzufrieden, obwohl ihm durchaus klar war, dass sie Recht hatte. Reisen in diesem Land dauerten einfach sehr lange. Dennoch erfüllte ihn die Sehnsucht danach, Leána zu sehen, und er erkannte das gleiche Sehnen in Mias Augen.
Gerade kam Atorian stöhnend auf die Füße. Er hielt sich eine Hand vor die Augen und blinzelte, und Darian sah, dass Tränen seine Wangen hinabgelaufen waren. Mia lächelte Darian zu und sagte, sie wolle Kräuter sammeln, und er vermutete, dass sie ihm und Atorian einen Augenblick der Zweisamkeit verschaffen wollte. Mit unsicheren Schritten und die Augen zu Schlitzen verengt trat Atorian näher. Sein Bruder wandte den Kopf in alle Richtungen. Zum Glück ging die Sonne gerade unter, und das Licht wurde etwas weicher, sodass es nicht mehr ganz so sehr blendete.
»Ich hatte nicht gedacht, dass ich das noch einmal sehen würde«, flüsterte Atorian gerührt. Er legte Darian einen Arm um die Schultern, dann richtete er sich stolz auf.
Trotz seiner ausgemergelten Erscheinung, trotz des langen, zotteligen

Bartes und der Lumpen, die er statt Kleidern trug, erkannte Darian plötzlich den König in ihm.
»Pass auf, kleiner Bruder, wir holen uns alles zurück.« Er deutete nach Nord-Westen. »Eines Tages wird Northcliff wieder uns gehören!«

Kapitel 3

Die Erben von Northcliff

Obwohl der Herbst erst begonnen hatte, wehte im Osten Albanys dieser Tage ein kalter Wind durch die Berge des nördlichen Zwergenreichs. Die vier Gestalten, drei von ihnen in armselige Lumpen gehüllt, wanderten über Felsen und durch Hochmoore, finstere Nadelwälder und grüne Wiesen.
Atorian – mittlerweile hatte er seinen beinahe hüftlangen Bart auf eine gepflegte Kinnlänge gestutzt und sich die Haare geschnitten – drehte sich zu seinen Gefährten um. »Dort unten im Bach können wir vielleicht Forellen fangen und unser Nachtlager aufschlagen.«
Müde von der langen Wanderung machten sie schließlich an dem kleinen Fluss Rast. Atorian fing einige Fische, während Darian und der Zauberer Feuerholz suchten.
»Es wird kalt werden heute Nacht«, stellte Nordhalan mit einem Blick in den sternenklaren Himmel fest, und hielt dann seine Hände über die trockenen Äste. Er sprach ein paar leise Worte, und die Luft begann zu flimmern. Ein bläulicher, für das menschliche Auge kaum wahrnehmbarer Blitz flammte auf, und schon züngelten Flammen in der kalten Luft empor.
Mit einer geschmeidigen Bewegung setzte sich Mia neben ihn. »Ich habe euch allen schon meinen Umhang angeboten, aber ihr sturen Männer wollt ihn ja nicht nehmen.« Ihre dunkelgrünen Augen drückten Missbilligung aus.
»Soweit kommt es noch, einer Lady den Umhang wegzunehmen«, empörte sich der Zauberer.
»Ich bin weit davon entfernt, eine Lady zu sein.«
Darian war gerade dabei, gemeinsam mit seinem Bruder die Fische auszunehmen, dennoch fing er ihren wehmütigen Blick auf, und sofort beschlich ihn ein mulmiges Gefühl. Er war mit einer Edeldame verheiratet und hatte sogar einen Sohn mit ihr, auch wenn er stark bezweifelte, dass der kleine Kayne von ihm war. Er war sich schließlich sicher, niemals mit Elysia das Lager geteilt zu haben. Andererseits war

er am Tag nach der Hochzeit nur halb bekleidet neben ihr im Bett aufgewacht, was er sich einfach nicht erklären konnte. Gut, er war hoffnungslos betrunken gewesen, aber ganz sicher auch zu betrunken, um noch den ehelichen Akt vollziehen zu können.
Darian schreckte aus seinen Gedanken gerissen auf, als Atorian eine noch zappelnde Forelle vor ihm auf den Boden warf.
»Ich kannte Edeldamen, die sich dieses Titels weitaus weniger würdig erwiesen haben als du, Aramia.«
»Und diese Worte aus deinem königlichen Munde.« Mia verbeugte sich übertrieben.
»Darian«, stöhnte er, »deine Frau wird mir niemals verzeihen.«
Seufzend stopfte dieser einige von Mias gesammelten Wildkräutern in den toten Fisch. »Wenn sie nur meine Frau wäre«, murmelte er. Den Gesetzen von Albany zu Folge würde er die Ehe mit Elysia nur dann auflösen können, wenn sich beweisen ließe, dass sie ihn betrogen hatte. Doch das würde erst dann möglich sein, wenn Kayne fünfundzwanzig war und sich auf der Insel der Drachen herausstellte, dass er nicht der Erbe von Northcliff war – oder Elysia starb. In beiden Fällen lag die Lösung seines Problems in ferner Zukunft, und auch wenn er Elysia nichts Schlechtes wünschte, so wollte er doch nicht abwarten, bis die Zeit sein Problem löste.
Die dunkelhaarige Frau trat zu ihm und drückte ihm einen Kuss in den Nacken. »Es ist mir gleichgültig, ob wir verheiratet sind oder nicht, nur dass wir zusammen sind ist von Bedeutung.« Sie grinste Atorian an, und ihre weißen Zähne blitzten für einen Moment auf. »In den Augen der Menschen sind wir Nebelhexen ohnehin anstandslose, zügellose Weibsbilder, also ist es auch gleichgültig, wenn ich mit einem verheirateten Mann lebe.«
»Der Segen des Königs von Northcliff ist euch gewiss«, verkündete Atorian hochnäsig und zupfte übertrieben an seinen in Fetzen hängenden Kleidern herum. »Des Königs, den alle für tot halten und den kein Mensch in diesem selbst eines Bettlers unwürdigen Aufzug erkennen würde.«
»Zumindest hast du deinen Humor wiedergefunden«, meinte Nordhalan lächelnd.
Darian erinnerte sich daran, wie Nordhalan ihm in der anderen Welt, in

Schottland, von seinem Bruder erzählt hatte. Nordhalan hatte Atorian gekannt, seitdem er selbst ein Kind gewesen war, und ihn als lebenslustigen, neugierigen jungen Mann beschrieben. Damals war der Schmerz des Zauberers deutlich spürbar gewesen, denn er hatte Atorian, so wie alle Menschen Albanys, für tot gehalten und niemand hatte auch nur ahnen können, dass der Königssohn, selbst von seinen Feinden unerkannt, im Kerker von Rodgill gesessen hatte. Auch die Prophezeiung, die ihm vor langer Zeit ein Elfenmädchen gemacht hatte, kam ihm jetzt in den Sinn: *Du bist der König der Menschen, aber das ist nicht deine Bestimmung. Du wirst die Völker vereinen, auch wenn du den Thron verlierst. Du musst in der Dunkelheit wandeln, um das Licht zu sehen.* König zu werden schien in der Tat nicht Darians Bestimmung – wirklich wohl war ihm bei diesem Gedanken ohnehin nie gewesen. Aber jetzt war Atorian zurück, der ganz sicher einen hervorragenden Herrscher abgeben würde.
Die vier ungleichen Gefährten ließen sich ihr Abendessen schmecken. Lange hatten die drei Männer im Kerker keine vernünftigen Mahlzeiten erhalten und genossen nun den gegrillten Fisch mit den schmackhaften Kräutern. Als Atorian verkündete, er würde die erste Wache übernehmen, rollte sich Nordhalan gleich in einer Hügelkuhle zusammen, und die wenig später hörbaren gleichmäßigen Atemzüge kündeten davon, dass er schlief.
Darian nahm Mia in den Arm. Wie so viele Abende zuvor verlangte er: »Erzähl mir von Leána.«
Aramias dunkelgrüne Augen funkelten im Schein des Feuers. Die ersten Sterne waren aufgegangen und beleuchteten ihr Gesicht mit einem weichen Glanz. Obwohl sie schon bei Tage ansehnlich war, mit filigranen, edlen Gesichtszügen, so schien sie bei Nacht eine besondere Magie auszustrahlen. Wohl ein Erbe ihres dunkelelfischen Vaters, den sie selbst niemals kennen gelernt hatte. Ihre Mutter hatte erzählt, dass sie damals von einem Dunkelelfen vergewaltigt worden war.
»Wahrscheinlich spielt sie jetzt im Sternenlicht mit den Nachtfeen, Waldgnomen oder Kobolden.«
»Sind die nicht gefährlich?«, erkundigte sich Darian besorgt.
Lächelnd schüttelte Mia den Kopf. »Sie war erst drei Sommer alt, als ein Waldgnom ihr ein paar ihrer bunten Kieselsteine stehlen wollte. Sie hat

den kleinen Kerl so lange an einem Bein in die Luft gehalten, bis er um Gnade gefleht hat. Die Kobolde und Feen haben sich fortan gehütet, sich mit ihr anzulegen.«
Auch Darian begann leise zu lachen. »Unsere Tochter weiß sich durchzusetzen, das ist gut. Hat sie deine Fähigkeit geerbt, mit Elementarwesen zu sprechen?«
Die weiblichen Kinder aus gemischten Verbindungen, welche in Albany Nebelhexen genannt wurden, besaßen alle magische Fähigkeiten, doch eine dieser Fähigkeiten war bei ihnen immer besonders ausgeprägt. Bei Mia war es die, mit Elementarwesen – zum Beispiel Feuergeistern, Bergsylphen oder Heidefeen – kommunizieren zu können. Ihre Freundin Lilith, halb Elfe, halb Gnom, war dagegen die beste Heilkundige des ganzen Landes.
»Nein, ich denke nicht. Die Elementarwesen mögen sie, aber sie kann nicht mit ihnen sprechen. Meist zeigt sich erst mit fortgeschrittenem Alter, welches Talent Nebelhexen haben.« Nachdenklich wanderten Mias Augen in Richtung Westen. »Sie versteht sich sehr gut mit Tieren, vielleicht ist das ihre Gabe.«
Darian senkte den Blick und biss sich auf die Lippe.
»Du wirst sie bald sehen«, versprach Mia und drückte seine Hand. Dann erzählte sie, wie viel Unsinn Leána mit ihren fünf Sommern bereits angestellt hatte.
»Letzten Frühling hat sie zusammen mit Siah den armen Murk einen halben Tag lang in einer Höhle sitzen lassen. Sie haben Verstecken gespielt und ihm angedroht, ihm das Abendessen wegzunehmen, wenn er zu früh herauskäme. Irgendwann hatten die Mädchen keine Lust mehr zu spielen und haben ihn einfach dort sitzen lassen, weil sie allein sein wollten.«
Das brachte Darian erneut zum Lachen. Er konnte sich sowohl an die kleine zarte Siah als auch an den Halbtroll Murk erinnern. Der war zwar ein rauer Geselle, den kleinen Kindern gegenüber verhielt er sich aber sanft wie ein Lamm und verteidigte sie mit seinem Leben.
»Leána schlägt offensichtlich nach dir!«
Von Mia kam ein empörtes Schnauben und sie schlug ihm auf den Arm. »Was soll das denn heißen?«
Darian hielt ihre Hände fest. »Ich könnte niemals so grausam sein!«

»Pff!« Mit einer anmutigen Geste strich sich Mia eine Haarsträhne aus dem Gesicht. »Von mir kann sie das nicht haben. Ich bin sanft, liebevoll und …«
Darian unterbrach sie mit einem Kuss. »Dann beweise es«, flüsterte er in ihr Ohr. Mias grüne Augen begannen zu funkeln, sie schlang ihre Arme um seinen Oberkörper und küsste ihn zuerst zärtlich, dann immer leidenschaftlicher. So lange Zeit hatte Darian auf sie verzichten müssen, hatte sich zu keiner anderen Frau jemals wirklich hingezogen gefühlt, und jetzt war sie endlich wieder bei ihm. Seine Hände glitten über Mias anmutiges, weiches Gesicht, durch ihre samtenen Haare und über ihren durchtrainierten, schlanken Körper. Leidenschaft durchbrandete ihn; doch auch wenn sein erster Impuls war, sie sofort und zügellos zu lieben, zwang er sich, jeden Moment voll auszukosten. Vorsichtig ließ er sie auf ihren Umhang sinken, begann sie ganz langsam auszuziehen, und bewunderte dann ihren nackten Körper, der vom sanften Licht der Sterne liebkost wurde.
»Komm zu mir, Darian«, flüsterte sie, zog ihn an sich, löste auch seine Kleider, und dann gaben sie sich endlich ihren Gefühlen hin, mitten auf einer windigen, kalten Anhöhe. Doch in ihnen brannte ein Feuer, das sie alles andere vergessen ließ, ein Feuer, das den letzten Rest der Wut und Enttäuschung aus ihren Herzen fortbrannte, die sich während der vergangenen sechs Sommer und Winter dort angesammelt hatten.
Als Atorian einige Zeit später auftauchte, hatten die beiden noch nicht geschlafen. Seufzend stand Darian auf, obwohl Mia energisch verlangte, selbst Wache zu halten. Sie meinte, sie als halbe Dunkelelfe brauche ohnehin weniger Schlaf und könne in der Nacht besser sehen.
»Keine Widerrede«, sagte Darian bestimmt, »du hast während der letzten Nächte schon so oft Wache gehalten, jetzt bin ich dran.«
Grummelnd wickelte sich Mia in ihren Umhang. »Aber ich löse dich noch vor der Dämmerung ab.«
»Von mir aus.« Darian gab ihr noch einen Kuss, bevor er aus dem kleinen Tal hinausstieg. Auf einem flachen Felsen sitzend, beobachtete er, wie sich Atorian in einer geschützten Kuhle zusammenrollte und vermutlich schon schlief, bevor sein Kopf den Boden berührte – eine Gabe, um die er seinen Bruder beneidete. Von Mia hingegen nahm er an, dass auch sie noch lange in den hellen Sternenhimmel starrte, bevor sie

die Müdigkeit übermannte.
Die vier Gefährten wanderten noch einige Tage durch die majestätischen Berge des Zwergenreiches. Das Wetter wurde zunehmend schlechter, und Regenschauer wurden von Windböen über die schroffen, kaum von Wald bedeckten Berggipfel gepeitscht. Nur zu gern glaubte Darian, dass hier Windgeister ihr Unwesen trieben, denn häufig heulte es in den Nächten so laut, dass man kaum schlafen konnte.
Zwei Tage später – endlich war der tobende Sturm abgeflaut, und ein diesiger, regnerischer Morgen hatte sich seinen Weg durch die kühle Nacht gebahnt – sahen sie eine Gruppe Zwerge, die sich mit gesenkten Köpfen einen steilen Bergpfad hinaufschleppten. Darian und seine Freunde standen auf der anderen Seite einer steilen Schlucht. Dunkle Felswände, über die Wasser rann, erstreckten sich bis zu einem Flussbett hinab, in dem ein kleiner Gebirgsbach floss. Büschel von lilafarbenem Heidekraut krallten sich in Nischen und Vorsprünge. Aus zusammengekniffenen Augen spähte Darian zu dem Zwergentrupp hinüber, und plötzlich hellte sich sein Gesicht auf. »Wir können uns bei den Zwergen erkundigen, wo Edur lebt«, schlug er vor.
Seine Gefährten sahen sich kurz an, und Nordhalan zuckte mit den Schultern. »Es kann nicht schaden, sie zu fragen.«
Schon hob Darian seine Hände an den Mund und schrie: »Hallo, ich habe eine Frage an euch.«
Wie vom Blitz getroffen zuckten die gedrungenen Gestalten zusammen. Nur einen Atemzug später hielten sie Äxte oder kurze Schwerter in den Händen.
»Verfolgt ihr verfluchten Mistkerle uns jetzt auch noch in unser eigenes Land? Habt ihr nicht schon genug an euch gerissen?«, brüllte einer der Zwerge zurück, während er wild mit seiner Waffe in der Luft herumfuchtelte. Seine Freunde schlossen mit grimmigen Gesichtern zu ihm auf.
Darian warf einen fragenden Blick auf seine Gefährten, die sich das feindliche Verhalten der Zwerge ebensowenig erklären konnten.
»Wir möchten zu Edur, er …«
»Edur kämpft am Fuße des Altandun so wie alle anderen, sofern er nicht verletzt und schon wieder zu Hause ist«, blaffte der gleiche Zwerg barsch.

»Was ist Altandun?« Darian drehte sich wieder seinen Gefährten zu.
»Ein Berg, nördlich von Rodgill, der die Grenze zwischen dem Königreich von Northcliff und dem Zwergenreich bildet«, erklärte Atorian leise. »Unter dem Berg gibt es Silber- und Goldvorkommen.«
»Das heißt, der Krieg hat bereits begonnen?«, rief Darian entsetzt.
»Vermutlich.« Nordhalans Stirn legte sich in Runzeln.
»Gibt es Krieg zwischen Menschen und Zwergen?«, schrie Darian über die Schlucht hinweg.
»Entweder du bist ein verdammter Idiot, oder du hast den letzten halben Mond verschlafen!« Die Zwerge schwangen drohend ihre Waffen.
»Wartet, ich komme zu euch.« Bevor seine Gefährten Darian davon abhalten konnten, hatte er schon damit begonnen, den steilen Felsen hinabzuklettern.
»Warte, du bist verrückt!«, rief Atorian ihm leise hinterher. »Wenn es Krieg zwischen Menschen und Zwergen gibt, ist es nicht sehr klug, sich mitten in eine Horde frustrierter Zwerge zu begeben.«
Auch unter den Zwergen breitete sich Unruhe aus. Sie steckten die Köpfe zusammen, blickten ständig zu den Menschen hinüber und gestikulierten wild herum.
Nun erhob Nordhalan seine kräftige Stimme. »Unser Gefährte möchte nur mit euch sprechen. Trefft euch in der Mitte der Schlucht, nur ein Mann von jeder Seite, dann wird niemandem etwas geschehen. Wir wissen tatsächlich nichts von einem Krieg.«
Erneut brach eine hitzige Diskussion zwischen den Zwergen aus. Schließlich begann derjenige, der zuerst gesprochen hatte, ebenfalls den Abhang hinunter zu rutschen. Von seinen grimmigen Gefährten scharf beobachtet traf er sich schließlich mit Darian. Nur der kleine, munter sprudelnde Gebirgsbach trennte die beiden Männer. Aus der Nähe betrachtet fiel Darian auf, wie abgerissen und erschöpft der Zwerg aussah. Um ein Bein hatte er einen dicken Verband gewickelt, ein Auge war halb zugeschwollen und schimmerte grün und blau.
Mit grimmigem Nicken und ohne sich vorzustellen musterte der Zwerg Darian von oben bis unten. »Siehst nicht so aus, als wärst du im Krieg gewesen«, grummelte er.
»Nein, ich war im Gefängnis von Rodgill.«
»Du bist ein Lügner, aus Rodgill kommt keiner heraus«, grollte der

Zwerg.
»Wir konnten entkommen, wir hatten …«, er zögerte, denn er wollte nicht zu viel verraten, »Unterstützung von außerhalb des Kerkers. Es war nicht ganz einfach, aber wir haben es geschafft.«
Großes Misstrauen stand in den kugelrunden dunklen Augen des braunhaarigen Zwerges. »Wer sind die anderen drei?«
»Meine Gefährtin, mein Bruder und … Der alte Mann ist ein guter Freund.«
»Wenn du tatsächlich in Rodgill warst, dann bist du wohl nicht gerade ein Freund von Fehenius und dem sauberen König?«
»Könnte man so sagen.«
Der Zwerg kratzte sich an seinem struppigen Bart und betrachtete Darian noch einmal von oben bis unten. »Also gut, ihr vier Menschen werdet uns kaum etwas antun können«, seufzte er und ließ sich ächzend auf einem Felsen nieder. »König Rocal, König Darian und ihre vereinte Armee haben den Krieg gegen uns eröffnet.« Gramvoll schüttelte er den Kopf. »Niemals haben wir ihnen Anlass dazu gegeben, im Gegenteil, unser Handel war immer fair, und wir haben ihnen sogar Zugang zu unserem Land gewährt, damit sie auf die Dracheninsel gelangen können. Und dann überfallen verfluchte Dunkelelfen unsere Goldmine, schlachten brutal unsere Männer ab, und die Menschenkrieger fordern uns anschließend auch noch zu einem Kampf auf der Ebene heraus. Das war ein abgekartetes Spiel, da bin ich mir sicher.«
»Wie bitte? Dunkelelfen und Krieger aus Northcliff sollen verbündet sein?« Natürlich wusste Darian um die Gerüchte, dass Fehenius mit Dunkelelfen im Bunde war, aber dass sie sich nun offen gegen die Zwerge zusammentaten, konnte er kaum glauben.
»So unfassbar das klingt, aber wir gehen davon aus, denn es kann kein Zufall sein, dass sie uns so kurz nach dem Dunkelelfenangriff herausgefordert haben.«
»Wie ging die Schlacht aus?«, fragte Darian atemlos.
Der Zwerg hob die Arme. »Das weiß ich nicht. Wer nicht mehr kämpfen konnte, wurde nach Hause geschickt, als Nachschub aus dem südlichen Zwergenreich kam. Ich habe die Männer begleitet, mich hat es nicht ganz so schlimm erwischt. Die Mine ist für uns verloren, und wie es weitergeht, kann ich auch nicht sagen.«

»Das ist furchtbar!« Erschüttert ließ sich auch Darian auf einen Felsen sinken.
Der Zwerg erkannte wohl die ehrliche Bestürzung, sprang über den Bach und legte Darian zögernd eine Hand auf die Schulter. »Wir wissen, dass nicht alle Menschen auf der Seite von König Darian und Rocal stehen.« Dann zog er die buschigen Augenbrauen zusammen. »Was wolltest du denn von Edur?«
»Wir waren früher befreundet«, erklärte Darian leise und versuchte, das Gehörte zu verarbeiten.
Noch einmal musterte der Zwerg ihn eindringlich. »Wenn ihr es wirklich ehrlich meint, dann kommt mit uns. Wir marschieren an dem Dorf vorbei, in dem Edur lebt.«
»Danke, dieses Angebot nehmen wir gerne an.« Darian deutete ein Lächeln an, dann winkte er seinen Gefährten.
Der Zwerg, welcher sich nun als Elmor vorstellte, rief seinen Leuten etwas in seiner Sprache zu, woraufhin diese die Waffen senkten. Darian musste schmunzeln, denn Elmor hatte gesagt: *Die verdammten Langbeine sind in genauso beschissener Verfassung wie wir. Diese vier zerlumpten Gestalten stellen sicher keine Gefahr für uns dar.*
Dass Darian die Sprachen aller Völker verstand, war laut Mia ein Erbe seiner Mutter, die diese Gabe ebenfalls besessen hatte. Vorsichtshalber verriet Darian dem Zwerg nichts und verzichtete auch darauf, sich vorzustellen, was Elmor ihm nicht übel zu nehmen schien. Schweigend kletterten sie den Berg hinauf und schlossen sich der traurigen Gruppe von verletzten Zwergen an. Flüchtig betrachteten sie Darian und seine Gefährten, schienen dann aber zu dem gleichen Ergebnis zu kommen wie ihr Freund. Darian war dankbar, dass es jetzt Tag war, denn bei Nacht wäre Mia ganz sicher deutlich mehr aufgefallen. So hielten die Zwerge sie wohl für eine gewöhnliche junge Frau, wenn auch für eine, die ein Schwert trug, was bei den Menschen nicht ganz alltäglich war.
Erneut begannen Böen über das Land zu peitschen, und der Regen nahm an Stärke zu, daher war es düsterer, als es um diese Tageszeit eigentlich hätte sein sollen. Nachdem sie einige Meilen Weges hinter sich gebracht hatten, deutete Elmor nach Osten. »Dort, hinter der nächsten Hügelkuppe, lebt Edur. Wie gesagt, ich weiß nicht, ob er zu Hause ist.«
»Sein Onkel Horac wird aber sicherlich dort sein«, vermutete ein

rothaariger Zwerg, der einen schmuddeligen, blutigen Verband um sein linkes Auge trug.
»Ohhhh jeeeh, das glaub ich nicht!«, wusste ein weiterer, die Stimme Horacs imitierend, hinzuzufügen, woraufhin die meisten Zwerge in raues Gelächter ausbrachen. Auch Darian musste grinsen, als er an den kauzigen alten Kerl dachte. Seine Freunde hingegen sahen ihn verständnislos an.
»Kommt jetzt.« Er winkte ihnen, bedankte sich bei Elmor und erklomm den Hügel.
Dann drehte er sich noch einmal um. »Elmor, der Krieg gegen die Zwerge war nicht König Darians Schuld, Fehenius und vermutlich auch Samukal haben das Massaker an deinem Volk zu verantworten.«
Der Zwerg runzelte skeptisch die Stirn. »Selbst wenn das stimmt, er ist der König, er hätte es verhindern müssen.«
Elmor stapfte weiter den steinigen Pfad hinauf und ließ Darian mit hängenden Schultern zurück.
»Das hätte er, aber er hatte einfach nicht die Kraft dazu«, murmelte Darian betrübt.
Mia trat an seine Seite und streichelte tröstend seine Wange, dann lächelte sie aufmunternd. »Was hat es denn mit diesem Horac auf sich?«
Natürlich war Darian klar, dass sie ihn ablenken wollte, aber er ließ sich nur zu gerne darauf ein. »Edurs Onkel ist etwas seltsam«, erklärte Darian, während sie weitergingen. »Ich habe ihn damals kennengelernt, als ich auf dem Weg zur Dracheninsel war.« Als er an diese Zeit vor beinahe sechs Jahren zurückdachte, kam ihm das vor wie ein anderes Leben. So vieles hatte sich inzwischen verändert. Der Zwerg Edur war Darians erster wirklicher Freund in dieser Welt gewesen, und wenngleich er ihn durch seine Sucht vergrault hatte, hoffte er doch, dass der junge Zwerg ihnen helfen würde, unbeschadet zu König Baldur zu gelangen. Darian wollte klarstellen, wie es dazu gekommen war, dass Fehenius nun das Sagen hatte, sosehr er sich auch noch immer dafür schämte. Vielleicht würde der Zwergenkönig milde gestimmt sein, wenn Darian versicherte, dass er Atorian den Thron überlassen wollte; dieser hatte sich in der Vergangenheit ja durchaus als würdiger Erbe von Northcliff erwiesen.
Vom Gipfel der nächsten Hügelkuppe aus erspähten sie bald ein Tal, in

dem einige Holzhütten zu sehen waren. Während Darian gespannt hinabschaute, wandte sich Nordhalan plötzlich in eine ganz andere Richtung. »Aramia, deine Augen sind schärfer, sag mir, handelt es sich bei diesem Baum am Westhang um eine Eberesche?«
Mia trat einen Schritt vor, dann blickte sie in die von Nordhalan gedeutete Richtung. »Ja, du hast Recht.«
Ein freudiges Lachen erschien auf Nordhalans bärtigem Gesicht. »Hervorragend, der Mond ist im Zunehmen begriffen.«
Obwohl Darian sich keinen Reim auf Nordhalans Worte machen konnte, fragte er nicht nach, sondern machte sich an den Abstieg, denn er wollte möglichst rasch zu Edurs Onkel gelangen. Auf dem Dorfplatz befand sich eine erloschene Feuerstelle mit grob behauenen Holzklötzen außen herum, die bei gutem Wetter wahrscheinlich als Sitzgelegenheiten dienten. Ziegen und Schafe waren in Pferchen eingesperrt, und einige Ponys standen vor einem mit Stroh gedeckten Lehmhaus angebunden, aus welchem Rauch aufstieg. Zunächst wollte Darian dorthin gehen, doch dann sah er, etwas entfernt am Ende des Tals, einen Zwerg, der auffällig hektisch mit irgendetwas herumhantierte.
»Ich glaube, das ist Horac«, meinte Darian grinsend.
Seine Freunde folgten ihm mit gesenkten Köpfen. Als sie näher kamen, stellte sich allerdings heraus, dass es sich bei dem Zwerg nicht um Horac handelte, sondern um eine kleine grauhaarige Zwergin. Sie stand vor einer Höhle und zog mit einem eisernen Rechen ununterbrochen tiefe Furchen, die kreuz und quer – und auch nicht sonderlich planvoll –, vor der Höhle verliefen.
»Entschuldigt bitte, wir suchen Horac«, rief Darian höflich.
»Tritt mir nicht in meine Rinne, du Rüpel, sonst läuft das Wasser nie ab!«, schimpfte die Zwergin und verzog ihr Gesicht, das, wie üblich bei Zwerginnen, von einem dünnen Bart bedeckt war. Dann erst schien sie zu bemerken, dass sie mit einem Menschen gesprochen hatte, zeigte jedoch keine Angst. Hektisch kratzte sie in der versehentlich von Darians Fuß zerstörten Furche herum.
»Guten Tag, ich kenne Edur von früher, Ihr habt nichts von uns zu befürchten.« Darian verbeugte sich. Er zögerte zu sagen, wer er war, und Mia kam ihm zuvor. Auch Nordhalan nannte seinen Namen, wohingegen Darian und Atorian den ihren nur undeutlich murmelten.

Doch auch das schien die Zwergin nicht zu stören. Sie blickte die Menschen nachdenklich an. »Freunde von Edur, na gut, er hat ja einige Zeit in Northcliff gelebt. Horac ist wie immer in der Taverne.« Sie deutete auf das strohgedeckte Gebäude. »Ich bin Horata, seine Schwester. Ihr solltet besser nicht in die Taverne gehen, auf Menschen ist momentan niemand gut zu sprechen.« Jetzt zeigte sie zu dem mit Fellen verhängten Höhleneingang. »Wenn ihr wollt, könnt ihr drinnen warten.«
»Vielen Dank.« Nordhalan verbeugte sich vor ihr.
»Aber tretet nicht in meine Rinnen!«, verlangte Horata energisch und begann erneut, darin herumzukratzen.
Mit angestrengten Gesichtern hüpften die Menschen durch die kleinen Kanäle und kamen endlich am Höhleneingang an. Horata schimpfte noch etwas vor sich hin, dann schob sie die Felle energisch zur Seite. Im Inneren der Haupthöhle brannte ein Feuer, über dem ein dampfender Kupferkessel hing. Drei einzelne, mit Fell verhängte Kammern führten vermutlich in Seitenhöhlen.
»Setzt euch«, grummelte sie und rührte emsig in dem Kessel herum.
»Eigentlich wollten wir zu Edur«, begann Darian, nachdem Horata jedem von ihnen eine Schüssel mit Eintopf gegeben hatte.
»Edur …« Sie konnte den Satz nicht beenden, da kam schon mit einem Schwall Regenwasser ein grauhaariger Zwerg hereingepoltert.
»Ohh jeeh, so ein Wetter.«
»Bist du etwa in meine Rinnen getreten?«, keifte Horata sogleich.
Der Zwerg zog sich den Umhang aus und winkte ab. »Das bringt sowieso nix.«
Hastig sprang Horata auf, schnappte sich den Rechen und stürmte nach draußen. Erst jetzt entdeckte Horac die Gäste, und an seinen sich vertiefenden Runzeln erkannte man, dass er sichtlich verwirrt war. Langsam trat er näher, wobei er seine Augen zusammenkniff.
»Dich kenne ich doch.« Irritiert deutete er auf Darian, der sich daraufhin räusperte.
»Wir wollten zu Edur, könnt Ihr uns vielleicht sagen, wo wir ihn …«
»Edur, ohh jeeh, der kämpft in diesem Krieg gegen die Menschen, ich habe gleich gesagt, das wird nix, aber du …«, er sah Darian fragend an, »ich dachte, du wärst dort unten, auf der Ebene, aber das stimmt nicht

…« Er kratzte sich am Kopf und verstand offensichtlich die Welt nicht mehr.
Nun versuchte Darian mit ernsten und eindringlichen Worten dem alten Zwerg zu erklären, was es mit seinem Erscheinen auf sich hatte. Es war ohnehin schon eine gänzlich konfuse Geschichte, und zusätzlich wurden Darians Erklärungen dadurch erschwert, dass Horac ständig aufsprang, irgendwo herumkramte und offensichtlich gar nicht zuhörte. Nur gelegentlich gab er ein »Ohh jeeh« von sich.
Als Darian schließlich von seiner und Atorians Flucht aus dem Gefängnis berichtete, sah Horac ihn plötzlich mit großen Augen an. »Verdammt, ich habe vergessen, meinen letzten Schinken zu bezahlen!«, rief er aus.
Perplex starrten ihn die Menschen an, und nach einem kurzen Augenblick der Verwirrung begann Mia unterdrückt zu kichern.
»Ähm, ja, das ist sehr bedauerlich«, meinte Darian vorsichtig, »aber was hat das damit zu tun, dass wir aus dem Gefängnis geflohen sind? Und vor allem damit, dass offensichtlich ein anderer Mann in meinem Namen einen sinnlosen Krieg angezettelt hat?«
Horac winkte ungeduldig ab. Dann hatte er seinen Schinken offensichtlich auch schon wieder vergessen. »Also, du, ich meine Ihr, ach was, das mit dem Regieren ist ohnehin nix geworden«, grummelte er, »also du willst mir sagen, du hast mit dem Krieg nix zu tun und der …« Horac deutete auf Atorians abgerissene Erscheinung, »der ist Atorian von Northcliff und der …«, sein Blick fiel auf den Zauberer, »… das soll Nordhalan sein?«
Als Darian nickte, brach Horac in schallendes Gelächter aus. Er schlug sich auf die Schenkel und schien sich überhaupt nicht mehr beruhigen zu können. Irgendwann wischte er sich schließlich über die Augen. »Ich glaube, das war heute doch ein Bier zu viel.«
»Es ist die Wahrheit«, versicherte Mia mit ihrer sanften Stimme. »Darian ist hier, um Edur, und vielleicht auch Euch«, sie schenkte ihm ein bezauberndes Lächeln, »um Hilfe zu bitten. Darians ganze Schreckensherrschaft ist eine Lüge von Fehenius und wahrscheinlich auch von Samukal.«
»Pah, Zauberer, die taugen eh nix.« Dann schluckte er und blickte auf Nordhalan. »Oh, Ihr seid ja auch einer, ohh jeeh, jetzt ist’s aus mit mir,

jetzt werde ich in einen Waldgnom verwandelt, ich brauche ein Bier …«
Hektisch sprang er auf, doch da hatte Nordhalan ihn bereits am Arm festgehalten.
Horac riss die Augen vor Angst weit auf, doch Nordhalan versicherte ihm: »Ich werde Euch ganz sicher nicht in einen Waldgnom verwandeln, selbst wenn ich das könnte. Aber wenn es Euch nichts ausmacht, hätte ich gerne ebenfalls ein Bier.«
»Oh! Na, das ist doch mal ein Wort.« Der kauzige Zwerg grinste verlegen und schickte sich an, in einer Kiste zu kramen, wobei er ständig leise vor sich hinschimpfte.
»Also, ich habe während meines langen Lebens bereits einige Zwerge kennengelernt«, flüsterte Atorian währenddessen und sah Horac kopfschüttelnd an, »aber so jemand wie er oder seine Schwester ist mir noch nicht untergekommen.«
Obwohl Darian kaum Erfahrung mit Zwergen hatte, grinste er zustimmend. Kurz darauf kam Horac triumphierend mit einem kleinen Fass Bier auf der Schulter wieder, stellte es ächzend ab und öffnete es. Er schenkte Bier in tönernen Krügen aus und betrachtete dabei immer noch ungläubig seine menschlichen Gäste. Nachdem er selbst zwei Krüge geleert hatte, machte sich ein entspannterer Ausdruck auf seinem faltigen Gesicht breit.
»Ihr könnt auf Edur warten. Er ist schon lange fort und wird vielleicht bald zurückkehren.«
Die Gefährten warfen sich fragende Blicke zu. »Eigentlich wollten wir uns nicht allzu lange hier aufhalten«, wandte Darian ein und dachte an seine kleine Tochter auf der Nebelinsel. »Horac, könntet Ihr nicht ein gutes Wort beim Zwergenkönig einlegen, damit er Atorian als neuen König unterstützt?«, schlug Darian vor, obwohl Nordhalan und Atorian von diesem Gedanken sichtlich wenig angetan waren, wie man ihrem Gesichtsausdruck entnehmen konnte.
»Ha! Bei König Baldur?« Energisch schüttelte Horac seinen grauen Kopf. »Vor zwei Sommern habe ich gesagt, sein Bier taugt nix, seitdem kann mich seine ganze Sippschaft nicht mehr ausstehen. Nein, nein, wenn, dann kann Edur etwas ausrichten, denn ihn schätzen sie als guten Krieger.«
Die Worte des Zwerges waren nicht das, was Darian sich erhofft hatte.

Enttäuscht lehnte er sich gegen die Höhlenwand. Nach dem Essen verkündete Horata, die Gäste könnten sich in Edurs Kammer schlafen legen und meinte, sie werde jetzt selbst zu Bett gehen.
»Ohh jeeh, die langen Kerle passen doch nicht in Edurs enge Kammer«, schimpfte ihr Bruder. Dann eilte er zur Truhe und warf wahllos Decken und Schaffelle heraus. »Hier, zwei von euch können sich auch ans Feuer legen.« Anschließend brachte er einige Stoffstücke, Lederstreifen, eine dicke Nadel und Nähgarn zum Vorschein. »Ich denke, ihr könntet neue Kleider brauchen, so sehen doch keine Königssöhne aus. Nicht mal menschliche!«
Während Atorians Gesicht Empörung ausdrückte, nahm Darian die Stoffe lächelnd entgegen. »Vielen Dank. Wir werden sehen, was wir daraus machen können.«
Leise grummelnd verschwand Horac hinter einem der Vorhänge.
Mia betrachtete die Stoffe und das weiche Leder eingehend und nickte dann anerkennend. »Die Qualität ist hervorragend.«
Nordhalan machte es sich bereits am Feuer gemütlich und murmelte, eine Nacht im Warmen sei ein Geschenk der Götter.
»Nehmt ruhig die Kammer, Darian«, bot Atorian grinsend an, »ich habe mich schon so an Nordhalans Schnarchen gewöhnt, dass ich ohne dieses wohl kaum schlafen könnte.«
»Hmpf.« Der Zauberer gab einen verschlafenen Protest von sich.
Darian und Mia hingegen begutachteten die Kammer hinter dem Fellvorhang, welche in der Tat recht klein war. Sie konnten beide nicht aufrecht darin stehen, doch zumindest sah das Strohbett bequem aus – wenn auch etwas zu kurz. Mit Hilfe einiger Decken und Felle hatten sie wenig später ein behagliches Lager eingerichtet.
Gähnend ließ sich Darian darauf nieder und zog Mia an sich. »Eigentlich sollten wir unsere erste gemeinsame Nacht ganz allein im Warmen nicht mit Schlafen zubringen.«Trotz seiner Worte fielen ihm beinahe die Augen zu.
Lächelnd streichelte Mia ihm über die Wange. »Schlaf ruhig, ich werde damit anfangen, euch Kleider zu nähen.«
»Das musst du doch nicht mehr heute …« Seine Stimme wurde zu einem undeutlichen Gemurmel.
Am nächsten Morgen fühlten sie sich einigermaßen erholt und

ausgeschlafen, und selbst Mia, die normalerweise weniger Schlaf benötigte als ein Mensch, hatte nur ein einziges Hemd zuschneiden können, ehe sie eingenickt war. Da draußen heftige Regengüsse niedergingen und Horac anmerkte, dass sich die Menschen lieber nicht im Dorf sehen lassen sollten, hatte Mia auch am Tag noch genügend Zeit. Sie bekam unerwartete Unterstützung von Horata, die ihr unter Gegrummel und Gebrumme half, Lederhosen und Hemden zu nähen. Für Umhänge reichte der Stoff leider nicht.
»Eines Tages werde ich Euch dafür entlohnen«, versicherte Atorian, nachdem er seine schwarze Lederhose und das dunkelgrüne Oberteil anprobiert hatte.
»Ach was, das wird sowieso nix«, grollte Horac, »Ihr bekommt den Thron ohnehin nicht zurück.«
»Was fällt Euch ein …«, empörte sich Atorian, und als der alte Zwerg ihm nicht einmal zuzuhören schien, wirkte er richtig entrüstet.
Doch Darian winkte ab. »Denk dir nichts dabei, das ist seine Art.«
Obwohl die beiden Zwerge etwas kauzig waren, bewirteten sie ihre Gäste gut und hielten ihre Anwesenheit vor den anderen Zwergen geheim, denn Horac erzählte, dass im ganzen Dorf und vor allem in der Taverne lauthals über die Krieger von Northcliff und von König Rocal geschimpft und geflucht wurde.
Die mehrtägige Rast tat den Gefährten gut, obwohl Atorian darauf brannte, sein Königreich zurückzuerobern. Er hoffte König Baldur und die Zwerge auf seine Seite zu bekommen, damit dieser sinnlose Krieg ein Ende fand und wieder Frieden zwischen den Völkern einkehrte. Darian hingegen war es wichtiger, endlich seine kleine Tochter zu sehen und sich bei ehemaligen Freunden wegen der Gräueltaten zu entschuldigen, die Fehenius und seine Männer begangen hatten, während Darian unter dem Einfluss des Azéta untätig geblieben war. Unterdessen äußerte Nordhalan seine Bedenken, wie er die einstigen Mitglieder der Zauberergilde ausfindig machen sollte. Revtan, Dimitan, Atene und Redeban – würden sie sich ihm gegen Samukal anschließen? Lebte Redeban überhaupt noch? Von ihm hatte schon lange niemand mehr etwas gehört, und ob sie den anderen trauen konnten, war auch eher fraglich. Irgendjemand musste Nordhalan kurz vor dem Stein von Alahant abgefangen haben – also gab es neben Samukal einen weiteren

Verräter in ihren Reihen.
Das Wetter blieb ungewöhnlich schlecht für diese Jahreszeit. Zwar war der Spätsommer in Albany, ebenso wie Darian es in Schottland erlebt hatte, eher kühl, doch dass es tagelang wie aus Eimern schüttete und so kalt war, dass man ein Feuer nie missen wollte, war doch ungewöhnlich. Da sie zum Warten verdammt waren, schnitzte Nordhalan schon seit Tagen an einem mannshohen, etwa armdicken Stock herum. Zu Anfang hatte Darian gemeint, der alte Mann wolle sich die Zeit vertreiben, doch langsam, aber sicher wurde der Stock ein wahres Kunstwerk. Nach und nach hatte Nordhalan Runen und ineinander verschlungene Spiralen eingearbeitet, und das obere Ende stellte den Kopf eines Greifvogels dar. Nun bemalte Nordhalan seine Schnitzereien mit dunkelroter Pflanzenfarbe und behandelte das Holz anschließend mit einer öligen Flüssigkeit.
»Du gibst dir ganz schön viel Mühe mit deinem Wanderstock«, meinte Darian grinsend.
Nordhalan hob den Kopf, und seine Miene drückte große Empörung aus. »Wanderstock? Das ist ein Zauberstab!«
»Oh, wirklich?« Darian rutschte näher ans Feuer heran. »Ich dachte, so was haben nur Zauberer in Märchen. Du kannst doch auch ohne zaubern.«
»Natürlich kann ich das«, begann Nordhalan nun geduldig zu erklären, »aber wenn ich einen solchen Stab habe, der mit magischen Zeichen versehen und mit der Kraft des Mondes aufgeladen ist, dann werden selbst schwache Zauber um ein Vielfaches verstärkt, und ich schone meine Kräfte.«
Staunend streckte Darian seine Hand nach dem Stock aus, aber Nordhalan zog ihn rasch zurück. »Nicht, Darian, er ist noch nicht fertiggestellt und soll nur meine Kräfte in sich aufnehmen, bis er beim zweiten Vollmond, nachdem ich ihn geschnitten habe, einer Weihe unterzogen wurde. Erst dann ist er fertig und wird tatsächlich auf den ersten Blick nur noch wie ein gewöhnlicher Wanderstock aussehen. Die Runen und magischen Zeichen leuchten nur dann auf, wenn ich Magie wirke.«
»Entschuldige bitte«, Darian schnitt eine Grimasse, »aber von so etwas habe ich leider keine Ahnung.«

Tröstend legte Nordhalan ihm eine Hand auf den Arm. »Das muss dich nicht betrüben. Selbst Mitglieder meiner Gilde verstehen sich kaum auf die Herstellung von Zauberstäben, denn es ist sehr aufwändig und bedarf großer Konzentration. Außerdem muss jeder Zauberer seinen Lebensbaum finden und das ist nicht ganz einfach.«
»Lebensbaum?«, hakte Darian nach.
Noch immer hingebungsvoll den Runenstab polierend ließ sich Nordhalan gegen die Wand der Höhle sinken. »Es ist uraltes Wissen, das von den Elfen stammt, und nicht alle Zauberer halten es für wahr. Die Elfen ordnen den Mondphasen bestimmte Bäume zu, und je nachdem, wann du geboren wurdest, stellt ein bestimmter Baum deinen Lebensbaum dar. Bei mir ist es die Eberesche, denn ich wurde im dritten Mond des Herbstes geboren.«
Darian war hin und her gerissen. Einerseits fand er diese Dinge durchaus interessant, andererseits hatte er früher nie viel von Astrologie und so etwas gehalten – und letztendlich war die Sache mit den Lebensbäumen ja auch nicht viel anders.
»Das erscheint dir fremd, nicht wahr?«, vermutete Nordhalan schmunzelnd. »Aber ich muss sagen, dass in dem Wissen um die Lebensbäume große Weisheit steckt. Auffallend viele Zauberer wurden in den Monden der Eberesche geboren. Dieser Baum trägt große Magie in sich, und diejenigen, die im gleichen Mond eines Baumes geboren wurden, besitzen zumeist sehr ähnliche Charaktereigenschaften.«
»Was ist dann mein Lebensbaum?«
Der alte Zauberer fuhr sich über den langen grau-schwarzen Bart und dachte angestrengt nach. »Der zweite Mond des Winters wird vom Apfelbaum und der Buche geteilt«, überlegte er laut und musterte Darian eindringlich. »Du wurdest zur Sonnenwende geboren, also genau an der Grenze zwischen beiden Baumzeichen. Ich denke, du trägst den starken Willen der Buchegeborenen in dir und ihre Fähigkeit, auch Rückschläge einzustecken. Aber auch das sensible und liebenswürdige Wesen des Apfelbaumes.«
»Und Mia?«, wollte Darian wissen, denn langsam fand er Nordhalans Ausführungen wirklich spannend.
»Ich weiß nicht, wann sie geboren wurde.« Bevor Darian Mia jedoch herrufen konnte, schmunzelte Nordhalan und meinte: »Ich vermute, sie

wurde Ende des Herbst- oder Frühlingsmondes geboren, denn das sind Ahorngeborene. Sie sind sehr freiheitsliebend, kämpferisch, wenn es um ihre Ideale und die, die sie lieben geht. Auch gelten sie gemeinhin als etwas unberechenbar.«
Bei genauerem Nachdenken traf dies genau auf Mia zu, und nachdem Darian sie aus der anderen Höhle geholt hatte, wo sie Horata beim Kochen zur Hand gegangen war, fragte er sie gespannt nach dem Tag ihrer Geburt.
»Meine Mutter erzählte, dass ich zum Ende des dritten Frühlingsmondes geboren wurde«, erinnerte sie sich und runzelte fragend die Stirn, als sich Darian und Nordhalan belustigt ansahen und wie aus einem Munde: »Ahorn«, sagten.
Noch lange erzählte Nordhalan von dem Wissen der Elfen um die Bäume, von der Herstellung von Zauberstäben und dass er, bevor er vor langer Zeit mit Darian nach Schottland geflohen war, auch einen Ebereschenstab besessen hatte. Dieser war ihm aber von der Polizei oder in der Psychiatrie abgenommen worden, und Nordhalan bedauerte es noch heute, ihn verloren zu haben, denn ein Zauberstab wurde ein Teil seines Besitzers. Mit diesen Geschichten um Magie und die alte Zeit vertrieb er seinen Freunden ein wenig die Zeit, aber besonders Atorian wurde mit jedem Tag ungeduldiger. Er drängte darauf, auf die Dracheninsel zu fahren und mit Readonn zu sprechen, wollte die Hilfe und den Segen der Hüter der Steine erlangen, die großen Einfluss auf die Menschen Albanys besaßen. Er war der festen Überzeugung, dass, wenn ihn die Drachen als neuen König weihten, die Menschen aus ihrer Lethargie gerissen und sich gegen Fehenius erheben würden. Die Reise zur Dracheninsel hatte zwar grundsätzlich die Zustimmung seiner Freunde gefunden, aber Horac meinte, sein Vorhaben wäre kaum von Erfolg gekrönt, solange nicht Edur für ihn spräche, denn die Zwerge würden einen Menschen während des Kriegs kaum unbescholten durch ihr Land reisen lassen. Um eine Schiffspassage auf die Dracheninseln zu bekommen, mussten sie jedoch zum Hafen von Grottná, und dieser lag weit im Nordosten des Zwergenreiches. Atorian hingegen war der Meinung, wenn er erst dem Zwergenkönig klargemacht hatte, dass er Jarredhs erstgeborener Sohn sei, dann würde sich dieser ihm sogleich anschließen. Nordhalan gab zu bedenken, dass Atorian und König

Baldur III. nie sehr viel miteinander zu tun gehabt hatten, und er bezweifelte, dass der Zwergenkönig Atorian überhaupt wiedererkannte und ihm Glauben schenkte. Aber das wollte Atorian nicht hören, und so war er während der ganzen letzten Tage gereizt.
Zum nächsten Vollmond wollte Nordhalan dann endlich seinen Zauberstab dem letzten magischen Ritual unterziehen, und er lud Darian ein, daran teilzunehmen. Auch Mia zeigte sich sehr interessiert. Atorian hingegen meinte, Magie sei nicht seine Welt, und solle denen überlassen bleiben, die damit umgehen konnten. Daher waren sie nur zu dritt, als sie in dieser kalten Nacht in die Hügel hinter der Zwergensiedlung stiegen. Nordhalan hatte sich für eine kleine, teils von hohen Felsen umgebene Senke entschieden, an deren Nordseite sich eine Quelle aus dem Gestein ergoss. Finstere Wolken jagten über den Himmel, und der volle Mond spitzte nur hin und wieder dahinter hervor. Stumm und mit ehrfürchtiger Miene rammte Nordhalan seinen Stab in die Erde, anschließend entzündete er ein Feuer, für das er schon am Morgen Holz aufgeschichtet hatte, und warf ätherisch duftende Kräuter hinein. Ein leises Lied kam über Nordhalans Lippen, als er die Mächte des Windes, der Erde, des Feuers und des Wassers anrief.
Darian warf einen kurzen Blick zu Mia, deren grüne Augen im Sternenlicht funkelten und die gespannt auf das Ritual blickte. Als sie seine Augen auf sich ruhen spürte, lächelte sie.
»Möchtest du dir auch so einen Stab anfertigen?«, fragte er und legte einen Arm um sie.
Mia überlegte kurz, schüttelte dann jedoch den Kopf. »Nein, ich denke nicht. Abgesehen von meiner Fähigkeit, Elementarwesen anzurufen, ist meine Zauberkraft nicht sehr ausgeprägt. Ich denke, ich verlasse mich lieber auf mein Schwert.«
Nun wandte Darian seine Aufmerksamkeit erneut Nordhalan zu, der leise, für Darian kaum hörbare Worte murmelte und dabei um das Feuer herumschritt. Als der Mond in seiner vollen Pracht hinter den Sturmwolken hervorbrach, zog er den Stab aus der Erde, wirbelte ihn in der Luft herum und rief Worte in einer Sprache, die selbst Darian nicht verstand.
»Was sagt er?«, flüsterte er Mia zu.
»Ich weiß es nicht«, Mia sah ihn verwundert an, »aber ich dachte, du

könntest ihn verstehen. Ich vermute, es ist eine Geheimsprache der Gelehrten.«
»Das mag sein.«
Nordhalan schritt gemessen ums Feuer herum, während er den Stab in den Wind hielt. Die Runen und verschlungenen Muster glühten hell auf im Licht des Mondes, bevor sie wieder verloschen. Anschließend nahm der alte Zauberer eine Hand voll Erde und rieb, weiterhin leise Worte rezitierend, den gesamten Stab damit ein. Nachdem dies getan war, ging er zu der sprudelnden Quelle und hielt den Stab darunter, um ihn dann – Darian hielt die Luft an – mitten in das mannshoch lodernde Feuer zu rammen.
»Er wird verbrennen!«, stieß Darian hervor, aber Mia schüttelte lächelnd den Kopf.
»Mit derartigen Ritualen kenne ich mich zugegebenermaßen nicht aus, aber ich weiß, dass Feuer ein mächtiges Element ist, welches den Zauber vervollständigt und es Nordhalan ermöglicht, starke Energieblitze auf seine Feinde zu schleudern. Außerdem hat er den Stab zuvor mit Wasser geweiht, und Wasser beherrscht Feuer.«
Noch immer zweifelte Darian, aber nur Augenblicke später brachte Nordhalan mit einer Handbewegung das Feuer dazu, zu verlöschen und zog den Stab heraus. Darians Augen weiteten sich, als der alte Zauberer zu ihm kam und ihm mit sichtlichem Stolz den Stab entgegenhielt. Von den Runen und Zeichen war nun nichts mehr zu sehen, der Stock glänzte fahl im Licht der Sterne, die Oberfläche war glatt, das Holz dunkel gefärbt. Bevor Darian fragen konnte, was mit den magischen Zeichen geschehen war, wirbelte Nordhalan plötzlich herum, die Runen glühten silbrig wie der Mond auf, und kurz darauf schoss ein bläulicher Feuerstrahl aus der Spitze des Stabes, der das Lagerfeuer noch einmal aufleben ließ. Nordhalan nickte zufrieden und fuhr beinahe zärtlich über den Ebereschenstab.
»Jetzt ist er ein Teil von mir.«
»Danke, dass wir dabei sein durften, Nordhalan«, bemerkte Darian fasziniert, und der alte Zauberer nickte väterlich.
»Es war mir eine Ehre, und dieses Erlebnis wird uns noch fester aneinanderbinden. Unser Zusammenhalt könnte noch von großer Bedeutung sein.«

Nachdem Nordhalan verkündete, noch eine Weile allein am Feuer bleiben zu wollen, gingen Mia und Darian Hand in Hand durch die Nacht zurück zur Höhle. Wenn der Himmel aufriss und die dunklen Sturmwolken sich verzogen, erschien die Umgebung beinahe taghell. Als der halbe Mond plötzlich auf Mias Gesicht schien, blieb Darian stehen und sah sie völlig verzaubert an.
»Was ist?«, wollte Mia ungeduldig wissen. »Mir ist kalt und ich sehne mich nach Horatas warmem Schaffell.«
»Torgal und seine Männer haben immer von der Mondgöttin Eluana gesprochen.«
Mia zog die Augenbrauen zusammen. »Ja, viele Menschen beten zu ihr, besonders die Fischer, da sie ihnen den Weg in der Nacht weist.«
»Ich glaube, falls es sie wirklich gibt, hat sie dich auf eine ganz besondere Weise gesegnet.«
Ein leises Lachen entstieg Mias Kehle. »Wie kommst du denn auf diesen Gedanken?«
»Bei Nacht hast du etwas Einzigartiges an dir.« Darian umschlang sie mit seinen Armen, spürte jedoch, wie sie sich versteifte, und strich ihr daher eine Haarsträhne sanft aus der Stirn. »Habe ich etwas Falsches gesagt?«
»Das ist nur mein Dunkelelfenerbe, und weniger ein Segen als ein Fluch.«
»Mia, ich liebe dich am Tage genauso wie in der Nacht, nur liegt im Licht der Sterne ein ganz spezieller Zauber auf dir. Wo auch immer er herkommt, sieh in ihm nicht nur das Schlechte!«
Kurz runzelte sie unwillig die Stirn, dann entspannte sie sich, lehnte sich an ihn und sah gemeinsam mit Darian hinauf in den Sternenhimmel, der sich einer schimmernden Kuppel gleich über ihnen spannte. Darian schlang seinen Umhang um sie beide, und so standen sie eine lange Zeit in stummer Eintracht im Schutz eines Felsens, genossen die Wärme und Nähe des anderen, und Worte waren völlig überflüssig – denn was die Zukunft bringen würde, würde sich ohnehin erst später zeigen.
Eines Tages kehrte endlich eine Gruppe junger Zwergenkrieger ins Dorf zurück. Horac schleifte den müden und abgekämpften Edur ohne eine Erklärung mit sich in die Höhle.
»Verdammt, Onkel Horac«, schimpfte er, als er, klatschnass, mit einer

Menge Blessuren und müden Beinen in der Höhle stand.
Als sein Blick allerdings auf die Menschen fiel, hielt er inne, und nachdem er Darian erkannte, schnappte er lautstark nach Luft.
»Was? Du? Aber du bist doch …« Er schüttelte sich wie ein nasser Hund. »Ich habe doch gesehen, wie …« Perplex setzte sich der junge Zwerg mit den roten Haaren hin. Darian fiel auf, dass er merklich schmaler im Gesicht geworden war.
Sein Onkel Horac drückte ihm einen Bierkrug in die Hand. »Trink das, dann werden wir dir alles erzählen.« Er betrachtete seinen Neffen kritisch. »Wie ging die Schlacht aus?«
Edur trank von dem Bier, ohne Darian aus den Augen zu lassen.
»Wir konnten die Goldmine nicht zurückerobern«, erzählte er traurig.
»Aber das Schlimmste ist«, sein Blick wanderte herausfordernd zu Darian, »König Baldur wurde während der Schlacht getötet.«
»Ohh jeeh, welch ein Verlust!«, schimpfte Horac und kratzte sich den struppigen Bart. »Wie konnte denn das geschehen?«
Mit verwirrt gerunzelter Stirn deutete Edur auf Darian. »Er hat ihn getötet, aber … Das kann nicht sein … Er kann unmöglich hier sein, denn …«
»Was?«, wollte Darian wissen.
»Du bist den wütenden Leibwachen Baldurs zum Opfer gefallen!«
Alles war mehr als zu Samukals Zufriedenheit gelaufen. Die Goldmine war nun im Besitz von Northcliff, der Zwergenkönig tot und der vermeintliche Darian von den tobenden Zwergenberserkern in Stücke gehackt worden.
Als die Schlacht zu Ende gewesen war, war Samukal selbst auf das Schlachtfeld getreten. Er hatte verkündet, er würde nun die Regentschaft über Northcliff übernehmen, da Fehenius leider überraschend verstorben sei. In Wirklichkeit hatte Samukal seinen Halbbruder jedoch ohne großes Bedauern zu Edvan ins Gefängnis gesteckt. Natürlich hätte er ihn auch töten können, aber da er sein Halbbruder war, hatte es ihm letztendlich doch widerstrebt. Im Nachhinein bereitete ihm dies nun Unbehagen. Manchmal überlegte er, ob er langsam alt wurde, denn ähnliche Skrupel hatte er früher nicht verspürt.
Samukal ließ nun im ganzen Land verkünden, er selbst, das Oberhaupt der menschlichen Zauberergilde, würde über den Erben von Northcliff,

den kleinen Kayne, wachen und seine Ausbildung übernehmen. Sein langes Verschwinden hatte er damit erklärt, dass er in der anderen Welt den jungen Darian in Sicherheit vor den Mördern seiner Eltern hätte aufziehen können. Die Gerüchte, dass Samukal selbst am Tod von Jarredh und Adena von Northcliff schuld gewesen sei, hatte er in weiser Voraussicht im Keim erstickt, indem er behauptete, die Quelle dieser Gerüchte sei König Darian selbst, der durch seinen übermäßigen Alkoholkonsum nicht mehr bei Sinnen gewesen sei. Seine wirren Geschichten hätten jeglicher Wahrheit entbehrt und seien ein Produkt seines benebelten Geistes gewesen. Dies war etwas, was viele bestätigen konnten, und allzu hartnäckige Skeptiker würde Samukal nach und nach aus dem Weg räumen lassen. Wirklich besorgt war er nicht, war er doch von jeher ein angesehener und auch gefürchteter Mann gewesen. König Rocal und seine Männer hatte er mit etwas Gold abgespeist und ihnen den Süden, das Land oberhalb des Kratersees, versprochen. Dies war dem selbsternannten König zwar sichtlich zu wenig gewesen, doch auch Rocal spürte wohl instinktiv, dass er sich mit Lord Samukal besser nicht anlegen sollte. Und so war der hochgewachsene Mann aus dem Süden wenige Tage nach der siegreichen Schlacht mit seinen Leuten abgezogen.

Nun saß Samukal im Thronsaal von Northcliff – dort, wo er schon immer hatte sein wollen. Elysia befand sich auf einem Stuhl neben ihm und stickte, während Kayne zu Samukals Füßen spielte. Schmunzelnd nippte der große dunkelhaarige Mann mit dem feinen Bart an seinem Wein. Selbstzufrieden malte er sich aus, wie Darian und Nordhalan im Gefängnis von Rodgill vor sich hinschmorten, ärgerte sich jedoch mal wieder darüber, dass ihm schon länger niemand mehr Nachricht von den beiden geschickt hatte. Vielleicht würde er Nordhalan sogar eines Tages besuchen, aber das hatte Zeit. Seinetwegen konnten die beiden dort unten verrotten. Albany sollte eine neue Ordnung erhalten, und dafür hatte er bereits die Grundsteine gelegt. Das Volk hielt ihn für einen guten, edelmütigen Mann, und er glaubte nicht, dass es ihm Schwierigkeiten machen würde.

Dass du keiner der Unsterblichen bist, wird niemals ans Tageslicht kommen, Kayne, dachte Samukal. *Und die Drachen sind ebenfalls keine Gefahr mehr für uns.*

Kayne sah mit seinen großen hellen Augen zu Samukal auf und hielt ihm einen Holzklotz hin. Mit einer geschmeidigen Bewegung stand der Zauberer auf. Er drückte Kaynes kleine Faust um das Spielzeug.
»Behalte es nur, alles gehört dir, kleiner König!«
Verwirrt sah Darian den rothaarigen Zwerg an. »Ich habe in meinem ganzen Leben keinen einzigen Zwerg getötet!«
Edur ließ sich lediglich zu einem »Pah!« herab und sah mit einer Mischung aus Wut und Enttäuschung zu ihm auf. »Aber dafür genügend Menschen.«
Empört sprang Darian auf, während Nordhalan beschwichtigend die Hand hob. »Das ist alles ein Missverständnis, vielleicht solltet Ihr Darian zuhören, bevor Ihr Euer Urteil fällt, Edur.«
Mit sichtlichem Unwillen zog Edur seine buschigen roten Augenbrauen zusammen und schien nachzudenken.
»Würdest du mich hinausbegleiten?«, bat Darian. »Ich glaube, der Regen hat etwas nachgelassen.«
Tatsächlich hatte das beständige Plätschern der letzten Tage nun aufgehört, und durch das Rauchloch in der Mitte der Höhle spitzten sogar ein paar Sonnenstrahlen herein.
»Von mir aus«, knurrte Edur wenig begeistert und folgte seinem ehemaligen Freund nach draußen. Seine Bewegungen zeugten von Müdigkeit, und sein Gesicht zeigte immer noch seine Wut auf Darian. Um den neugierigen Blicken der anderen Dorfbewohner zu entgehen, stiegen sie den Hügel hinauf. Sturzbäche rannen von den Felsen herab, aber tatsächlich blitzte die Sonne aus den dunklen Wolken hervor.
Zunächst wusste Darian nicht, wie er beginnen sollte, doch dann fasste er sich ein Herz und erzählte die ganze verfahrene Geschichte, angefangen von dem Azetá, mit dem Fehenius ihn abhängig gemacht hatte, über seine fruchtlosen Versuche, selbst davon loszukommen und Liliths Beistand, bis hin zu seiner Zeit im Kerker von Rodgill.
Auf Edurs bärtigem Gesicht machten sich zunächst Zweifel und Unglauben breit, doch nach und nach wandelte sich Misstrauen in echten Schrecken. Nachdem Darian geendet hatte, ließ der junge König sich erschöpft auf einen noch immer feuchten Stein sinken und sah Edur erwartungsvoll an. Dieser wusste offensichtlich nicht, was er sagen sollte, und Darian glaubte, eine Spur von Trauer in seinen Zügen zu

erahnen. Nur zu gut konnte Darian verstehen, dass eine Vielzahl widerstrebender Gefühle in Edurs Kopf miteinander rangen. Die Neuigkeiten, die ihm Darian soeben enthüllt hatte, bedeuteten auch, dass die Zwerge Opfer schrecklicher Intrigen und Lügen geworden waren.
»Du hast alles Recht der Welt, wütend auf mich zu sein«, bemerkte Darian bedrückt, da Edur sich noch immer nicht äußerte. »Ich habe so viele Fehler gemacht, dass ich sie gar nicht mehr zählen kann, und wenn ich dich nun um Hilfe bitte, dann nicht, weil ich selbst wieder König werden will. Ich bitte dich für meinen Bruder Atorian. Er wird ein guter Anführer der Menschen sein.«
»Atorian von Northcliff lebt«, grummelte Edur in seinen Bart. Dann ging ein Ruck durch seinen gedrungenen Körper. »Wieso hast du mir nicht gesagt, was mit dir los ist?« Empörung und auch leise Enttäuschung klangen in seiner Stimme mit. »Ich hätte dir geholfen, von diesem Trank loszukommen, ich hätte meine Axt mit dir gegen Fehenius geschwungen.«
Betreten blickte Darian zu Boden. »Ich war verblendet und konnte Freund von Feind nicht mehr unterscheiden. Auch Torgal habe ich vergrault. Es tut mir wirklich leid.«
»Hmm, das war wohl diese Dunkelelfendroge«, brummte Edur. Er fasste Darian am Unterarm, und seine Gesichtszüge spiegelten nun wieder etwas von der Freundschaft wider, die er einst für den jungen Mann empfunden hatte. »Viele furchtbare Dinge sind geschehen, und ich befürchte, ich kann nicht einfach alles vergessen. Dennoch wage ich zu hoffen, dass ich mich nicht vollkommen in dir getäuscht habe. Wir können versuchen, den Geschehnissen von nun an eine bessere Richtung zu geben. Ich werde euch helfen.«
Voller Freude, aber auch überrascht sprang Darian auf, denn das war mehr, als er erhofft hatte. »Wirklich?«
Edur nickte nachdenklich. »Es wird allerdings schwierig werden, die Zwerge davon zu überzeugen, sich dir und Atorian anzuschließen. Unser neuer König, Hafran, war noch niemals gut auf die Menschen zu sprechen, und nach diesem irrsinnigen Krieg hat er eine ganze Menge Anhänger.«
Enttäuscht runzelte Darian die Stirn, aber Edur fuhr bereits fort. »Wenn wir uns beeilen, kann ich Atorian zur Dracheninsel begleiten, bevor

Hafran und seine Leute das mitbekommen.« Der junge Zwerg grinste. »Sie werden zunächst ohnehin zur Königsstadt Hôrdgan reisen, wo Hafran offiziell die Königsweihe empfangen wird. Im Norden wird sich bis auf wenige Zwergentrupps, die an den Grenzen patrouillieren, kaum noch jemand aufhalten.«
»Meinst du nicht, die Zwerge würden Atorian folgen, wenn wir ihnen klarmachen, dass Samukal hinter allem gesteckt hat?«
Bedächtig wiegte der Zwerg den Kopf. »Durch König Baldurs Tod sind natürlich alle aufgebracht. Ich glaube kaum, dass sie sich momentan Atorian anschließen würden. Vielleicht wären sie gesprächsbereiter, wenn er die Hüter der Steine auf seiner Seite hätte, aber auch da bin ich mir nicht sicher.« Besorgt runzelte er die Stirn. »König Hafran hält ohnehin nicht viel von anderen Völkern.«
»Hervorragend!«, stöhnte Darian.
»Wir werden das schon schaffen«, meinte Edur plötzlich mit dem ihm typischen Optimismus. »Und du solltest dich auf den Weg zu deiner kleinen Tochter machen.« Kopfschüttelnd betrachtete er den jungen Mann. »Gerade einmal dreißig Sommer hast du gesehen und schon ein Kind. Menschen sind ein merkwürdiges Volk!«
Lachend stand Darian auf. »Das ist bei uns nicht sehr ungewöhnlich.« Die beiden gingen zurück, und Atorian, Mia und Nordhalan freuten sich, dass Edur Darian verziehen hatte. Dennoch machte sich Darian nichts vor: Ihm war durchaus bewusst, dass die Freundschaft, die ihn und Edur damals verbunden hatte, erst wieder langsam wachsen musste.
Nun beredete der junge Zwerg mit Atorian, wie sie am besten auf die Dracheninsel reisen sollten.
»Ich werde morgen aufbrechen und nach Redeban, Atene und Dimitan suchen«, erklärte Nordhalan ernst und fuhr sich durch seinen dichten Bart. »Ich hoffe sehr, dass sie sich uns anschließen.«
»Atene soll Samukals Gefährtin gewesen sein«, wandte Darian düster ein, »sei vorsichtig mit ihr. Und Dimitan ist jetzt Hofzauberer auf der Burg, bei ihm wusste ich nie, auf wessen Seite er steht. Ich kann nicht ausschließen, dass er mit Fehenius im Bunde ist.«
Nordhalan wiegte bedächtig den Kopf, dann schmunzelte er. »Atene war die Gefährtin vieler Zauberer. Aber ich werde wachsam sein, das verspreche ich. Wir treffen uns«, er dachte kurz nach, »zum

übernächsten Vollmond am nördlichen Ufer des Rannocsees. Dort steht ein gespaltener Fels, und wenn ihr von dieser Landmarke aus in Richtung Osten lauft, stoßt ihr auf einen Buchenhain, in dem sich eine alte Hütte befindet. Dort warte ich auf euch.« Er sah Darian mit hochgezogenen Augenbrauen an. »Ich hoffe, das gibt dir genügend Zeit, um deine Tochter zu sehen und Torgal aufzuspüren, Darian.«
Während Horac bereits verkündete, das würde ›nix werden‹, wandte sich Darian an Mia. »Was meinst du?«
»Sofern nichts Unvorhersehbares geschieht, müssten wir es schaffen.«
Insgeheim machte sich Darian Sorgen wegen Torgal. Er fragte sich, ob der Hauptmann – sofern er ihn am Rannocsee überhaupt fand –, ihm ebenso leicht Glauben schenken würde, wie Edur es getan hatte.
»Ich kann alles bestätigen«, flüsterte Mia ihm ins Ohr, die ihm seine Bedenken angesehen hatte.
Darian lächelte zögernd, denn er war sich nicht sicher, ob Torgal einer Nebelhexe Glauben schenken würde. Dann wandte er sich an Nordhalan. »Aber du wirst ganz allein unterwegs sein. Was, wenn du erneut in einen Hinterhalt gerätst?«
»Na hör mal!« Der Zauberer richtete sich stolz auf. »Denkst du etwa, ich bin ein alter Narr, der sich ständig überrumpeln lässt?«
»Nein, natürlich nicht, aber …«
Horac unterbrach die beiden. »Der junge Kerl hat Recht. Ihr solltet nicht allein reisen.« Der Zwerg grummelte etwas vor sich hin, dann sprang er auf und begann in seinen Sachen zu kramen. »Ich begleite Euch.«
»Das ist sehr freundlich, aber wirklich nicht nötig, Meister Horac …«
»Sonst wird das nix!«, fiel ihm Horac ins Wort und hielt triumphierend ein Bündel Kleider und einen gewaltigen geräucherten Schinken hoch.
Während Nordhalan versuchte, den alten Zwerg auf höfliche Weise von seinem Vorhaben abzubringen, flüsterte Darian Mia zu: »Ich hoffe, er hat den Schinken mittlerweile bezahlt.«
Mia kicherte und beobachtete belustigt, wie Nordhalan mit zunehmender Verzweiflung versuchte, sich aus der Affäre zu ziehen. Am Ende ließ sich der Zauberer breitschlagen, Edurs Onkel mitzunehmen, da dieser behauptete, er wüsste, wo sich der Zwergenmagier Revtan aufhielt.
An einem kühlen, aber sonnigen Herbsttag verabschiedeten sich die Gefährten. Atorian brach mit Edur zur Dracheninsel auf, Nordhalan und

Horac wollten in den Süden reisen, um im eigentlichen Hauptreich der Zwerge zunächst einmal Revtan zu suchen, bevor sie sich auf die Suche nach dem seit langem verschollenen Redeban machten. Auf Atene und Dimitan wollte Nordhalan nur im äußersten Notfall zurückgreifen. Währenddessen brannten Mia und Darian darauf, auf die Nebelinsel zurückzukehren.
»Achtet gut auf euch«, ermahnte Nordhalan seine Freunde, »es ist nun schon Herbst, und der Winter hält manchmal früh Einzug in Albany.« Der alte Mann sah besorgt aus und umklammerte seinen Zauberstab so fest, dass seine Knöchel weiß hervortraten. »Ich hoffe, es gelingt uns allen, den Treffpunkt zu erreichen, bevor der erste Schnee fällt.«
Während Horac dies erwartungsgemäß bezweifelte, versicherten Edur und Atorian, sie würden sich beeilen, denn sie hatten die weiteste Strecke zurückzulegen.
»Ich konnte zwei Ponys leihen«, erklärte Edur stolz und deutete auf die stämmigen kleinen Schimmel, die in der Nähe an einem Baum angebunden standen.
»Ich reite doch nicht auf diesen geschrumpften Rössern!«, entrüstete sich Atorian.
»Sie sind sehr trittsicher und freundlich«, meinte Darian aufmunternd. Doch für Atorian schien dies unter seiner Würde zu sein, und er behauptete, zu Fuß genauso schnell zu sein. Auf dem schwierigen Untergrund käme man mit Pferden ohnehin nicht gut voran.
Edur brummte beleidigt, es hätte ihn einiges an Überredungskunst gekostet, einem Freund die Ponys abzuschwatzen, aber schließlich fügte er sich Atorians Wünschen und erklärte sich einverstanden, zu Fuß zu gehen.
Nach einigen Umarmungen war endgültig die Zeit zum Aufbruch gekommen.
Atorian ermahnte seinen jüngeren Bruder noch einmal, vorsichtig zu sein. Er fasste ihn an der Schulter und sah ihn mit seinen dunklen Augen ernst an. »Ich habe dich gerade erst gefunden und möchte dich besser kennenlernen, also hüte dich vor Fehenius und Samukal. Sicher ist unsere Flucht inzwischen bekannt geworden und die Suche nach dir und Nordhalan bereits entbrannt. Von mir wissen sie ja nicht, wer ich bin, und die Jagd auf einen gewöhnlichen Gefangenen werden sie nicht mit

ähnlich großem Nachdruck betreiben.«
»Wir sehen uns vor«, versprach Darian und schaute seinem Bruder hinterher, als dieser in Edurs Begleitung nach Norden davonschritt. Erneut erschien es ihm wie ein Wunder, doch noch einen Bruder zu haben.
Dann wandte er sich ab und schulterte das Bündel, welches Horata ihm gepackt hatte.
»Vielen Dank«, er verbeugte sich vor der Zwergin. »Sobald mein Bruder und ich wieder das haben, was uns zusteht, werde ich Euch entlohnen.«
»Ach was!« Resolut winkte sie ab. »Bringt einfach Euer Königreich in Ordnung, damit wieder Frieden einkehrt.« Sie stapfte zurück in die Höhle.
Auch Mia warf sich ihr Gepäck über den Rücken. »Horac und Horata waren nett, aber es sind die merkwürdigsten Zwerge, die ich jemals getroffen habe.«
»Horac war der zweite Zwerg, den ich überhaupt in meinem Leben getroffen habe, zuerst dachte ich, die sind alle so«, meinte Darian grinsend, dann schweifte sein Blick zurück zu dem Dorf. »Ich muss ohnehin gestehen, dass ich mir das Leben der Zwerge ganz anders vorgestellt habe. Ich dachte, sie leben in Höhlen. Dass sie Ackerbau betreiben und Schafe und Ziegen halten, hätte ich auch nicht gedacht.«
»Der größte Teil der Zwerge, vor allem diejenigen im Süden, leben tatsächlich so, wie du vermutet hast, allerdings hat sich die gesamte Zwergenkultur im Laufe der Zeit gewandelt. Vor der Strafe der Götter hausten sie tatsächlich beinahe ausschließlich unter der Erde, aber besonders die Zwerge des Nordens, die sich in der Nähe von Menschen und Elfen niedergelassen hatten, machten sich etwas von deren Lebensart zu eigen. Heute genießen sie durchaus das Licht der Sonne und wissen das Land für sich zu nutzen. Nur alte, sture Zwerge, wie vermutlich dieser Hafran einer ist, halten eisern an den alten Traditionen fest und vergraben sich in ihren unterirdischen Städten.«
Raschen Schrittes machten sich die beiden auf den Weg, um die Nebelinsel möglichst schnell zu erreichen, aber Darian wollte mehr über das Zwergenvolk erfahren, als er bisher von Edur gehört hatte.
»In der Welt, in der ich aufgewachsen bin, habe ich mal ein Buch gelesen. Es war eine phantastische Geschichte, die von Zwergen

handelte«, erinnerte sich Darian und musste darüber schmunzeln, dass er solche Bücher damals für frei erfunden gehalten hatte. »Die Zwerge in diesem Buch verabscheuten Wasser – und besonders Elfen.«
Das brachte Mia zum Lachen. »Zwerge und Elfen sind in der Regel nicht die besten Freunde, dafür unterscheidet sich ihre Art zu leben zu deutlich, aber von Hass kann nicht die Rede sein. Was die mangelnde Begeisterung für Wasser betrifft – die trifft auf einen Großteil des Zwergenvolkes zu. Die Schifffahrt liegt ihnen allen nicht im Blut, aber ein sehr geschäftstüchtiger Zwerg kam wohl kurz nach dem Amtsantritt von Atorian dem Ersten auf den Gedanken, eine Fährlinie auf die Dracheninsel zu gründen. Die Zwerge des Nordens betrieben schon damals Fischerei oder fuhren auf die Inseln, um Tauschhandel mit den Wächtern der Steine zu betreiben. Sie bauten den langen Bootssteg, den du schon kennst, und brachten von da an Menschen oder auch Elfen gegen ein nicht unwesentliches Entgelt auf die heilige Insel. Nur wenige andere Völker verstehen sich so gut auf den Bootsbau, und so waren bisher alle gern gewillt, den hohen Preis zu zahlen, den die Zwerge verlangten.«
»Bei meiner Weihe habe ich gestaunt, wie sicher die Zwerge durch die stürmische See steuern«, erinnerte sich Darian.
Ihre grünen Augen musterten ihn traurig. »Leider konnte ich nicht an deiner Seite sein, als du geweiht wurdest, aber in Gedanken war ich stets bei dir.«
»Ich weiß.« Auch wenn Darian die verlorenen Jahre schmerzten, hatte er seiner Gefährtin doch verziehen und brannte jetzt darauf, Leána kennenzulernen.
Mia schlug vor, einen kleinen Umweg über ein verborgenes Tal in der Nähe von Rodgill zu machen, wo sie Menhir und ihre graue Stute Liah zurückgelassen hatte. Nun hoffte sie, dass die Tiere dort warteten, denn zu Pferde würde sich ihre Reise erheblich verkürzen.

Kapitel 4

Getrennte Wege

Samukal hatte ein paar Tage nach der Eroberung der Goldmine verstreichen lassen, dann trat er vor das versammelte Volk. Menschen aus weiten Teilen des Landes waren zur Burg von Northcliff geströmt. Mit ihnen kamen die widersprüchlichsten Gerüchte. Viele behaupteten, König Darian wäre von den Zwergen in Stücke gehackt worden, andere, es hätte sich dabei um König Rocal gehandelt. Manch einer meinte gar, Fehenius würde nun endgültig die Macht an sich reißen. Große Verwirrung herrschte beim Volk vor.
An diesem stürmischen Herbsttag schritt nun Samukal mit Elysia an seiner Seite auf die Balustrade, welche auf den Hof hinausführte. Der große schlanke Mann mit den blonden Haaren und dem gestutzten Bart lächelte zufrieden. Er hob Kayne hoch und deutete in die Tiefe. »Dies ist dein Volk, sie sind nur deinetwegen gekommen.«
Der kleine Junge nickte, und obwohl er das alles mit seinen nicht einmal zwei Sommern ganz sicher nicht verstand, sah er mit großen Kinderaugen bewundernd zu Samukal auf.
Samukal ließ ihn zurück auf den Boden und hob die Hand. Nach einer kurzen Weile – die Wachen hatten etwas nachhelfen müssen – verstummte das aufgeregte Gemurmel.
»Volk von Northcliff«, rief der Zauberer theatralisch, »dies ist ein Tag des Sieges, der Trauer und auch des Neubeginns.«
Erneut setzte Gemurmel ein, dann fuhr Samukal fort. »Die Schlacht gegen die Zwerge ist gewonnen.« Bevor sich Protest erheben konnte, hob er die Hand und fuhr rasch fort. »Mag sein, dass viele von euch diesen Krieg für überflüssig hielten und nur unter Zwang König Darian und Fehenius ihre Kampfkraft zur Verfügung gestellt haben. Aber diese beiden Männer, die den Krieg angezettelt hatten, sind nun tot.«
Aufgeregte Rufe wurden laut.
»König Darian wurde, wie ihr sicher wisst, in der Schlacht getötet, und Lord Fehenius ist ebenfalls nicht mehr am Leben. Bedauerlicherweise starb er vor wenigen Tagen eines natürlichen Todes, doch der Verlust ist

zu ertragen, wie ich meine.«
Zustimmendes Gemurmel erhob sich, und niemand schien sehr traurig über Fehenius' Ableben zu sein. Er war niemals beliebt gewesen.
»Hat er euch nicht unterdrückt?«, heizte Samukal die Stimmung an. »Hat er nicht ständig die Steuern erhöht? Und hätte er nicht etwas gegen Darians brutale Herrschaft tun müssen?« Er ließ die Worte wirken, und sonnte sich im zustimmenden Gebrüll des Volkes. Dass er selbst das meiste eingefädelt hatte, was er jetzt Fehenius anlastete, musste der dumme Pöbel ja nicht erfahren.
»Und wie geht es jetzt weiter?«, schrie ein feister, in samtene Gewänder gehüllter Lord, der in der ersten Reihe stand.
Auf diese Frage hatte Samukal gewartet. »Prinz Kayne«, erneut hob er den kleinen Jungen auf seinen Arm, »wird eines Tages der König von Northcliff sein. Ich werde seine Erziehung überwachen, damit nicht noch einmal so ein Fiasko geschieht wie mit König Darian.«
Das Volk murmelte seine Zustimmung, und die vielen Gräueltaten, die man Darian von Northcliff zuschrieb, kamen Samukal nun zugute. Trotzdem rechnete er mit Widerstand, denn ein Zauberer als neuer Regent würde Argwohn hervorrufen. Ganz besonders dem einfachen Volk bereitete Magie große Angst. Diese Angst galt es zunächst zu zerstreuen – bevor er sie sich dann später zunutze machen würde.
»Keine Sorge«, rief Samukal deshalb, »es wird nicht zu eurem Nachteil sein. Die Steuern werden gesenkt.«
Nach einem kurzen, ungläubigen Schweigen, welches Samukal absichtlich nicht unterbrach, um seine Worte wirken zu lassen, ertönten zunächst verhaltene Ausrufe von Bauern, Händlern und Gastwirten, die jedoch zunehmend an Begeisterung gewannen. Doch nicht jeden erfreute diese Aussicht. Der Adel nämlich begann lautstark zu murren, und Berem, der Steuereintreiber, war knallrot angelaufen und schnappte sichtlich nach Luft.
Beschwichtigend hob Samukal beide Hände. »Wir haben nun die Minen der Zwerge unter unserer Kontrolle. Jeder Edelmann, der seine Krieger für den Kampf bereitgestellt hat, erhält zum Lohn einen Anteil aus den Minen. Wie ich eben schon erwähnt habe, ist es mir bewusst, dass die Edelmänner Albanys die Soldaten von Northcliff entgegen ihres Gewissens unterstützt haben, und dies soll nicht unvergolten bleiben.

Nutzt dieses Gold gut und helft mir dabei, Albany in neuem Glanz erstrahlen zu lassen.« Er streichelte dem kleinen Jungen über den Kopf. »Wenn Prinz Kayne eines Tages König ist, soll er ein Reich übernehmen, in welchem Wohlstand und Gerechtigkeit herrschen.«
Nun jubelte auch der Adel, besonders diejenigen, die in ihrer Gier nicht die geringsten Skrupel gehabt hatten, um jeden Preis die ergiebige Zwergenmine zu erobern. Innerlich grinste Samukal zufrieden, auch wenn er rein äußerlich eine ernste, würdevolle Miene zur Schau stellte. Er hatte zwar durchaus vor, die Reichtümer erst einmal zu verteilen, würde sie dann jedoch in kurzer Zeit wieder zurückerhalten. In der anderen Welt hatte er etwas gelernt, das ihm auch hier zum Vorteil gereichen würde. Die Angst und den Aberglauben des Volkes würde er noch sehr gut zu nutzen wissen.
Edur und Atorian wanderten zielstrebig in Richtung Norden, wo der Hafen von Grottná lag. Immer wieder bedachte der junge Zwerg seinen Begleiter mit verstohlenen Blicken. Rein äußerlich sahen sich Atorian und Darian recht ähnlich, auch wenn Atorian braune, Darian dunkelblonde Haare hatte. Den Unterschied im Charakter empfand er jedoch als beträchtlich. Atorian war ruhiger, in sich gekehrter, und häufig fiel es Edur schwer, mit ihm ins Gespräch zu kommen. Gleichzeitig war Atorians Erziehung als zukünftiger König nicht zu leugnen. Er wusste genau, was er wollte, und konnte sehr beharrlich sein, wenn es darum ging, Edurs Vorschläge zu unterbinden, sofern ihm diese nicht gefielen. Während der ersten beiden Tage ihrer Reise waren sie sich bereits mehrfach in den Haaren gelegen.
Auch heute kam es zu Auseinandersetzungen, denn Edur hatte einen kleinen Umweg vorgeschlagen, um einen Sumpf zu umgehen. Atorian hingegen hatte sich nicht von seiner Behauptung abbringen lassen, einen kürzeren Weg zu kennen. Nun stand Atorian mit wütend zusammengezogenen Augenbrauen vor den schlammigen Ausläufern eines ausgedehnten Moores, das unüberquerbar schien. In der Ferne sah man eine Sumpfnyade, die sich aufreizend räkelte, und Edur warf seinem Gefährten einen prüfenden Blick zu, denn er wusste, wie anfällig Menschen für die Reize dieser Wesen waren. Zum Glück drehte sich Atorian jedoch zur Seite, als sich die Nyade mit der grau-bräunlichen Haut verführerisch durch ihre langen Haare fuhr. Leise zischend

verschwand das Wesen kurz darauf mit einem Platschen im brackigen Wasser, vermutlich auf der Suche nach einem anderen, willigeren Opfer, das sie in ihr kaltes Reich ziehen konnte.
»Früher konnte man hier durch«, regte sich Atorian auf.
»Vielleicht darf ich dich daran erinnern, dass du beinahe dreißig Sommer und Winter im Gefängnis gesessen hast? Das Land verändert sich in so einer langen Zeit.«
Wütend fuhr Atorian herum, und Edur wusste sehr wohl, dass es dem Menschen nicht behagte, sich von ihm so formlos ansprechen zu lassen. Auch in diesem Punkt war er anders als Darian, der Edur gleich bei ihrer ersten Begegnung das Du angeboten hatte – sehr zu Edurs Erstaunen.
»Gut, dass du mich daran erinnerst«, presste Atorian heraus, »beinahe hätte ich es vergessen.« Stur stapfte er voran, nur um augenblicklich bis zum Knie im Morast zu versinken, und so zog er fluchend sein Bein wieder heraus. Edur lehnte währenddessen leise pfeifend an einem Fels und wartete ab.
»Wohin jetzt?«, blaffte Atorian und sah sich gereizt um.
»Eure Majestät belieben dem Wort eines unwürdigen Zwerges zu folgen?« Edur konnte es sich einfach nicht verkneifen, Atorian etwas aufzuziehen.
»Verfluchter, unverschämter …« Atorian atmete tief durch und hob dann resigniert die Arme. »Ich gebe es zu, ich war im Unrecht. Könntest du jetzt bitte sagen, wie es weitergeht? Ich will auf die Insel!«
»Aber mit Vergnügen.« Grinsend deutete Edur nach Westen. »Wir müssen diese Felsen umrunden, dann führt ein halbwegs begehbarer Pfad durch den Sumpf.«
»Hmm.« Atorian brummte etwas in seinen Bart und bedeutete dem Zwerg voranzugehen.
Später, als sie für die Nacht Rast machten, rang sich Atorian sogar dazu durch, sich bei Edur zu entschuldigen.
»Ich denke, ich muss mich erst daran gewöhnen, nichts mehr zu besitzen und nicht mehr der Thronerbe von Northcliff zu sein«, sagte er am Schluss.
»Schon gut«, meinte Edur auf seine typisch unkomplizierte Art. »War mir schon klar, dass nicht alle menschlichen Adligen so sein können wie Darian.« Kurze Zeit verfinsterte sich sein freundliches, rundes Gesicht.

»Zumindest so, wie ich ihn zu Anfang kennengelernt habe.«
Nachdenklich lehnte sich Atorian an einen der dicken Felsbrocken und starrte in den nächtlichen Himmel. Er zog seinen Umhang enger um sich, und auch Edur spürte, wie langsam die Kälte aus dem feuchten Boden heraufkroch.
»Darian hat mir seltsame Dinge aus der Welt erzählt, in der er aufgewachsen ist«, sagte Atorian. »Ich konnte es kaum glauben.«
»Das ging mir genauso. Zunächst dachte ich, er hätte den Verstand verloren.«
»Vielleicht werde ich diese Welt eines Tages besuchen.«
»Nach dem, was Nordhalan geschehen ist, könnte ich mir einen angenehmeren Ort vorstellen. Dort soll es nicht einmal Zwerge geben.«
Gähnend streckte der dunkelhaarige Mann seine langen Beine aus.
»Vermutlich hast du Recht, aber ich finde es faszinierend, dass es tatsächlich möglich ist, andere Welten zu bereisen. Und vielleicht finde ich irgendwann doch noch die Karte, auf der die Portale verzeichnet sind.«
»Vielleicht.« Edur machte sich nicht viel aus solch geheimnisvollen Dingen. Er wollte einfach in Frieden im Zwergenreich leben und hoffte, dass Menschen und Zwerge bald wieder in Freundschaft verbunden waren.
Noch vor dem Morgengrauen brachen sie ihr Lager ab. Das Meer war nun schon ganz nah, wie man am beständigen Donnern der Wellen hören konnte. Edur wollte zu seinem Cousin Dimpel gehen, der, wie er wusste, meist Nachtwache bei den Booten hielt.
»Meinst du, er lässt uns ohne Bezahlung übersetzen?«, erkundigte sich Atorian skeptisch, als sie auf den langen hölzernen Steg zuhielten, der weit ins Meer hineinführte. Gerade war Flut, und das Wasser reichte bis hoch an die Klippen heran. Vor dem Steg stand eine hölzerne Hütte, aus deren Kamin Rauch quoll.
»Du solltest besser draußen warten«, schlug Edur vor, der nun doch etwas nervös war.
Ganz offensichtlich gefiel Atorian dies nicht, aber schließlich stimmte er zu – nicht ohne leise vor sich hinzuschimpfen: »Verdammt, wie konnte unser Königshaus nur so tief sinken? Ich, Atorian von Northcliff, muss mir hier draußen den Hintern abfrieren.«

Eine Hand um die Môrscotaflasche geklammert, die er Onkel Horac abgeluchst hatte, klopfte Edur an die Tür. Aus dem Inneren vernahm er ein schabendes Geräusch, dann schlurfende Schritte, und kurz darauf stand ein ebenfalls rothaariger, wenn auch deutlich älterer Zwerg vor ihm.
»Edur«, grunzte dieser und rülpste anschließend laut. Mit Erleichterung stellte Edur fest, dass Dimpel offensichtlich bereits angetrunken war. Seine dicke Knollennase leuchtete rot aus seinem breiten Gesicht heraus.
»Guten Tag, lieber Cousin«, begrüßte Edur ihn freundlich und schob den breiteren und etwas größeren Zwerg ins Innere der Hütte, in welcher ein behagliches Torffeuer knisterte. Ein weiterer Zwerg, der Edur unbekannt war, schnarchte neben einem Fass Bier und wachte auch nicht auf, als Dimpel ihn mit dem Fuß anstieß.
Dimpel winkte ab und deutete auf den Holztisch, an dem zwei grob gezimmerte Schemel standen. »Was führt dich zu mir?« Seine Augen begannen zu glänzen, als er die Flasche sah, die Edur hinter seinem Rücken hervorzauberte. »Der gute Môrscota von Onkel Horac?«
Diese Vermutung wurde von Edur bestätigt, der eine ordentliche Portion in Dimpels Glas schenkte, dann eine deutlich kleinere in sein eigenes.
»Gibt’s Neuigkeiten vom Krieg gegen die Menschen?«
Da Dimpel offensichtlich noch nicht wusste, dass sie verloren hatten, wollte Edur es dabei belassen, denn so würde sein Cousin sicher eher gewillt sein, Atorian mitzunehmen.
»Ich weiß nicht«, behauptete Edur daher und sah zufrieden, wie Dimpel das stark alkoholhaltige Getränk beinahe in einem Zug hinunterkippte.
»Ha, mein Kompliment an Horac!«
Edur lächelte verbindlich, dann kam er zur Sache. »Ein Freund muss dringend auf die Dracheninsel. Würdest du uns ein Boot leihen?«
»Selbstverständlich.« Dimpel goss sich von der goldgelben Flüssigkeit nach und verdrehte anschließend genüsslich die Augen. »Ich fahr euch rüber, wenn ihr mit einem Ruderboot zufrieden seid. Falls ihr eines der größeren wollt, müsst ihr warten, bis unsere Leute aus dem Krieg zurückkehren, zu dritt können wir ein so großes Segelschiff nicht steuern.«
»Nein, nein, ein Ruderboot reicht uns.« Edur goss Dimpel noch einmal nach. »Aber du brauchst uns nicht zu fahren, wir schaffen das zu zweit.«

»Ach was.« Dimpel schlug mit der Faust auf den Tisch, dass es nur so krachte. »Wie unser Onkel Horac so schön sagen würde: Ohh jeeh, das wird sonst nix!« Unter dröhnendem Gelächter klopfte er sich auf den Schenkel. »Du junger dürrer Kerl kennst dich in den Gewässern des Drachenmeeres nicht aus, und dein Freund wird sicher auch nur so eine halbe Portion sein.«
»Als halbe Portion würde ich ihn nicht direkt bezeichnen«, brummelte Edur undeutlich vor sich hin. So lange es ging, wollte er für sich behalten, dass Atorian ein Mensch war.
»Sei nicht dumm, die See ist rau heute, da sind zwei Zwerge zu wenig, um auf die Insel überzusetzen.«
Da Dimpel schon auf die Tür zuschwankte, hielt Edur ihn fest.
»Mein Freund ist … nun ja … wie soll ich sagen … nicht gerade ein Zwerg.«
»Sag bloß, du hast ’nen Troll als Freund? Onkel Horac hat ja immer gesagt, aus dir wird nix«, grölte Dimpel und schien sich über seinen eigenen Scherz königlich zu amüsieren.
Edur verdrehte die Augen, dann sah er Dimpel ernst an. »Er ist ein Mensch.«
»Oh!« Sein Cousin rülpste lautstark. »Da wär’ ja ein Troll noch besser.« Dimpel spuckte auf den Boden.
»Er ist ein guter Kerl und hat nichts mit dem Krieg zu tun«, versicherte Edur eindringlich. »Als der Krieg begann, hat Atorian noch im Gefängnis gesessen.«
»Atorian? So wie der tote Königssohn von Northcliff, hä?«
Edur blickte kurz zur Seite und rieb sich verlegen das Genick. »Ja, genau so.« Im letzten Augenblick bewahrte er seinen Cousin davor, ins Meer zu stürzen, denn Dimpel war gefährlich nahe an den Steg geschwankt.
»Na, von mir aus«, meinte Dimpel. »Aber falls etwas schief geht und Onkel Horac mir die Leviten liest, dann schicke ich ihn zu dir.«
»Ausnahmsweise ist Onkel Horac mal einverstanden mit dem, was ich tue.«
»Ha! Es geschehen noch Zeichen und Wunder. Ich beneide dich ja nicht gerade darum, bei Horac und Horata aufgewachsen zu sein, selbst wenn sein Môrscota hervorragend ist.«
Als Edurs Eltern vor beinahe achtzig Sommern bei einem

Dunkelelfenangriff ums Leben gekommen waren, hatten Horac und Horata ihn bei sich aufgenommen, und Edur musste seinem Cousin Recht geben: Die beiden waren nicht ganz einfach.
»Na gut, wo ist dein menschlicher Freund?« Dimpel schlug Edur hart auf die Schulter und schwankte neben ihm her.
Als Edur Atorian leise rief, trat dieser aus dem Schatten eines Felsens. Dimpel blinzelte im fahlen Licht der hereinbrechenden Dämmerung.
»Riesenkerl, hoffentlich rudert er anständig.«
»Das tut er sicher.« Edur grinste Atorian aufmunternd zu, der einen skeptischen Blick auf Dimpel warf.
Dieser verbeugte sich gerade, wobei er beinahe hinfiel. »Ich bin Dimpel, Euer Kapitän. Bitte folgt mir zum Boot.«
»Der ist doch volltrunken«, zischte Atorian Edur zu, »wie soll der denn den Weg zur Insel finden?«
»Wenn Dimpel volltrunken ist, bringt er zwar keinen ganzen Satz mehr heraus«, erwiderte Edur gutgelaunt, »aber sobald man ihn in ein Boot setzt, wird er zu einem der besten Seefahrer, die es gibt.«
Atorian schienen die Umstände, unter denen er zur Dracheninsel übersetzen sollte, überhaupt nicht zu gefallen, dennoch folgte er Edur und Dimpel mit düsterer Miene zu einem Ruderboot, das ungefähr fünf Zwergen Platz bot.
»Das ist doch viel zu klein für eine solche Überfahrt!«, rief Atorian entsetzt.
»Mein Großvater hat es gebaut«, grunzte Dimpel und machte sich bereits daran, das Tau zu lösen. »Das Boot ist stabil und hat schon Winterstürmen getrotzt, da hast du noch am Busen deiner Mutter gelegen.«
»Da bin ich mir nicht so sicher«, bemerkte Atorian kritisch, ging jedoch zu Edurs Erleichterung nicht weiter darauf ein. Fassungslosigkeit stand dem Menschen ins Gesicht geschrieben, als er auf den beachtlichen Seegang deutete. »Wir werden absaufen wie die Ratten.«
»Hast wohl Schiss, hä?« Dimpel schlug Atorian auf die Schulter.
»Na hör mal, was glaubst du, wer hier vor dir steht …«
Bevor Atorian doch noch verraten konnte, wer er war, lenkte Edur seinen Cousin mit einer Frage ab. »Dimpel, was denkst du, wie lange wir bei diesem Sturm brauchen werden?«

»Sturm?«, brummte dieser. »Der Wind heute ist doch nur ein lauer Pups.« Er leckte sich über einen seiner dicken, wurstartigen Finger, hielt diesen in die Luft und nickte dann zufrieden. »Außerdem kommt er aus der richtigen Richtung, das wird die Überfahrt verkürzen und unsere Kräfte schonen. Wenn wir uns ins Zeug legen, erreichen wir die Inseln vor der Abenddämmerung.« Mit für seinen Zustand überraschender Präzision sprang er vom Steg und landete im Boot. »Jetzt kommt schon, die Ebbe wird uns mit hinausziehen.«
Leise zu sämtlichen Göttern betend stieg Atorian in das Ruderboot mit den fünf Bänken, welches unter seinem Gewicht bedenklich schwankte. Dimpel schrie empört, der verdammte Mensch würde ihn noch umbringen, und Atorian stand eine scharfe Entgegnung ins Gesicht geschrieben, aber er riss sich zusammen und murmelte, als er Edur ins Boot half: »Wenn ich diesen Tag heil überstehe, werde ich den Geistern des Meeres ein Opfer darbringen. Ich habe das Gefängnis von Rodgill überlebt, also werde ich auch diese Überfahrt mit einem besoffenen Zwerg überleben.«
Dimpel scherte sich jedoch nicht um die Sorgen des Menschen und tauchte bereits seine Ruder mit kräftigen Zügen ins Wasser. »Willst du mir nicht helfen?«, empörte sich der Zwerg nach kurzer Zeit. »Oder bist du dir mit deinem königlichen Namen zu fein, um ein Ruder in die Hand zu nehmen?«
»Ich mach schon …«, setzte Edur rasch an, doch Atorian unterbrach ihn mit finsterer Miene.
»Schon gut, ich bin mir nicht zu fein. Ich will ja schließlich nicht die nächsten zwei Tage auf See verbringen.«
»Das Brot steht mir zu.« Energisch riss Fehenius Edvan den Brotkanten aus der Hand.
»Dir steht überhaupt nichts zu«, erwiderte der kleine Heiler mit dem Spitzbart.
»Sprich mich gefälligst angemessen an«, keifte Fehenius.
Doch Edvan hatte längst jegliche Scheu oder gar Respekt vor dem ehemaligen Regenten verloren. Fehenius hatte ihn ausgenutzt, ihn viele Sommer lang hier unten gefangen gehalten, damit er weiterhin den süchtig machenden Trank für Darian von Northcliff braute, und ihm damit gedroht, seine Familie zu töten, falls er sich weigerte. Irgendwann

war niemand mehr gekommen, um den fertigen Trank abzuholen, und Edvan hatte gehofft, er würde vielleicht endlich freigelassen werden. Doch dann hatten Soldaten Fehenius zu ihm in diesen Kerker gesteckt, und es war eine Ironie des Schicksals, dass sie jetzt hier gemeinsam festsaßen. Viele Tage lang hatten sie sich nur gegenseitig angeschrien, und es hatte Edvan zumindest eine gewisse Befriedigung verschafft, dem ihm körperlich nicht deutlich überlegenen Fehenius die Nase zu brechen. Später hatten sie sich dann nur noch angeschwiegen, bis sie zu dem Entschluss gekommen waren, ihre gemeinsame Flucht zu planen. Fehenius wusste zumindest, dass sie sich nur knappe dreißig Meilen von Northcliff entfernt in einem verborgenen Tal an der Grenze zum Zwergenreich befanden, aber es war ihnen nicht gelungen, die Wachen zu überlisten, und so war der tägliche Streit um die besten Stücke des Essens ihre einzige Abwechslung. Was in Albany vor sich ging, darüber konnten sie nur spekulieren.

Durch das raue, aufgewühlte Meer war die Überfahrt zur Dracheninsel sehr anstrengend und dauerte den ganzen Tag. Zum Glück waren Atorians Muskeln durch die harte Arbeit in den Minen gestählt, und der betrunkene Dimpel war ein überraschend guter Ruderer. Gelegentlich wurden sie von Edur abgelöst, der jedoch deutlich weniger Kraft hatte, denn er war durch die Kämpfe gegen die menschliche Armee noch immer ausgelaugt.

Die Abenddämmerung begann bereits hereinzubrechen, als sie endlich die südlichen Inseln erreichten, die schon so lange verheißungsvoll in ihrem Blickfeld gelegen hatten. Jetzt ruderten sie durch eine von zwei kleineren vorgelagerten Inseln gebildete Meerenge, die zur Hauptinsel führte. Atorian sandte ein Stoßgebet an die Götter des Meeres, und das nicht nur, weil sie die raue See heil überstanden hatten, sondern weil er nun bald Dimpels unmelodische Seemannslieder nicht mehr ertragen musste.

Ein wenig wunderte es Atorian, dass sie nicht schon längst einige der majestätischen Drachen über der Hauptinsel kreisen sahen. Andererseits schliefen sie vielleicht auch bereits auf einer der kleineren nördlichen Inseln, und nach einem bequemen Lager sehnte sich auch Atorian. Seine Muskeln schmerzten unerträglich, aber er wollte sich vor dem furchtbar grölenden Dimpel keine Blöße geben und schlug so Edurs Angebot aus,

ihn noch einmal abzulösen.
»So, angekommen«, dröhnte Dimpel schließlich. »Jetzt genehmige ich mir erstmal ’nen Schluck!« Er zauberte die inzwischen fast leere Flasche Môrscota hervor, die Edur ihm mitgebracht hatte, und nahm einen kräftigen Zug. Anschließend reichte er sie Atorian weiter. »Hast dich gut gehalten, Junge, gar nicht übel für einen Menschen.«
»Junge«, grummelte Atorian, während er die Flasche an seinen Mund setzte. »Wahrscheinlich bin ich älter als du, du Saufbold.«
»Ach was, Saufbold«, Dimpel kicherte albern, »gegen meinen Vater bin ich noch gar nichts. Nicht umsonst nennt man ihn Bierfass-Dimpel. Du musst wissen, ich bin nach ihm benannt.« Dimpel warf sich stolz in die Brust. »Vater hat an einem Abend ein Fass Bier alleine geleert!«
»Sehr rühmlich.« Atorian bemerkte, wie sich der Alkohol rasend schnell in seinen von der harten Ruderarbeit gut durchbluteten Muskeln verteilte. Als er an Land ging, schwankte er beinahe noch mehr als Dimpel.
»Wenn mein Vater wüsste, mit wem ich mich abgebe, würde er sich im Grabe rumdrehen«, sagte Atorian laut.
»Deswegen werde ich meinen Vater, wenn es denn so weit ist, in einem Bierfass beisetzen«, grölte Dimpel, »dann rollt es sich besser!«
Nun konnte auch Atorian nicht anders, als in Gelächter auszubrechen, die Situation war einfach zu skurril. Auch Edur, der gerade das Boot vertäute, fiel mit ein. Schließlich wischte sich Atorian die Lachtränen aus den Augen. »Ihr beiden seid mir eine große Hilfe gewesen, vielen Dank.«
»Kein Problem.« Ächzend ließ sich Dimpel an einem Felsen nieder. »Ich warte hier auf euch. Zu den Kerlen in Kutten begleite ich euch nicht. Die verstehen keinen Spaß, finde ich. Und zum Kartenspielen haben sie auch keine Lust.«
Atorian nickte zustimmend. Insgeheim wunderte es ihn, dass noch keiner der Inselbewohner sie begrüßt hatte, denn normalerweise hielten sie äußerst wachsam Ausschau nach Neuankömmlingen. Widerstrebend raffte sich Atorian auf weiterzugehen. Der Alkohol hatte ihn müde gemacht, aber er wollte noch vor der Dunkelheit eines der Dörfer an der Küste erreichen und nach Readonn schicken lassen. Er freute sich, nach all der Zeit den alten Hüter der Steine wiederzusehen, der ihm stets ein guter Freund gewesen war.

»Du kannst bleiben, Dimpel«, versicherte Atorian, »du ebenfalls, Edur, ich komme durchaus allein zurecht.«
Während Dimpel bereits so laut zu schnarchen begann, dass alle Menschen und Drachen der Insel ihn eigentlich hätten hören müssen, erhob sich Edur.
»Ich begleite dich, wenn es dir nichts ausmacht.« Seufzend deutete er auf seinen Cousin. »Hier könnte ich ohnehin nicht schlafen.«
»Dann folge mir.« Eigentlich war Atorian sogar froh um die Gesellschaft. Er war lange Zeit nicht mehr auf der Insel gewesen und vermutete, dass er, abgesehen von den Hütern der Steine, die ein ähnliches Alter wie die meisten Zauberer erreichten, kaum noch einen Menschen kennen würde.
Schweigend wanderten die beiden durch die Hügel. Es war schon stockdunkel, als sie endlich im fahlen Sternenlicht eine Ansammlung von kleinen, mit Schilf und Heidekraut gedeckten Steinhäusern erreichten, die sich in den Schutz eines Wäldchens duckten. Atorian blieb stehen und ließ seinen Blick über das Dorf schweifen. Aus keinem der Kamine stieg Rauch auf, kein Lichtschein drang aus den Fenstern und eine eigentümliche Stille erfüllte die Nacht.
»Was ist denn hier los?«
Auch Edur hatte keine Ahnung, was das zu bedeuten hatte. Mit Bedacht zogen sie geräuschlos ihre Waffen, Atorian sein Schwert, Edur eine einschneidige Axt. Die Ruhe war unnatürlich und verhieß nichts Gutes. Nicht einmal eines der allgegenwärtig auf der Insel anzutreffenden Schafe oder ein Hütehund zeigten sich. Vorsichtig und eine Hand um seine Waffe geklammert öffnete Atorian wahllos eine Tür, die zu seiner Erleichterung aufschwang, ohne zu knarren – doch niemand war im Inneren zu sehen. Das gleiche Bild bot sich ihm und Edur, als sie die anderen Häuser durchsuchten. Alles wirkte so, als hätten die Bewohner ihr Dorf hastig verlassen.
»Ich kann mir keinen Reim hierauf machen«, bemerkte Atorian und konnte das Unbehagen nicht ganz abschütteln. »Dennoch sollten wir die Morgendämmerung abwarten, denn es hat keinen Sinn, bei stockdunkler Nacht über die Insel zu stolpern.«
Edur stimmte ihm zu, und so wählten sie eine der Hütten für ihr Nachtlager aus, wo Atorian ein Feuer im offenen Kamin entzündete. Mit

gerümpfter Nase entsorgte Edur währenddessen die verschimmelten Überreste eines unbeendeten Mittagessens. Im Vorratsschrank fanden sie noch genießbares dunkles Brot, geräucherte Würste, Schinken und harten Käse. Nachdenklich begannen sie zu essen.
»Bis vor kurzem hat hier noch jemand gelebt«, stellte Atorian fest.
Edur pflichtete ihm bei, doch nachdem er gesättigt war, kehrten offensichtlich seine Zuversicht und gute Laune zurück. »Wer weiß, vielleicht sind sie nur zu einer Feier weiter im Norden aufgebrochen.«
»Aber so überstürzt?« Besorgt sah sich Atorian noch einmal um. In allen Häusern, die er und der Zwerg untersucht hatten, waren sie auf die gleichen Zeichen gestoßen – liegengelassenes Essen, umgestürzte Stühle, unbeendete Arbeiten. Nein, für ihn war es eindeutig, dass die Inselbewohner übereilt und hastig aufgebrochen waren.
Edur wählte nun eines der drei Strohbetten und kuschelte sich behaglich in die dicken Wolldecken. »Dimpel wird sich ärgern, dass er nicht mitgekommen ist«, meinte er gähnend und schnarchte schon kurze Zeit darauf leise vor sich hin. Atorian hingegen zermarterte sich noch einige Zeit den Kopf, denn er spürte ganz deutlich, dass hier etwas nicht stimmte.
Nach einem eiligen Frühstück wanderten sie in Richtung des Kreises von Borogán.
Die Dracheninseln waren im Gegensatz zum Festland beinahe baumlos. Weite grüne Weideflächen, die von großen Felsen durchsetzt waren, boten ausreichend Platz für Schafe und Ziegen. Atorian war ein paar Mal auf der Hauptinsel gewesen, zuerst mit seinem Vater, später auch allein, und natürlich bei seiner Weihe zur Unsterblichkeit. Fünfundzwanzig Sommer war er alt gewesen – und es schien ihm eine Ewigkeit zurückzuliegen. Schließlich waren seit seiner Weihe mehr als zweihundert Sommer und Winter ins Land gezogen.
Dort hätte ich gekrönt werden sollen. Jetzt ist Darian König, oder eigentlich auch nicht, denn alle denken, er wäre tot. Verwirrt schüttelte er den Kopf. *Das ist alles ein fürchterliches Durcheinander, aber Readonn wird Rat wissen.*
Beide Gefährten, Mensch und Zwerg, wunderten sich, dass auch an diesem Tag keine Drachen zu sehen waren. Eine bedrückende, düstere Stille lastete über der Insel, die nicht nur von den finsteren Wolken

herrührte, die zwischenzeitlich aufgezogen waren. Atorian und Edur waren angespannt und suchten ständig den Horizont nach Anzeichen drohender Gefahr ab. Das Unbehagen, das Atorian bereits seit dem Besuch in dem Dorf verspürt hatte, spiegelte sich nun auch immer mehr in Edurs Gesicht wider. Als sie jedoch den letzten Hügel erklommen hatten, waren beide in keinster Weise auf den entsetzlichen Anblick gefasst, der sich ihnen bot.
Edur schlug eine Hand vor den Mund, und selbst Atorian, der in zahllosen Schlachten mitgekämpft hatte, sank erschüttert auf die Knie.
»Das kann nicht sein«, flüsterte er.
Darian und Mia hatten Glück auf ihrer Reise zur Nebelinsel. Unentdeckt und rasch erreichten sie das Tal in der Nähe von Rodgill. Darian freute sich sehr, Menhir und Mias Stute Liah wiederzusehen, denn er hatte nicht zu hoffen gewagt, dass die beiden Tiere tatsächlich dort warteten, wo Mia sie zurückgelassen hatte. Der kräftige Hengst mit der ungewöhnlichen grau-braunen Farbe und der prächtigen, dicken schwarzen Mähne kam Darian sogleich freudig entgegen und schnupperte seinen Herrn an. Auch Liah, eine zierliche graue Stute, begrüßte Mia mit leisem Wiehern. Fortan verlief die Reise deutlich schneller. Dank Mias guter Nachtsicht reisten sie, wenn sie menschlichen Siedlungen nahe kamen, meist im Dunkeln und waren damit vor möglichen Verfolgern geschützt. Für Darian waren die nächtlichen Ritte ein wenig gewöhnungsbedürftig, jedoch sicherer, wie er zugeben musste.
Auf ihrem Ritt durch die dichten Wälder, die sich westlich des Zwergenreiches erstreckten, sahen sie tagsüber hin und wieder von weitem die gedrungenen Waldtrolle. Anders als die Bergtrolle, die weiter im Osten lebten, waren diese Wesen selten deutlich größer als ein Mensch. Zwar versicherte Mia, Waldtrolle seien harmlos, aber Darian wurde trotzdem nervös. Zu oft hatte er von Trollen überfallene Dörfer gesehen. Als sie dann an einem Tag plötzlich fünf Waldtrolle mit grünlich-grauer, borkenartiger Haut auf dem Pfad vor ihnen stehen sahen, zog Darian rasch sein Schwert. In ihrer gutturalen Sprache stritten sie offenbar um einen toten Hirsch, der zu ihren Füßen lag.
»Wir schlagen einen Bogen um sie«, schlug Mia flüsternd vor und lenkte Liah bereits nach links in ein Gebüsch, doch es war zu spät. Ein

Waldtroll mit armdicken Hauern, die aus einem breiten Maul ragten, deutete in ihre Richtung.
»Mensch!«, knurrte er.
Der Hirsch war augenscheinlich vergessen, und auf ihren dicken Beinen, die in nackten, vierzehigen Füßen endeten, stapften die Wesen drohend näher.
Während Darian sein Schwert fester umgriff, schüttelte Mia den Kopf.
»Warte!« Sie hob ihre Hände und begann leise vor sich hin zu murmeln. Nur Augenblicke später schwirrten winzige Heidefeen um die Köpfe der Trolle herum, und die groben Wesen begannen nach ihnen zu schlagen.
»Los jetzt!« Mia ließ ihre Stute durch das Gebüsch brechen, und Darian folgte auf Menhir. Sie schlugen einen Bogen durchs Unterholz und umgingen die schimpfenden Waldtrolle. In sicherer Entfernung hielt Mia an.
»Man muss nicht immer kämpfen«, sagte sie und warf ihm ein Lächeln zu. »Selbst wenn man Dunkelelfenblut hat«, fügte sie, eine Grimasse schneidend, hinzu.
»Deine Gabe ist praktisch«, gab Darian zu.
»Leider funktioniert sie nicht immer.« Seufzend hob die Nebelhexe ihre schmalen Schultern. »Heidefeen sind neben den seltenen Nachtnymphen noch die zuverlässigsten Elementargeister, bei Wind- oder Wassergeistern ist es schwieriger. Bei ihnen kann man nie darauf vertrauen, dass sie einem auch wirklich helfen, wenn man sie braucht.«
Mit einem Blick zurück versicherten sie sich, die Gefahr abgeschüttelt zu haben. Und tatsächlich zankten die Trolle sich ohnehin schon wieder um den Hirschkadaver.
Unangenehmer als die eher trägen Waldtrolle waren jedoch Samukals Patrouillen, die häufig zu sehen waren. Darian vermutete, dass jetzt im ganzen Land nach den Flüchtlingen aus Rodgill gesucht wurde. Trotzdem konnten sie dank Aramias scharfen Sinnen den Soldaten stets ausweichen, oder sie brachte Elementargeister dazu, diese abzulenken.
Nach mehreren Tagen anstrengender Reise erreichten sie die Küste. Darians Ungeduld kannte keine Grenzen, als sie gezwungen waren, noch einmal auf dem Festland zu übernachten. Die Nebelinsel lag in Sichtweite, aber die Flut hatte eingesetzt, und Wasser strömte über die breiten Sandbänke.

»Eine Nacht, Darian«, sagte Mia beruhigend und schlug vor, ein Stück ins Landesinnere zu reiten, um vor neugierigen Blicken geschützt ein Feuer entzünden zu können.
»Ich will sie endlich sehen.« Wütend zog er die Augenbrauen zusammen. »Das Wasser sieht gar nicht so tief aus, vielleicht schaffen wir es noch.«
»Leána würde es nicht gefallen, wenn ihre Eltern ertrinken.«
»Du hast ja Recht«, gab Darian nach. Noch einmal blickte er sehnsüchtig zur Insel. Wie mochte Leána wohl aussehen? Würde sie sich überhaupt freuen, ihn zu sehen? So viele lange Jahre hatte er mit seiner Sucht vergeudet, hatte nicht einmal geahnt, dass er eine Tochter hatte. Kurz drohte ihn Wut zu übermannen, Wut auf Samukal, auf Fehenius, und am meisten auf sich selbst. Aber dann erinnerte er sich der Worte von Tagilis, dem Halbelfen. *Du kannst die Vergangenheit nicht ungeschehen machen. Konzentriere dich auf den Augenblick, er ist das Einzige, was zählt.*
Leise seufzend wendete er Mehnir und folgte Mia auf einem Schafspfad hinein in die Hügel. Bald hatten sie einen von Felsen geschützten Hain gefunden. Leichter Nebel war aufgezogen und verhüllte Felsen und Bäume. Als sie zwischen zwei sonderbaren, wie zu einem Tor gebogenen Eichen vorbeiritten, die von Misteln bewachsen waren, überkam Darian ein seltsames Gefühl. Einen Augenblick lang konnte er kaum atmen, ihm lief ein kalter Schauer über den Rücken und seine Haut prickelte seltsam. Auch die Pferde zuckten zusammen, und an Mias Gesicht erkannte er, dass es ihr ähnlich ergangen sein musste wie ihm.
»Was war das denn?«
»Ich weiß nicht.« Mia sah sich mit ihren scharfen Augen um, aber sie konnte keine Gefahr entdecken. Geschmeidig sprang sie vom Pferd und nahm ihren Bogen. »Wie auch immer, such du trockenes Holz, ich gehe jagen«, bestimmte sie.
»Aber sei vorsichtig«, brummte Darian, denn das eben Erlebte hatte ihn misstrauisch gemacht.
»Natürlich.« Mia drückte ihm einen Kuss auf die Wange und lief davon. In Gedanken bei seiner kleinen Tochter machte sich Darian auf die Suche nach Feuerholz. Zum Glück schienen hier und da Sterne oder der Mond durch die Bäume, sodass er in dem silbrigen Licht seinen Weg

fand. Der Nebel hatte sich überraschenderweise wieder verzogen.
Ein leises Heulen ließ ihn innehalten, und er lauschte alarmiert. Kurz darauf ertönte es erneut aus der gleichen Richtung. Vorsichtig schlich er ein Stück den Berg hinauf. Darian wusste von Torgal, dass Wölfe Menschen in der Regel nicht angriffen, aber von einem hungrigen Wolfsrudel wollte er dennoch nicht überrascht werden. Als er jedoch einen Blick in die Senke warf, sah er kein Wolfsrudel, sondern einen einzelnen, offensichtlich noch sehr jungen Wolf, der in einer Falle steckte. Kurz blickte er sich nach dem möglichen Fallensteller um, dann rannte er den Berg hinunter. Der kleine silberne Wolf fiepte leise, als er Darian sah, und versuchte hektisch, sein verletztes Bein zu befreien.
»Ganz ruhig, Kleiner«, sprach Darian beruhigend auf das Tier ein und betrachtete mit mitleidig verzogenem Gesicht die eiserne Falle. Er konnte diese Dinger nicht ausstehen, wusste jedoch, dass viele Bauern sie benutzten, angeblich um ihr Vieh zu schützen. Doch hier in der Gegend waren weit und breit keine Dörfer.
»Ich hole dich da raus«, versprach er und versuchte mit einiger Anstrengung die Falle zu öffnen und dem kleinen Wolf dabei möglichst wenig Schmerzen zu bereiten. Allerdings war die Falle schwer auseinanderzuziehen und zudem mit ekelhaften spitzen Zähnen versehen. Beinahe hatte Darian es geschafft. Unter großem Kraftaufwand hielt er die eisernen Fangarme auseinander, sodass der kleine Wolf sein Bein befreien konnte.
Plötzlich hörte Darian einen erschrockenen Ruf von Mia.
»Darian, pass auf! Hinter dir!«
Eilig blickte er sich um und ließ vor Schreck die Falle wieder zuschnappen – direkt auf seinen rechten Unterarm. Vor Schmerz schrie er auf und sah entsetzt, wie ein pelziges Ungetüm auf ihn zukam. Bei näherem Hinsehen erkannte er im Mondlicht dann jedoch einen alten Mann, der sich mit aufgezogenem Bogen näherte. Er war in verschiedene, offensichtlich wahllos zusammengenähte Pelze gekleidet. Sein schmales, bärtiges Gesicht wurde von zotteligen grauen Haaren umrahmt.
Darian stöhnte unterdrückt und versuchte erneut die Falle zu öffnen, was ihm mit einem Arm jedoch nicht gelang.
»Geschieht Kerlen wie dir ganz recht«, knurrte der Alte und streichelte

dem kleinen Wolf über den Kopf, der nur zwei Schritte entfernt am Boden kauerte. Auf einmal war das verletzte Tier ganz ruhig und versuchte nicht mehr, wegzukriechen.
»Ich wollte ihm helfen, verdammt«, stieß Darian hervor. Der rostige Zahn der Wolfsfalle hatte seinen rechten Unterarm komplett durchbohrt, und er spürte, wie Blut seine Hand hinablief.
»Ihr bringt sie um, obwohl sie euch nichts tun«, schimpfte der Mann, so als hätte er nicht zugehört. Nach hinten rief er: »Bleib wo du bist, sonst hat dein Freund gleich auch noch einen Pfeil im Kopf.«
Obwohl Darian in der Dunkelheit nicht viel sah, vermutete er, dass Mia ihm zu Hilfe eilen wollte. Er biss die Zähne zusammen und setzte dazu an, noch einmal mit dem Mann zu sprechen. »Wenn ich den kleinen Wolf hätte töten wollen …«
Doch da ertönte Mias helle Stimme aus dem Dunkel. »Ich denke, du hättest zuerst einen Pfeil im Kopf. Ich bin eine Dunkelelfe, ich sehe im Augenblick besser als du. Also, leg deinen Bogen auf die Erde und heb die Hände. Ich verstehe mich auf schwarze Magie, also wage es ja nicht, mich austricksen zu wollen.«
Bei dem Wort ›Dunkelelfe‹ erstarrte der Mann. Hastig tat er, was Mia von ihm verlangt hatte. Dann murmelte er vor sich hin, er hätte nicht gedacht, einmal durch die Hand eines Dunkelelfen zu sterben.
Wenige Lidschläge später war Mia bei Darian. Offenbar hatte ihre haltlose Drohung mit schwarzer Magie ausgereicht, denn der Wolfsmann, wie Darian ihn für sich nannte, kniete stocksteif, wo er war, und rührte sich nicht. Die Menschen in Albany waren zumeist sehr abergläubisch, und er nahm nicht an, dass der Mann ihnen jetzt noch etwas tun würde.
Mitleidig streichelte Mia Darian über die Wange, behielt den Fremden jedoch aus den Augenwinkeln heraus im Blick. »Das tut sicher sehr weh.«
»Mach das verdammte Ding auf«, keuchte Darian. Auf seiner Stirn bildete sich ein dünner Schweißfilm, und sein Arm begann zu pochen.
»Geister des Waldes, des Meeres und der Sterne, nehmt mich in euer Reich auf«, brabbelte der alte Mann währenddessen ununterbrochen vor sich hin. Er hatte den kleinen Wolf auf seinen Schoß gezogen und erwartete wohl, jeden Augenblick getötet zu werden.

Mia mühte sich mit der Wolfsfalle ab, schaffte es aber nicht, diese zu öffnen, woraufhin sich Darian stöhnend auf den kalten Waldboden sinken ließ.
Eilig huschte Mia zu dem alten Mann und fasste ihn an der Schulter. »Wer auch immer Ihr seid, ich hatte niemals die Absicht, Euch zu töten, zumindest so lange nicht, wie Ihr meinem Gefährten nichts tut. Jetzt helft mir endlich, diese verfluchte Falle zu öffnen!«
Als der Mann ganz vorsichtig, so als könne er es nicht glauben, ein Auge öffnete, fügte Mia hinzu: »Und um die Wahrheit zu sagen, bin ich auch nur zur Hälfte eine Dunkelelfe.«
Der Mann räusperte sich, dann erhob er sich zögernd. Mit einem misstrauischen Blick auf Mia befreite er Darian aus der Falle und starrte die beiden anschließend verwirrt an.
Mia nahm den erleichterten Darian in den Arm und legte ihm einen notdürftigen Verband an. »Wir sollten schnell zu Lilith aufbrechen, ich habe keine Kräuter, und das Ding hier war rostig und schmutzig.«
Darian drückte den Stoffstreifen auf die Wunde und schimpfte dann: »Verfluchte Fallen, wie kann man denn so etwas machen?«
»Du wolltest den Wolf wirklich nicht töten?«, fragte der Alte mit dünner Stimme. Der kleine Wolf war bereits wieder zu ihm gekrochen und ließ sich streicheln.
»Nein, ganz sicher nicht. Und jetzt, wo ich weiß, welche höllischen Schmerzen das verursacht, werde ich jeden, der so ein Ding aufstellt, grün und blau schlagen.«
»Aha.« Obwohl der alte Mann weiterhin misstrauisch wirkte, erhob er sich plötzlich, den kleinen Wolf auf seinem Arm. Er verbeugte sich vor Mia und Darian. »Ich bin Cadman, viele nennen mich auch Wolfsvater.«
»Sehr erfreut«, knurrte Darian zynisch und stand mit schmerzverzerrtem Gesicht auf. »Wir gehen jetzt lieber wieder.«
»Wenn ihr meinem Freund hier«, Cadman deutete auf den kleinen Wolf, »wirklich helfen wolltet, dann würde ich mir gerne deinen Arm ansehen.«
»Nein danke.« Darian war bereits dabei zu gehen, doch Mia hielt ihn auf. »Warte, ich denke, das wäre besser. Wir erreichen Lilith frühestens in zwei Tagen, und wenn sich die Wunde entzündet, könnte es übel für dich ausgehen.«

»Das wird schon nicht so schlimm sein.« Darian war wütend auf den alten Mann und wollte fort.
»Bitte, seid meine Gäste«, rief Cadman, und man hörte, dass er nun ein schlechtes Gewissen hatte. »Es tut mir leid, normalerweise mag niemand meine Freunde. Ich dachte wirklich, du willst dem jungen Kerl hier das Fell von den Knochen ziehen und es verkaufen.«
»Das wollte er ganz sicher nicht.« Im Licht der Sterne lächelte Mia bezaubernd auf den kleineren Mann hinab. »Es tut mir auch leid, dass ich Euch erschreckt habe. Wir würden Euch sehr gern begleiten.«
»Mia …«, setzte Darian an, aber sie legte ihm einen Finger auf die Lippen.
»Es ist besser, wenn wir mit ihm gehen.«
Noch immer zögerte Darian. Doch sie waren zu zweit, und er glaubte nicht, dass Cadman eine ernsthafte Gefahr für sie darstellte.
Mit schlurfenden Schritten führte der alte Mann die beiden weiter in den Wald hinein. Den kleinen Wolf trug er auf seinen Armen und redete beruhigend auf ihn ein.
»Darf ich eure Namen erfahren?«, erkundigte er sich, nachdem sie an einer ganz von Efeu überrankten Hütte angekommen waren, die sich beinahe unsichtbar zwischen all die Büsche und Felsen schmiegte.
»Aramia und Darian.«
Der Alte nickte nur und öffnete die hölzerne Tür. Im Inneren war es überraschend geräumig. Ein offensichtlich schon sehr alter, beinahe weißer Wolf fletschte drohend die Zähne. »Sei still, Kody, das sind Gäste, die werden nicht gegessen.« Er kicherte leise vor sich hin. Anschließend ließ er den jungen Wolf vorsichtig in eine mit Schaffell ausgelegte Kiste sinken und hängte einen Kupferkessel mit Wasser über das Feuer. Nachdem die Hütte von einigen Kerzen und dem Feuer im Kamin in der hintersten Ecke erhellt war, betrachtete Darian den Wolfsvater etwas genauer, und ihm fiel auf, dass Cadman noch älter war, als er es auf den ersten Blick gedacht hatte. Sein Gesicht schien nur aus Runzeln zu bestehen und hatte mittlerweile einen gutmütigen Ausdruck angenommen.
Mit angestrengtem Gesicht wickelte Cadman den Verband ab. Sofort begann die verdreckte Wunde zu bluten.
»Lass es bluten«, verlangte der Alte und legte einen Lumpen darunter,

»dann reinigt sich die Wunde zumindest.«
Seufzend lehnte sich Darian gegen die hölzerne Wand. Cadman warf Mia verstohlene und sichtlich bewundernde Blicke zu, was Darian nicht überraschte, denn es war Nacht und sie hatte diese ihr eigene faszinierende Ausstrahlung, die vermutlich jeden Mann in ihren Bann zog.
»Bist wohl eine Nebelhexe.«
»Ja, das bin ich«, antwortete Mia mit Stolz und Herausforderung zugleich in der Stimme.
»Euch mag man genauso wenig wie meine Freunde hier.« Cadman strich etwas Salbe auf das verletzte Bein des kleinen Wolfes, dann wickelte er Tücher darum und murmelte unverständliche, zärtliche Worte, woraufhin der Wolf gähnte und kurze Zeit später einschlief.
Anschließend kam Cadman zu Darian. Er wusch die Wunde mit abgekochtem Wasser aus und beteuerte noch einmal, wie leid es ihm täte, dass der Falsche in der Wolfsfalle gelandet sei. Nachdem sich der alte Mann ausgiebig am Kopf gekratzt und mehrfach in irgendwelche Dosen und Tiegel geschaut hatte, nickte er zufrieden. Dann näherte er sich mit einer bestialisch stinkenden Creme und setzte dazu an, sie Darian auf die Wunde zu streichen. Eilig zog dieser seinen Arm zurück.
»Was ist das denn für ein Zeug?«
»Ein Geheimrezept von meinem Großvater.«
Mit kritischem Blick umklammerte Darian seinen blutenden Arm. »Es riecht auch so, als würde es aus der Zeit Eures Großvaters stammen, das kommt nicht auf meinen Arm!«
Cadman hob die Schultern. »Dann wird sich die Wunde entzünden, eitern und vielleicht verlierst du sogar den Arm. Aber es ist deine Entscheidung.«
Nun warf Darian Mia einen hilfesuchenden Blick zu. Diese hielt ihre Nase in den Tiegel und zuckte dann mit den Achseln. »Ich weiß es nicht, ich bin keine Heilerin.«
»Meinen Wölfen hat es noch nicht geschadet.«
»Sehr beruhigend.« Darian zögerte. Sein Arm pochte heftig, aber inzwischen war es auszuhalten, und er wollte ihn lieber von Lilith behandeln lassen als von diesem seltsamen alten Mann. Andererseits würde er ein ernsthaftes Problem bekommen, wenn sich die Wunde

entzündete. Hier in dieser Welt ohne Antibiotika und Desinfektionsmittel konnte man an so etwas ohne weiteres sterben.
»In Ordnung, schmier das Zeug drauf.« Darian streckte seinen Arm aus, konnte jedoch nicht hinsehen, als Cadman mit konzentriertem Blick die stinkende Paste in die Wunde drückte. Zum Schluss legte er noch einige Blätter drauf und verband das Ganze mit einigen Streifen sauberen Leinentuchs. Dann nickte er zufrieden und brühte eine Tasse Tee auf.
»Hier, wenn du das trinkst, lassen die Schmerzen nach.«
Darian schnupperte misstrauisch an dem Tee, doch der roch nur nach Kräutern.
Ächzend ließ sich der alte Mann auf einem der Stühle nieder und erzählte von den vielen Wölfen, denen er schon das Leben gerettet hatte.
»Die Menschen verstehen sie nicht«, sagte er düster. »Wölfe nehmen lediglich, was sie brauchen, und kommen nur dann in die Nähe von Behausungen, wenn die Winter wirklich hart sind. Würden wir nicht auch stehlen, wenn unsere Familie hungert?«
»Wahrscheinlich schon.« Mia lächelte ihm zu, dann ging sie langsam zu der Kiste mit dem kleinen Wolf. »Darf ich ihn streicheln?«
»Wenn er das möchte«, erwiderte Cadman.
Ganz langsam ließ sich Aramia auf den Boden sinken. Der kleine Wolf öffnete müde die Augen. Dann ließ Mia ihn an ihrer Hand schnuppern, und der Kleine leckte kurz darüber, bevor er seinen Kopf wieder auf das weiche Fell sinken ließ.
»Er mag dich«, stellte Cadman zufrieden fest.
Nun begann Mia ihm über das silbrige Fell zu streicheln. »Wir könnten ihn Leána mitbringen«, schlug sie lächelnd vor, »sie hat schon einmal ein Wolfsjunges aufgezogen. Damals hatte sie erst ihren dritten Winter erlebt.«
»Wirklich?« Darian war erstaunt, allerdings machte sich eine träge Müdigkeit in ihm breit und er konnte Mias Worten kaum noch folgen.
»Leg dich doch auf mein Bett«, schlug Cadman vor.
Zunächst wollte Darian widersprechen, aber als der Alte ihm zu dem mit Fellen bedeckten Bett half, seufzte er erleichtert und schlief kurz darauf zufrieden ein.
»Keine Sorge, das war nur ein leichter Schlaftrunk«, versicherte Cadman, der bemerkte, wie Aramia misstrauisch ihre Stirn gerunzelt und

eine Hand an ihren Dolch gelegt hatte. »Schlaf ist noch immer die beste Medizin. Morgen früh wird es ihm gut gehen.«
»Das hoffe ich!« Aramia blieb wachsam, aber Darian schien friedlich zu schlafen, und daher entspannte sie sich etwas.
Cadman setzte sich auf den Boden zu dem alten Wolf, welcher seufzend den Kopf in seinen Schoß legte.
»Leána sagtest du«, murmelte Cadman vor sich hin und ein verträumtes Lächeln erschien auf seinem Gesicht. »Ich kannte eine Leána. War ein süßes Mädchen, ich habe sie vor etwa zwei Sommern kennengelernt.« Er schien mehr zu sich selbst zu sprechen. »Sie hatte ein besonderes Gespür für Tiere, daher gab ich ihr das schwarze Wolfsjunge mit. Leána hat mir versichert, in ihrem Dorf hätte niemand etwas gegen Wölfe. Sie ist so plötzlich verschwunden, wie sie aufgetaucht ist, eigentlich wollte ich sie noch fragen, wo genau sie lebt. Ich möchte wissen, was aus den beiden geworden ist.«
Bei Cadmans Worten war Aramia zusammengezuckt. »Leána? Du kannst sie unmöglich kennen, sie lebt auf der Nebelinsel.« Dann runzelte sie unsicher die Stirn. »Aber sie hat eine schwarze Wölfin aufgezogen. Warst du etwa auf der Insel der Nebelhexen?«
»O nein.« Abwehrend hob Cadman die Arme. »Ich hörte, es wäre als Mensch gefährlich, dorthin zu gehen. Also lasse ich es lieber.« Dann sah er Aramia noch einmal genauer an. »Aber ich habe die kleine Leána mit eigenen Augen gesehen. Wenn ich es mir recht überlege, ähnelt sie dir sogar.«
»Sie ist meine Tochter.« Nun war Aramia wirklich verwirrt. Sie warf einen Blick auf den schlafenden Darian. »Unsere Tochter.«
»Hmm, eine merkwürdige Sache.« Gedankenverloren streichelte Cadman dem alten Wolf über das stumpfe Fell. »Wie geht es den beiden?«
Aramia erzählte, dass die Wölfin zu einem schönen und kräftigen Tier herangewachsen war, was Cadman sichtlich freute. Dann fragte sie: »Und wo willst du Leána gesehen haben?«
»Gar nicht weit von hier, in dem alten Eichenhain, durch den auch ihr gekommen sein müsst. Eines nebligen Herbstmorgens stand sie vor mir.«
»Sie kann damals höchstens drei gewesen sein, und sie hat die Insel niemals verlassen.«

»Ich dachte, sie wäre älter, man konnte sich sehr vernünftig mit ihr unterhalten. Vielleicht war es doch ein anderes Mädchen.« Auch Cadman konnte sich keinen Reim auf diese seltsame Geschichte machen, aber er kümmerte sich nicht weiter darum, sondern fütterte hingebungsvoll den alten Wolf mit Fleischbrei. Irgendwann legte sich auch Aramia schlafen, denn sie hatten am nächsten Tag einen langen und anstrengenden Ritt vor sich.
Nach einem ausgiebigen Frühstück verabschiedeten sich die beiden von Cadman, der ihnen eine gute Reise wünschte.
»Fragt die kleine Leána nach mir, und richtet ihr meine Grüße aus, falls tatsächlich sie es war, die meine Wölfin aufgezogen hat«, bat er.
Darian runzelte fragend die Stirn, und während sie die Pferde sattelten, erzählte Aramia ihm von ihrem gestrigen Gespräch mit dem Wolfsvater.
»Das ist doch merkwürdig. Könnte es ein anderes kleines Mädchen mit diesem Namen gewesen sein?«
»Glaube ich kaum, Leána ist kein allzu häufiger Name in Albany.« Aramia zuckte mit den Achseln und stieg auf ihre Stute. »Wie geht es deinem Arm?«
Darian bewegte ihn probehalber. »Ich habe geschlafen wie ein Stein, und die Schmerzen waren am Morgen vollkommen weg.«
»Sehr gut, dieses stinkende Zeug scheint geholfen zu haben. Aber wir sollten Lilith trotzdem einen Blick drauf werfen lassen«, meinte Aramia.
An diesem stürmischen Herbstmorgen galoppierten sie endlich durch das sich zurückziehende Wasser in Richtung Insel. Sie mussten sich beeilen, denn lange würde die Ebbe nicht anhalten, und dann würde die Flut ihren Teil der Küste wieder zurückfordern. Aramia lächelte Darian zu – bald hatten sie es geschafft.

Kapitel 5

Hoffnung und Zweifel

Für Nordhalan und Horac war die Reise bisher etwas weniger angenehm verlaufen. Horac weigerte sich hartnäckig, Nordhalan auf dem Rücken eines Pferdes zu dem Zwergenmagier Revtan zu führen, und so mussten sie den ganzen Weg zu Fuß zurücklegen. Einerseits war Nordhalan froh, den Zwerg bei sich zu haben, denn wenn sie auf zwergische Siedlungen trafen, waren die Zwerge ihm gegenüber sehr feindselig und ließen sich nur durch Horac besänftigen. Andererseits ging ihm das ewige Genörgel und Gemurre des alten Griesgrams gehörig auf die Nerven. Ständig prophezeite er, das Ganze würde ›sowieso nix‹ werden, und sah in allem nur das Schlechteste.
Nach zehn Tagen hatte Nordhalan endgültig genug. Und so belegte er Horac, der gerade gemeint hatte, das wäre ohnehin der falsche Weg und sie würden im nächsten Sumpf ertrinken, mit einem Schweigezauber. Nordhalan musste schmunzeln, denn noch etwa zehn Meilen lang schimpfte Horac stumm vor sich hin, bis er endlich bemerkte, dass kein Ton mehr über seine Lippen kam. Er hielt Nordhalan an seinem Umhang fest und deutete empört auf seinen Mund.
»Was hast du denn? Ich verstehe nichts?«
Horac hüpfte wütend von einem Bein aufs andere und machte rüde Gesten.
Der Zauberer stemmte die Hände in die Seiten, dann beugte er sich zu dem grantigen Zwerg hinab. »Ich werde dir deine Stimme zurückgeben, wenn du mir versprichst, während der nächsten Tage nicht mehr bei jedem zweiten Satz ›das wird nix‹ zu sagen!«
Horac schnaubte lautlos, dann nickte er grimmig.
Mit einem einfachen Zauberspruch löste Nordhalan den Bann.
Horac öffnete den Mund, dann kam ein lautes: »Ohh jeeh, das war aber …« Er hielt inne, als er Nordhalans wütend gerunzelte Stirn sah, und erinnerte sich offenbar seines stummen Versprechens. »Ich muss sagen, das war nicht sehr höflich von dir!«
»Dein ewiges Genörgel ist auch nicht sehr höflich«, erwiderte Nordhalan

gereizt.
Der Zwerg stapfte wütend voran und grummelte irgendetwas in seinen Bart. Bedauerlicherweise hielten Horacs gute Vorsätze nicht sehr lange an, doch zumindest bemühte er sich nun sichtlich um Worte, die weniger pessimistisch waren.
Die Wanderung durch das raue Land war für die beiden doch recht betagten Männer anstrengend. Häufig jagten heftige Stürme über Albany, und obwohl der Wald sie vor dem schlimmsten Regen schützte, waren sie doch durchnässt und erschöpft. Etwa einen Tagesmarsch vom Rannocsee entfernt ging ein übles Unwetter nieder, und die Welt versank in einer breiten Regenfront. Ein baumloses Stück Weg lag vor den beiden Reisenden, und der Boden hatte sich in eine Schlammwüste verwandelt.
»Ohh jeeh«, schimpfte Horac vor sich hin und zog sich die Kapuze seines Umhangs weiter ins Gesicht.
Auch Nordhalan war nicht begeistert – das würde ein unangenehmer Marsch werden. Als sie etwa eine Meile gegen den Wind angekämpft hatten, erblickten sie ein kleines Dorf, das ihnen wie ein Rettungsanker in stürmischer See erschien.
Der Zauberer drehte sich gegen den heulenden Wind und schrie, damit Horac ihn hörte: »Ich denke, wir sollten sehen, ob es dort ein Gasthaus gibt.«
Diesmal hatte selbst der alte Zwerg nichts zu meckern, und so kämpften sie sich gegen den Sturm auf die Häuser zu. Eines der strohgedeckten Steinhäuser schien tatsächlich ein Gasthaus zu sein, denn über der Tür war ein wild im Wind schaukelndes Schild mit einem Bierkrug darauf angebracht. Zauberer und Zwerg wurden von einer heftigen Windböe regelrecht in den Raum geschleudert, als sie die Tür öffneten.
»Ohh jeeh, so ein verdammtes Wetter!« Horac schüttelte sich die Nässe aus den borstigen Haaren.
Elf verwunderte Augenpaare starrten die beiden Neuankömmlinge an. Die ortsansässigen Bauern waren vor dem Unwetter ins Gasthaus geflüchtet, mit Reisenden hatten sie jedoch offensichtlich nicht gerechnet. Als sie Horac auch noch als Zwerg erkannten, fielen ihnen beinahe die Augen aus den Gesichtern.
»Dies ist mein Freund Horac«, stellte Nordhalan seinen Gefährten mit

einem Unterton, der keinen Widerspruch duldete, vor. »Er hatte nichts mit dem Krieg zu tun, und ich gehe davon aus, dass er hier anständig behandelt wird.«
»Ohh jeeh, ich bin ohnehin zu alt, um eine Axt oder ein Schwert zu führen«, rief Horac und ging absichtlich gebeugt.
Der Wirt, ein überraschend junger Mann mit freundlichem Gesicht, nickte zustimmend und deutete auf den Tisch neben dem flackernden Feuer, welches durch den heftigen Wind immer wieder auszugehen drohte. »Setzt euch. Möchtet ihr etwas essen?«
»Ja, sehr gern«, bestätigte Nordhalan. Während er seinen Umhang auszog und seinen Zauberstab, den jeder Normalsterbliche nur für einen Wanderstock halten würde, neben seinen Stuhl stellte, bemerkte Nordhalan, wie er und Horac aus den Augenwinkeln neugierig gemustert wurden. Der Zwerg hängte, pausenlos vor sich hin grummelnd, seinen Umhang möglichst nahe ans Feuer. Ein scharfer Blick von Nordhalan ließ ihn verstummen – Horac wollte offenbar nicht schon wieder durch Magie zum Schweigen gebracht werden.
Der Wirt servierte eine ziemlich geschmacklose Suppe und hartes Brot. Dafür war allerdings das Bier annehmbar, und Horac leerte gleich zwei Krüge nacheinander. Dass er kurz darauf mit einem »Ohh jeeh« nach draußen stürzte, quittierte Nordhalan mit einem gereizten Kopfschütteln. »Ich möchte nur wissen, warum er so viel Bier trinkt, wenn er es ohnehin nicht verträgt«, murmelte er vor sich hin.
Die Gespräche der Bauern setzten wieder ein, und Nordhalan hörte, dass es um Prinz Kayne ging, Darians angeblichen Sohn. Hier erfuhr er auch endlich, dass Fehenius tot war und Samukal die Regentschaft übernommen hatte. Die Bauern diskutierten darüber, ob es ein gutes oder schlechtes Omen sei, dass nun ein Zauberer über das Königreich von Northcliff regierte.
Als Nordhalan später Horac davon erzählte, meinte der erwartungsgemäß: »Das hat nix Gutes zu bedeuten.« Kaum waren die Worte heraus, zog Horac auch schon betreten die Schultern ein. Allerdings klopfte Nordhalan ihm schmunzelnd auf den Rücken und meinte: »In diesem Fall gebe ich dir durchaus Recht.«
»Wir sollten Lord Samukal, den Zauberer, um Hilfe bitten«, meinte gerade ein Bauer mit einer gewaltigen roten Knollennase, und einige

seiner Freunde nickten zustimmend.
»König Rocals Banditen werden immer dreister.«
»Haben mir zwei Kühe geraubt vor zehn Tagen«, fügte ein dürrer Mann mit heiserer Stimme hinzu.
Viele der Bauern wussten ebenfalls von geraubtem Vieh oder verwüsteten Feldern zu berichten. Auch der junge Wirt schimpfte, dass Trolle und Dunkelelfen wohl nicht genug waren, und nun auch ›Rocals Hunde‹, wie er die Krieger nannte, ihr Unwesen trieben.
»Northcliff hat ihm aber auch übel mitgespielt, muss man sagen«, meinte ein älterer Mann mit einer Hakennase. »Erst verbünden sie sich, und dann wird Rocal mit ein paar Säcken Gold abgespeist und wieder in den Süden geschickt. Kein Wunder, dass er wütend ist.«
»Aber dann soll er seine Wut meinetwegen an diesem Samukal oder an irgendwelchen Lords auslassen, und nicht an uns«, bellte der Rotnasige. Wieder folgte zustimmendes Nicken, und die Männer tranken grimmig aus ihren Krügen.
Nordhalan stimmte dies alles sehr nachdenklich. Samukal war nun der Regent – gut, dass der Zauberer von jeher gerne die Fäden in der Hand gehabt hatte, war kein Geheimnis, aber Nordhalan konnte es insgeheim noch immer nicht fassen, dass der Mann, den er früher bewundert und verehrt hatte, tatsächlich so ein übles Spiel spielte.
»Wir sollten hier übernachten«, schlug Nordhalan vor, als sich das Wetter kein bisschen besserte und die Windböen gegen das Haus prallten, als wollten sie es wegfegen.
Horac stimmte ihm zu, und als der Wirt kam und fragte, ob sie noch etwas trinken wollten, meinte er: »Wir hätten gern ein Zimmer, aber Ihr habt wahrscheinlich eh keins, ohh jeeh, das wird nix, wir müssen sicher draußen schlafen, ohh jeeh, und das bei diesem Wetter!«
Sichtlich verwirrt blickte der Wirt auf Horac hinab. »Natürlich haben wir Zimmer. Nicht sehr groß, aber sicher ausreichend für einen Zwerg und einen Menschen.«
Endlich hielt Horac in seinem Gemurre inne. »Also gut«, grummelte er, dann zog er seine grauen Augenbrauen kritisch zusammen. »Aber sicher sind Wanzen in dem Bett, das weiß ich jetzt schon, ohh …«
»Horac!« Gereizt ließ Nordhalan eine Faust auf den Tisch knallen, sodass alle Gäste zusammenzuckten.

Horac hingegen begann auffallend angestrengt in seinem Bündel zu kramen, wobei er seinen hochroten Kopf beinahe vollständig hineinsteckte.
Nach einer angenehmen Nacht im Warmen und Trockenen brachen die beiden am nächsten Morgen ausgeruht auf. Heute schien die Sonne so strahlend vom blauen Himmel, als hätte es niemals dieses verheerende Unwetter gegeben, und selbst Horac grollte erstaunlich wenig vor sich hin.
Gegen Mittag hatten sie einen steilen Aufstieg hinter sich und sahen den in den schönsten Blautönen schimmernden Rannocsee vor sich. Die ganze Gegend war von kleinen oder größeren Seen durchsetzt und wirkte fast schon lieblich, zumindest, solange die Sonne schien. Auch hier bedeckten Wälder das Land, aber diese waren lichter und von mehr Grünflächen unterbrochen als weiter im Norden. Am sandigen Ufer des Sees machten sie Rast, und Nordhalan schickte sich an, ein Feuer zu entzünden.
Als er ein lautes »Ohh jeeh« hörte, fuhr er wütend herum, doch diesmal war es durchaus angebracht, denn wie aus dem Nichts standen plötzlich schätzungsweise zwanzig bewaffnete Männer hinter ihnen. Sie alle machten einen schmuddeligen Eindruck und trugen abgerissene Kleider, zudem wirkten sie zu allem entschlossen und sahen aus, als hätten sie nicht mehr viel zu verlieren. Nordhalan vermutete, dass dies ›Rocals Hunde‹ waren, wie die Bauern sie genannt hatten.
Mit hoch erhobenen Armen kam Horac rückwärts zu Nordhalan zurück. »Tu was, du bist ein Zauberer.«
»Das sind trotzdem zu viele«, flüsterte der alte Mann, hielt seinen Stock jedoch griffbereit in der Hand.
Horac fing an, leise vor sich hin zu schimpfen, und prophezeite, sein Ende wäre nun sicher nicht mehr fern. Drohend und mit erhobenen Waffen rückten die überwiegend bärtigen Männer näher und kreisten ihn und Horac ein. Nordhalan musterte den sonderbaren Trupp aus zusammengekniffenen Augen und bemerkte, dass jeder Einzelne von ihnen die Hälfte seines Lebens bereits überschritten haben musste.
Plötzlich machten die Männer Platz, und ein schlanker älterer Mann mit kurzen grauen Haaren trat mit erhobenem Schwert vor, zögerte und lächelte auf einmal ungläubig.

Nordhalan stutzte kurz, sah ein zweites Mal hin und stieß dann ein erleichtertes Lachen aus. Dann eilte er vorwärts und umarmte den Fremden.
»Hauptmann Torgal, was für eine Freude!«
Torgal sah man genau an, dass er kaum glauben konnte, wen er da vor sich sah. »Nordhalan! Ihr lebt?«
»Offensichtlich.« Der Zauberer schmunzelte und stellte nun dem verwirrten Horac endlich den ehemaligen Hauptmann von König Jarredh vor.
Auch Torgal schien sehr verwundert über das Auftauchen eines Zwerges.
»Ich glaube, ich muss Euch einiges erklären«, stellte Nordhalan ernst fest.
Torgal bedeutete seinen Männern endlich, die Waffen zu senken und sah sich dann um. »Ich schlage vor, ihr kommt mit in unser Lager, Rocals Männer treiben sich in der Gegend herum. Eigentlich waren wir hinter ihnen her, als wir auf euch beide stießen.«
Während des Marsches weit in die verborgenen Täler der westlich des Rannocsees gelegenen Berge hinein, erzählte Nordhalan bereits von seiner Zeit im Gefängnis von Rodgill. Als er Darian erwähnte, zuckte Torgal zusammen. Nachdem er jedoch vernommen hatte, was es mit dem seltsamen Verhalten des jungen Königs auf sich hatte, blieb er betreten stehen.
»Ich hätte ihn nicht im Stich lassen dürfen. Bei den Ahnen, hätte ich nur gewusst …«
Tröstend legte der große alte Zauberer ihm eine Hand auf die Schulter.
»Ihr konntet es nicht wissen. Ich bin mir sicher, Ihr habt zu ihm gehalten, solange Ihr es mit Eurem Gewissen vereinbaren konntet.«
»Dieser ehrlose, gierige Fehenius!«, schimpfte Torgal und trat mit dem Fuß gegen einen losen Stein. »Ich wusste doch, dass mit König Darian etwas nicht stimmte und dass Fehenius etwas gegen ihn in der Hand hatte.« Besorgt sah der Hauptmann den Zauberer an. »Und jetzt geht es ihm wirklich wieder gut?«
»Ja, dank einer Heilerin konnte er sich von der Sucht befreien.« Als Nordhalan anschließend dem alten Hauptmann auch noch berichtete, dass Atorian von Northcliff am Leben war, blieb Torgal wie erstarrt stehen, ging dann mit sichtlich wackeligen Beinen zu einem Stein und

setzte sich.
»Das sind etwas viel Neuigkeiten für einen Tag«, stöhnte er. »Ich bin auch nicht mehr der Jüngste.«
»Ohh jeeh, hast wahrscheinlich keine sechzig Sommer gesehen und denkst, du bist alt«, schimpfte Horac, der sich bisher überraschend ruhig verhalten hatte. »Werde du erst mal sechshundert Sommer, dann kannst du mitreden und außerdem …«
»Horac, geh doch schon mal vor«, fiel ihm Nordhalan entnervt ins Wort. »Sicher haben die Männer etwas Bier für dich.«
Bei dem Wort ›Bier‹ erhellte sich Horacs faltiges Gesicht, er nahm seine kurzen Beine in die Hand und rannte den Kriegern hinterher.
»Ein merkwürdiger Kauz«, bemerkte Torgal beiläufig, aber man sah ihm an, dass ihn das soeben Gehörte sehr viel mehr beschäftigte als Horacs Marotten.
Es dauerte noch eine Weile, ehe Torgal und Nordhalan den anderen folgten. Der Zauberer hatte in kurzer Zusammenfassung so viel wie möglich erzählt.
»Dann ist Prinz Atorian auf der Dracheninsel«, überlegte der alte Hauptmann. »Vielleicht wendet sich nun doch alles zum Guten.«
Jegliches Zeitgefühl war Atorian abhanden gekommen, während er auf der Anhöhe im kalten Wind stand. Vielleicht hatte er nur wenige Augenblicke auf die fürchterliche Szene unter ihm gestarrt, vielleicht war auch bereits ein halber Tag vergangen.
Als Edur, den er vollkommen vergessen hatte, sich schließlich doch räusperte und mit unnatürlich heiserer Stimme fragte: »Was ist hier geschehen?«, zuckte Atorian zusammen.
Gewaltsam riss er sich von dem grausamen Anblick los und legte seinem kleineren Gefährten eine Hand auf den Rücken. »Komm«, sagte er lediglich, denn ihm fehlten die Worte.
Mit weichen Knien stiegen die Gefährten hinab, und keiner von beiden besaß eine Erklärung dafür, wer oder was dieses Gemetzel verursacht hatte. Reihenweise lagen nicht nur die Leichen halb verwester Männer, sondern auch die von Frauen und Kindern herum. Die Monolithen, die uralten, mächtigen Steine, waren umgekippt, zum Teil in der Mitte geborsten. Nur noch ein einziger Monolith, jener, der ganz in der Mitte stand, ragte wie ein einsames Mahnmal aufrecht aus der Erde. Das

Schrecklichste und zugleich auch Bedrückendste war jedoch der gewaltige silber-weiße Drache, der tot vor dem nördlichsten Monolithen des ehemaligen Steinkreises von Borogán lag. Atorian hatte ihn einmal gesehen, als er als kleiner Junge mit seinem Vater hier auf der Dracheninsel gewesen war, später noch einmal bei seiner Weihe. Es wollte Atorian einfach nicht in den Kopf gehen, dass Apophyllion, der mächtigste aller Drachen und der unangefochtene Herr der Lüfte, nun starr und jeglichen Lebens beraubt auf dem Boden lag. Was konnte so mächtig und schrecklich sein, den größten aller Drachen zu töten? Und wo waren die anderen? An Apophyllion machten sich Verwesungsspuren bemerkbar, wenn auch nicht so deutlich wie an den Menschen. Atorian begann hektisch nach Readonn zu suchen, hätte ihn jedoch beim besten Willen nicht erkennen können. Einzig an ihren karierten Umhängen konnte man die Inselbewohner von den Hütern der Steine unterscheiden, ihre Gesichter waren jedoch bereits bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Um den Verwesungsgeruch zu mildern, hielt sich Atorian seinen Umhang vor die Nase.

»Wir müssen sie begraben, und dann verschwinden wir von hier«, sagte er heiser.

Edur nickte zustimmend. Man sah ihm an, dass auch er das dringende Bedürfnis verspürte, diesen schrecklich entweihten Ort auf der Stelle zu verlassen. »Was ist mit ihm?«, fragte er vorsichtig und deutete auf den toten Drachen. »Ein entsprechend großes Grab zu schaufeln würde Tage dauern.«

Atorians Blick schweifte über die vielen toten Menschen. Selbst sie zu begraben war heute bei Tageslicht nicht mehr möglich, aber einfach liegen lassen konnte er sie auch nicht. »Deine Bedenken sind angebracht. Wir holen Holz aus dem Wald und verbrennen sie.«

Ganz offensichtlich war Edur bei diesem Gedanken nicht ganz wohl zumute. »Bei Menschen und Elfen ist die Feuerbestattung ein würdiges Ritual und auch für einen Drachen, als Wesen des Feuers, angemessen«, versicherte Atorian, da er wusste, dass es für einen Zwerg undenkbar wäre, verbrannt zu werden. Sie glaubten, dem Erdvater ˘Urgan zu entstammen. Ihr Körper kam aus der Erde und ging nach dem Tode wieder dorthin zurück, um eines Tages wiedergeboren zu werden.

Mit gebeugten Köpfen und voller Trauer gingen die beiden Männer in

den nahen Wald. Atorian arbeitete verbissen, und so gelang es ihm, seiner Wut, Trauer und Verzweiflung ein wenig Luft zu machen. Die Hüter der Steine waren gute und ehrenvolle Menschen gewesen, die Bewohner der Dracheninsel von großer Herzlichkeit und Ehrlichkeit. Nun waren sie alle tot, sogar die Frauen und Kinder.
Wer sollte zu solch einer schrecklichen Tat in der Lage sein?
Mit Edurs Axt hackte er unablässig und mit stärker werdenden Schlägen auf einen abgestorbenen Baum ein.
Wer konnte so grausam sein?
Seine Hiebe wurden wütender und heftiger.
Wer konnte den Herrn der Drachen bezwingen?
Atorian stieß einen so lauten und verzweifelten Schrei aus, dass Edur, der große dürre Äste gesammelt hatte, erschrocken herbeigerannt kam. Wie von Sinnen drosch Atorian in die Kerbe und schrie dabei all seine Wut und Verzweiflung heraus. Nicht nur das gerade Erlebte fand seinen Weg an die Oberfläche, sondern endlich auch der Tod seiner Eltern, seine Zeit im Gefängnis, das, was man seinem Bruder und seiner kleinen Schwester angetan hatte, alles brach nun aus ihm hervor. Irgendwann hielt er schwer atmend und schweißüberströmt inne. Die Axt sank auf den Boden, und Atorian setzte sich auf den Baumstamm, wobei er die Hände vors Gesicht schlug. Edur kam langsam näher. Als Atorian den Blick hob und ihn verzweifelt ansah, legte er ihm freundschaftlich den Arm um die Schultern.
»Edur, der Steinkreis von Borogán war das Wahrzeichen unseres Königshauses. Hier wurde Atorian der Erste geweiht, hier wurde uns unsere Unsterblichkeit geschenkt. Hier hätte auch ich eines Tages zum König ausgerufen werden sollen, ebenso wie mein Sohn nach mir, oder vielleicht auch Darians Nachkommen. Niemand, ganz gleich, auf wessen Seite er steht, ganz gleich, wie böse und durchtrieben, sollte zu einer solchen Schandtat fähig sein.« Atorian beugte sich nach vorne und sah Edur eindringlich an. »Dieser Ort war allen Wesen in Albany heilig, nicht einmal ein Troll hätte ihn entweiht.«
»Ich kann mir vorstellen, wie schlimm das für dich ist«, antwortete Edur langsam. Dem Zwerg fiel es sichtlich schwer, tröstende Worte zu finden, zumal er und Atorian eigentlich nicht unbedingt die besten Freunde waren. »Dies ist ein wichtiger Ort für die Erben von Northcliff, ein

mächtiger, magischer Ort.«
»Jetzt nicht mehr«, flüsterte Atorian in den kalten Wind, und auch Edur spürte, dass diese Worte die traurige Wahrheit waren. »Die Magie an diesem Ort ist gestorben, und es gibt keine Hoffnung mehr, dass sie jemals zurückkehrt.«
Ganz andere Gefühle spielten sich gerade in Darians Innerem ab. Gemeinsam mit Mia ritt er so schnell er konnte in Richtung des kleinen Dorfes, welches im Nordwesten lag und in dem die meisten Bewohner der Nebelinsel lebten.
Auch diesmal begegnete ihnen der Culahan, einer der mächtigen Berggeister und Wächter über die Nebelinsel. Heute jedoch zeigte sich das Wesen von einer eher freundlichen Seite, soweit man das bei einem solchen Geschöpf überhaupt sagen konnte. Der Culahan schien keine festen Konturen zu haben, er sah aus wie lebendig gewordener Stein, war dabei aber von durchscheinender gräulicher Farbe, und ein beständiges Wechseln der Form verwirrte das Auge des Betrachters. Seine schwarzen Augen blickten jedoch freundlich und sein Mund, der an einen Felsspalt erinnerte, ließ ein Lächeln erahnen, als er Mia sah. Das gewaltige, etwa zwölf Fuß große Wesen verbeugte sich.
»Die Bewohner der Nebelinsel haben dich vermisst, schönste aller Nebelhexen, und heißen dich willkommen.« Die Stimme des Culahan klang so dunkel und dumpf, als käme sie aus den tiefsten Tiefen der Erde, und hallte in Darians Ohren wider.
Mia hingegen lachte nur leise. »Vielen Dank, aber du musst mir nicht immer schmeicheln.«
»Doch, dies ist vonnöten.« Der Culahan gab den Weg frei und war wenige Augenblicke später mit den Felsen der tiefen Schlucht verschmolzen.
»Was hatte das denn jetzt zu bedeuten?«
»Lilith behauptet immer, der Culahan wäre in mich verliebt.« Mia lachte hell auf.
»Ach!« Darian warf einen kritischen Blick auf die Stelle, wo der Berggeist verschwunden war. »Muss ich ihn jetzt zum Duell herausfordern?«
»Nein, bitte nicht, von dir würde nichts übrig bleiben.«
Als Darian den Mund zu einer empörten Entgegnung öffnete, beugte sie

sich rasch zu ihm und gab ihm einen Kuss. »Außerdem kann ein Elementarwesen wie ein Culahan mit einem Wesen aus Fleisch und Blut wie mir ohnehin nichts anfangen. Er mag mich vermutlich nur deshalb, weil ich diese seltene Gabe habe, Elementarwesen zu beschwören.«
»Sehr beruhigend«, knurrte Darian und blickte sich unbehaglich nach dem Berggeist um. Doch der war verschwunden.
»Jetzt komm schon, sei nicht eifersüchtig«, lachte Mia und trieb ihre graue Stute an. »Leána wird sich freuen, dich zu sehen.«
Die Aussicht, das Mädchen zu treffen, riss ihn aus seinen Gedanken über den Berggeist, und er galoppierte hinter Mia den schmalen Pfad entlang. Schwärme von winzigen Heidefeen stoben vor ihnen davon. Darian hatte die kleinen, frauenähnlichen Gestalten mit Flügeln, die von durchscheinendem Weiß oder hellem Lila waren, bereits in Schottland gesehen, auf der anderen Seite des Portals. Doch hier in Albany waren sie wesentlich häufiger anzutreffen, besonders auf der Nebelinsel, und er erfreute sich an ihrem Anblick und ihrem unbeschwerten Spiel.
Als die Sonne langsam im Westen versank, erblickten sie das kleine Dorf an der Küste. Darian fühlte sich, als käme er nach Hause. Hier war er warmherzig aufgenommen worden, hatte Freunde gefunden und war endlich von dem süchtig machenden Azéta losgekommen.
Mia zügelte ihre Stute und deutete auf zwei kleine Kinder, die abseits des Dorfes mit irgendwelchen Steinen spielten.
»Die Rechte der beiden ist Leána«, erklärte sie zärtlich.
Darian schluckte hart. Er hatte sich so darauf gefreut, seine Tochter endlich kennenzulernen, aber jetzt wusste er nicht, wie er sich verhalten sollte. Seine Kehle war wie zugeschnürt, sein Herz pochte wie wild in der Brust – heute würde sich zeigen, ob sie ihn als Vater akzeptierte.
Letztendlich nahm ihm Mia die Entscheidung ab und rief laut Leánas Namen. Das Mädchen hob den Kopf und kam dann auf kurzen Beinen angerannt. Ihre langen schwarzen Haare flogen im Wind, und sie strahlte über das ganze Gesicht. Leána trug ein einfaches braunes Kleid und eine helle Bluse darunter, und als sie näher kam, sah Darian, dass sie ihrer Mutter sehr ähnelte. Wie in Trance stieg er von seinem Pferd und ging ihr langsam entgegen.
Zuerst war Leánas Blick auf die Mutter gerichtet gewesen, doch nun lief sie auf Darian zu, der langsam in die Hocke ging.

Leána riss ihre großen blauen Augen auf. Einen Augenblick lang blieb sie stocksteif stehen, dann warf sie sich ihm auch schon an den Hals. »Du bist mein Vater, du bist endlich gekommen!«, rief sie mit ihrer hellen Kinderstimme.
Ganz vorsichtig drückte er das kleine Mädchen an sich und konnte es nicht fassen, dass es sie wirklich gab, dass er hier bei ihr war und sie im Arm hielt.
Nach einer Weile löste sie ihre kleinen Arme von ihm und trat einen Schritt zurück. Plötzlich überzog ein betretener Ausdruck ihr hübsches Gesicht, welches, bis auf die Augen, die sie von Darian geerbt hatte, wirklich sehr dem von Mia ähnelte – vielleicht war es ein klein wenig menschlicher und verbarg das Dunkelelfenerbe noch besser, als die Gesichtszüge ihrer Mutter dies taten.
»Du bist traurig«, stellte Leána erschrocken fest.
Eilig schüttelte Darian den Kopf und wischte die Tränen fort, die ihm über die Wangen gelaufen waren. »Nein, ich bin sehr glücklich.«
Doch Leána schien nicht überzeugt zu sein. Sie runzelte die Stirn und sagte weinerlich: »Delja hatte Recht. Menschen wollen lieber Söhne. Ihre Eltern haben sie auch weggegeben, weil sie ein Mädchen ist. Einen Jungen hätten sie vielleicht behalten.« Sie schniefte leise. »Du hättest bestimmt auch lieber einen Sohn gehabt.«
»Nein!« Darian griff mit der Hand nach seiner kleinen Tochter und zog sie wieder zu sich heran. Dann sah er ihr fest in die Augen. »Ich hätte keinen Sohn haben wollen. Es ist wundervoll, dass es dich gibt. Was du gesehen hast, waren Freudentränen.«
»Wirklich?« Die Kleine begann zu lächeln, und als dann auch noch Mia zu ihr kam und sie umarmte, schien ihr Glück perfekt zu sein.
»Sie ist wunderschön«, flüsterte Darian, als Mia Leána fest in den Arm nahm. »Ich habe sie gesehen, damals, in meiner Vision, als ich zum König gekrönt wurde«, erinnerte er sich plötzlich.
»Das kann gut sein.« Wehmut war in Mias Lächeln zu sehen. »Es wäre schön gewesen, wenn du sie hättest aufwachsen sehen, aber das ging eben nicht.«
»Nein, leider nicht.«
Nun nahm Leána ihren Kopf wieder von der Schulter ihrer Mutter und drehte sich zu Darian um, wobei ihre Augen vor Freude strahlten. »Hast

du gegen schreckliche Monster gekämpft, gegen Trolle, Ungeheuer oder vielleicht sogar – Menschen?«
Darian musste lachen, da sie das Wort ›Menschen‹ betont hatte, als wären diese die schlimmsten aller Monster.
»Ja, sogar gegen Menschen.«
Auf einmal biss sich das kleine dunkelhaarige Mädchen auf die Lippe.
»Oh, Trollkacke, du bist ja selbst ein Mensch.«
»Wo hast du denn das Wort schon wieder her?«, schimpfte Mia, während Darian breit grinste.
»Von Murk.« Leána zuckte mit den Schultern, während Mia stöhnte.
Leise lachend setzte sich Darian an einen Stein und zog Leána, die sich gleich vertrauensvoll an ihn lehnte, auf seinen Schoß. »Ja, ich bin ein Mensch, aber du hast Recht, viele von uns sind wirklich schreckliche Monster.«
»Aber du hast sie besiegt!« Ihre dunkelblauen Augen funkelten im Licht der untergehenden Sonne.
»Nicht alle.«
»Hmm, das wird schon noch«, meinte sie zuversichtlich, woraufhin Darian erneut schmunzeln musste.
Mia kniff sie in ihre kleine, zierliche Nase. »Lauf doch schon mal vor ins Dorf und sag Lilith, dass wir hier sind und Hunger haben.«
Eifrig nickend stand Leána auf, dann fiel ihr Blick auf die Pferde, welche in der Nähe grasten.
»Vater, das ist das schönste Pferd, das ich jemals gesehen habe!« Fasziniert ging sie näher.
»Vorsicht, er ist sehr groß«, rief Darian erschrocken, doch bevor er auch nur auf den Füßen war, hatte sich Leána mit verzücktem Gesicht an das im Gegensatz zu ihr gewaltige Bein des Hengstes gehängt.
Menhir drehte seinen großen Kopf und schnupperte sie freundlich an, was Leána ein lautes Kichern entlockte.
»Bitte, darf ich ihn reiten?«
»Du weißt genau, dass du noch nicht alt genug bist«, sagte Mia sogleich streng. »Du kannst die kleinen Bergponys reiten.«
Leána schob die Unterlippe vor, während Darian sie vorsichtshalber doch von Menhirs breiten Hufen wegschob. Der große Hengst war zwar erstaunlich sanft zu dem kleinen Mädchen, aber ganz wohl war Darian

bei diesem Anblick dann doch nicht.
»Er ist aber sooo schön«, meinte Leána sehnsüchtig und streichelte Menhir nun über die weichen Nüstern, als er sich zu ihr hinabbeugte.
»Wenn du älter bist, darfst du ihn mal reiten«, lenkte Darian ein.
Daraufhin begann Leána zu strahlen, schlang noch einmal ihre dünnen, kurzen Arme um seine Hüfte und rannte dann auf die Hütten zu.
»Sie wickelt dich schon jetzt um den Finger«, stellte Mia missbilligend fest.
Seufzend nahm Darian sie in den Arm. »Die Kleine ist ein Wunder für mich – und sie ist so entzückend. Danke, dass du mich zu ihr gebracht hast.«
»Es tut mir leid, dass ich dir so lange nichts von ihr gesagt habe.«
»Du hattest Recht, Mia, es war besser, Leána vor mir und dem Rest der Welt zu verbergen. Es war zu ihrer eigenen Sicherheit.«
Langsam folgten sie Leána, die bereits das ganze Dorf zusammentrommelte und stolz erzählte, dass ihr Vater endlich hier war. Viele der Anwesenden kannte Darian schon von früher, es waren jedoch auch einige neue Mischlingskinder unter den Dorfbewohnern, die ihn, einen Menschen, misstrauisch betrachteten. Tagilis, der große, ruhige Halbelf nickte ihm lächelnd zu, und man sah ihm an, dass er sich über Darians Kommen sehr freute. Die kleine Siah, den Flügeln am Rücken nach zu urteilen eine Halbfee – niemand wusste, wer Siahs Eltern waren, man hatte das Mädchen vor etwa zehn Sommern halbtot an der Küste gefunden –, schwirrte aufgeregt um ihn herum. Stehend reichte ihre zarte Erscheinung Darian gerade einmal bis zum Knie. Darian war gerührt, wie sehr sich alle über seine Rückkehr freuten. Dann hörte man einen Schrei, ein Rumpeln, und dann flog ein Tisch, auf dem gerade noch das Werkzeug für den Bau einer neuen Hütte gelegen hatte, in hohem Bogen davon. Murk, der junge Halbtroll, kam angewalzt. Er drückte Darian an seine breite Brust, während Freudentränen sein derbes, wenn auch gutmütiges Gesicht hinabliefen.
»Wiederkommen bist!«, schniefte er schließlich und hielt den deutlich kleineren und schlankeren Menschen von sich weg, um ihn genauer zu betrachten.
Endlich bekam Darian wieder Luft. Murk war wie ein Stück Fels und drohte jeden zu zerquetschen, den er in die Finger bekam.

»Ich freue mich auch, dich zu sehen, Murk.«
Der Halbtroll ließ Darian los, schlug ihm dann jedoch so kräftig auf die Schulter, dass dieser nach vorne torkelte. »Essen gibt!« Schon walzte Murk zur großen Versammlungshütte.
Während Darian sich die Schulter rieb, grummelte er, es wundere ihn, dass hier überhaupt noch ein Dorfbewohner ohne gebrochene Knochen herumlief.
Kurz darauf trat Lilith, ein Mischling aus Elfe und Gnom, zu ihnen. Sie war Mias beste Freundin, und Darian hatte ihr sehr viel zu verdanken.
»Es ist wunderbar, dass ihr hier seid«, sagte sie mit ihrer ruhigen, sanften Stimme und umarmte sie beide.
Währenddessen hüpfte Leána aufgeregt herum und wollte Darian gar nicht aus den Augen lassen, so als befürchte sie, er würde sich plötzlich wieder in Luft auflösen.
Von aufgeregtem Geplapper gefolgt ließ sich Darian in die größte der Hütten schieben. Mischlinge verschiedener Rassen drängten sich dort, und Lilith verteilte energisch die Aufgaben. Sie war ein kleines, zartes Wesen, besaß jedoch eine solch natürliche Autorität, dass ihr jeder sofort gehorchte.
»Kannst du dir Darians Arm ansehen?«, bat Mia, als sie schließlich saßen und eine Halbgnomin ihnen Essen servierte. Leána hatte sich zwischen ihre Eltern gequetscht und konnte kaum still sitzen.
»Was ist passiert?«, wollte Lilith wissen und begann den Verband abzuwickeln.
»Ich bin in eine Wolfsfalle geraten.«
»Puuh, das stinkt!« Leána wedelte mit der Hand herum und hielt sich ihre kleine Nase zu.
Aufmerksam betrachtete Lilith Darians Arm. Sie wischte die stinkende Salbe weg und nickte dann anerkennend.
»Die Wunde sieht gut aus. Wer hat sie verbunden?«
Mia und Darian erzählten abwechselnd von Cadman, während Lilith gespannt zuhörte. Nach den Erzählungen verschwand sie, nur um kurz darauf mit einem Beutel zurückzukommen. Sie strich Darian eine Salbe auf den Arm, die deutlich angenehmer nach Kräutern roch.
»Dieser Cadman hat seine Sache gut gemacht. Er hat Droldenwurzel benutzt«, erklärte sie. »Die Paste, die man aus ihr herstellen kann, eignet

sich hervorragend, um Entzündungen zu verhindern, stinkt jedoch bestialisch.«
»Das kann ich bestätigen«, stöhnte Darian. Der Geruch hing noch immer in der Luft.
»Trotzdem hat diese Salbe wahrscheinlich deinen Arm gerettet«, meinte Lilith ernst. »Ich verwende Droldenwurzel kaum noch, eben wegen des Gestanks, aber die Medizin, die ich benutze, ist deutlich komplizierter herzustellen und nur wenigen Wesen in Albany bekannt.«
Darian spürte, wie sich eine angenehme Kühle auf seinem Arm ausbreitete. »Danke, Lilith, du bist einfach die beste Heilerin, die es gibt.«
Ihr schmales Gesicht färbte sich vor Freude leicht rot. Wieder einmal dachte Darian, dass Lilith eine sehr hübsche Frau war, nur ihre dicke Knollennase, das Erbe ihres Gnomenvaters, trübte ihre Schönheit ein wenig.
»Sag mal, Leána«, begann Mia plötzlich und zog ihre kleine Tochter auf den Schoß, »Cadman hat gesagt, er kennt dich.«
Das kleine Mädchen nickte begeistert. »Ja, ich habe Fenja von ihm bekommen.« Sie lächelte und zwei süße Grübchen bildeten sich auf ihrem Gesicht. »Er ist nett, ich mag ihn.«
»Aber er lebt auf dem Festland«, wandte ihre Mutter ein, »wie kannst du ihn denn kennen?«
Leána zuckte mit den Achseln und biss kräftig in ein Haferbrötchen. »Ich weiß nicht«, sagte sie mit vollem Mund, »ich habe ihn getroffen, als ich im Wald spazieren gegangen bin. Es war wirklich schön bei ihm, und ich mochte den alten Wolf.«
Niemand der Anwesenden konnte sich einen Reim auf das Ganze machen. Leána war viel zu klein, um die weite Reise aufs Festland machen zu können, und Cadman war angeblich niemals hier gewesen. Doch auch nach langen Diskussionen kamen sie zu keinem Ergebnis und ließen das Ganze schließlich auf sich beruhen.
Dieser Abend mit guten Freunden war nach der Zeit im Gefängnis und der anstrengenden Reise eine Wohltat. Darian wünschte sich, auch sein Bruder Atorian, Nordhalan und Edur hätten mit dabei sein können.
»Darian – Bier?« Plötzlich stand Murk mit erwartungsvoll weit aufgerissenen Augen vor ihm.

Schlagartig erinnerte sich Darian an das Versprechen vom letzten Sommer, als er die Insel verlassen hatte. »Murk, es tut mir sehr leid«, sagte er betreten, »aber es war mir nicht möglich, dir welches mitzubringen.«
»Bier!«, beharrte Murk und verschränkte seine dicken Arme vor der Brust.
»Ich hätte dir ein ganzes Fass mitgebracht, aber …«
Darian hielt die Luft an, als Murk ihn an den Schultern packte und kräftig durchschüttelte. »Zurückkommst, Bier mitbringst. Versprochen hast!«
»Murk!« Darian boxte ihn heftig in den Bauch, und auch wenn das auf der dicken, borkenartigen Haut des Halbtrolls keinen Schaden anrichtete, so hielt er doch kurz inne. »Ich habe im Gefängnis gesessen, dort gab es kein Bier.«
»Kein Bier?« Murks derbes Gesicht verzog sich enttäuscht.
»Nein, Murk, kein Bier, aber sobald es möglich ist, werde ich dir welches mitbringen.«
Ein abgrundtief schweres Seufzen entstieg Murks Kehle, dann schlug er Darian auf den Rücken und meinte: »Trollschnaps trinkst. Lecker.« Er walzte davon und kam kurz darauf mit einer Flasche zurück, in der undefinierbare Dinge herumschwammen. Lilith machte hinter Murks Rücken bereits eindringliche Zeichen, dass er das lieber nicht trinken sollte.
Mit stolzem Gesicht hielt Murk ihm das Gebräu vor die Nase. »Karad und ich – gebraut.«
»Sehr schön, Murk«, Darian lächelte gequält. »Ich möchte dir nichts wegtrinken.«
»Los, Freund bist.« Murk nickte aufmunternd, und Darian nahm einen winzigen Schluck aus der Flasche. Er musste sich sehr zusammenreißen, das Gebräu nicht gleich wieder auszuspucken. Es schmeckte derart widerwärtig vergoren, dass es ihn alle Überwindung kostete, die Flüssigkeit zu schlucken – und worum es sich bei dem einen seltsamen schleimigen Bestandteil handelte, der nur widerwillig, so als würde er sich in seinem Hals festkrallen, hinabfloss, wollte er lieber gar nicht wissen.
»Vielen Dank, Murk, es ist köstlich, aber geh jetzt lieber mit Karad

trinken.«
Murk lachte zufrieden und ließ es sich nicht nehmen, Darian noch einmal zu umarmen. Dann ging er zu Karad, einem Mischling aus Berg- und Waldtroll, gegen den selbst Murk beinahe zierlich aussah.
Später, als die Feuer am Dorfplatz heruntergebrannt waren, zogen sie sich in Liliths Hütte zurück. Die Heilerin hatte rasch noch etwas Stroh und einige Decken bringen lassen, und so konnten es sich Darian und Mia auf einem behaglichen Lager bequem machen. Leána weigerte sich hartnäckig, in einem anderen Raum zu schlafen. Darian wollte die Kleine gerne bei sich haben, und so stimmte auch Mia zu. Nun schlief Leána an seine Schulter gelehnt und machte ein seliges Gesicht.
»Verwöhn sie nur nicht zu sehr«, warnte Mia und gab ihm einen Kuss.
»Nein, aber ich bin so froh, dass es sie gibt.« Liebevoll streichelte er Leána über die seidigen schwarzen Haare. »Am liebsten würde ich euch beide nie wieder loslassen.« Lächelnd zog er auch Mia an sich, die sich glücklich an seine Seite kuschelte. Im Augenblick durften sie einfach nur eine glückliche kleine Familie sein, und die drohenden Schwierigkeiten waren weit, weit weg, wie in einer anderen Welt.
Torgal und Nordhalan hatten sich lange und ausgiebig miteinander unterhalten. Den alten Hauptmann, der sich mit einigen seiner loyalsten Männer von Northcliff losgesagt hatte und seitdem ein Leben in der Wildnis führte, schockierten die Neuigkeiten. Besonders der Krieg gegen die Zwerge ließ seine Wut auf Fehenius und Samukal erneut aufflammen. Andererseits weckten Nordhalans Worte zugleich Hoffnung in ihm. Atorian von Northcliff lebte, er war von jeher beim Volk beliebt gewesen, und Darian hatte seine schlimme Zeit nun offensichtlich auch hinter sich gebracht.
Ein unverhofftes Wiedersehen gab es für Nordhalan, als er eines Morgens zum Brunnen ging, um Wasser zu holen.
»Jeroman!«, rief er überrascht und trat freudig lachend auf den gedrungenen kräftigen Mann zu, der gerade einige Schafe in den Pferch treiben wollte. Torgal und seine Leute hatten es im Laufe der vergangenen dreißig Sommer und Winter geschafft, sich hier ein recht behagliches kleines Dorf aufzubauen, das ihnen als Zuflucht diente.
»Dann ist es wahr, du lebst!«, freute sich auch der Gastwirt aus Culmara, dessen borstige Haare seit ihrem letzten Treffen noch weiter ergraut

waren.
Nordhalan und Jeroman waren schon seit langer Zeit Freunde. Früher hatte Jeroman in Culmara gelebt und dort mit seiner Frau das Gasthaus geführt. Häufig hatte er Erkundigungen für Nordhalan eingezogen und seine Gäste ein wenig ausgefragt oder belauscht. Doch Jeromans Ehe war nicht sehr glücklich gewesen, und dann hatte seine Frau in ihrer Dummheit auch noch ausgeplaudert, dass Nordhalan auf dem Weg zum Stein von Alahant gewesen war, um dort auf die Ankunft des Erben von Northcliff zu warten. Vermutlich hatte genau diese Information letztendlich dazu geführt, dass Nordhalan gefangen wurde und Fehenius Darian in die Finger bekommen hatte. Daher hatte Jeroman Culmara verlassen und sich nach langer Suche Torgal und seinen Männern angeschlossen. Früher war Jeroman mit Atorian befreundet gewesen, und als Nordhalan ihm nun erzählte, dass der Erbe Northcliffs lebte und wahrscheinlich auf dem Weg hierher war, traten Tränen in Jeromans Augen.
»Atorian«, murmelte er, »er war der beste Freund, den ich jemals hatte. Ich kann es nicht glauben, dass er noch am Leben ist.«
»Ja, und er bringt Hoffnung für Albany zurück«, stimmte Nordhalan zu und half dem ehemaligen Gastwirt, die Schafe einzusperren.
Anschließend gingen sie gemeinsam in eine der Hütten, wo bereits Brot, dampfender Tee und harter Käse auf dem Tisch standen.
Horac schimpfte gerade vor sich hin, der Haferbrei, den einer der Männer kochte, würde ohnehin verklumpen. Doch als er den Zauberer sah, verstummte er vorsichtshalber, und so konnten sie ohne zwergisches Genörgel besprechen, wie sie weiter vorgehen sollten. Torgal versicherte, einige Männer abzustellen, die an der alten Hütte östlich des Rannocsees nach Darian und auch Atorian und Edur Ausschau halten sollten, um sie sicher zum Lager in den Bergen zu begleiten. Immerhin trieben sich Rocals Krieger gelegentlich in der Gegend herum. Fünf weitere Männer wurden ausgewählt, um Nordhalan und Horac zu Revtan, dem Zwergenmagier, zu begleiten.
»Ohh jeeh, wer weiß, wo der schon ist«, jammerte Horac.
»Ich dachte, dir ist bekannt, wo er sich aufhält.« Verärgert zog der Zauberer die Augenbrauen zusammen.
»Jetzt regiert ein neuer König, da kann sich vieles ändern«, versuchte

sich der alte Zwerg zu verteidigen.
»Mit einigen Zwergen an der Grenze pflegen wir seit langer Zeit freundschaftlichen Kontakt«, warf Torgal ein, »auch der Krieg hat daran hoffentlich nichts geändert. Wir werden Revtan schon finden.«
»Das wird nix!«, verkündete Horac erwartungsgemäß.
Alle Anwesenden verdrehten die Augen.
»Du kannst ja hierbleiben, wenn du die Gesellschaft dieser netten Männer bevorzugst«, schlug Nordhalan vor und erntete dadurch wenig erfreute Blicke der »netten Männer«. »Ich komme zurück, sobald ich mit Revtan gesprochen habe.«
»Ohh jeeh, Menschen!« Horac machte eine abfällige Handbewegung. »Wenn ich nicht mitkomme, wird das gleich gar nix. Wenn, dann kann nur ein Zwerg einen anderen Zwerg von etwas überzeugen.« Er richtete sich hoch auf. »Also muss ich mitkommen.«
»Das war zu befürchten«, murmelte Torgal.

Kapitel 6

Herrschaft des Schreckens

Die Nacht war schon seit einiger Zeit hereingebrochen, als die Feuer über der Dracheninsel endlich hoch in den Himmel loderten. Stumm sahen Atorian und Edur aus einiger Entfernung zu, und sie schämten sich ihrer Tränen nicht, denn hier war etwas derart Entsetzliches geschehen, dass sie es beide mit ihrem Verstand nicht wirklich erfassen konnten.
»Wo sind nur die anderen Drachen hin?«, fragte Edur irgendwann leise.
Atorian hob die Schultern und seufzte schwer. »Ich weiß es nicht, aber wenn sie klug waren, sind sie weit fortgeflogen.«
»Werden sie wiederkehren?«
»Woher soll ich das wissen?« Ungeduldig fuhr sich Atorian über das Gesicht. Als er Edurs betretene Miene sah, legte er ihm eine Hand auf die Schulter. »Verzeih mir, ich weiß nur auch nicht, wie alles weitergehen soll. Es ist als hätte es mir den Boden, den ich erst kürzlich wiedergefunden habe, erneut unter den Füßen weggezogen.«
Edur nickte stumm. Sie wollten gerade gehen, als die Feuer urplötzlich in dreifacher Höhe und Intensität aufloderten. Eine Explosion folgte, so ohrenbetäubend und intensiv, dass Atorian und Edur sich die Ohren zuhalten mussten. Als sie wieder aufblickten, waren die Feuer erloschen, nur noch ein schwaches Glühen war in der Mitte des zerstörten Steinkreises zu sehen. Angespannt ging Atorian näher. Die toten Körper waren allesamt verschwunden, dafür ragte nun das Schwert seiner Vorfahren aus dem geborstenen Monolithen in der Mitte des Kreises von Borogán. Wie in Trance ging Atorian näher heran, dann stand er unschlüssig vor dem Schwert. Beinahe erwartete er, die Drachen würden nun zurückkehren, um ihm die Weihe zum rechtmäßigen König von Northcliff zuteil werden zu lassen, aber nichts geschah. Stattdessen breitete sich eine Stille aus, die schon beinahe etwas Tröstendes an sich hatte.
»Soll ich es wirklich aus dem Stein herausziehen?«, fragte Atorian kaum hörbar und mehr zu sich selbst als an Edur gerichtet. Er konnte sich keinen Reim darauf machen, was gerade geschehen war. Irgendeine Art

von Magie musste das Schwert freigelegt haben, und vermutlich war es auch diese Magie gewesen, die den mittleren Monolithen vor der Zerstörung bewahrt hatte. Konnte es wirklich der Wunsch der Götter sein, dass er die Waffe an sich nahm?
»Keine Ahnung.« Auch Edur wirkte unentschlossen und blickte sich nervös um.
Nach einem kurzen Moment des Zögerns fasste sich Atorian ein Herz. Er atmete tief durch und zog an dem Schwert, welches bereits seine Vorväter geweiht hatte. Gleißendes Licht umgab ihn, und undeutliche Szenen spielten sich vor seinem inneren Auge ab – und dann umgab ihn alles verschlingende Finsternis.
Atorian grunzte unwillig, als eine verzerrte Stimme an sein Ohr drang und irgendjemand ihm immer wieder auf die Wange schlug.
»Was soll das?«, murmelte er benebelt.
Edur entfuhr ein erleichtertes Seufzen. »Na endlich, ich dachte schon, du wachst gar nicht mehr auf.«
»Was?« Verwirrt blinzelnd setzte sich Atorian auf und stellte fest, dass bereits der Morgen dämmerte. Er lag mitten im Steinkreis und hatte das Schwert noch immer in einer Hand. Mit der anderen fasste er sich nun benommen an die Stirn. »Was ist denn geschehen?«
»Ich dachte, das kannst du mir erklären. Du hast das Schwert aus dem Stein gezogen, dann hast du geschwankt und bist plötzlich umgekippt. Du hast die ganze Nacht auf dem Boden gelegen. Leider warst du mir zu schwer, sonst hätte ich dich in eine der Hütten getragen.«
Langsam stand Atorian auf und bemerkte erst jetzt, wie steifgefroren seine Muskeln waren. Erneut blickte er auf das Schwert in seiner Hand. Bei seiner Weihe hatte er es nur kurz berührt und beinahe vergessen, wie schön es war. Die schlanke Klinge war perfekt ausbalanciert und schimmerte silbrig im Licht der letzten Sterne. Die Parierstange war sanft geschwungen und zeigte verschlungene Gravierungen. Keine einzige Kerbe verunstaltete die Schneide, und Atorian fragte sich, ob diese Klinge jemals in einer Schlacht eingesetzt worden war. In den runden Knauf war ein weißer Edelstein eingearbeitet. »Ich hatte eine Vision«, murmelte er, als nach und nach die Erinnerung zurückkehrte.
»Wirklich?« Der junge Zwerg sah ihn gespannt, aber auch etwas skeptisch an.

Plötzlich kam Leben in Atorian und seine Hände schlossen sich fest um das Heft des Schwertes. »Komm, wir müssen so schnell wie möglich zu den anderen. Ich weiß, was zu tun ist.«
Für einen Augenblick befürchtete Darian beim Aufwachen am nächsten Morgen, er hätte die ganze letzte Zeit nur geträumt. Er lag allein in Liliths Hütte, während draußen der Wind um das Gemäuer pfiff. Hastig zog er sich an und seufzte erleichtert, als er Mia im Nebenraum vorfand, wo sie neues Holz aufs Feuer legte.
Glücklich umarmte er sie von hinten und spürte, wie sie sich so sanft und perfekt in seine Arme schmiegte, als wäre sie nur für ihn geschaffen.
»Ich dachte, ich hätte mir das alles nur eingebildet.«
Mit einem leisen Lachen drehte sie sich zu ihm um, und ihre grünen Augen strahlten große Zärtlichkeit aus. »Du hast so fest geschlafen, ich wollte dich nicht wecken.«
»Wo ist Leána?«
»Sie spielt irgendwo draußen mit den anderen Kindern, nehme ich an.«
»Und wer passt auf sie auf?«, wollte Darian besorgt wissen.
»Sie passt auf sich selbst auf«, versicherte Mia unbekümmert.
»Sie ist gerade einmal fünf Jahre alt!«
»Junge Nebelhexen wachsen hier auf der Insel sehr frei auf. Du darfst sie nicht einsperren, sonst entwickeln sie sich nicht gut.« Als er den Mund zu einem Widerspruch öffnete, legte sie ihm einen Finger auf die Lippen. »Und Leána ist schon sehr viel reifer als menschliche Kinder in ihrem Alter. Sie kann hervorragend auf sich selbst aufpassen.«
»Hmm.« Noch immer war Darian nicht überzeugt, aber Mia versicherte ihm, dass sie selbst ebenfalls so aufgewachsen war und dass sie wahrscheinlich nur deshalb so ausgeprägte magische Fähigkeiten besaß, weil sie die Chance bekommen hatte, diese zu entwickeln.
»Wäre ich irgendwo in einem menschlichen Dorf versteckt worden, wären meine Talente vermutlich verkümmert und ich wäre unglücklich geworden.«
»Also gut.« Darian nahm sich von dem Haferbrei, der in einer großen tönernen Schüssel auf dem Frühstückstisch stand, und blickte aus dem Fenster.
Lilith stand draußen im Wind und hängte Wäsche auf. Murk und Karad schleppten einen ganzen Baumstamm an und machten sich daran, diesen

zu Kleinholz zu verarbeiten.
Plötzlich sprang Darian erschrocken auf und stürmte nach draußen, gefolgt von Mia.
»Das gehört aber nicht zu ihrer natürlichen Entwicklung, oder?« Gerade kam Leána auf Menhirs Rücken angaloppiert. Sie hielt schnurstracks auf Murk und Karad zu, schrie: »Aus dem Weg!«, und sprang über den Baumstamm. Anschließend zügelte sie das große Pferd und warf ihren Eltern ein stolzes Lachen zu.
»Nein, das gehört es nicht!« Energisch zog Mia das kleine Mädchen vom bloßen Rücken des Hengstes.
»Was fällt dir eigentlich ein?«, schimpfte sie. »Hatten wir dir nicht ausdrücklich verboten, Menhir zu reiten?« Mia schüttelte sie ein wenig, Leána schob trotzig die Unterlippe vor und befreite sich dann sichtlich empört aus dem Griff ihrer Mutter. »Vater hat es erlaubt.«
»Du hast was?« Mias grüne Augen sprühten Funken.
»Habe ich nicht«, verteidigte sich Darian.
Aber Leána lächelte ihn unwiderstehlich an. »Du hast gesagt, ich darf Menhir reiten, wenn ich älter bin.«
»Ja, aber …«, setzte Darian mit zusammengezogenen Augenbrauen an.
»Ich bin heute einen ganzen Tag älter als gestern!«, unterbrach ihn seine kleine Tochter triumphierend.
Einen Augenblick lang waren sie alle beide verdutzt, dann musste sich Darian rasch abwenden, um sein Lachen zu verbergen, denn Mia hielt Leána nun eine gehörige Standpauke und schickte sie schließlich fort. Zur Strafe sollte Leána den Frauen beim Wäschewaschen helfen. Mit eingezogenen Schultern schlich das kleine Mädchen davon.
Darians Schultern zuckten noch immer, als sich Mia ihm zuwandte.
»Sie hat einen gewissen Sinn für Logik, das muss man ihr lassen«, gluckste er.
»Das muss ihr dunkelelfisches Erbe sein«, schnaubte Mia und stemmte die Hände in die Hüften. »Sie ist durchaus gehorsam, aber man muss ganz genau aufpassen, was man zu ihr sagt, sonst legt sie es zu ihren Gunsten aus.«
Lachend schloss Darian Mia in seine Arme. »Ich befürchte, ich kann ihr nicht böse sein.« Dann blickte er kopfschüttelnd auf seinen Hengst. »Und sie hat ihn hervorragend geritten.«

»Aber bitte erklär ihr noch mal, dass sie das nicht tun darf«, verlangte Mia entschieden, dann wurde ihr Gesicht weicher. »Ich kann sie ja verstehen, in ihrem Alter hätte ich es wahrscheinlich auch getan.«
»So, so.« Darian zwickte sie in die Nase. »Das muss wohl dein Dunkelelfenerbe sein.«
»Wahrscheinlich.«
Eine Weile ließ Darian Leána schmoren, dann ging er zu ihr zum Bach. Ein Schmunzeln huschte über sein Gesicht, als er sah, wie sie mit wütenden Bewegungen Laken auswusch und dabei vor sich hin schimpfte, so eine Arbeit sei ’Trollkacke’.
»Leána«, rief er leise und das kleine Mädchen drehte sich um. Sofort erhellte ein Lächeln ihre Züge, und sie rannte auf ihn zu.
»Bist du noch böse?«
Bedächtig wiegte er den Kopf. »Nicht, wenn du mir versprichst, Menhir nicht mehr zu reiten, bevor du nicht vierzehn Sommer alt bist.«
»Vierzehn Sommer«, stöhnte sie entrüstet, nickte dann aber.
»Deine Mutter hat erzählt, du hast ein Pony. Möchtest du mit mir zusammen ausreiten?«
Sofort jauchzte Leána auf. »Ja, Fina, sie ist irgendwo da hinten.« Vage fuchtelte sie in Richtung Norden. »Kannst du mich auf Menhir mitnehmen?«, fragte sie dann schmeichelnd, wobei es in ihren Augen schelmisch blitzte.
Leise lachend schüttelte Darian den Kopf. »In Ordnung. Hol Sattel und Zaumzeug für das Pony, dann bringe ich dich hin.«
Wie ein Blitz rannte Leána davon, nur um kurz darauf mit einer ihr offensichtlich viel zu großen Leinenhose bekleidet und einem Zaumzeug in der Hand zurückzukommen.
»Ich reite immer ohne Sattel«, erklärte sie.
»Also gut.« Darian hob sie auf Menhirs Rücken, schwang sich hinter sie und lenkte den Hengst den nächsten Hügel hinauf. In einer Senke graste eine bunt gemischte Pferdeherde. Einige ähnelten der Statur nach den Zwergenponys, es war jedoch auch eine ganze Reihe sehr edler, filigraner Pferde zu sehen. Wieder andere erinnerten an Menhir, wenngleich keines der Tiere dessen ungewöhnliche Färbung besaß.
Leána sprang vom Pferd, noch bevor Darian ihr helfen konnte, und rannte zu einem kleinen Schimmelpony, dem sie rasch das Zaumzeug

anlegte, sich geschickt auf dessen bloßen Rücken schwang, nur um kurz darauf stolz zu Darian zurückgetrabt zu kommen.
»Das ist Fina«, erklärte sie, beugte sich nach vorne und schlang die Arme um den Hals des hübschen Pferdchens mit der langen Mähne.
»Sie passt sehr gut zu dir«, bemerkte Darian und bemühte sich um einen strengen Tonfall.
Leána kicherte fröhlich und sah Darian dann herausfordernd an. »Wollen wir ein Wettrennen machen?«
Kritisch hob Darian die Augenbrauen. »Fina hat viel kürzere Beine.«
»Na und, bis zum Baum!« Noch während Leána auf die große Eiche deutete, die etwa eine Meile entfernt stand, drückte sie dem Pony auch schon die Beine in die Seite und sprengte davon.
Kopfschüttelnd folgte Darian ihr. Fünf Jahre war dieses Mädchen alt und ritt, als hätte sie niemals etwas anderes getan. Darian konnte sich nur wundern. Obwohl Menhir ein großes, behändes Pferd war, fiel es ihm schwer, dem wendigen, rundlichen Pony zu folgen, das unbeirrt über den rauen Untergrund stürmte. Den grasbedeckten Hügel hinauf zu der alten Eiche hätte Darian Leána überholen können, aber er hielt seinen Hengst absichtlich zurück.
»Ich habe gewonnen«, jauchzte Leána auch schon, als sie oben angekommen war.
»Ja, das hast du.« Er beugte sich zu ihr hinab und streichelte ihr über die schwarzen Haare. »Du hast ein hervorragendes Pferd, und ich denke, Fina ist beleidigt, wenn du immer große Pferde reiten möchtest.«
Erneut schlang Leána die Arme um den Hals ihres Ponys. »Du bist die Allerbeste, Fina«, flüsterte sie.
Die beiden stiegen ab und setzten sich unter die knorrige, sich im Wind wiegende Eiche, die in der Mitte geteilt war und eigentlich aus zwei dicken Stämmen bestand. Eine friedliche Stille lag über diesem Ort.
Leána setzte sich ganz dicht zu ihrem Vater. »Das ist mein Lieblingsplatz«, erklärte sie ihm.
»Das kann ich gut verstehen.«
Ein Rascheln im Gebüsch ließ Darian aufblicken, und als plötzlich ein schwarzer Wolf erschien, wollte er sein Schwert ziehen. Doch dann hielt er verdutzt inne, als er in dem Tier jene Wölfin erkannte, die ihn so lange Zeit auf seinen Reisen durch Albany begleitet hatte. Bevor er sich von

seinem Schrecken erholen konnte, war Leána bereits aufgesprungen, und als sie sich vor die Wölfin kniete, blieb ihm beinahe das Herz stehen.
»Leána, beweg dich nicht«, rief er leise. »Ich werde den Wolf verjagen und …«
Weiter kam er nicht, denn das kleine Mädchen lachte nur und rief: »Aber das ist doch nur Fenja, meine Freundin.«
Hilflos musste er mitansehen, wie das Tier vorsprang. Gerade wollte sich ein entsetzter Schrei durch seine Kehle bahnen – dann verharrte er, denn die Wölfin wedelte mit ihrer Rute und bedeckte Leána mit feuchten Wolfsküssen, was das kleine Mädchen zum Kichern brachte.
»Wenn das so weitergeht, altere ich an diesem einzigen Tag um fünfhundert Jahre«, murmelte er und steckte sein erhobenes Schwert wieder in die Scheide.
Vorsichtig trat er näher und ließ sich neben Leána auf den Boden sinken. Bisher hatte die Wölfin sich noch niemals von ihm streicheln lassen, doch nun kam sie geduckt näher.
»Er tut dir nichts, Fenja, das weißt du doch«, rief Leána mit ihrer hellen Stimme.
»Ich kenne sie, sie hat mich eine lange Zeit über begleitet, wenn ich unterwegs war«, staunte Darian, der das Ganze nicht verstand.
Leána hingegen nickte begeistert mit dem Kopf. »Natürlich, ich habe sie ja auch darum gebeten.«
»Du hast was?«
»Na ja, eigentlich war es meine Freundin«, gab sie zu.
»Welche Freundin?«
»Ich weiß nicht, wie sie heißt«, seufzte Leána traurig.
»Hmm.« Darian verstand das alles nicht, aber Leána schien nichts weiter dazu sagen zu wollen, sondern streichelte Fenja nur glücklich über das weiche Fell.
Später erzählte Darian Mia von seiner außergewöhnlichen Begegnung mit Leánas Wolf, und auch seiner Gefährtin sah er ihre Verwunderung an. »Das ist seltsam, Leána war noch ganz klein, als sie eines Tages mit Fenja auf dem Arm ins Dorf kam. Ich habe damals nicht weiter nachgefragt, weil sie immer irgendwelche verletzten oder verwaisten Tiere angeschleppt hat.«
»Womit wir wieder bei der merkwürdigen Geschichte mit Cadman

wären«, warf Lilith ein, die am Kessel stand und eine Suppe kochte.
»Richtig«, bestätigte Mia und fuhr dann fort. »Nachdem Fenja ausgewachsen war, verschwand sie eines Tages urplötzlich. Leána hat steif und fest behauptet, Fenja wäre fortgegangen, um ihren Vater zu beschützen. Ich habe sie in dem Glauben gelassen, weil ich dachte, dann wäre sie nicht traurig, falls der Wolf vielleicht tot ist.«
»Aber sie hatte Recht.« Kopfschüttelnd blickte Darian hinaus, wo seine kleine Tochter mit der winzigen Siah Fangen spielte. »Die schwarze Wölfin hat mich eine ganze Weile begleitet, sogar bis hierher auf die Insel, und sie hat mir mehrere Male das Leben gerettet.«
Nun wurde auch Mia nachdenklich. »Kurz nachdem du das erste Mal hierhergekommen bist, ist Fenja tatsächlich wieder aufgetaucht.«
»Vielleicht ist es Leánas Gabe, mit Tieren zu sprechen«, vermutete Lilith.
»Ich rufe sie her.« Mia stand auf und ging zur Tür, dann rief sie nach ihrer kleinen Tochter.
Mit unwilligem Gesicht und außer Atem kam Leána herein. Ihre Wangen waren von der Kälte gerötet. »Ich hatte Siah schon beinahe gefangen«, schmollte sie.
»Das ist wunderbar.« Mia zog sie auf ihren Schoß. »Leána, du hast mir einmal gesagt, dass du Fenja fortgeschickt hast, damit sie auf Darian aufpasst.«
Leána nickte stolz. »Sie hat es gut gemacht!«
»Ja, das hat sie. Hast du mit ihr gesprochen, so wie ich mit dir spreche, oder hast du eher in deinen Gedanken mit ihr geredet?« Aramia sah die Kleine gespannt an. »Und hat sie dir geantwortet?«
Energisch schüttelte Leána den Kopf. »Nein, ich hab versucht, mit ihr zu sprechen, aber sie hat mich nicht verstanden.«
»Und wie kommst du dann darauf, dass sie tatsächlich fort war, um Darian zu beschützen?«, wollte Lilith wissen. Sie reichte Leána eine Tasse mit dampfendem Tee.
Das kleine Mädchen trank vorsichtig, dann hob es den Kopf. »Meine Freundin hat mit ihr gesprochen, die kann mit Wölfen reden.« Jetzt klang Leánas Stimme beinahe neidisch.
»Deine Freundin!« Mia verdrehte die Augen. Sie schickte Leána wieder nach draußen, dann erklärte sie Darian, dass Leána schon seit längerer

Zeit behauptete, eine mysteriöse Freundin zu haben, deren Namen sie nicht wisse und die auch nur hin und wieder zu ihr käme.
»Leána hat sie beschrieben wie eine Elfe«, fügte Lilith hinzu, »aber im Augenblick haben wir keine Halbelfen in Leánas Alter auf der Insel.«
Seufzend blickte Mia wieder aus dem Fenster. »Kinder in diesem Alter haben oft solche imaginären Freunde, ich glaube, das ist nicht ungewöhnlich.«
»Aber Fenja war tatsächlich bei mir«, meinte Darian verblüfft, »das ist doch seltsam.«
»Wer weiß, vielleicht ist ihre Gabe mit Tieren zu sprechen noch nicht richtig ausgereift und funktioniert nur hin und wieder«, vermutete Lilith. »Oder kann es sein, dass diese Freundin irgendwas … Magisches ist?«
Darian fuchtelte wild in der Gegend herum. »Nicht, dass ich früher an so etwas geglaubt habe, als ich noch in der anderen Welt war, aber hier scheint es ja vor Geistern und eigenartigen Wesen nur so zu wimmeln.«
Während Mia grinste, sah Lilith ihn nachdenklich an. »Dieser Gedanke ist mir noch gar nicht gekommen. Vielleicht könnte es der Geist einer Elfe sein, der Leána aus irgendeinem Grund aufsucht.«
»Ich will aber nicht, dass irgendein Geist meine Tochter heimsucht!«
Darian runzelte unbehaglich die Stirn und sah zu Leána hinaus, die ihnen so einige Rätsel aufgab.
»Gab es in der Welt jenseits des Steins von Alahant keine Geister?«
Lilith wirkte gelinde gesagt entsetzt.
»Nein, keine Geister, keine Feen, keine Elfen.«
»Das muss aber eine traurige Welt sein.«
Lächelnd legte Mia Darian eine Hand auf den Arm. »Doch, es gab sie auch dort, aber kaum jemand hat sie bemerkt. Über fünfzehn Sommer habe ich dort verbracht, und nur wenige Elementarwesen kamen mir zu Gesicht. Es ist nicht mehr viel Magie übrig in dieser Welt, nur an wenigen Kraftorten hält sie sich noch immer.« Ein leises Lachen entstieg ihrer Kehle. »Ich glaube, die Menschen dort haben Heidefeen mit Schmetterlingen verwechselt, Baumgeister gab es kaum noch, da die großen Wälder verschwunden sind, und die Geister des Windes erzählten mir, sie würden sich aufs offene Meer zurückziehen, da sie den Gestank der Städte nicht ertragen und von unsichtbaren Schwingungen in der Luft geschwächt würden. Ich weiß nicht, was sie damit meinen.«

»Vielleicht meinten sie Satelliten- oder Mobilfunkstrahlen«, mutmaßte Darian, dann sah er Liliths fragendes Gesicht und bemühte sich zu erklären, was es mit den technischen Errungenschaften auf sich hatte. Die Vorstellung von den riesigen Siedlungen der Menschen, verpesteten Meeren und Flüssen schockierte die kleine Heilerin sichtlich.
»Offensichtlich geht es dort schlimmer zu als hier.«
»Das könnte man so sehen«, gab Darian zu.
In Culmara und den übrigen menschlichen Ansammlungen Northcliffs mehrten sich die Gerüchte, dass der Kreis von Borogán in Schutt und Asche lag, was Samukal durchaus begrüßte. Ein angeblicher Überlebender des Massakers erzählte, dass die Dracheninsel zerstört und die Drachen tot seien. Kaum einer wollte ihm glauben, viele hielten ihn für einen Verrückten, aber schließlich schloss sich eine Gruppe mutiger Männer zusammen, um auf die Insel zu fahren und nach dem Rechten zu sehen. Jetzt, so kurz vor dem Winter, war die Seereise mit den kleinen Segelschiffen, welche die Menschen bauten, sehr gefährlich. Doch der Hafen von Grottná mit seinen stabilen Zwergenschiffen kam seit dem Krieg gegen die Zwerge für die Menschen nicht mehr in Frage, und Samukal überlegte schon, einen eigenen Hafen an der Nordküste zu bauen.
Alles in allem war Samukal zufrieden, und die Albträume, die ihn plagten, versuchte er mit starken Schlaftränken zu verdrängen. Die Geschehnisse auf der Dracheninsel waren auch an ihm nicht ganz spurlos vorübergegangen, und manchmal fragte selbst er sich, wie überhaupt jemand so mächtig sein konnte, Apophyllion, den Herrn der Drachen, zu vernichten. Die Aussicht auf größere Macht für ihn selbst war jedoch so verlockend, dass er alle Skrupel, ein Teil dieses Komplotts gewesen zu sein, weit von sich wies. Weitaus größere Sorgen bereitete ihm die Nachricht, dass Nordhalan aus dem Gefängnis von Rodgill entkommen war, noch dazu in Begleitung von zwei weiteren Gefangenen. Samukal vermutete, dass einer der Entflohenen Darian war, denn von Fehenius wusste er, dass dieser Darian dorthin hatte bringen lassen. Um den zweiten Mann machte sich Samukal weniger Gedanken, denn das war vermutlich nur ein unwichtiger Arbeiter. Genauere Befragungen hatten ergeben, dass die Gefangenen schon vor mindestens einem halben Mond entkommen waren – wahrscheinlich hatten die Wächter sich nicht

getraut, ihn zu benachrichtigen. Denn zu Fehenius' Regentschaftszeiten hatte ein entflohener Gefangener den Tod bedeutet. Er selbst hatte sich entschlossen, etwas mehr Milde walten zu lassen, da ihm lebende und mit Angst gefügig gemachte Wächter deutlich mehr von Nutzen waren als hingerichtete.
Durch seinen magischen Kristall rief Samukal Rashkár, seinen dämonischen Diener, zu sich. Nach wie vor konnte es Samukal nicht verhindern, dass ihm dabei ein kalter Schauer über den Rücken lief. Auch nun spürte er dieses unangenehme Kribbeln auf seiner Haut. Er wusste nie, in welcher Ecke des Raumes sich der Dämon materialisieren würde. Heute löste er sich aus der Wand neben dem Kamin, ein schmutzig grauer Nebel, der schnell festere Konturen annahm. Rashkár war in einen dunklen Umhang gekleidet, sein Gesicht war verhüllt – und das war auch gut so, denn der Dämon bot keinen sonderlich schönen Anblick.
»Ich wünsche, dass du Darian findest«, befahl Samukal mit fester Stimme. In Anwesenheit eines Dämons durfte man sich keine Angst oder Schwäche anmerken lassen, denn sonst konnte so etwas schnell tödlich enden. Durch einen komplizierten Zauber hatte er Rashkár aus dem formlosen Reich zwischen den Welten beschworen, als er zum ersten Mal von Albany in die andere Welt gereist war. Nun war Rashkár an ihn gebunden und diente ihm bedingungslos, da Samukal einen Teil von Rashkárs Geist in einen winzigen schwarzen Opal transformiert hatte. Dämonen kamen gerne aus ihrem finsteren Reich, um in den Welten Chaos und Zerstörung zu verbreiten, man musste nur aufpassen, dass sie sich nicht gegen einen wendeten, das war Samukal nur allzu bewusst. Daher behielt er den schwarzen Opal immer um seinen Hals, legte ihn niemals ab und war stets auf der Hut, wenn sich der Dämon in seiner Nähe befand – alles andere wäre selbst für einen erfahrenen Zauberer wie ihn glatter Selbstmord gewesen. Sollte Rashkár eine Schwäche oder Unachtsamkeit bemerken, würde er versuchen, Samukal anzugreifen und ihm den Opal zu entwenden.
»Sehr wohl, Meister.« Rashkárs Stimme klang tief und dunkel, so als würde sie aus dem tiefsten Grabe kommen. Auch jegliche Zwischentöne fehlten ihr, jegliche menschliche Regungen. So etwas besaß Rashkár nicht.

»Solltest du Nordhalan finden, töte ihn.« Samukal legte seine Fingerspitzen aneinander, und ein verschlagenes Lächeln überzog sein Gesicht. »Darian hingegen würde ich gerne noch einmal sehen.« Dann erhob sich Samukal und schritt langsam und bedächtig im Thronsaal auf und ab, während er sich Gedanken um seinen Ziehsohn machte. Missbilligend registrierte er, wie der Dämon seine widerlichen weißen Hände unter dem Umhang hervorstreckte und sie nach einem Goldklumpen, einer Probe aus den Zwergenminen, ausstreckte. Mit gerunzelter Stirn stellte Samukal fest, dass diese Kreatur in letzter Zeit durchaus menschliche Bedürfnisse entwickelte, was ihn ein wenig verwunderte. Rashkár war ein Wesen der Geisterwelt und sollte als solches keinen Hang zum Materiellen verspüren. Doch gleichzeitig machte es den Dämon besser beherrschbar.
Ein magischer Blitz aus Samukals ausgestreckter Hand ließ den Dämon zurückweichen. Dieser zischte gereizt, verbeugte sich jedoch anschließend tief und begann sich aufzulösen. Zunächst atmete Samukal erleichtert auf, dann überwand er sich noch einmal dazu, den Dämon zurückzurufen.
»Und sag mir Bescheid, wenn die Weltennebel aufziehen.« Samukal grinste verschlagen. »Ich möchte noch einige deiner Verwandten beschwören.«
Erneut verbeugte sich Rashkár, nur um dann endgültig zu verschwinden. Endlich war Samukal ein wenig beruhigt. Wie schon die ganze letzte Zeit über übte er noch einige Beschwörungen, um tatsächlich bald weitere dämonische Diener nach Albany holen zu können. Schaudernd dachte er an jene Nacht am Stein von Alahant, einige Tage vor der Zerstörung der Dracheninsel. Doch dann schüttelte er die Erinnerung rasch ab und wartete ungeduldig auf die Rückkehr des Erkundungstrupps.
Nach sieben Tagen kehrten Hauptmann Greshar und weitere Krieger von einflussreichen Adligen mit ernsten Gesichtern zurück und bestätigten das, was Galmár, der angebliche Überlebende, bereits verbreitet hatte. Nun beraumte Samukal in Windeseile eine öffentliche Versammlung an. Er wusste, dass für viele Menschen aus weiter entlegenen Teilen des Landes die Reise beschwerlich sein würde, denn im Osten hatten sicherlich hier und da schon Schneefälle eingesetzt, dennoch bestand er

darauf, dass aus jedem Dorf, jeder Stadt und aus jedem Adelshaus zumindest ein Vertreter anwesend war. So schickte er berittene Boten aus, die die unwiderrufliche Anweisung hatten, die jeweiligen Landesvertreter gleich mitzubringen, da die Zusammenkunft bereits in zehn Tagen stattfinden sollte.
Für Darian war die Zeit auf der Nebelinsel wahrscheinlich die glücklichste in seinem ganzen bisherigen Leben. Auch wenn Leánas Eigenart, die elterlichen Bitten und Anweisungen auf ihre eigene Weise zu interpretieren, zuweilen durchaus anstrengend sein konnte, war sie dennoch ein so liebes und lebensfrohes Kind, dass es ihm in der Seele weh tat, sie bald wieder verlassen zu müssen. Er versuchte Mia zu überreden, hierzubleiben und auf die Kleine aufzupassen, aber sie bestand darauf, an seiner Seite zu sein, wenn er und sein Bruder versuchten, die Missstände im Königreich von Northcliff zu beseitigen.
»Leána ist hier sicher«, sagte Mia auch an diesem Abend eindringlich, »niemand außer den Nebelhexen weiß, dass sie deine Tochter ist, und das ist auch gut so.« Sie saß mit Darian in Liliths Hütte vor dem offenen Feuer. Leána schlief tief und fest im Nebenraum.
»Aber sie ist noch so klein und braucht ihre Mutter.«
»Ich habe dir doch bereits gesagt, dass sie sehr viel selbstständiger ist als menschliche Kinder in ihrem Alter.« Mia legte ihre schlanke Hand auf seinen Arm. »Ich konnte dich so lange Zeit nicht unterstützen, das möchte ich jetzt gutmachen.«
»Es wäre mir lieber, du würdest auf Leána achten. So gern ich dich auch bei mir habe, es ist mir nicht wohl dabei, die Kleine hier allein zu lassen.«
»Sie ist nicht allein. Jeder auf der Insel würde sie bis zum letzten Atemzug verteidigen, das weißt du.«
»Ja, das weiß ich, aber trotz allem können wir unser Kind nicht einfach im Stich lassen. Bleib hier, du bist schließlich ihre Mutter.« Darian sah, wie Feuer in Mias Blick aufglomm. Sie straffte die Schultern, und ihre zuvor noch weichen Gesichtszüge verhärteten sich schlagartig.
»Ich bin ihre Mutter«, presste sie mühsam beherrscht hervor, »aber ich bin kein dummes, wehrloses Huhn wie deine Elysia, die brav hinter dem Herd bleibt, nur weil du das wünschst. Ich bin eine Kriegerin, Darian, akzeptiere das oder geh deinen Weg allein.« Sie hatte ihre Arme vor der

Brust verschränkt, und für einen Augenblick blieb ihm die Luft weg.
»Du würdest mich im Ernst verlassen, nur weil ich um deine Sicherheit besorgt bin?«
»Du drehst mir die Worte im Mund herum«, fauchte sie, und die Wut trieb ihr die Röte in die Wangen. Dann atmete sie ein paar Mal tief durch, schloss die Augen und ging einen Schritt auf ihn zu. »Darian, ich mache dir einen Vorschlag: Frag Leána selbst, und du wirst sehen, sie wird nichts dagegen haben, dass ich mit dir gehe.«
Kurz zögerte Darian, dann stimmte er zu. Er war sicher, dass Leána ihre Mutter hier behalten wollte. Schließlich war sie ein kleines Mädchen. Vielleicht konnte er Mia überzeugen, wenn sie sah, dass Leána traurig war.
Nachdem das Feuer heruntergebrannt war, betraten sie leise den Nebenraum. Verwundert und auch erschrocken bemerkte Darian, dass Leánas Lager verlassen war.
»Wo ist sie?« Hektisch sah sich Darian um und bemerkte erst jetzt das geöffnete Fenster.
Seufzend deutete Mia hinaus in die von der Sichel des Mondes nur spärlich beleuchtete Dunkelheit. Allerdings konnte Darian, dem Mias Fähigkeit, im Dunkeln zu sehen, fehlte, nichts erkennen, und so sprang er aus dem Fenster und eilte auf den für ihn nur vage sichtbaren kleinen Schatten zu. Kurz darauf kündeten leise Schritte hinter ihm auch von Mias Anwesenheit. »Mach dir keine Gedanken, sie hat Dunkelelfenblut und braucht viel weniger Schlaf als andere Kinder.«
Darian wollte das nicht so recht glauben, aber als er Leána dann deutlich vor sich sah, blieb er ruckartig stehen, und der möglicherweise fehlende Schlaf war vergessen.
»Was in aller Welt ist das?« Er deutete auf ein geflügeltes Wesen, das sich auf Leánas Schulter niedergelassen hatte.
»Aber Vater, das ist doch nur Vhin!« Das kleine Mädchen kam zu ihnen, und nun erkannte Darian eine Fledermaus, die ihn aus klugen dunklen Knopfaugen ansah.
»Du solltest schlafen«, stöhnte er, »außerdem finde ich eine Fledermaus als Haustier doch etwas seltsam.«
»Aber Vhin ist doch gar nicht im Haus«, meinte Leána verwirrt, »und ich kann nur nachts mit ihm spielen, weil er tagsüber schläft.«

Beruhigend legte Mia ihm eine Hand auf den Arm. »Leána und Vhin sind schon lange Freunde.« Dann wandte sie sich an ihre Tochter. »Aber jetzt komm, Leána, du solltest wirklich ins Bett gehen.«
Das Mädchen murrte zwar leise, strich der Fledermaus aber dann zärtlich über die kleinen Flügel, und das Nachttier erhob sich kurz darauf lautlos in die Lüfte. Einträchtig ging die kleine Familie zurück zu Liliths Hütte.
Als sie am nächsten Tag Leána behutsam erklärten, dass Darian bald fortgehen musste, brach sie in Tränen aus und rannte einfach davon.
»Damit hätte ich nicht gerechnet«, sagte Mia verwundert. »Alle Kinder hier wissen, dass ihre Eltern, oder besser gesagt, Pflegeeltern, gelegentlich die Insel verlassen müssen, um andere Halblinge zu suchen oder wichtige Aufgaben zu erfüllen. Sie hat keinen Ton gesagt, als ich damals fort ging, um dich in Northcliff zu suchen.«
»Siehst du, du *musst* bei ihr bleiben«, meinte Darian zufrieden und schickte sich an, Leána zu suchen.
»Vielleicht hast du Recht«, gab Mia widerstrebend zu, dann hielt sie ihn fest. »Aber warte, niemand findet sie, wenn sie nicht gefunden werden will. Leána kommt von selbst zurück.«
»Kannst du nicht irgendwelche Elementardinger auf die Suche nach ihr schicken?«
Grinsend schüttelte Mia den Kopf. »Lass sie kurz allein, das ist besser.«

Kapitel 7

Visionen

Tränenblind rannte Leána die Hügel hinauf und in den Wald. Sie hatte geahnt, dass ihr Vater nicht bleiben konnte, aber sie hatte sich so sehr gewünscht, dass er und ihre Mutter zumindest den Winter hier bei ihr verbringen würden. Wie meist wenn Leána Trost suchte, ging sie zu der Lichtung im Wald und dem Ort, den sie als ihren ›Wunschbaum‹ bezeichnete. Die Stämme zweier mit Misteln überwachsener Eichen waren auf halber Höhe ineinander verschlungen und bildeten weiter unten eine Art Torbogen. Als sie das erste Mal in ihrer kindlichen Neugierde hindurchgegangen war, hatte sie Cadman getroffen und Fenja bekommen. Damals hatte sie im Streit mit Siah gelegen und sich eine neue Freundin gewünscht. Das andere Mal war sie an diesem Ort auf ihre namenlose Freundin mit den wunderschönen blonden Haaren und den meerblauen Augen getroffen. Damals war sie traurig gewesen, dass ihr Vater nicht hier bei ihr sein konnte. Sie hatte sich gewünscht, ihm irgendwie helfen zu können, dass er die bösen Mächte, gegen die er kämpfte, schneller besiegen konnte, um dann zu ihr zu kommen. An diesem Tag hatte plötzlich das fremde Mädchen vor ihr gestanden. Leána hatte sie von Anfang an gemocht, auch wenn sie bereits etwas älter war als sie selbst. Sie hatten miteinander gespielt, und das blonde Mädchen hatte schließlich mit der Wölfin Fenja gesprochen und ihr erklärt, dass sie auf Leánas Vater Darian aufpassen müsse. Von diesem Tag an war für Leána die Eiche ein Wunschbaum, denn sie hatte ihr jetzt schon zweimal einen wichtigen Wunsch erfüllt. Ihre geheimnisvolle Freundin war ihr noch häufig am Wunschbaum begegnet, und gerade heute wünschte sich Leána mehr denn je, dass sie kam, um sie zu trösten. Weinend klammerte sich Leána an den Baum, den kalten Wind ignorierend, der ihr durch die Kleider pfiff. Sie hatte nicht einmal einen Umhang mitgenommen.

Plötzlich spürte Leána eine sanfte Berührung an ihrem Kopf. Als sie sich umdrehte, stand das blonde Mädchen vor ihr und lächelte mitleidig.

»Was hast du denn?«

»Ich … du … du … Bist wirklich hier?«, schniefte Leána und wischte sich die Tränen aus den Augen.
»Es ist kalt.« Das zarte Wesen mit den meerblauen Augen und den blonden Haaren, in die kunstvoll Herbstblumen geflochten waren, legte Leána ihren Umhang um die Schultern.
Dankbar kuschelte sich das kleine Mädchen hinein.
»Was hat dich traurig gemacht, Leána? Du kannst es mir ruhig erzählen.« Allein die sanfte, melodische Stimme war schon trostspendend, dennoch brach Leána in Tränen aus, als sie erzählte, dass ihre Eltern sie verlassen wollten.
Das ältere Mädchen nahm sie tröstend in den Arm. »Ich weiß, dass du sie lieber bei dir hättest, aber dein Vater hat eine wichtige Aufgabe in dieser Welt zu erfüllen«, erklärte sie ruhig. »Und deine Mutter ebenfalls. Du musst sie gehen lassen. Wenn sie sich Sorgen um dich machen, werden sie scheitern.«
»Oh.« Leána schniefte laut. »Können sie nicht noch ein kleines bisschen bei mir bleiben?«
Entschieden schüttelte Leánas Freundin den blonden Kopf. »Nein, sie müssen gehen. Sie müssen auf die Geisterinsel und den Rat des Orakels einholen. Sie müssen alle beide gehen, es ist sehr wichtig, sag ihnen das!«
»Woher weißt du das?«
»Manchmal habe ich Visionen, manchmal höre ich es im Wind.« Das Mädchen lächelte unsicher und strich sich eine lange Haarsträhne aus dem feinen Gesicht.
»Willst du mir nicht endlich sagen, wie du heißt und wer du bist?«
»Das darf ich nicht.«
»Niemand glaubt mir, dass es dich gibt.« Leána schob die Unterlippe vor. »Lilith sagt, du bist der Geist einer Elfe. Aber ich weiß nicht mal, wie eine Elfe überhaupt aussieht. Ich kenne Tagilis und Lilith, die haben Elfenblut, aber sie sehen anders aus als du.«
Nun lächelte Leánas geheimnisvolle Freundin. »Nun gut, ich bin eine Elfe, aber meinen Namen kann ich dir nicht verraten«, sagte sie sanft, woraufhin Leána ein unwilliges Gesicht machte. »Eines Tages wirst du ihn erfahren, aber jetzt noch nicht. Unsere Völker würden es nicht verstehen und mir verbieten, dich zu treffen.« Eindringlich sah sie der

kleinen Nebelhexe in die Augen. »Bewahre diesen Ort als Geheimnis, aber sag deinen Eltern, dass sie auf die Geisterinseln segeln müssen, noch bevor der Winter einbricht.«
»Wirst du mich dann zumindest ab und zu besuchen?«, jammerte Leána.
»Das werde ich. Wenn du mich brauchst, komm zur Eiche und denk an mich.« Mit einem liebevollen Lächeln drückte die junge Elfe die kleine Nebelhexe an sich.
»Unser beider Schicksale sind miteinander verbunden, Leána. Vielleicht werden wir eines Tages mitentscheiden, ob Albany in der Finsternis versinkt oder nicht.«
Obwohl Leána dies alles nicht verstand, nickte sie und sah mit großen blauen Augen zu ihrer älteren Freundin auf. Dann schickte die Elfe sie fort.
Gehorsam ging Leána durch die Bäume, und als sie sich umsah, war das Elfenmädchen bereits verschwunden. Nur ein leichter Wind bewegte die Blätter der alten Eiche.
Darian und Mia hatten sich Sorgen gemacht und waren froh, als Leána endlich ins Dorf gerannt kam. Sie ließ sich von Darian hochheben und schlang ihre dünnen Arme um seinen Hals.
»Ihr könnt gehen, ich war dumm.«
»Ich werde hierbleiben«, versprach Mia mit zärtlichem Lächeln. Als Leána wild ihren Kopf schüttelte, zeigte sich große Überraschung über den plötzlichen Wandel ihrer Tochter auf ihrem Gesicht.
»Nein, ihr müsst beide gehen. Noch vor dem Winter sollt ihr zur Geisterinsel segeln.«
»Wie bitte? Wie kommst du denn auf so etwas?«, fragte Mia verdutzt.
»Meine Freundin hat es mir gesagt«, verkündete Leána stolz. »Sie ist übrigens wirklich eine Elfe.«
»Leána, was ist das denn wieder für eine Geschichte?«
»Es ist wahr!« Empört zappelnd verlangte Leána von Darians Arm gelassen zu werden. »Ich habe meine Freundin gesehen und sie hat gesagt, ihr müsst zum Orakel auf der Geisterinsel, weil sie ein Vi… eine Vis…« Leána runzelte angestrengt die Stirn, weil sie sich wohl nicht mehr an das Wort erinnern konnte.
»Vision«, half ihr Darian und stupste ihr dabei auf die Nase, woraufhin sie begeistert nickte.

Mia schien nicht überzeugt zu sein, und auch Darian hatte inzwischen ausreichend Kostproben von der ausgeprägten Fantasie seiner Tochter bekommen. Nun kniete sich Mia zu ihr hinab und nahm sie an den Schultern. »Leána, das ist eine ernste Sache. Für deinen Vater und mich ist es sehr wichtig zu wissen, wer diese Freundin ist und wo sie herkommt.«
»Ich habe sie …«, Leána biss sich auf die Lippe und unterbrach sich selbst, »… ich habe sie im Wald getroffen«, erzählte sie weiter. »Sie hat gesagt, sie darf mir noch nicht verraten, wer sie ist.«
Unsicher sah Mia Darian an. »Vielleicht ist diese Elfe tatsächlich ein Geist, der uns über Leána etwas mitteilen will.«
»Mia, das kann doch nicht dein Ernst sein.« Darian fuhr sich durch die Haare. »Wir können nicht einer bloßen Vision wegen, die noch dazu von einem Geist stammt, diese gefährliche Reise machen.« Er erinnerte sich an die Geschichte des alten Mannes, der ihm von der gefahrvollen Überfahrt zur Geisterinsel erzählt hatte.
»So kurz vor dem Winter ist es tatsächlich sehr gefährlich«, gab Mia zu. Sie schüttelte Leána an den Schultern. »Du hast dir das nicht ausgedacht? Die Elfe ist dir tatsächlich erschienen und hat mit dir gesprochen?«
Leána nickte nachdrücklich und Lilith, die leise zu ihnen getreten war und den größten Teil der Geschichte gehört hatte, meinte: »Ich denke, sie sagt die Wahrheit. Ich habe niemals mit ihr über die Geisterinsel oder das Orakel gesprochen. Du, Aramia?«
»Nein«, sagte Mia mit einem Kopfschütteln, ohne ihren Blick von Leána zu nehmen. Das kleine Mädchen war offensichtlich froh darüber, dass zumindest Lilith ihr endlich glaubte.
»Wir müssen trotzdem zuerst zum Rannocsee und uns mit Nordhalan und Atorian beraten«, gab Darian zu bedenken.
»Das sollten wir tun. Am besten brechen wir gleich morgen auf«, stimmte Mia zu.
Man sah Leána genau an, dass es ihr nur mit äußerster Mühe gelang, ihre Tränen zu unterdrücken. An diesem Abend wich sie nicht von der Seite ihrer Eltern und schlief schließlich auf Darians Schoß ein.
»Meinst du, Leána ist eine Sidhane?«, fragte Mia irgendwann leise an Lilith gewandt.

Die hob unsicher die Schultern. »Das mag sein, ich weiß es nicht.«
»Was ist eine Sidhane?«, wollte Darian wissen.
»Eine Sidhane«, erklärte die kleine Heilerin leise und ehrfürchtig, »ist jemand, der die Seelen der Verstorbenen sieht, die noch in dieser Welt verweilen, da sie noch eine Aufgabe zu erfüllen haben, oder sich nicht von ihrem alten Leben trennen können.«
»So wie der Geist, der mich auf meinem ersten Besuch auf der Nebelinsel zu der Grabstätte begleitet hat?«
Mia nickte traurig und nahm seine Hand. »Das war ganz sicher Veliah. Sie war Tagilis' Gefährtin.«
»Was ist mit ihr geschehen? Tagilis hat niemals etwas von ihr erzählt.« Obwohl Darian viel Zeit mit dem schweigsamen Halbelfen verbracht hatte, wusste er eigentlich wenig über ihn.
»Er spricht auch kaum von ihr«, erklärte Lilith. »Sie wurde während eines Trollangriffs auf dem Festland getötet, als sie mit Tagilis auf der Suche nach kleinen Halblingskindern war.«
»Dann bin ich auch so ein Dings … so ein Sidhane?«, fragte Darian aufgeregt.
»Nein«, lächelnd schüttelte Lilith den Kopf, »Veliah können wir alle sehen. Sie hat die Grenze zur Welt der Ahnen nicht einmal ansatzweise überschritten. Sie und Tagilis waren sehr eng verbunden, musst du wissen. Durch seine Meditationen hat er sie beinahe wieder in diese Welt geholt.«
»Und das geht?«, hakte Darian einerseits fasziniert, andererseits aber auch entsetzt nach. Der Gedanke, in einer Zwischenwelt zu verweilen, um auf seinen Geliebten zu warten, hatte durchaus etwas Tröstliches, dennoch widersprach es allen Vorstellungen, die er lange Zeit gehabt hatte.
»Manchmal schon.« Lilith hob ihre schmalen Schultern. »Veliah war selbst eine Sidhane, die sich in der Geisterwelt sehr gut auskannte. Sie wollte ohne Tagilis nicht weitergehen und wartet nun auf ihn.«
»Wie lang ist das denn schon her?«
»Über vierhundert Sommer.«
Nun war Darian ehrlich schockiert und rang um Worte. »Er lebt seit so langer Zeit mit einem Geist zusammen?«
»Das erschien Veliah wohl besser als vielleicht acht- oder neunhundert

Sommer auf ihn im Reich des Lichts zu warten.«
»Du liebe Güte.« Kopfschüttelnd dachte Darian über diese Geschichte nach, dann nahm er Mias Hand und sah sie bedrückt an. »Das ist verrückt, aber irgendwie kann ich die beiden verstehen. Ich habe es damals auch kaum ertragen, als ich dachte, vielleicht vierhundert Jahre oder mehr ohne dich leben zu müssen.«
»Es tut mir leid«, setzte Mia betreten an, aber er unterbrach sie mit einem Kuss.
»Ist schon gut.«
»Auf ihre Weise sind sie sogar recht glücklich miteinander«, meinte Lilith.
»Hmm, das ist eine sonderbare Welt«, murmelte Darian. Obwohl er hier schon beinahe sechs Jahre verbracht hatte, sich nicht mehr über Heidefeen, Baumgeister oder Trolle wunderte, muteten ihn doch noch viele Dinge sehr fremd an.
Daraufhin lachte Mia auf. »Das würde Lilith von der anderen Welt mit Autos, Flugzeugen und den Unmengen an hektischen Menschen auch denken.«
Lilith lächelte zustimmend, dann straffte sie plötzlich ruckartig die Schultern. »Wir sollten Veliah zum Rannocsee schicken, damit sie die Botschaft überbringt und die Männer herführt. Dann könnt ihr alle gemeinsam auf die Geisterinseln übersetzen.«
»Wir sollen einen Geist zu Nordhalan schicken?«, fragte Darian ungläubig.
Mia und Lilith sahen sich an, dann nickten sie einstimmig. »Nordhalan ist den Nebelhexen wohlgesonnen und mit magischen Geschöpfen vertraut. Veliah ist ein Geist und kann mit geringem Zeitverlust reisen«, meinte Mia dann.
»Ich weiß nicht.« Noch immer war Darian skeptisch, aber Lilith sprach weiter auf ihn ein.
»Es ist nicht sehr sinnvoll, wenn ihr zum Rannocsee reist, nur um dann wieder hierherzukommen. Die einzige Möglichkeit, die Geisterinseln halbwegs sicher zu erreichen, besteht darin, vom Norden der Nebelinsel aus überzusetzen. Jede andere Strecke wäre deutlich länger und noch gefährlicher.«
Mia und Lilith erklärten Darian, zur Zeit des Winters seien die Wasser-

und Windgeister sehr aggressiv, die Strömungen vor der Westküste unberechenbar und die Stürme grausam. Der Seeweg vom Norden der Nebelinsel aus sei der kürzeste und die Strömungen dort noch am ehesten zu erahnen. Lilith versicherte, sie verfügten über stabile Boote und es gäbe gute Seefahrer unter den Bewohnern der Nebelinsel. Wenngleich nicht ganz überzeugt stimmte Darian schließlich zu, denn die Reise seiner Freunde auf die Nebelinsel würde ein paar Tage in Anspruch nehmen, und so blieb ihm noch etwas mehr Zeit mit Leána.
»Also gut, lasst es uns versuchen.« Vorsichtig, um Leána nicht zu wecken, erhob sich Darian. »Ich hoffe, Nordhalan und Atorian waren erfolgreich und konnten Torgal finden.« Ein Grinsen überzog sein Gesicht. »Aber bitte stellt sicher, dass Veliah wirklich Nordhalan aufsucht und nicht Horac, denn der würde entweder schreiend davonlaufen oder den armen Geist so lange nerven, bis er freiwillig in die nächste Welt weiterreist!«
Mia lachte leise auf, nickte dann und drückte ihrer kleinen Tochter einen Kuss auf die Stirn. Gemeinsam mit Darian legte sie sich mit Leána im Nebenraum schlafen, während Lilith sich zu Tagilis aufmachte, um ihn zu bitten, Vehlia als Botin zu schicken.
Kalte Windböen fegten über die Festung von Northcliff, als Samukal vor das Volk trat. In dicke Felle eingepackt stand Elysia mit ihrem kleinen Sohn auf dem Arm neben ihm. Es war nicht zu übersehen, dass sie nervös war.
Die Adligen und Landbesitzer befanden sich in vorderster Reihe und kamen so zumindest in den Genuss der Wärme, welche die in großen Ölpfannen entzündeten Feuer verströmten. Das einfache Volk hingegen stand zitternd und frierend bis zum Tor hinaus und wartete ungeduldig. Samukals Stimme, der er, wie meist bei solchen Gelegenheiten, durch Magie zu einer stärkeren Intensität und Präsenz verhalf, hallte über den Burghof.
»Ich heiße Euch willkommen und danke Euch für Euer Erscheinen, auch wenn Eure Reise mühsam gewesen sein mag. Später soll es Euch an heißem Wein und gutem Essen nicht mangeln.« Diese Aussicht stimmte seine Zuhörer offenbar etwas gnädiger, zumindest die Gesichter der Lords in der vordersten Reihe entspannten sich deutlich. Dann winkte er einem Mann, der sich bisher im Hintergrund gehalten hatte. Obwohl er

nur von durchschnittlicher Statur und deutlich kleiner als Samukal war, zog er doch sogleich die Blicke der Anwesenden auf sich. Galmár hatte silbergraue Haare, jedoch einen noch immer pechschwarzen Bart. Seine hellen, blassblauen Augen waren auffällig und verströmten eine gewisse Gefühlskälte, während sie das Volk von Northcliff musterten. Wie Samukal ihm befohlen hatte, trug er den karierten Umhang, der auf der Dracheninsel üblich gewesen war. Das Erscheinen des vermeintlich letzten Überlebenden der Dracheninsel hier auf der Burg sollte Samukals Pläne unterstützen.
»Unglaubliche Dinge sind mir zu Ohren gekommen«, begann Samukal nun mit seiner durchdringenden, selbstbewussten Stimme. »Dieser Mann hier«, er deutete auf Galmár, der nun neben ihm stand und bescheiden den Kopf senkte, »erzählte bereits in vielen Dörfern davon, dass seine Heimatinsel zerstört und seine Freunde und Familie tot seien.«
Gemurmel erhob sich. Die Gerüchte hatten sich über das ganze Land ausgebreitet, aber wirklich Glauben hatte ihnen kaum jemand geschenkt. Da Samukal das durchaus bewusst war, schob er nun Hauptmann Greshar nach vorne.
»Auch ich mochte kaum glauben, dass ein so mächtiger, geweihter Ort wie der Kreis von Borogán zerstört sein soll. Deshalb schickte ich den tapferen Hauptmann Greshar auf die Dracheninseln. Greshar, berichte!«
Der gedrungene rothaarige Hauptmann salutierte kurz vor Samukal, dann wandte er sich an das Volk.
»Es ist wahr. Der Steinkreis wurde zerstört, die Drachen sind tot.«
Heimlich verdrehte Samukal die Augen. Er hatte Greshar ausdrücklich angewiesen, seinen Bericht dramatisch und emotionsgeladen vorzutragen, und nicht in diesem knappen, abgehackten Soldatentonfall. Andererseits war Greshar sehr einfach gestrickt, und es war sicherlich nicht seine Stärke, andere mit Worten in seinen Bann zu schlagen. Jetzt sah der Hauptmann ihn unsicher und beinahe schon hilfesuchend an, und da er offenbar nichts hinzufügen wollte, winkte Samukal nach und nach weitere Abgesandte nach vorne, die Greshars Aussage – rhetorisch nicht wesentlich geschickter – bestätigten. Und trotz der fehlenden Dramatik blieb der Erfolg nicht aus. Schockierte Gesichter wandten sich ihrem Nachbarn zu, Hände wurden vor den Mund geschlagen, und aufgeregtes Raunen brach aus. Die Gattin eines Lords war nicht die Einzige, die

Samukal in Tränen ausbrechen sah. Nachdem sich das Volk ein wenig beruhigt hatte, erhob Samukal erneut die Stimme.
»Letzte Nacht hatte ich eine Vision«, rief er und legte Galmár eine Hand auf die Schulter. »Nun weiß ich, dass die Zerstörung der Dracheninsel der Wille der Götter war!«
Empörte Rufe wurden laut, einzelne Stimmen waren aus der Menge zu hören, »Gotteslästerung«, »Frevel«, oder »Dafür werdet Ihr gestraft«. Samukal hob eine Hand und zögernd verstummten die Gespräche.
»Großes Unrecht ist euch allen durch Darian von Northcliff widerfahren. Er hat euch mit hohen Abgaben tyrannisiert, eure Dörfer niederbrennen lassen und einen Krieg gegen die Zwerge begonnen. Dies alles hat unsere Götter sehr erzürnt.«
Zustimmendes Gemurmel ertönte, und zufrieden bemerkte Samukal, wie sich die Menschen zunickten.
»Schon einmal wurden die Völker bestraft, damals, als die Sterne vom Himmel fielen.«
Niemand der Anwesenden konnte sich an die Zeit vor über zweitausend Sommern erinnern, aber es war allgemein bekannt, dass Albany das einzige Land auf der Welt war, in dem die verschiedenen Rassen überlebt oder Zuflucht gefunden hatten.
»Nun war es erneut an der Zeit, die Menschen zu strafen und auch die Drachen …« Samukal legte bewusst eine Pause ein, um seine Worte wirken zu lassen. »Sie waren es nämlich, die Darian zum König geweiht haben, sie haben fälschlicherweise seine brutale und raffgierige Natur nicht erkannt. Ihre Schuld war es, dass es so weit kam, wie es gekommen ist.«
Als sich wieder Gemurre erhob, fuhr Samukal rasch fort. »Wir alle wissen, dass die Könige von Northcliff bisher edle und gute Menschen waren.« Samukal musste sich beherrschen, einen sarkastischen Tonfall zu unterdrücken, und nun senkte er, Trauer vortäuschend, den Kopf. »Ich selbst war ein guter Freund von Jarredh und seinem Sohn Atorian.« Er verbeugte sich nach Westen. »Mögen ihre Seelen in Frieden ruhen.«
Pflichtbewusst verneigte sich auch das Volk und murmelte einen Segenswunsch für seinen ehemaligen König und dessen Sohn.
Ein zufriedenes Grinsen unterdrückend fuhr Samukal fort. »Doch Darian, der in einer anderen Welt aufwuchs und nicht zu unser aller

Wohl handelte, wurde von den Drachen gesegnet, eine Tat, wofür sie und die Hüter der Steine gestraft wurden. Nie wieder werden sie einen falschen und unwürdigen König weihen.« Erneut schwieg er für einen Augenblick, und als er weiter sprach, legte er theatralisch eine Hand auf die Brust.
»Doch auch ich habe einen schrecklichen Fehler begangen.«
Diese Worte ließen das Volk erneut verstummen und neugierig lauschen, genau, wie Samukal es beabsichtigt hatte.
»Es war bereits der Wille der Götter gewesen, dass Darian damals als Kind diese Welt verlassen hat. Niemals hätte er zurückkehren dürfen.«
»Aber ihr selbst habt ihn zurückgebracht«, ertönten aufgeregte Rufe hier und da. Doch auch das hatte Samukal erwartet, und so hob er beide Hände.
»Und genau darin liegt mein Fehler. Ein Fehler, den ich gerne eingestehe und den wiedergutzumachen die Götter mir aufgetragen haben.«
Gebannt lauschte das Volk. Besonders der Adel blickte erwartungsvoll und mit großen Augen zu ihm empor.
»Die Götter haben es mir zur Aufgabe gemacht, mich fortan um die Erziehung und Ausbildung des zukünftigen Herrschers zu kümmern.«
Samukal bemühte sich um ein liebevolles Lächeln, als er Elysia den kleinen Kayne abnahm und ihn in die Höhe hob. »Kayne, Darians Sohn, ist der rechtmäßige König von Northcliff. Er wird das Volk zu Wohlstand und Frieden führen! Zum Wohle des Volkes, zum Wohle von ganz Albany und mit dem Segen der Götter«, rief er aus.
Zustimmendes Nicken folgte einem Augenblick des Schweigens, dann rollte Jubel durch den Burghof. Samukal war zufrieden. Beinahe hätte er sich selbst auf die Schulter geklopft, hielt er doch seinen Einfall, selbst einen Fehler zuzugeben, für höchst geschickt.
Nachdem sich das Volk wieder ein wenig beruhigt hatte, fuhr er mit dem fort, was er sich während der letzten Monde ausgedacht hatte.
»Galmár wurde uns als Prophet geschickt, er wurde verschont, um den Willen der Götter zu verkünden. Sprich, Prophet Galmár.«
Der Mann mit den Silberhaaren und dem schwarzen Bart verbeugte sich. Wenn auch leise gesprochen, fanden seine Worte dank seiner durchdringenden Stimme ihren Weg in die Ohren der Zuhörer, und seinen hellen Augen konnte sich kaum jemand entziehen.

»Geheimnisvolle Wesen, von den Göttern gesandt, fielen über meine Heimatinsel her«, berichtete er, und vielen Menschen lief ein kalter Schauer über den Rücken. »Sie waren wie Schatten, töteten Frauen und Kinder und schließlich sogar den Herrn der Drachen.«
Erschrockene Rufe wurden laut. Viele kannten den mächtigen Silberdrachen, der oft seine Kreise über Albany gezogen hatte, und vermutlich fiel erst jetzt einigen Menschen auf, dass schon seit geraumer Zeit kein Drache mehr am Himmel gesichtet worden war.
»Die anderen Drachen nahmen die Götter mit in ihr Reich, um sie zu strafen.« Galmár hob die Arme gen Himmel. »Ich wurde Zeuge von Apophyllions Tod, und nun verkünde ich das Wort der Götter. Wenn ihr euch an ihre Gebote haltet, so sollt auch ihr verschont werden, ansonsten werden wir alle das Schicksal meiner Leute und der Drachen teilen.«
Nun gab es wieder Unruhe unter der Bevölkerung, und diese wurde stärker, als Galmár weitersprach.
»Bei Sonnenaufgang und Sonnenuntergang sollt ihr den Göttern huldigen. Ich erhielt den Auftrag, weitere Propheten auszubilden, die das Wort der Götter in ganz Albany verbreiten. Jeder von euch soll das von seiner Ernte, seinem Gold, Silber und sonstigem an Wert abgeben, was er nicht unbedingt zum Leben braucht. Davon soll auf der Dracheninsel ein Tempel errichtet werden, um den Zorn der Götter zu mildern.«
Besonders die Lords murrten heftig, doch vor allem das einfache Volk fürchtete um seine Ernte.
Galmár schlug mit seinem Stock auf das Geländer, um sich Gehör zu verschaffen. »Ihr müsst Buße tun, um die Götter zu besänftigen.«
»*Wir* haben nichts getan, das war Darian von Northcliff«, schrie irgendjemand aus der Menge, und viele stimmten mit ein.
Die Situation drohte zu eskalieren und so beschwor Samukal über den Köpfen des entsetzten Volkes ein Abbild von Rashkár. Hysterisches Geschrei erfüllte den Burghof, Panik brach aus, als Männer und Frauen sich anschickten, kopflos zu fliehen. Doch Samukals durchdringende Stimme ließ sie ängstlich verharren. »Haltet ein!« Dann nickte er Galmár zu.
»Ihr habt euch nicht gegen Darian von Northcliff aufgelehnt. Ihr habt den Göttern nicht genügend gehuldigt.« Galmár deutete auf das Abbild. »Dies ist nur eine Illusion, doch solche Wesen, die Gesandten der Götter,

werden über eure Dörfer und Städte herfallen, wenn ihr nicht Buße tut.«
Verängstigt zog das Volk die Schultern ein und selbst die gierigsten Lords wirkten verschüchtert. Innerlich grinste Samukal triumphierend. Er hatte sein Ziel erreicht. Lords und Bauern würden bezahlen, aus Angst vor dem Zorn der Götter. Die Einnahmen würden nur zu einem geringen Teil für den Bau des Tempels verwendet werden, mit dem Rest hatte er etwas anderes vor.
Mit einem Nicken bedankte sich Samukal bei Galmár, dann trat er wieder nach vorne und ließ das Bildnis von Rashkár langsam verblassen.
»Noch vor dem Winter werden Propheten ausziehen, die euch in euren Bußetaten unterweisen und eure Abgaben für den Tempel einsammeln. Habt keine Furcht. Wer sich nicht gegen den Willen der Götter auflehnt, wird verschont.« Er machte eine einladende Handbewegung. »Nun genießt ein Glas heißen Met und Lammeintopf. Die Lords und Ladys sind herzlich in den Thronsaal eingeladen.«
Leise tuschelnd teilte sich das Volk, und vielen war ihre Sorge und ihr Unbehagen deutlich ins Gesicht geschrieben. Die schmeichlerischen Lords hingegen beglückwünschten Samukal und Galmár, dass sie den Willen der Götter erkannt und das Land vor dem Verderben gerettet hatten.
»Wie hoch werden denn die Abgaben für den Adel sein?«, wollte ein Lord aus dem Süden des Landes wissen. Seine spitze Nase, die aus einem hageren Gesicht herausragte, kräuselte sich gespannt.
»Keine Sorge«, antwortete Samukal mit verbindlichem Lächeln, »wenn Ihr Eure Untergebenen nur dazu anhaltet, genügend Buße zu tun und ihre Abgaben pünktlich zu bezahlen, werden die Götter sicher gnädig gestimmt sein.«
Der Lord brummte zustimmend und wandte sich dann dem Essen zu.
Dimitan, der Hofzauberer, stand etwas abseits und beobachtete die Versammlung kritisch. Schon seit langem kamen ihm viele Dinge seltsam vor. Samukals plötzliches Auftauchen, der Tod von König Darian und kurz darauf das überraschende Ableben von Fehenius, die Zerstörung der Dracheninsel und die angebliche Strafe der Götter – all das hatte sein Misstrauen entfacht. Er hatte Samukal immer als großen Zauberer verehrt und dieser hatte ihn, Dimitan, auch sogleich in viele Dinge mit einbezogen. Trotz allem blieb es für ihn ein Rätsel, was genau

Samukal die ganze Zeit über in der anderen Welt getan hatte und was seine Pläne mit Northcliff waren. Dimitan begrüßte durchaus das Ansehen und die Macht, die ihm nun durch Samukal zuteil wurden. Er selbst sollte die Aufsicht über die Propheten bekommen, einen eigenen Flügel in der Festung bewohnen oder auch einen Landsitz, sofern er dies bevorzugte. Andererseits war es von jeher so gewesen, dass Zauberer und die Regierung von Northcliff streng voneinander getrennt und unabhängig gewesen waren, und eigentlich waren sie während der vergangenen zweitausend Sommer und Winter gut damit gefahren. Nun hatte sich alles verändert – Dimitan beschloss abzuwarten, ob zum Guten oder zum Schlechten.
Samukal bemerkte durchaus, dass während der Feier am Abend immer wieder Diskussionen zwischen den Adligen ausbrachen, aber gutes Essen und Wein besänftigten sie dann doch. Mit einem zufriedenen Lächeln lehnte der Zauberer an der dicken Säule im Thronsaal und beobachtete, wie Elysia mit einem hohen Lord tanzte. Er selbst hatte bereits überlegt, die Königin zu heiraten, da sie ja nun vermeintlich Witwe war, doch andererseits würde das seinen Machtanspruch vielleicht zu offen zur Schau stellen.
Eine volltönende dunkle Stimme, die ihm nur zu gut bekannt war, drang von hinten an sein Ohr, und eine schlanke, mit zahlreichen Ringen geschmückte Hand legte sich auf seine Schulter.
»Was für eine nette Feier, Samukal.«
»Atene!« Voller Unglauben sah er die hochgewachsene schlanke Frau mit den langen Haaren an, die wie dunkelrotes Blut über ihre Schultern flossen. So wie Samukal es von ihr kannte trug sie ein bodenlanges Kleid, das ihre weiblichen Rundungen vorteilhaft zur Geltung brachte. Das Oberteil war von einem hellen Beige mit blutroten Borten, welche die gleiche Farbe wie ihr Rock hatten – Atenes Lieblingsfarbe. Ihre dunklen Augen funkelten belustigt, als sie ihm sein Glas Wein wie selbstverständlich aus der Hand nahm und mit einer aufreizenden Geste davon trank.
»Nicht schlecht, mein Lieber.«
»Was tust du hier?«, zischte Samukal. Atenes Auftreten machte ihn nervös.
»Also wirklich«, mit ihren langen spitzen Fingernägeln fuhr sie ihm über

die Wange, »etwas mehr Wiedersehensfreude hätte ich mir nach mehr als zwanzig Sommern schon erhofft.«
Samukal schnaubte empört. »Ich war beschäftigt, und du warst schon lange Zeit verschwunden, bevor ich durch das Portal ging. Wer weiß, in welchen Betten du dich herumgetrieben hast.«
»Eifersüchtig?« Atenes schräg stehende Augenbrauen hoben sich amüsiert, und ihr sinnlicher Mund näherte sich Samukals Gesicht, sodass er ihren Atem an seinem Hals spüren konnte. Von plötzlicher Erregung erfasst musste sich der Zauberer sehr beherrschen, um Atene zurückzuweisen.
»Du hast schon immer dein eigenes Spiel gespielt. Verschwinde von hier.«
Doch die schöne Frau ließ sich neben Samukal auf einen der gepolsterten Stühle sinken und räkelte sich behaglich. »Mir gefällt es hier auf der Burg der Northcliffs.« Ihre Stimme nahm einen hörbar herausfordernden Klang an. »Auf der Burg deines Freundes Jarredh.«
Natürlich war es Samukal klar, dass Atene ihn provozieren wollte. Sicherlich hatte auch sie von den Gerüchten gehört, er hätte etwas mit König Jarredhs Tod zu tun gehabt.
»Ich trauere noch immer um ihn.« Mit einer rüden Bewegung zog er sie aus dem Stuhl, doch Atene nahm das nur zum Anlass, sich ihm galant an den Hals zu werfen. Sie küsste ihn leidenschaftlich und Samukal glaubte, ihm würden die Sinne schwinden. »Tanz mit mir, Samukal«, hauchte sie in sein Ohr, und bevor er widersprechen konnte, hatte sie ihn schon in die Mitte des Saales gezogen. Sofort zog das attraktive Paar die Blicke aller Anwesenden auf sich.
Mit graziler Anmut schwebte die Zauberin an Samukals Seite durch den Raum. Ihre gekonnten Tanzschritte offenbarten immer wieder skandalöse Blicke auf ihre langen schlanken Beine, was viele Lords nervös an ihren Hemdkragen ruckeln ließ und ihre Frauen zu empörten Seitenhieben animierte.
Samukal fühlte sich unwohl und überlegte, was er tun sollte. Einerseits hatte ihn Atene von jeher fasziniert – andererseits war sie ein intrigantes, zügelloses Weibsstück und würde nur Ärger machen. Ein Blick auf Dimitan zeigte ihm, dass dem Zauberer ähnliche Gedanken durch den Kopf gingen.

Als der Tanz zu Ende ging, verbeugte sich Atene vor ihm.
»Ich werde bleiben, Samukal, ich weiß viele Dinge über dich.« Damit verschwand sie wie ein Schatten aus dem Raum und ließ einen wütenden Samukal zurück.

Kapitel 8

Wieder vereint

Nassàr und Fendor hielten an diesem Abend Wache an der alten Hütte am Rannocsee. Ein eisig kalter Wind wehte über die Ebenen, und an den Ufern des Sees hatte sich eine dünne Eisschicht gebildet. Frierend hofften die beiden Männer auf eine baldige Ablösung.
»Was hältst du davon, auf die Geisterinsel zu reisen und das Orakel aufzusuchen?«, fragte der alte grauhaarige Krieger mit der Narbe im Gesicht seinen jüngeren Freund.
»Ich kann nicht glauben, dass Nordhalan, auch wenn er ein beeindruckender und mächtiger Mann ist, dem Wort eines Geistes Glauben schenkt.« Fendor schauderte. »Darian von Northcliff hat uns in der Vergangenheit nur Ärger eingebracht, warum sollte das jetzt anders sein?«
Gerade als Nassàr eine Antwort geben wollte, sah er aus dem Augenwinkel eine Bewegung. Da Nassàr ein erfahrener Krieger war, hielt er innerhalb eines Lidschlags seine Klinge in der Hand.
»Was ist?« Auch Fendor hatte sich erhoben und starrte angestrengt in die von Schneeflocken durchsetzte Dämmerung.
»Ich glaube, ich habe etwas gesehen. Irgendetwas war da draußen.«
Fendor war bereits wieder dabei, sich hinzusetzen, da sprang Nassàr mit einer Schnelligkeit, die sein Alter Lügen strafte, nach rechts in ein Gebüsch. Schimpfend zerrte er eine kleine, vermummte Gestalt mit sich, doch nur einen Atemzug später hatte er auch schon selbst eine Klinge am Hals. Ein deutlich größerer, jedoch ebenfalls vollkommen verhüllter Mann stand hinter ihm.
»Eine Bewegung und du stirbst.«
Fendor stand unschlüssig daneben und sah Nassàr fragend an.
»Lasst eure Waffen fallen«, befahl der Mann, der Nassàr seine Klinge präzise an die deutlich hervortretende Halsschlagader hielt.
»Du zuerst, sonst ist dein Freund dran«, knurrte der alte, grauhaarige Krieger.
Die Situation schien ausweglos, keiner wollte nachgeben, wenngleich

Nassàr bemerkte, dass die Hand des großen Mannes mehr und mehr zitterte.
Schließlich waren es Nordhalan und der alte Markat, die die Situation kurz darauf retteten. Sie kamen, um Nassàr und Fendor abzulösen.
»Nordhalan, könntest du dem großen Kerl sagen, er soll seine Klinge von meiner Kehle nehmen?«, rief die kleine Gestalt mit dünner Stimme, die tiefe Erschöpfung erahnen ließ.
»Lass ihn los, das ist Edur!« Sofort eilte der Zauberer mit wehender Robe herbei.
Erleichtert senkte Nassàr sein Schwert und warf einen verstohlenen Blick auf den vermummten Mann, bei dem es sich dann nur um Atorian handeln konnte. »Verzeiht, mein Herr«, murmelte er.
Mit einem tiefen Seufzen umarmte Atorian den Zauberer. »Bringt uns zu eurem Lager, wir haben nichts Gutes zu berichten.«
»Dann lasst uns alle ins Warme gehen, unsere Aufgabe ist erfüllt«, sagte Nordhalan und man hörte ihm seine Besorgnis wegen Atorians Tonfall an. Er bedeutete Nassàr und Fendor, mitzukommen.
Nassàr brannte darauf zu erfahren, wie es den beiden ergangen war, wollte wissen, was für ein Mann Atorian von Northcliff nun war, den er als junger Mann flüchtig gekannt hatte. Aber er zügelte seine Ungeduld und führte die beiden zu ihrem Lagerplatz tief in den Bergen. Mühsam stolperten sie durch die Nacht, und auf halber Strecke strauchelte der Zwerg so häufig, dass Markat und Fendor ihn schließlich stützen mussten. Atorian hielt sich noch etwas länger auf den Beinen, aber auch ihn bewahrte nur das beherzte Eingreifen von Nordhalan davor, der Länge nach hinzuschlagen, als sie den Pass hinunterliefen. »Wir sind die ganze letzte Nacht durchgelaufen, um möglichst schnell herzukommen«, keuchte Atorian, und als Nordhalan ihn losließ, schwankte er verdächtig.
Als sie endlich in einer der Hütten angelangt waren, ließen sich Atorian und Edur sofort am Feuer nieder. Sie streiften ihre Kapuzen ab und wickelten sich mühsam mehrere Lagen Wolltücher vom Gesicht. Abgrundtiefe Erschöpfung zeichnete sich auf ihren Zügen ab, ihre struppigen Bärte waren mit Eiskristallen durchsetzt, dunkle Ringe lagen unter ihren Augen, und ihre Lippen waren blau und aufgesprungen. Edur schlief schon ein, bevor seine Hand auch nur den Löffel für die versprochene Suppe greifen konnte, auch Atorians Kinn sackte ständig

auf die Brust.
Nordhalan fasste Atorian an der Schulter, und dieser zuckte kurz zusammen. »Haben deine Neuigkeiten bis morgen Zeit?«
»Nein … oder eigentlich schon«, antwortete Atorian undeutlich. »Es ist ohnehin zu spät. Die Hüter und die Drachen sind nicht mehr.« Er sackte gegen die Wand und seine Züge entspannten sich.
»Was hat er gesagt?«, krächzte der alte Markat ungläubig.
Nordhalans Miene drückte große Besorgnis und Unglauben aus. Dann schüttelte er jedoch den Kopf. »In dieser Nacht werden wir nichts mehr erfahren. Legt sie in die Betten, wir werden morgen reden.«
Nassàr machte sich daran, mit Fendors Hilfe, Atorians schlaffen Körper ins Bett am Feuer zu ziehen.
Die Sonne war bereits seit einiger Zeit aufgegangen, als Atorian aus seinem bleiernen Schlaf erwachte. Noch immer benebelt rieb er sich die Augen und streckte seine verkrampften Glieder, dann sah er sich um. Edur schnarchte noch tief und fest neben ihm auf seinem Strohlager. Irgendjemand musste während der Nacht neues Holz aufgelegt haben, denn es war angenehm warm in dem kleinen Raum, der nicht viel mehr als zwei Betten, eine Feuerstelle und einen Tisch beherbergte. Dort saß gerade ein einzelner Mann und schnitzte an einem Pfeil herum. Zu seiner großen Freude bemerkte Atorian, dass auch etwas zu essen auf dem Tisch stand, denn er konnte sich dunkel daran erinnern, gestern eingeschlafen zu sein, bevor er die ersehnte Suppe hatte zu sich nehmen können. Gähnend richtete sich Atorian auf, und der Mann sah mit einem beinahe schon schockierten Blick auf ihn herab. Nun betrachtete Atorian ihn eingehender. Der Fremde hatte vermutlich schon mehr als seinen fünfzigsten Sommer gesehen, seine Haare zeigten eine Vielzahl grauer Strähnen, und um die Augen herum hatten sich Falten tief in sein Gesicht eingegraben. Als er sich langsam erhob, wurde deutlich, dass er nicht sehr groß war, jedoch stämmig gebaut und muskulös.
»Atorian, ich kann es nicht fassen«, sagte der Mann mit heiserer Stimme. Diese vertrauliche Ansprache verwunderte Atorian im ersten Augenblick, doch dann runzelte er die Stirn – im Grunde genommen war er ja kein König, aber zumindest Prinz Atorian wäre angemessen gewesen. Schließlich vergaß er die Förmlichkeiten, denn er war hungrig und setzte sich an den Tisch, um mit großem Appetit Brot, Schafskäse

und geräucherte Würste hinunterzuschlingen.
Irgendwann bemerkte er, dass der Mann ihn noch immer ansah.
»Was starrt Ihr mich so an?«, fragte Atorian gereizt und ließ die angebissene Wurst sinken.
»Du erkennst mich nicht, kein Wunder.« Sichtlich betrübt fuhr sich der Mann durch die kurzen, borstigen Haare.
»Auch wenn mein Bruder König ist, fände ich es angemessen, wenn …«, begann Atorian verärgert, doch dann kniff er die Augen zusammen. Kurz zögerte er und keuchte dann: »Jeroman?«
Auf dem Gesicht seines Gegenübers breitete sich ein vorsichtiges Lächeln aus, dann nickte er. Atorian hingegen sprang von Freude und Überraschung übermannt auf. Jeroman war sein Freund gewesen, doch er hatte ihn noch immer als kaum dem Jungenalter entwachsenen Mann in Erinnerung, nicht als jemanden, der schon die Hälfte seines Lebens überschritten hatte. Natürlich wusste Atorian, dass er sich in den über zweihundert Sommern seines Lebens an so etwas gewöhnt haben sollte, aber normalerweise hatte er es miterlebt, wenn die Menschen um ihn herum älter wurden und starben. Doch die Zeit im Gefängnis von Rodgill hatte ihn von der Außenwelt abgeschnitten. Ganz bedächtig legte er seine Hand auf die des kleineren Mannes. »Du kannst dir nicht vorstellen, wie sehr ich mich freue, dich wiederzusehen.«
Jeroman trat nervös von einem Bein aufs andere. »Natürlich kann ich Euch auch mit Eurem vollen Titel …«
Ohne ihn ausreden zu lassen umarmte Atorian seinen Freund von damals. »Rede keinen Unsinn, Jeroman, wir haben so viel zusammen erlebt.«
Dann setzten sich die beiden wieder an den Tisch und tauschten Erinnerungen über eine längst vergangene Zeit aus. Irgendwann schälte sich auch Edur aus seinen Decken, doch er schnappte sich nur hartes Brot und ein Stück geräucherte Wurst und brummte verschlafen, er wolle seinen Onkel suchen. So war es Jeroman, Atorians alter Freund, der als Erster von der Zerstörung der Dracheninsel erfuhr.
»Das kann ich nicht glauben.« Sichtlich schockiert fuhr sich Jeroman über das Gesicht und drängte Atorian dann, es auch den anderen zu erzählen. Wenig später hatten sich alle Männer in die größte der Hütten gequetscht. Mit aufgerissenen Augen und großem Entsetzen lauschten

sie Atorians und Edurs Erzählungen. Nachdem die beiden geendet hatten, herrschte Schweigen – niemand wagte auch nur sich zu bewegen, bis Nordhalan mit hörbar betroffener Stimme das Wort erhob.
»Der Kreis von Borogán soll zerstört sein? Dieses uralte und mächtige Bauwerk wurde vernichtet und Apophyllion ist … tot?«
»Wir konnten es selbst nicht fassen.« Atorian fuhr sich über den ungepflegten Bart, welcher während der Reise gewachsen war.
Für einige Zeit wusste keiner der Männer, was er sagen sollte, nicht einmal Horac verfiel in sein miesepetriges Gebrummel.
Nordhalan brach schließlich die erdrückende Stille und berichtete auch Atorian und Edur von der Nachricht, welche er von der Nebelinsel erhalten hatte, und dass sie dorthin aufbrechen sollten, um das Orakel aufzusuchen. Torgal und seine Männer rutschten sichtlich unbehaglich auf ihren Stühlen herum und Horac rief: »Oh jeeh! Der Bote war doch nur ein Geist und noch dazu der einer Nebelhexe, wer weiß, ob sie uns nicht in die Irre leiten wollen.«
»Die Geisterinseln sind ein gefährlicher Ort«, stimmte Torgal mit besorgter Miene zu, »Sterbliche haben dort nichts zu suchen.«
»Dennoch halte ich den Gedanken, das Orakel aufzusuchen, für weise, ganz besonders jetzt, nachdem wir diese entsetzlichen Neuigkeiten von den Dracheninseln erfahren mussten«, warf Nordhalan ein, während leise Diskussionen ausbrachen. »Ich bin ein Zauberer und kann somit das Orakel befragen. Aramia besitzt ebenfalls magische Kräfte und kann die Geister des Meeres besänftigen …«
»Ich werde ganz sicher nicht auf das Wort einer Nebelhexe hin zu den Inseln der Toten aufbrechen.« Nassàrs Augen hatten einen stechenden Blick bekommen, und einige seiner Gefährten nickten zustimmend.
Atorian erhob sich ruckartig und blickte die Männer nacheinander scharf an. »Auch ich hatte Bedenken gegenüber den Nebelhexen. Noch dazu, da Darians Gefährtin das Blut der Dunkelelfen in sich trägt.« Viele erschrockene Augenpaare sahen ihn an, aber er fuhr unbeirrt fort.
»Aramia hat uns jedoch aus Rodgill gerettet, Nordhalan, mich und meinen Bruder, und sie hat sich als gute Gefährtin erwiesen. Ich verlange, dass sie mit ebensolchem Respekt behandelt wird wie jeder von uns.«
Während Edur und Nordhalan zustimmend nickten, blickten viele der

Männer verlegen und unbehaglich zugleich auf ihre Füße.
»Nebelhexen, sie verdrehen doch nur allen Männern den Kopf«, knurrte Nassàr.
Atorian schlug mit der Faust auf den Tisch und stellte sich vor Nassàr. Seine Augen bohrten sich in die des anderen Mannes. »Willst du etwa sagen, ich ließe meinen Geist von einer Frau vernebeln und würde dumme Entscheidungen treffen?«
Sichtlich beschämt räusperte sich der alte grauhaarige Krieger, und Atorian bemerkte, wie Torgal Nassàr von hinten gegen den Fuß trat.
»Verzeiht, Prinz Atorian, es ist nur so, dass Nebelhexen …«
»Ich habe Aramia kennengelernt, und auch wenn das Blut der Dunkelelfen in ihr fließt, vertraue ich ihr.«
»Wenn König Atorian von ihren guten Absichten überzeugt ist, werden wir mit Euch gehen.« Hauptmann Torgal verneigte sich vor ihm und seine Männer, wenn auch mit sichtlichem Unbehagen, brummten ihre Zustimmung.
»Ich bin kein König, Hauptmann.« Atorian zeigte die Andeutung eines Lächelns. »Die Situation mit Darian und mir ist gerade ein wenig kompliziert, denn ich bin der Erstgeborene, Darian jedoch geweiht und der offizielle König. Allerdings sollten wir uns um meinen Herrschaftsanspruch im Augenblick keine Gedanken machen. Wie auch immer es ausgehen mag, nennt mich Atorian. Ordnung und Gerechtigkeit in Albany wiederherzustellen ist wichtiger als ein Königstitel.«
Im Laufe des Tages bereiteten die Männer ihre baldige Abreise vor. Besonders Torgals Freunde waren unruhig, und Atorian konnte sie verstehen. Die Geisterinseln waren ein geheimnisumwitterter Ort, an dem angeblich die Seelen der Toten rasteten, bevor sie mit der sinkenden Sonne ins Reich des Lichts gingen, um sich dort mit ihren Ahnen zu vereinen. Legenden rankten sich um die weit im Westen liegenden Inseln, und es wurde erzählt, dass diejenigen, die einmal über die See der tausend Stürme gesegelt waren, niemals zurückkamen und es nur den Zauberern erlaubt sei, diesen Ort zu betreten. Angeblich hatten sich dort einst die legendären Diomár, ein uralter Zaubererbund, getroffen, um ihr Wissen um die Geschehnisse Albanys zu sammeln und zu dokumentieren. Vor vielen Sommern und Wintern war Atorian selbst

dorthin aufgebrochen, hatte die Inseln jedoch nie erreicht. Er hatte Schiffbruch erlitten und war nur knapp mit dem Leben davongekommen. Nun hoffte er, dass Nordhalan und Aramia das Schlimmste verhindern würden und sie die Insel und den Kreis der Seelen, einen Ort großer Magie, sicher erreichten.

Aramia, sie kann Elementargeister beschwören und mit ihnen sprechen.

Atorians Gedanken wanderten zur Gefährtin seines Bruders. Sie war eine außergewöhnliche Frau, die ihn stark beeindruckt hatte.

Während der Nacht hatte es noch hitzige Diskussionen gegeben, wer an der Reise zu den Geisterinseln und dem Kreis der Seelen teilnehmen sollte. Weder Atorian noch Nordhalan hatten die Männer drängen wollen, und die Furcht war in ihrer aller Augen nur zu deutlich erkennbar gewesen. Torgal, Atorian hatte es nicht anders von ihm erwartet, hatte sich zuerst bereit erklärt, und auch Jeroman wollte sie begleiten, aber wohl eher um der alten Zeiten willen denn aus wirklicher Überzeugung. Zögernd und mit sichtlichem Unbehagen, aber vermutlich um ihr Gesicht nicht zu verlieren, hatten sich kurz darauf auch Nassàr und Fendor gemeldet. Auf diese Auswahl hatte es Atorian dann auch begrenzt, ein Entschluss, der von den restlichen Kriegern mit einem erleichterten Aufatmen quittiert wurde. Atorian und Nordhalan stimmten darin überein, in einer kleinen Gruppe zu reisen, um nicht aufzufallen, denn sie waren sich sicher, dass Samukal sie suchen ließ. Edur bot an, gemeinsam mit seinem Onkel weiterhin nach Revtan zu suchen, denn er meinte, für einen Zwerg sei dies einfacher und ungefährlicher als für einen Menschen.

Im Spätherbst war Albany ein raues und unberechenbares Land. Es konnte durchaus noch angenehm warme Tage geben, aber häufig peitschten auch Schneeschauer über die Heidekrautfelder, und selbst die Reise durch den Wald war gefährlich, da man durchaus von einem umstürzenden Baum erschlagen werden konnte.

Atorian bekam sehr wohl mit, wie oft sich Fendor, Nassàr und Jeroman voller Furcht über ihre Reise zu den Inseln unterhielten, und auch Torgals scharfe Ermahnungen, die Ruhe zu bewahren, änderten nichts an ihren besorgten Gesichtern.

In der ersten Nacht nach ihrem Aufbruch peitschte ein Orkan die Bäume mit solch einer Gewalt, dass es lebensgefährlich war, sich im Freien

aufzuhalten, und nachdem sich die Suche nach einer Höhle oder einem verlassenen Gutshof als vergeblich erwiesen hatte, waren sie gezwungen, Zuflucht in einem Dorf zu suchen. Sie banden die Pferde in einem offenen Unterstand an und kämpften sich gegen den Sturm zum Gasthof durch. Dick vermummt traten die sechs Gefährten ein und wurden sogleich mit neugierigen Blicken gemustert. Zwölf Männer saßen am Feuer und hatten sich offensichtlich gerade über irgendetwas angeregt unterhalten, wie man an ihren geröteten Gesichtern sah.
Zögernd trat ein kleiner, untersetzter Wirt zu den Neuankömmlingen und betrachtete sie misstrauisch von oben bis unten.
»Könnten wir wohl etwas Warmes zu essen haben?« Nordhalan wickelte sich sein Tuch vom Gesicht, behielt die Kapuze jedoch an, was Atorian für klug hielt, denn der imposante Zauberer mit seinem langen grauschwarzen Haar und dem auffälligen Bart war der Auffälligste ihrer Gruppe.
Der Wirt grunzte zustimmend und schrie in die Küche: »Elina, Eintopf für sechs Männer!«
Nachdem sich Atorian und die anderen an einen Tisch in eine Ecke des kleinen Raumes gezwängt hatten, nahmen die Männer am Feuer zögernd ihr Gespräch wieder auf.
»Ich bin noch immer dagegen, dass wir die Abgabe zahlen«, meinte ein bärtiger Mann, der einen abgerissenen Umhang trug.
Manch einer stimmte ihm grummelnd zu, doch ein großer, dürrer Bauer beugte sich mit ängstlich geweiteten Augen über den Tisch und widersprach: »Und was ist mit der Strafe der Götter?«
Atorian und seine Gefährten blickten überrascht zum Feuer, doch nachdem die Männer sie offenbar nicht für Soldaten hielten, redeten sie unbekümmert weiter.
»Der Cousin eines Bekannten meines Schwagers war auf der Dracheninsel und sagt, er hat gesehen, wie die Götter die Hüter der Steine bestraft haben!«
»Ha! Der Cousin eines Bekannten, so ein Blödsinn. Hat er etwa auf der Dracheninsel gelebt?«
»Nein, aber trotzdem …«
Eine hitzige Diskussion entbrannte, dann meldete sich ein älterer Mann zu Wort, der eine wulstige Narbe auf der Stirn trug.

»Ich werde die neue Abgabe zahlen, um die Götter zu besänftigen.« Seine Stimme nahm einen verängstigen Unterton an, als er weitererzählte. »Mein eigener Bruder war Zeuge, als dieser Prophet Galmár in sein Dorf kam. Galmár verlangte, dass sie am Abend und Morgen zu den Göttern beten, und dass sie all das abgeben sollten, was sie nicht unbedingt zum Leben brauchten, denn nur das würde die Götter besänftigen. Ein geiziger Kaufmann, der etwas außerhalb des Dorfes lebte, hielt sich nicht daran, und am nächsten Tag lag sein Hof in Schutt und Asche, die Körper seiner Familie waren regelrecht zerfetzt.« Der Mann riss seine Augen weit auf. »Mein Bruder sagt, man hätte schattenhafte, grausige Kreaturen in der Nähe gesehen, die ein Heulen ausstießen, das nicht von dieser Welt stammt.«
Bedrücktes Schweigen beherrschte nun den Gastraum.
Am Tisch warfen sich Torgal und seine Männer unsichere Blicke zu, und auch Nordhalan hob ratlos die Schultern. Schließlich war es Atorian, der sich erhob und zu den Männern ging.
»Wer ist dieser Galmár?«, wollte er wissen und setzte sich wie selbstverständlich mit ans Feuer. Die Männer machten ihm sogleich Platz und erzählten von dem neuen Propheten, den Samukal in alle Teile des Landes schickte, um den Willen der Götter kundzutun.
»Waren sie noch nicht in deinem Dorf?«, grunzte der Wirt, als er den Eintopf servierte.
Mechanisch schüttelte Atorian den Kopf und musste zuerst seine Gedanken ordnen.
»Mir wollten sie sogar meinen Vorrat an Bier wegnehmen«, empörte sich der Wirt. »Als ob die Götter irgendetwas damit anfangen könnten.« Dann nickte er grimmig. »Am Ende haben sie sich mit einer Kuh zufriedengegeben.«
Das Gehörte verwirrte Atorian zutiefst. Sollten tatsächlich die Götter schuld an der Zerstörung der Dracheninsel sein? Was hatte es mit diesem merkwürdigen Propheten auf sich, der von einer Strafe der Götter predigte? All dies gab für Atorian keinen Sinn, und er versank mehr und mehr in seinen eigenen Gedanken, während um ihn herum das Gerede der Bauern zu einem monotonen Gebrabbel wurde.

Kapitel 9

Götter, Dämonen und Intrigen

Der Wind pfiff um die Burg von Northcliff und verursachte, klagende, heulende Geräusche, so als würden die Windgeister des Drachenmeeres Einlass in das alte Gemäuer begehren. Samukal saß am flackernden Feuer im Arbeitszimmer und sah einige Papiere durch, während er sich am neuesten Hefegebäck der Köchin Murga gütlich tat. Bisher war er recht zufrieden, die meisten seiner Untertanen hatten die Abgaben ohne zu murren geleistet, und bei denen, die zögerten, hatte Rashkár nachgeholfen. Allerdings musste er sich langsam etwas einfallen lassen, denn sein dämonischer Diener konnte nicht in weiten Teilen des Landes die Menschen zur Ordnung rufen und gleichzeitig nach Darian und Nordhalan suchen. Samukal brauchte weitere Unterstützung aus der Zwischenwelt, wenn er seine Macht sichern wollte. Bisher waren die Weltennebel jedoch nicht aufgezogen, oder der Dämon war zumindest zu dieser Zeit nicht am Stein von Alahant gewesen, um ihm Bescheid zu geben. Hin und wieder hatte er ohnehin mit dem Gedanken gespielt, in die andere Welt zurückzukehren, moderne Waffen zu holen, und damit Terror zu verbreiten. Doch diesen Gedanken hatte er rasch wieder verworfen. Feuerwaffen waren effektiv, keine Frage, aber hier in Albany würde er keine Munition herstellen können, es würde lange dauern, Menschen auszubilden, die damit umgehen konnten, und immer wieder durch das Portal zu reisen, um Nachschub zu besorgen, war umständlich und unzuverlässig, da die Weltennebel nicht in regelmäßigen Abständen aufzogen. Zudem befürchtete Samukal, derartige Waffen könnten auch für ihn zu einer Bedrohung werden, wenn sie in die falschen Hände gerieten. Und ihm war schließlich an einem intakten Albany, das nach seinen Vorstellungen funktionierte, gelegen. Beinahe liebevoll ließ Samukal seine Finger über sein schlankes, kunstvoll gearbeitetes Schwert gleiten. Für Feuerwaffen hatte er niemals viel übrig gehabt. Zwar musste er zugeben, dass er durch den Handel damit in der anderen Welt viel Geld verdient hatte, aber eigentlich hatte er diejenigen, die damit ihren Feind erledigten, immer verachtet. Samukal war ein

Schwertmeister, für ihn war es eine Art Berufung, durch sein Können sauber zu töten. Darin, seinen Gegner aus der Distanz mit einer Kugel zu besiegen, lag seines Erachtens keine Ehre. Ein weiterer Schluck aus seinem Weinkelch rann süß und schwer seine Kehle hinab. Dämonen zu beschwören hingegen war eine andere Sache, dies war eine Kunst, die eines Meisters bedurfte, und wenn er erst weitere Diener wie Rashkár hatte, würde ihn nichts und niemand mehr aufhalten können.
»Die Straße von Culmara in den Süden muss langsam begonnen werden«, sprach er zu sich selbst und notierte dies in seinem ledergebundenen Notizblock. »Und die Sache mit den Heilern sollte ich ebenfalls in Angriff nehmen.« Gereizt schüttelte er den Kopf. Es gab viel zu tun, wenn er seine Herrschaft festigen wollte, zumal diese nicht wie bei Fehenius auf reinem Terror beruhen sollte. Ein leises Geräusch in der Ecke des Raumes ließ ihn herumfahren. Eine mittelgroße Gestalt in einem nachtblauen Umhang stand dort, wo sich der Zugang zu einem der zahlreichen, nur wenigen bekannten Geheimgänge befand, welche aus der Burg hinaus führten.
Eine eigenartige Aura umgab diese Erscheinung, wie sie dort im Schatten stand, geduckt und raubtierhaft, und ihre bloße Anwesenheit schien die Dunkelheit noch zu vertiefen.
»Du hast nach mir gerufen.« Die Stimme des Mannes klang leise, aber als er sich mit fließenden Bewegungen näherte, schwang darin ein drohender Unterton mit.
Zunächst musste Samukal sein Unbehagen abschütteln, dann straffte er die Schultern. »Ich benötige weitere Dämonen und bitte um Eure Hilfe.« Samukal bemühte sich, seiner Stimme einen festen Klang zu verleihen.
»Du verfügst bereits über einen dämonischen Diener.« Hart und bestimmt erfolgte die Antwort von Samukals Gegenüber.
Samukal versuchte, sich seinen wachsenden Ärger nicht anmerken zu lassen. »Wenn ich unsere Abmachung einhalten soll, dann …«
Die Hand seines unerwarteten Gastes – Samukal hatte bereits seit längerer Zeit nach ihm geschickt, jedoch inzwischen nicht mehr an sein Eintreffen vor dem Frühling geglaubt – schoss vor und griff Samukal an die Kehle, ohne dass dieser etwas dagegen unternehmen konnte. »Du wirst sie einhalten, sonst wirst du es bitter bereuen.«
Hastig nickte Samukal und rieb sich den Hals, als sein Gegenüber seine

Hand genauso schnell wieder unter seinen Umhang zurückzog, wie sie daraus hervorgekommen war. Bevor er noch etwas sagen konnte, hatte der Mann einen Beutel auf den Tisch fallen lassen und war dann wie ein Geist im Geheimgang verschwunden. Samukal blickte noch eine Zeit lang auf die verborgene Tür und ärgerte sich darüber, dass es ihm einfach nicht gelang, seine Furcht in Gegenwart dieses finsteren Gastes unter Kontrolle zu bekommen. Er schob diese Gedanken jedoch rasch beiseite, öffnete mit noch immer zitternden Fingern das Säckchen und spähte hinein. Zufrieden schloss er die Augen, denn einige kleine, unscheinbare Opale lagen darin, solche, wie er bereits einen um seinen Hals trug. Damit würde er Dämonen beherrschen können, musste nur einen Teil ihres Geistes darin gefangen nehmen, was einiger komplizierter und nicht ungefährlicher Beschwörungen bedurfte.
»Wie bedauerlich, dass die letzten auf der Dracheninsel starben«, murmelte er vor sich hin, und strich dann versonnen über die kleinen, glatten Steine. Dann wanderte sein Blick noch einmal zum Geheimgang. »Ich frage mich, ob er sich inzwischen selbst neue Diener beschworen hat.«
Als die Tür aufschwang, ließ er den Beutel rasch in den Tiefen seines Pelzumhangs verschwinden.
»Atene, hatte ich dich nicht ausdrücklich gebeten, anzuklopfen, bevor du eintrittst?« Wie immer war er zwischen der Faszination, welche diese Frau auf ihn ausübte, und auch einem gewissen Widerwillen gefangen, denn er traute der Zauberin nach wie vor nicht über den Weg.
Ohne auf die Rüge einzugehen, strich Atene sich mit einer gekonnt aufreizenden Bewegung eine lange Haarsträhne aus dem ebenmäßigen, jugendlichen Gesicht, welches jedoch gleichzeitig eine reife Sinnlichkeit ausstrahlte. Elegant setzte sie sich auf die Stuhllehne neben Samukal und fuhr ihm mit ihren schlanken Fingern über die Kehle.
»Möchtest du nicht ins Bett kommen, Samukal, es ist so kalt«, schmeichelte sie, und Samukal spürte, wie sich seine Männlichkeit regte.
»Ich hatte doch gesagt, du sollst verschwinden«, brummte er, schloss allerdings gleichzeitig genießerisch die Augen, als ihre Lippen über seinen Hals strichen.
»Du wirst doch eine Lady in dieser Kälte nicht vor die Tür setzen!«
»Ich glaube nicht, dass Lady der angemessene Begriff für dich ist«,

knurrte er mühsam beherrscht, »und Dimitan wird misstrauisch, wenn er dich hier sieht.«
»Der gute Dimi«, übertrieben seufzend stand Atene wieder auf, was Samukal zwar erleichterte, jedoch zugleich mit Bedauern erfüllte. »Er würde es nicht einmal bemerken, wenn sich eine ganze Armee Dunkelelfen im Schloss befände.«
Bei dem Wort »Dunkelelfen« war Samukal zusammengezuckt. Konnte es am Ende sein, dass Atene etwas von seinen Geschäften mit den Dunkelelfen wusste? Hin und wieder kamen Abgesandte nach Northcliff, nahmen Aufträge entgegen oder überbrachten Botschaften, aber Samukal war immer vorsichtig gewesen. Bevor er diesen Gedanken jedoch zuende bringen konnte, wurde er abgelenkt. Atene hatte ihr blutrotes Gewand fallen gelassen, stand in ihrer ganzen, makellosen Schönheit vor dem Feuer und lächelte ihn verführerisch an. Wie in Trance stand Samukal auf, hatte noch die Geistesgegenwart, die Tür durch Magie zu versiegeln, und trat dann zu der Frau, auf deren nackter Haut die Schatten der Flammen tanzten und sie wie eine Feuergöttin erscheinen ließen. *Diese Frau wird mein Untergang sein,* dachte er noch, bevor er sie mit einer Leidenschaft vor dem Feuer nahm, welche nur Atene in ihm zu entfachen vermochte.
Die ersten Boten des Morgens bahnten sich ihren Weg durch die Nacht, als Samukal erwachte. Wieder ärgerte er sich, dass er seinen Trieben nachgegeben hatte. Und ebenso erzürnte es ihn, als er bemerkte, dass Atene bereits wach war und ihn mit ihrem leicht spöttischen und triumphierenden Lächeln betrachtete.
Rasch zog er sich eines der Felle vor seine nackte Brust. »Ich werde heute zu einer Reise aufbrechen, und ich erwarte, dass du die Burg verlässt.«
»Aber, aber, Samukal«, mit unvergleichlicher Eleganz zog sich Atene ihr blutrotes Gewand über, »wer wird denn so rüde sein, du könntest mich mitnehmen.«
»Ich muss diese Reise allein machen und …«
»Wohin gehst du denn?« Schon wieder näherten sich Atenes volle rote Lippen Samukals Mund, und für einen Augenblick verlor er sich in ihren dunklen Augen. Beinahe hätte er ihr verraten, wohin er aufbrechen wollte, dann stieß er sie von sich.

»Das geht dich nichts an!«
Als Atene laut zu lachen begann, runzelte er verwirrt die Stirn, dann besann er sich. Er hatte schließlich Atene vor sich, und er kannte sie lange genug, um zu wissen, dass sie nicht so reagierte wie jede andere Frau, die jetzt ganz sicher beleidigt gewesen wäre.
»Schon gut, Samukal, ich muss ohnehin etwas erledigen.«
Leises Bedauern überkam Samukal, als sich Atene ihren schwarzen Pelzumhang überwarf und damit das verhüllte, was er in seinem tiefsten Inneren so sehr begehrte.
»Und welcher Art sind diese Erledigungen, wenn ich fragen darf?«
Noch einmal trat Atene zu ihm und küsste ihn leidenschaftlich. »Wir haben beide unsere Geheimnisse, große Geheimnisse«, flüsterte sie, »und sollten es dabei belassen.«
Bevor Atene aus dem Raum schwebte, ermahnte Samukal sie noch einmal, sich nicht sehen zu lassen, dann ging er zu seinem Gemach, um seine Sachen für die Reise zum Stein von Alahant zu packen.
Wie ein Schatten glitt Atene durch die Burg von Northcliff. Sie hatte eigentlich gehofft, im Sturm der Leidenschaft mehr aus Samukal herauszubekommen – aber auch seine Abreise passte in ihre Pläne, denn sie musste selbst dringend fort. Schmunzelnd dachte sie daran, dass es Samukal noch nie gelungen war, sich ihren Verführungskünsten zu widersetzen, und irgendwann würde sie etwas Wertvolles aus ihm herausbekommen, da war sie sich sicher.
Als sie eine hochgewachsene, kahlköpfige Gestalt auf dem Weg zum Baderaum sah, schlich sie sich an den Mann heran und umarmte ihn plötzlich von hinten.
Ein unkontrollierter magischer Blitz fuhr in die Wand und riss einen Stein heraus, was Atene mit einem kehligen Lachen quittierte.
»Atene, verflucht noch mal, was tust du denn hier?« Dimitan, der Hofzauberer, starrte sie wütend an.
»Dimi, du bist unglaublich attraktiv, wenn du böse bist«, schmeichelte sie und drückte sich eng an ihn.
Einen unbehaglichen Blick über die Schulter werfend räusperte sich Dimitan. »Jemand könnte uns sehen.«
»Ach was, diese Narren schlafen doch noch alle.« Atene begann an Dimitans Ohrläppchen herumzuknabbern. »Wir könnten ein

gemeinsames heißes Bad nehmen, bevor die Burg erwacht – ein sehr heißes.«
»Wenn Samukal herausbekommt, dass wir eine Affäre haben, dann …«
»Mach dir keine Gedanken um Samukal«, hauchte Atene ihm ins Ohr, »er geht ohnehin auf eine Reise.« Verführerisch wanderte Atenes Hand unter Dimitans Roben und er stöhnte unterdrückt auf. »Weißt du, was er vorhat?«, schmeichelte sie.
»Nein«, erwiderte Dimitan gepresst und hielt Atenes tastende Hand fest, als er entfernte Schritte hörte. »Da kommt jemand, verschwinde!«
»Macht das das Ganze nicht noch aufregender?«, lachte sie und tat so, als wolle sie sich entkleiden. Doch dann hauchte sie Dimitan einen Kuss auf die Wange und verschwand im nächsten Seitengang.
Dort begann Atene leise zu lachen. Es würde für sie ein Kinderspiel sein, Dimitan und Samukal gegeneinander auszuspielen.
Voller Ungeduld wartete Samukal in dem kleinen Dorf in der Nähe des Steines von Alahant. Jeden Tag ging er mehrmals zu dem großen, stehenden Monolithen, welcher das Portal in die andere Welt markierte – aber die Weltennebel wollten einfach nicht aufziehen.
Die Menschen im Dorf befragten den großen Zauberer derweil ängstlich zu den Vorkommnissen auf der Dracheninsel, und dieser ließ sich die Gelegenheit nicht entgehen, Panik zu säen. Der Aberglaube im Volk war groß, und während des langen Winters würden die Schreckensgeschichten die Runde machen und mit jeder Erzählung haarsträubender werden. Samukal versicherte, dass ihnen nichts geschehen würde, wenn sie nur den Göttern huldigten und pünktlich ihre Abgaben zahlten. Nun überschütteten ihn die einfachen Menschen mit Ehrerbietung und gaben ihm freiwillig ihr bestes Essen. Auch, weil er ihnen versprochen hatte, neue Straßen bauen zu lassen, Heiler in jedes größere Dorf zu schicken und sich außerdem darum zu kümmern, dass sie vernünftige Baderäume und ein Abwassersystem bekämen. Seitdem Samukal in der anderen Welt gewesen war, ekelte er sich vor den stinkenden Löchern im Boden und Menschen, die sich den ganzen Winter lang nicht wuschen.
Auch an diesem ungemütlichen Tag, der Regen der Nacht war langsam in Schnee übergegangen, saß Samukal missmutig am Feuer der kleinen Hütte, welche eine der Familien für ihn geräumt hatte. Er wünschte sich

zurück nach Northcliff, wo es deutlich komfortabler und wärmer war, und gegen Atenes Gesellschaft hätte er auch nichts einzuwenden gehabt. Die Bauernmädchen hier waren ihm zu unerfahren und zu schüchtern, mit ihnen konnte er nichts anfangen. Er grübelte gerade darüber nach, was Atene wohl ausheckte, als er in einer dunklen Ecke des Raumes eine wohlbekannte Präsenz spürte. Eine in graue Gewänder gehüllte Gestalt löste sich aus den Schatten. »Die Nebel am Stein verdichten sich, Meister.«

Von prickelnder Aufregung erfasst sprang Samukal auf und griff nach seinem Bärenfellmantel. »Gut, Rashkár, dann kehre zu Galmár zurück und befolge seine Anweisungen.«

Der Dämon verbeugte sich, und seine Formen lösten sich langsam auf, um sich dann durch die Ritzen der Wand zu verflüchtigen.

»Den nächsten Dämon werde ich mit einem weniger widerwärtigen Antlitz erschaffen«, überlegte der Zauberer. Inzwischen wusste er, dass Dämonen die Gestalt annahmen, welche ihnen ihr Meister – bewusst oder unbewusst – gab. Da Rashkár Samukals erster Diener aus der Zwischenwelt war, und Samukal sich Dämonen hässlich und widerwärtig vorgestellt hatte, hatte er ebendiese Gestalt angenommen. Beim nächsten Dämon würde Samukal etwas Neues ausprobieren.

Sei vorsichtig, Dämonen sind schwer zu beherrschen und können sich auch gegen ihren Meister wenden, hallten die Worte in ihm wider, welche sein Lehrmeister vor langer Zeit gesprochen hatte. Samukal nahm sich vor, diese Warnung zu beherzigen. Auf seinem großen braunen Kriegshengst ritt er zwischen den einfachen Holzhütten hindurch, aus deren Kaminen Rauch aufstieg. Die wenigen Menschen, die bei diesem Wetter unterwegs waren, verbeugten sich vor ihm, was Samukal mit einem huldvollen Nicken erwiderte. Bald hatte er die baumbewachsene Senke mit dem grauen Monolithen erreicht, und tatsächlich schien die Luft vor Magie zu prickeln. Samukals Pferd wurde unruhig, also stieg er rasch ab und band es an einen Baum. Anschließend trat er langsam auf den Stein zu. Die Spiralen, verschlungenen Kreise und Runen auf dem Monolithen glühten auf, und aus Samukals Kehle stieg ein triumphierendes Lachen. Zugleich machte sich jedoch auch Furcht in ihm breit. Samukal rief sich zur Ordnung. Dämonen spürten Angst und würden ihn vernichten, wenn er zu schwach war, deshalb

schloss er kurz die Augen und suchte in seinem Inneren nach der Quelle seiner Magie. Als geübter Zauberer wurde er schnell fündig. Neue Energie erfüllte nicht nur seinen Körper, sondern auch seinen Geist, und er bemerkte mit großer Erleichterung, dass nun auch jegliche Furcht vom Strom der Magie fortgeschwemmt wurde. Mit festen Schritten trat Samukal zu dem Stein, über welchem sich nun ein silbern und golden leuchtendes Portal spannte. Jetzt hätte Samukal in die andere Welt gehen können, in der Darian aufgewachsen war und in der auch er einige Zeit als Samuel Drake gelebt hatte. Aber dies war nicht sein Ziel. Die schwarzen Opale fest in der Hand trat er durch das Portal und rezitierte Beschwörungen schwarzer Magie, für die ihn sein Orden, hätte er noch existiert, verbannt oder gar hingerichtet hätte.

Kapitel 10

Die Geisterinsel

Schon seit zwei Tagen warteten Darian und Mia in einem kleinen Waldstück auf dem Festland, um ihre Freunde in Empfang zu nehmen und sicher zur Nebelinsel zu geleiten, denn Darian wusste aus eigener Erfahrung, dass sich die Menschen sehr scheuten, das Reich der Nebelhexen zu betreten. Ängste, die nicht aus der Luft gegriffen waren, denn Wesen wie der Culahan oder Halblinge wie Murk und Karad waren ungebetenen Besuchern nicht gerade wohlgesonnen. Den Treffpunkt hatten sie Nordhalan durch Veliah übermitteln lassen, und sie waren erleichtert gewesen, als der Geist ihnen berichtet hatte, die Männer seien bereits auf dem Weg. Auch dass Atorian und Edur wohlbehalten von der Dracheninsel zurückgekehrt waren, nahm ihnen eine ihrer vielen Sorgen. Heute war Darian allerdings unruhig, denn normalerweise hätten Nordhalan und Atorian mit ihrem Gefolge schon längst eingetroffen sein müssen.
»Ich möchte nur wissen, wo sie so lange bleiben.« Missmutig polierte Darian sein Schwert, das ohnehin schon glänzte und blitzte.
»Sicher sind sie vom schlechten Wetter aufgehalten worden«, versuchte Mia ihn zu beruhigen.
Darians Gedanken waren weitergewandert. »Ich denke, wir sollten ihnen nichts von Leána erzählen. Torgal ist ein ehrenwerter Mann, aber ich möchte lieber kein Risiko eingehen. Atorian hingegen würde ich sie gerne vorstellen.«
»Du hast Recht.« Mia dachte kurz nach. »Wir könnten uns von der Gruppe absondern und Leána heimlich in der Nacht treffen. Ich werde Lilith eine Nachricht schicken.«
Viele Gedanken gingen Darian durch den Kopf, während sie warteten, und er war nicht nur wegen Leána nervös. Mal wieder holte ihn sein schlechtes Gewissen wegen seines Verhaltens Torgal gegenüber ein, und er hoffte, der alte Hauptmann würde ihm seine Geschichte glauben und ihm verzeihen.
Erfreulicherweise hatten sich Eis und Schnee der vergangenen Tage

zurückgezogen und die Sonne strahlte vom Himmel herab. Allerdings wehte ein kalter Wind über das Land, und viele der Seen waren von einer dünnen Eisschicht überzogen.
Darian hauchte sich in die erfrorenen Finger und zog sich die Kapuze weiter ins Gesicht.
»Wenn mir vor ein paar Jahren jemand gesagt hätte, dass ich alles für eine trockene Höhle und ein Lagerfeuer geben würde, hätte ich ihn einliefern lassen«, knurrte er.
Seufzend legte Mia ihren Kopf an seine Schulter. »Vermisst du die andere Welt?«
»Weniger, als ich gedacht hätte.« Dann schnitt er eine Grimasse. »Mal abgesehen von einer Zentralheizung, einem vernünftigen Bad, regelmäßigem Essen und einer Tasse heißem Kaffee vermisse ich nichts.«
»Also doch.« Sie sah ihn betreten an. »Weißt du, ich habe viele dieser Dinge zu schätzen gelernt, als ich jenseits des Steins von Alahant war, aber ich habe mich schnell wieder hier eingewöhnt.«
Nun drückte ihr Darian einen Kuss auf die kalte Nasenspitze. »Was sind Kaffee und Heizung schon gegen dich und Leána.« Als sie ihn zweifelnd ansah, zog er sie an sich. »Im Ernst, mir gefällt es hier.«
»Obwohl du alles verloren hast?«
»Ich habe meine Burg und meine Herrschaft verloren, aber dafür habe ich etwas sehr viel Wertvolleres erhalten.« Liebevoll streichelte er ihre Wange »Ich habe dich, ich habe Leána, meinen Bruder, und ich denke, ich bin auf dem besten Weg dazu, auch meine Freunde zurückzugewinnen.« In Gedanken versunken schweifte sein Blick in die Dunkelheit. »Damals in England und auch in den ganzen Jahren, als ich mit Samukal«, seine Miene verfinsterte sich, »diesem verdammtem Dreckskerl!, na ja egal, als ich mit ihm durch die Welt gereist bin, hatte ich immer viele junge Leute um mich herum. Aber wenn ich daran zurückdenke, waren sie keine wirklichen Freunde und mochten mich wahrscheinlich nur, weil ich reich war. Murk zum Beispiel ist da ehrlicher.«
Nun lachte Mia auf. »Du ziehst einen Halbtroll irgendwelchen Kindern reicher Leute vor? Das würde selbst in dieser Welt niemand gutheißen.«
»Na und, ich mag ihn.«

»Du bist ein besonderer Mensch, Darian von Northcliff.« Mia musterte ihn mit ihren geheimnisvollen grünen Augen, und während ihm der Atem stockte, war er unendlich froh, dass sie wieder vereint waren.
Noch bis zur Mittagszeit mussten sie warten, dann erhob sich die Wölfin Fenja, welche sie begleitet hatte, mit gesträubtem Nackenfell. Rasch zogen sich Darian und Mia mit erhobenen Schwertern in den Schutz eines Felsens zurück, erkannten kurz darauf aber die markante Gestalt Nordhalans in Begleitung von fünf weiteren Männern.
Darian trat zwischen die Bäume und hob die Hand zum Gruß.
»Darian, wie schön, dich zu sehen!« Sofort trieb Atorian seinen braunen Wallach an und sprang dann aus dem Sattel, um seinen Bruder zu umarmen. Die anderen Männer näherten sich eher zögernd, und während Darian auch Nordhalan begrüßte, suchten seine Augen Torgal.
Der alte Krieger stieg langsam von seinem Pferd und kam näher. Einen Augenblick lang standen sie sich gegenüber und wussten nicht, was sie sagen sollten. Darian wollte Torgal so viel erklären, sich bei ihm entschuldigen, doch der ältere grauhaarige Mann trat einfach vor und drückte seine Schulter.
»Ihr braucht nichts zu sagen, das hat Nordhalan bereits getan. Es tut mir leid, dass ich Euch damals verlassen habe, aber ich wusste nicht …«
»Torgal, ich weiß, ich habe viele Fehler gemacht«, unterbrach ihn Darian beschämt, dann war Mia, die soeben freudig von Atorian begrüßt worden war, auch schon bei ihnen, und sofort deutete der Hauptmann eine leichte Verbeugung an.
»Torgal Elamánn, Hauptmann von König Darian, sofern er mir verzeiht.«
»Ich dir verzeihen?« Darian schüttelte den Kopf, dann umarmte er Torgal spontan. »Du bist es, den ich um Verzeihung bitten muss, und sei so gut und nenn mich nicht mehr ›König‹ oder ›mein Herr‹.« Energisch nahm Darian Torgal bei den Schultern, als er dessen kritisches Gesicht sah. »Atorian ist der rechtmäßige König, und ich bin nichts weiter als ein Gejagter. Bitte, behandle mich wie einen Gleichgestellten.«
»Aber mein Herr …«
»Bitte!«, unterbrach ihn Darian.
Torgal war die Situation sichtlich peinlich. »Darf ich vorstellen, Jeroman, ehemaliger Gastwirt aus Culmara, sowie Nassàr und Fendor,

zwei meiner treuesten Gefährten«, lenkte er rasch ab und deutete nacheinander auf die Männer, die mit unverhohlener Neugierde Mia anstarrten. Großes Misstrauen stand in ihren Augen, und Darian legte ihr schützend einen Arm um die Schultern. »Sie ist meine Gefährtin und wird uns begleiten.«
Atorian trat nun wieder zu ihnen. »Wir sollten aufbrechen, der Tag ist noch jung und das Wetter gut.«
»Nein«, widersprach Mia, »wir müssen bis zum Abend warten, bis sich das Wasser zurückzieht und den Weg auf die Insel freigibt.«
»Gut, dann geht Holz sammeln. Nassàr, Fendor, Jeroman, das erledigt ihr. Torgal, sieh zu, ob du einen Hasen oder ein Reh schießen kannst, Nordhalan und ich werden meinem Bruder berichten.«
Mit leisem Neid bemerkte Darian, wie selbstverständlich die Männer auf Atorians Worte hörten. Er kannte Fendor und Nassàr schon lange, aber er hatte stets den Eindruck gehabt, dass sie ihm nur deshalb gehorchten, weil auch Torgal es getan hatte. Darian bewunderte Atorians natürliche Autorität, rief sich dann jedoch ins Gedächtnis, dass sein Bruder zweihundert Jahre älter war als er. Nun wandte er sich Mia zu, die bedrückt auf ihre Füße starrte.
»Mia, was hast du denn?«
»Sie werden mich hassen, weil ich eine Nebelhexe bin. Es ist immer das Gleiche, langsam sollte ich mich daran gewöhnt haben.«
»Niemand hasst dich.« Darian drückte sie an sich und Atorian lächelte ihr aufmunternd zu. »Sie werden dich sehr schnell zu respektieren lernen.«
»Vielleicht«, entgegnete Mia knapp, straffte die Schultern und forderte Atorian und Nordhalan dann auf, zu erzählen, was sie herausgefunden hatten.
Auch Darian und Mia erfasste Grauen, als Atorian, dessen Augen von dem Schrecken kündeten, den er gesehen hatte, von den Vorkommnissen auf der Dracheninsel erzählte.
»Readonn ist wirklich tot?« Das war es, was Darian am meisten mitnahm. Er hatte den Hüter der Steine gemocht, und nun würde sich ihm keine Chance mehr bieten, ihn zu fragen, wieso er nie auf seinen Hilferuf reagiert hatte. War es etwa möglich, dass schon damals etwas Schreckliches den Hüter der Steine von einer Antwort abgehalten hatte?

»Das ist anzunehmen«, bestätigte Atorian betrübt.
Mia legte ihren Arm um Darians Schultern und drückte ihn tröstend. Auch ihr sah man an, dass sie die Neuigkeiten kaum fassen konnte.
»Verdammt, unsere Nachfahren werden niemals unsterblich sein, weil sie die Weihe nicht erhalten können«, rief Darian plötzlich.
Auch Atorian schnappte hörbar nach Luft, aber Nordhalan versuchte, die beiden zu beruhigen. »Zunächst einmal solltet ihr euer Königshaus zurückerobern. Ihr seid beide noch jung, vor allem du, Darian«, der Zauberer lächelte ihm zu, »es kann noch viel Unvorhergesehenes geschehen.«
»Das Schwert war das Einzige, was von diesem magischen Ort geblieben ist.« Atorian zog die silbrig glänzende Waffe unter seinem Mantel hervor. Ehrfürchtig strich Darian über die Parierstange mit den Drachenköpfen. Er konnte sich noch gut an das Gefühl erinnern, das Schwert in den Händen gehalten zu haben.
»Du bist der König.« Atorian hielt es ihm hin, aber Darian sah, wie sein Bruder zauderte. »Vielleicht solltest du es führen.«
»Nein, behalte es«, versicherte Darian trotz seiner Faszination. »Du solltest ohnehin König von Northcliff sein.«
Sichtlich erleichtert steckte Atorian das Schwert wieder in die unscheinbare Lederscheide. Dann erzählte er von ihrem Erlebnis im Gasthaus und dem Gerücht, dass die Zerstörung des Kreises von Borogán eine Strafe der Götter sein sollte.
»Strafe der Götter, so ein Blödsinn«, meinte Darian sogleich und bemerkte dabei aus dem Augenwinkel, dass Nassàr, Jeroman und Fendor mit Holz zurückgekehrt waren und dieses nun aufschichteten. »Ich bin mir sicher, es ist nur ein Trick von Samukal, um mehr Reichtum und Macht zu bekommen. Er macht sich doch nur den Aberglauben des Volkes zunutze.«
»Was ist mit den Schattenwesen?« Voller Unbehagen sah sich Jeroman um, so als befürchte er, solch eine Kreatur könnte sich direkt hinter ihm manifestieren.
Darian und Mia warfen sich gleichzeitig einen Blick zu.
»Irgendein merkwürdiges Wesen stand in Samukals Dienst, als er in der anderen Welt war. Ich denke, es war eine Art Dämon«, erklärte Mia.
Die Männer sogen scharf die Luft ein.

»Dämonen sind schwer zu kontrollieren«, gab Nordhalan zu bedenken.
»Aber Samukal ist einer der mächtigsten Zauberer, nicht wahr?« Mia blickte ihn fragend an.
»Sicher.« Der alte Zauberer wirkte unentschlossen. »Aber einen Dämon auf Dauer zu beherrschen ist nicht ungefährlich, er kann sich gegen seinen Herrn wenden und sogar Besitz von ihm ergreifen.«
»Würde Samukal nur recht geschehen«¸ knurrte Darian wütend und brach einen Ast in der Mitte auseinander.
»Ein Dämon, der Samukal beherrscht, ist noch viel gefährlicher als Samukal allein«, ermahnte Nordhalan.
Da sie das Problem an diesem Tag ohnehin nicht lösen würden, ließen sie es auf sich beruhen und wandten ihre Aufmerksamkeit dem Essen zu. Unweit des Lagerplatzes hatte Torgal ein Schaf geschlachtet und war dabei, dieses auszunehmen. Nassàr und Fendor verhielten sich Darian gegenüber zurückhaltend, jedoch freundlich, und sie schienen ihm sein Verhalten von früher zumindest nicht offen nachzutragen. Atorian hingegen behandelten sie mit Respekt. Er war wohl in den letzten Tagen wie selbstverständlich zu ihrem Anführer geworden – und darüber war Darian im Grunde genommen auch froh.
Die Dunkelheit brach früh herein, und der Schein des Lagerfeuers erhellte die Umgebung nur schemenhaft. Dort, wo Licht und Schatten sich trafen, schienen seltsame Gestalten miteinander zu tanzen. Natürlich entging es Darian nicht, wie die Männer Mia nun verblüfft anstarrten, denn im Licht der Sterne und der prasselnden Flammen schien sie beinahe eine andere Frau zu sein. Die Dunkelheit brachte ihre wahre Schönheit hervor, sanft beleuchtete das Feuer ihre filigranen Züge, und ihre geheimnisvollen dunkelgrünen Augen leuchteten sehr viel intensiver als am Tage. Ganz besonders Atorians Blick wanderte beständig zu ihr, was Darian mit einem leichten Schmunzeln registrierte. Mias Aufforderung, auf die Nebelinsel aufzubrechen, als der Mond aufgegangen war, führte zu allgemeinem Protest. Totenbleich waren die Gesichter von Torgal und seinen Männern, und empört riefen sie, die Nebelinsel allein sei schon schlimm genug, aber bei Nacht wollten sie weder das Meer überqueren noch die Insel betreten.
»Ich kann bei Nacht sehen, ich werde euch führen«, versprach Mia, doch die Männer weigerten sich hartnäckig.

»Eine Nacht zu verlieren wird nicht schaden«, bestimmte Atorian schließlich. »Die Küste ist nicht weit entfernt und wenn wir beizeiten aufbrechen, werden wir die nächste Ebbe ausnutzen können.«
»Du wirst doch nicht etwa auch Angst haben«, lachte Darian.
Wütend fuhr Atorian zu ihm herum, strich sich dann jedoch sichtlich nervös über den Bart. »Natürlich nicht, man muss nur kein unnützes Risiko eingehen.«
Also blieben sie vorerst, und Darian hatte den Eindruck, dass es selbst Nordhalan ganz recht war, nicht bei Nacht die Insel der Nebelhexen zu betreten. Vermutlich ließen sich Angst und Vorurteile selbst bei vernünftigen und gebildeten Männern wie Nordhalan und Atorian nicht so leicht ausräumen.
»Komm, Mia, wir sollten etwas schlafen«, schlug Darian vor und zog seine Gefährtin mit zu ihrem Lager, wo sie noch lange leise vor sich hinschimpfte, dass es Zeitverschwendung sei zu warten.
Schwertergeklirr und heisere Schreie weckten Darian auf. Mia war schon auf den Beinen, bevor er es auch nur schaffte, seine Decke zur Seite zu werfen. Auch Fendor erhob sich gerade, und auf Nordhalans Zauberstab glommen silbrige Runen und Muster. Dann flammte eine Kugel aus magischem Licht auf, welche die Nacht erhellte. Die Kampfgeräusche kamen von rechts, und sofort stürmten die Gefährten mit gezückten Waffen dorthin. Atorian und Nassàr kämpften Rücken an Rücken. Sie waren von einer Gruppe schlanker Wesen in dunklen Umhängen umzingelt und schnell erkannte Darian, dass die beiden in arger Bedrängnis waren.
»Dunkelelfen«, zischte Nordhalan.
Im fahlen Mondlicht waren die Menschen klar im Nachteil. Sofort ließ der Zauberer die magische, weißgelb leuchtende Lichtkugel über Nassàr und Atorian schweben, was die sieben Dunkelelfen kurz zu irritieren schien. Einen von ihnen kostete es das Leben, denn Atorian stieß blitzschnell zu. Aber lange konnte Letzterer sich daran nicht erfreuen, denn sofort stürzte sich ein weiterer Dunkelelf auf ihn, ein anderer auf Nassàr. Die restlichen kamen nun auf Darian, Mia und Fendor zu. Wo Jeroman war, konnte Darian im Augenblick nicht erkennen. Die Dunkelelfen versuchten offensichtlich, die Menschen von der magischen Lichtkugel fortzulocken, da sie im Dunkeln im Vorteil waren. Darian

wurde immer weiter in die Finsternis gedrängt, denn sein Gegner schlug so schnell und geschickt zu, dass er ihn kaum abwehren, geschweige denn angreifen konnte. Er reagierte nur noch instinktiv und bemühte sich, das umzusetzen, was Tagilis ihn gelehrt hatte – seinen Sinnen zu vertrauen. Kurz darauf hörte er einen unterdrückten Schrei, und der Dunkelelf strauchelte. Hinter ihm stand Mia mit erhobenem Schwert.
»Hilf den anderen, Darian«, schrie sie ihm zu und stürzte sich auf den nächsten Gegner, der Fendor mehr und mehr ins Dunkel drängte.
Kurz zögerte Darian, erkannte dann aber, dass Nassàr, der im Lichtkreis kämpfte, sich kaum noch seiner Haut zu erwehren vermochte und offensichtlich schon mehrere Treffer hatte einstecken müssen. Fenja war eine große Hilfe, denn die schwarze Wölfin stürzte sich mutig auf die Gegner und ihr Knurren mischte sich gespenstisch unter das Klirren der Waffen.
Gerade als Darian Nassàr zu Hilfe eilen wollte, sprang ein weiterer Dunkelelf auf Mia zu – doch offensichtlich war sie ihm ebenbürtig. Und so eilte er wieder auf Nassàr zu. Der grauhaarige Krieger war gestürzt und hielt nun sein Schwert über den Kopf in dem verzweifelten Versuch, sich zu schützen. Doch es war deutlich, dass er den nächsten Schlag nicht mehr würde abwehren können.
»Hier, zu mir, du Mistkerl!«, schrie Darian, warf seinen Dolch und erwischte den Dunkelelfen an der Schulter. Die Verletzung war nicht schlimm, aber sie reichte aus, um den Gegner von Nassàr abzulenken. Ruckartig fuhr die Gestalt herum und war mit wenigen geschmeidigen Schritten bei Darian. Rasend schnelle Schläge, die von einem auffallend langen und schlanken Schwert ausgeführt wurden, zischten auf ihn zu. Darian musste all sein Können aufwenden, um dem Dunkelelfen standzuhalten. Er duckte sich, sprang zur Seite, und hin und wieder gelang ihm sogar ein Gegenangriff. Aber das Wesen ihm gegenüber schien aus Quecksilber zu bestehen, floss elegant zur Seite und kannte keine Müdigkeit, während Darians Arme sich langsam bleiern anfühlten und es für ihn immer schwieriger wurde, auszuweichen. Irgendwann gelang ihm ein Schlag auf die bereits durch den Dolch verletzte Schulter seines Widersachers. Der Dunkelelf zischte, und seine Kapuze rutschte ihm vom Kopf. Lange silberne Haare fielen ihm vor das schmale Gesicht, welches eine etwas dunklere Tönung hatte als die der Menschen

Albanys. Offensichtlich wütend durch den Treffer begann der Dunkelelf nun mit doppelter Kraft anzugreifen. Als Darian rückwärts über eine Wurzel stolperte, glaubte er, sein letztes Stündchen hätte geschlagen. Alles lief wie in Zeitlupe ab. Der Sturz, die schlanke Klinge, die auf ihn zusauste, dann schlug er schmerzhaft auf einem Stein auf. Kurz dachte er daran, dass er Leána niemals wiedersehen würde, dann schloss er die Augen. Der Aufprall raubte ihm die Luft, und so brauchte er einen Augenblick, bis er registrierte, dass der tote Körper des Dunkelelfen auf ihm lag – Atorians Schwert im Rücken.
Sein Bruder stand heftig atmend vor ihm, aus einer Schnittwunde an der Stirn tropfte Blut auf seine Nase. Dann war Mia auch schon neben Darian und stieß den toten Dunkelelfen von ihm herunter.
»Ist alles in Ordnung mit dir?«
Darian nickte, richtete sich mühsam auf und rieb sich seinen geprellten Rücken.
Atorian hielt ihm die Hand hin. »Du hast gut gekämpft, alle Achtung, aber in Bezug auf Dunkelelfen kann ich dir, glaube ich, noch einiges beibringen.«
Mit einer Grimasse kam Darian wieder auf die Füße. Er sah fünf tote Körper am Boden liegen. Nassàr, der am Bein verletzt war, wurde gerade von Nordhalan versorgt, und auch Fendor tauchte plötzlich auf, erfreulicherweise weitestgehend unversehrt.
»Wo kamen die denn so plötzlich her?«, wollte Darian wissen.
Mit seinem Schwert deutete Atorian auf einige Bündel, die in der Nähe lagen. »Ich vermute, sie haben eines der Dörfer an der Küste ausgeraubt und waren gerade auf dem Heimweg.«
»Dreckige Brut aus der Unterwelt!«, knurrte Nassàr und humpelte mühsam näher.
Mia senkte beschämt den Blick, und Darian drückte rasch ihre Hand.
»Du kannst nichts dafür, dass dein Vater ein Dunkelelf war«, versicherte er, wusste aber, dass er sie damit nicht wirklich trösten konnte.
Dann runzelte er jedoch die Stirn und blickte sich erneut um. »Waren es nicht sieben Dunkelelfen? Ich kann nur fünf tote Körper erkennen.«
In diesem Augenblick kam Nordhalan mit wehendem Umhang herbeigeeilt. »Die beiden wollten fliehen, nachdem sie erkannt hatten, dass sie in der Unterzahl waren.«

»Und, ist es ihnen gelungen?«, fragte Mia.
Der Zauberer hob seinen Stock und strich betont gelassen und nicht ganz ohne Stolz über das glatte dunkelbraune Holz.
»Nein«, erklärte er mit einem Schmunzeln.
»Wo ist Jeroman?«, fragte Atorian schließlich und blickte sich suchend nach seinem Jugendfreund um, der nirgends zu finden war. Leise Jeromans Namen rufend, machten sie sich in Zweiergruppen auf die Suche nach ihm, und schließlich tönte Atorians Stimme durch den nächtlichen Wald.
Eilig rannten Darian und Mia herbei. Atorian kniete am Boden, vor sich Jeroman, der bewegungslos auf der Erde lag. Bei genauerem Hinsehen erkannte Darian, dass die Kehle des Mannes aufgeschlitzt war. Seine Augen starrten gebrochen in die Baumwipfel, das Schwert hielt er noch immer in der Hand. Atorians Gesicht war hart und angespannt, und als Darian ihm tröstend eine Hand auf die Schulter legte, stand er hastig auf.
»Ich werde ihn begraben, packt ihr unsere Sachen zusammen.« Er hob Jeroman auf seine Arme und entfernte sich eilig.
»Sollten wir ihm nicht helfen?«, fragte Darian besorgt. Er wusste, dass Jeroman ein guter Freund von Atorian gewesen war, und konnte sich vorstellen, wie dieser sich jetzt fühlte.
»Ich glaube, er möchte lieber alleine sein«, sagte Mia leise, »aber ich werde aus der Ferne darauf achten, dass ihm nichts geschieht.«
Nordhalan stimmte ihr zu und zog Darian mit sich, während Mia sich beinahe lautlos durch die Bäume entfernte.
Nachdem sie ihre Sachen zusammengesucht hatten, setzten sie sich in bedrücktem Schweigen um die erkaltete Lagerstelle und warteten auf Mias und Atorians Rückkehr. Das erste fahle Licht des Morgens kroch durch die Baumwipfel, als Mia sich neben Darian auf den Boden setzte.
»Atorian hat ein Steingrab errichtet und den Segen der Menschen gesprochen. Er ist auf dem Weg hierher.«
Kurz darauf kehrte Atorian tatsächlich zurück und schwang sich wortlos in den Sattel. Jeromans Tod lastete auf ihnen allen, trotzdem durften sie ihre Mission nicht gefährden, und die Sorge, dass weitere Dunkelelfen auftauchten, war allgegenwärtig. Im fahlen Licht des Morgens führte Mia sie bis zum Meeresufer. Auf dem Weg dorthin glaubte Darian Bewegungen zwischen den Bäumen zu erspähen, aber Mia konnte ihn

schnell beruhigen, denn es handelte sich nur um Waldgnome oder Nachtsylphen, die sich einen Unterschlupf für den Tag suchten.
Die Flut war noch nicht vollständig zurückgewichen und so warteten sie am Strand, wobei sie stets die Umgebung im Blick behielten. Darian versuchte, seinen Bruder irgendwie zu trösten, aber Atorian saß nur bewegungslos am Meer, und sein einziger Kommentar war:
»Dunkelelfen sind mächtige Gegner. Jeroman war kein geübter Krieger, er konnte nicht gegen sie bestehen.«
Darian nickte, drückte seinem Bruder noch einmal die Schulter und ließ ihn dann allein. Vermutlich hatte Mia Recht, und Atorian brauchte jetzt etwas Zeit für sich.
Eigentlich waren alle froh, als sich das Meereswasser mehr und mehr zurückzog und sie endlich aufbrechen konnten, trotzdem hielten Torgal und seine Männer noch einmal am Ufer an und blickten mit sichtlichem Unbehagen hinüber zu der Insel, die im fernen Dunst nur schemenhaft zu erkennen war.
»Kommt«, drängte Darian, »das Wasser weicht, und sollten Dunkelelfen in der Nähe sein, werden sie uns kaum folgen.« Er trieb Menhir in das fesselhohe Meerwasser und winkte seinen Freunden, ihm zu folgen.
Doch selbst Atorian blickte sehnsüchtig zurück aufs Festland, und Nordhalans ernstes Gesicht zeigte einen äußerst angespannten Ausdruck.
»Es gibt nichts zu befürchten«, versicherte Mia und galoppierte mit Liah voraus.
Darian folgte ihr, und als er bemerkte, dass die anderen noch immer zögerten, drehte er sich um. »Komm schon, Atorian, du bist der zukünftige König von Northcliff, und ein paar Nebelhexen sind auch nicht schlimmer als die Aufseher in Rodgill.«
»Ich habe keine Angst«, erwiderte Atorian knapp, spornte sein Pferd an und galoppierte an Darian vorbei.
»Vielleicht hat der große König von Northcliff keine Angst«, grummelte Nassàr, »ich bin aber kurz davor, mir in die Hosen zu machen.« Fendor flüsterte ohnehin schon die ganze Zeit über irgendetwas vor sich hin, vermutlich rief er gerade alle Götter an, die er kannte, damit sie ihn heil aus dieser Sache herausbrachten.
Nach einem scharfen Ritt von einer knappen Meile durch niedriges Wasser erklommen die Pferde das steinige Ufer der Nebelinsel. Darian

und seine Gefährten fanden sich auf einer von Felsen und bräunlichem Heidekraut bedeckten Ebene wieder. Geisterhaft dahinschwebende Nebelfelder gaben nur hier und da den Blick auf kleine Haine frei, die sich an sanfte Hügel schmiegten, und im Westen konnte man eine größere Bergkette erahnen. Mit angespannten Gesichtern ritten die Männer hinter Darian her, der zu wissen glaubte, wie sich seine Begleiter fühlten. Auch ihm war bei seinem ersten Besuch auf der Nebelinsel mulmig gewesen, denn dieser Ort besaß eine ganz eigenartige Atmosphäre. Durch den seltsam lebendigen Nebel erschienen selbst die Vogelstimmen gedämpft, und man glaubte, ständig von unsichtbaren Augen beobachtet zu werden. Von Mia wusste er inzwischen, dass nur harmlose Nebelgeister dahintersteckten, aber deren kalte Berührungen waren trotz allem unheimlich, und der schlechte Ruf der Insel spukte ganz sicher auch Torgal und seinen Männern im Kopf herum.
Besorgt beobachtete Darian seinen Bruder, der mit starrer Miene etwas versetzt von ihm ritt, und offenbar noch immer mit niemandem reden wollte. Darian trieb Menhir neben Liah und wandte sich mit leiser Stimme an Mia.
»Atorian gibt sich jetzt sicher die Schuld an Jeromans Tod.«
»Letztendlich ist es ja auch so«, erwiderte sie pragmatisch. »Wären wir gleich am Abend losgeritten, wäre ihm nichts passiert.«
»Mia! Wie kannst du denn so etwas sagen?« Darian war wirklich empört und sah sich eilig um, ob jemand seine Gefährtin gehört hatte. Gott sei Dank war das aber wohl nicht der Fall. »Atorian konnte doch nicht wissen, dass Dunkelelfen angreifen.«
»Natürlich nicht«, räumte sie ein. »Aber er wollte unbedingt seinen Willen durchsetzen, auch wenn es keinen Sinn hatte zu warten – das typische Verhalten eines menschlichen Königs.«
»Ja, das kann schon sein. Trotzdem tut er mir leid. Es muss schwer für ihn sein, einen Freund zu verlieren, den er nach so langer Zeit wiedergefunden hat.«
Mia lächelte ihm aufmunternd zu. »Wenn Atorian dazu bereit ist, wird er sich bestimmt von dir trösten lassen. Im Grunde genommen wusste Jeroman ja auch, worauf er sich einließ. Er war kein erfahrener Krieger, und trotzdem kam er mit Atorian, es war seine freie Wahl.«
Noch eine ganze Weile grübelte Darian darüber nach, wie sich sein

Bruder wohl fühlen mochte und wie er ihm helfen konnte. Abgelenkt wurde er erst, als Mia ihm etwas später zuflüsterte, sie hätte den Windgeistern aufgetragen, Nachricht an Lilith zu schicken, die Leána an einen geheimen Ort bringen sollte, damit sie sich dort ungestört treffen konnten.
Fendor fiel beinahe aus dem Sattel, als hinter einem der Felsen ein kleines graues Wesen hervorschoss.
»Das war doch nur ein Schaf«, erklärte Mia belustigt, aber Fendor war noch immer kreidebleich, und Nassàr hielt sein Schwert so fest umklammert, dass seine Knöchel weiß hervortraten. Selbst Hauptmann Torgal blickte unbehaglich über seine Schulter.
»Vielleicht war es jedoch auch ein Dämonenschaf, das die Gestalt wechselt und euch heute Nacht verschlingt«, zog die Nebelhexe ihre Begleiter auf, woraufhin Fendors Gesicht noch mehr an Farbe verlor – sofern dies überhaupt noch möglich war –, und sich seine Hand in die Mähne seines Pferdes krallte.
»Mia, jetzt mach ihnen nicht auch noch unnötig Angst«, beschwerte sich Darian und ritt neben seine Gefährtin, die leise in sich hineinlachte.
»Es gibt keine Dämonenschafe«, versicherte er den Männern.
»Wie kannst du dir da so sicher sein? Schließlich kommst du aus einer anderen Welt.« Ein freches Grinsen überzog Mias Gesicht, und plötzlich erinnerte sie ihn sehr an Leána, wenn diese einen Streich ausheckte.
Auf verborgenen Pfaden führte Mia ihre Begleiter immer weiter gen Norden. Wenngleich das Land rau war, kamen sie gut voran, denn Mia war auf der Nebelinsel aufgewachsen, kannte die besten Wege durch die Wälder und führte die Gruppe sicher über die mit Steinen übersäten Hochebenen.
Die folgenden Tage waren nicht ganz einfach für Mia und Darian. Ihm entgingen natürlich nicht die verstohlenen Blicke der anderen Männer, die Mia immer wieder misstrauisch betrachteten. Jahrhundertealter Argwohn gegenüber Dunkelelfen und Nebelhexen war nicht so einfach auszuräumen, auch wenn Mia sich nach Kräften bemühte, freundlich und zuvorkommend zu sein.
An diesem Abend rasteten sie im Schutze einer Felsgruppe und hatten ein Lagerfeuer entzündet. Nassàr erlegte mit dem Bogen einige Vögel, die Darian entfernt an Fasane erinnerten. Obwohl Mia versicherte, dass

ihnen hier, im Gegensatz zum Festland, keinerlei Gefahr drohte, waren die Männer überwachsam, und Fendor und Torgal standen mit erhobenen Schwertern unweit des Feuers und starrten angespannt in die Nacht. Die Wölfin Fenja, welche ihre Reise nach wie vor wie ein stummer Schatten begleitete, kannten sie schon von früher, und sie störte auch niemanden mehr, denn ganz andere Wesen sollten auf dieser Insel wandeln und erfüllten die Männer mit beinahe greifbarer Furcht.
»Wenn jetzt der Culahan auftaucht, fallen sie in Ohnmacht«, raunte Darian Mia zu, als sie beide, in ihre Decken gehüllt, an einem Stein lehnten.
Die dunkelhaarige Frau lachte leise auf. »Der Culahan ist ein Berggeist und daher nur in der Nähe der Berge zu finden. Er bewacht den Pass zu unserem Tal.«
»Was meinst du, wann Lilith mit Leána kommt?«
Mia, die Darians sehnsuchtsvollen Ton vernommen hatte, streichelte seine Hand. »Wahrscheinlich erst morgen Nacht.«
»Was sagen wir den anderen?« Er blickte kritisch auf seine Gefährten, die sich unter ihren Decken unruhig hin und her wälzten.
»Ich werde morgen Kräuter suchen und ihnen einen starken Schlaftrank brauen«, Mia grinste, als sie sah, wie Nassàr hochschoss, als sich ein kleiner Nachtfalter auf seine Nase setzte. »Ich glaube, sie werden ihn ohnehin nötig haben.«
Auch Darian musste schmunzeln. »Es sind starke und mutige Krieger, die gegen Dunkelelfen kämpfen und eigentlich mit magischen Wesen vertraut sein sollten, aber hier erschrecken sie vor allem und jedem. Die Insel macht ihnen Angst.«
Seufzend legte Mia ihren Kopf an Darians Schulter. »Die Nebelinsel hat einen schlechten Ruf, und das ist auch ganz gut so, denn das hält die Menschen von uns fern.«
Ich hoffe, irgendwann wird alles anders werden, dachte Darian und schloss die Augen.
Die Stimmung am nächsten Tag war gereizt, denn außer Darian und Mia hatte mal wieder kaum jemand richtig geschlafen. Nordhalan wirkte noch am gefasstesten, aber er kannte Mia auch schon etwas besser, denn schließlich hatte sie ihn aus dem Gefängnis von Rodgill befreit.
Was die übrigen Männer anging, so hatten diese wenig Sinn für die

wilde Schönheit der Nebelinsel. Lichte Haine wechselten sich mit von rostrotem, verblühtem Heidekraut und Felsen durchsetzten Ebenen ab. Nachtschwarze Seen tauchten ganz unvermittelt zwischen bizarren Felsformationen auf, und überall auf dieser Insel schienen sehr viel mehr Elementarwesen zu leben als auf dem Festland. Scharen von Heidefeen spielten im Sonnenschein über den abgeblühten Blumen. Baumgeister und Nachtfeen tanzten im Mondlicht, und die unsichtbaren Windgeister machten sich nicht nur einmal den Spaß, den menschlichen Eindringlingen ihre Kapuzen vom Kopf zu reißen. Mia nahm dies alles nur mit einem Lächeln zur Kenntnis. Sie erklärte Darian, dass die Elementarwesen jetzt an den letzten milden Herbsttagen noch einmal all ihre Lebensfreude zum Ausdruck brächten, bevor sie sich zum Winterschlaf in Höhlen und Felsspalten begaben.
Eines Abends schließlich – sie waren bereits weit in den Norden der Insel vorgedrungen – setzte Mia ihr Vorhaben in die Tat um und sammelte Zutaten für einen Tee, welchen sie ihren Gefährten nach dem Abendessen anbieten wollte. Beruhigende und schlaffördernde Kräuter sollten die Männer in einen leichten Schlaf versetzen. Mia hatte mit Nordhalan gesprochen, der Wache halten wollte, und Darian und Atorian gebeten, nichts von dem Tee zu trinken.
Kurz nachdem die Abenddämmerung hereingebrochen war, hob die schwarze Wölfin Fenja den Kopf, sah Darian kurz aus ihren klugen Augen an und rannte dann auch schon davon.
»Meinst du …«, flüsterte er, und bevor Mia antworten konnte, flatterte eine kleine Gestalt über seinen Kopf hinweg.
»Vhin!« Mia erhob sich lächelnd und überbrühte rasch die wohlduftenden Kräuter. Da es kalt war, tranken ihre Gefährten gerne von dem heißen Tee, und kurze Zeit später schnarchten Torgal und die anderen Männer auch schon selig.
»Lasst euch Zeit, und eines Tages möchte ich eure Tochter ebenfalls kennenlernen«, sagte Nordhalan freundlich und sah Mia, Darian und Atorian nach, die rasch ihre Pferde sattelten und davonritten, während die kleine Fledermaus Vhin aufgeregt über ihren Köpfen herumflatterte. Obwohl es dunkel war, fand Mia problemlos ihren Weg durch den kleinen Tannenwald, und wenig später erreichten sie eine Lichtung. Leána jauchzte glücklich, als sie ihre Eltern sah, und fiel ihnen

nacheinander um den Hals. Der Halbelf Tagilis begrüßte Darian und Mia auf seine gewohnt ruhige und bedachte Art und nickte Atorian kurz zu. Atorians in den letzten Tagen immer so ernstes Gesicht zeigte nun aufrichtige Freude. Nachdem Leána ihn ohne jede Scheu begrüßte, nahm er sie in seine starken Arme und drückte sie an sich. Seine Stimme klang sehr heiser, und Darian glaubte, eine Träne in seinem linken Augenwinkel schimmern zu sehen, als er das Mädchen schließlich wieder auf den Boden ließ, sich neben sie kniete und ihr über die Haare strich. »Ich hätte niemals gedacht, dass ich so eine niedliche Nichte habe. Darian, Aramia, ihr müsst sehr stolz auf sie sein!«
»Ja, das sind wir«, stimmte Darian glücklich zu, wobei er Mia eng an sich drückte und sie sanft auf die Stirn küsste.
»Leána, was sagst du zu deinem Onkel?«, wollte Darian dann wissen.
»Er ist groß!«, stellte sie fest. »Ich glaube, ich mag ihn, auch wenn er nur ein Mensch ist«, strahlte sie dann.
Wenngleich ihre Worte Atorian sichtlich verwirrten, ließ er sich bald völlig von seiner kleinen Nichte in Beschlag nehmen, die ihm nun begeistert erzählte, dass sie den ganzen langen Weg auf ihrem Pony hergeritten sei.
Urplötzlich ertönte ein lautes Krachen, und obwohl Atorian reflexartig herumfuhr, konnte er nicht mehr verhindern, heftig zur Seite gestoßen zu werden.
»Mensch!«, knurrte das Wesen und holte weit mit seiner Pranke aus.
Darian und Mia schrien gleichzeitig auf, aber noch bevor Murk zuschlagen konnte, hatte sich Leána bereits schützend vor Atorian gestellt.
»Murk! Das ist mein Onkel, dem darfst du nichts tun«, rief sie mit ihrer hellen Stimme.
Zögernd richtete sich der Halbtroll wieder auf und sah unsicher zu Mia, Tagilis und Darian. Erst als diese bestätigend nickten, seufzte er und walzte auf Darian und Mia zu, um sie mit einer heftigen Umarmung zu beglücken.
»Lilith hat ihm verboten, mitzukommen«, entschuldigte sich Tagilis und warf Murk einen strengen Blick zu.
»Ich hoffe, du hast dieses Ungetüm jetzt unter Kontrolle!«, wandte sich Atorian an den Halbelfen, während er sich den Schmutz von den

Kleidern klopfte.
»Murk ist kein Ungetüm«, regte sich Leána jedoch sogleich auf und funkelte ihren Onkel an. »Er passt nur auf mich auf.«
»So, so.«
»Wirklich, Atorian, er ist mein Freund«, bestätigte Darian und legte dem Halbtroll, der sich gerade verwirrt am Kopf kratzte, eine Hand auf die breite Schulter.
Atorian fühlte sich sichtlich unwohl, und Darian vermutete, dass ihm Tagilis ebenfalls nicht ganz geheuer war, wenngleich der Halbelf ein deutlich angenehmeres Äußeres hatte als Murk. Darian konnte seinen Bruder sogar verstehen, denn ihm war es zu Anfang ähnlich ergangen.
»Wenn Ihr keinem Bewohner der Nebelinsel ein Leid antut«, erklärte Tagilis gelassen und musterte Atorian aus seinen durchdringenden blauen Augen, »wird Euch nichts geschehen. Anderenfalls kann niemand für Eure Sicherheit garantieren.«
Atorian schnaubte empört, ließ es aber auf sich beruhen.
Darian bat Murk und Atorian, sich mit ans Feuer zu setzen, welches in der Zwischenzeit von Tagilis entzündet worden war, und der Halbelf lauschte aufmerksam, als Darian und Mia Tagilis abwechselnd von der Zerstörung des Steinkreises erzählten. Selbst auf dem sonst so gefassten Gesicht des Halbelfen breitete sich Entsetzen aus. Plötzlich unterbrach ein lautes Platschen die Unterhaltung und ließ Atorian sofort mit dem Schwert in der Hand auffahren.
»Was war das?« Lauernd blickte Atorian in die Nacht.
»Sicher nur eine Ente oder eine Sumpfnyade«, versuchte Mia ihn zu beruhigen.
»Was ist, wenn uns jemand belauscht?«
»Hier auf der Nebelinsel droht uns allen am wenigsten Gefahr.«
Darian versuchte, seinen Bruder zu beruhigen, denn er selbst hatte jetzt schon längere Zeit auf der Nebelinsel verbracht, und auch wenn die Geräusche der Nacht sich von denen des Festlandes meist auf unheimliche Weise unterschieden, waren es doch stets friedliche und entspannte Tage gewesen. Gerührt bemerkte Darian, dass es erst Leána gelang, Atorian abzulenken. Voller Begeisterung erzählte die Kleine ihrem Onkel von ihren Freunden, und ein Lächeln schlich sich auf Atorians Gesicht.

Der Mond war bereits weit in den Westen gewandert, als Tagilis sich erhob. »Ich werde nun Leána«, mit einem missbilligenden Stirnrunzeln stieß er den Halbtroll an, der neben dem Feuer schnarchte, »und Murk zum vereinbarten Treffpunkt begleiten. Lilith wird sie zurück ins Dorf bringen.« Tagilis beugte sich ein wenig nach vorne und musterte Darian und Mia fragend. »Lilith und ich haben überlegt, dass es ein guter Gedanke sein könnte, wenn ich euch begleite. Ich bin ein Sidhane, das könnte auf der Geisterinsel von Vorteil sein. Zwei unserer erfahrensten Seeleute erwarten uns an der Nordspitze der Insel.«
»Das ist eine hervorragende Idee«, rief Darian sogleich erfreut, während Atorian ungläubig die Augen aufriss. »Du kannst Geister sehen?«
»Tagilis ist der begnadetste Sidhane, den es gibt«, erklärte Mia voller Zuneigung.
»Ich will auch mit auf die Geisterinsel«, jammerte Leána und klammerte sich an Darian fest.
Darian ließ sich vor seiner kleinen Tochter in die Hocke nieder und bemühte sich, ihr zu erklären, dass das nicht möglich war. Zärtlich strich er ihr die Haare aus dem schmollenden Gesicht.
»Wir waren ohnehin schon länger als geplant bei dir. Deine Mutter, dein Onkel und ich müssen dringend weiterziehen. Aber ich werde dich noch bis zu Lilith begleiten, die dich sicher ins Dorf zurückbringen wird.«
Darian musste über sich selbst lachen, als er feststellte, dass er dem bezaubernden kleinen Mädchen schon wieder mehr zugestand, als er eigentlich beabsichtigt hatte. »Ihr beide solltet zurückgehen, Mia, sonst macht sich Nordhalan Sorgen«, schlug Darian vor. »Ich komme mit Tagilis nach. Ich denke, wir nehmen Fenja besser mit zu Lilith, auf einem Boot wird sich die Wölfin kaum wohlfühlen.«
Mia drückte Leána an sich, küsste sie auf die Wange, und Darian konnte sich vorstellen, wie ungern sie das Mädchen zurück ließ. Dann umarmte Mia auch Darian. »In Ordnung, wir treffen uns später, Darian.«
Er nahm Leána an der Hand, das Mädchen winkte Atorian noch einmal zu, und dann eilten sie mit Tagilis und Murk davon.
»Komm, Atorian, wir sollten uns beeilen«, drängte Aramia und zupfte Atorian, der den vier mit der Dunkelheit verschmelzenden Gestalten hinterhersah.
»Leána ist ein wunderbares kleines Mädchen.« Atorians Stimme klang

wehmütig, und der Mann, den sie als befehlsgewohnt und sehr selbstsicher kennengelernt hatte, wirkte nun ungewohnt schwermütig und bedrückt. »Ihr müsst sehr glücklich sein.«
»Ja, das sind wir.« Eine Weile liefen sie schweigend über das Land. Die Sterne beleuchteten ihren Weg nur spärlich, und obwohl auch Atorian bei Nacht noch recht gut sehen konnte, warnte Aramia ihn doch immer wieder vor umgestürzten Bäumen oder Löchern, die irgendwelche Tiere gegraben hatten. Auf einer Lichtung – unter ihnen lag das nachtschwarze Wasser eines Bergsees –, hielt Atorian plötzlich an, und sein markantes Gesicht mit dem sauber gestutzten dunklen Bart wandte sich nach Norden.
»Was bedrückt dich? Ist es die Zerstörung der Dracheninsel?«
Seufzend lehnte er sich gegen einen großen Felsen. »Das auch. Es sind viele Dinge, die mich bedrücken und verwirren.«
Als Aramia auffordernd nickte, fuhr er fort.
»Ich habe so lange Zeit im Gefängnis gesessen. Dann komme ich frei, obwohl ich niemals damit gerechnet hätte. Meine Eltern sind tot, mein Bruder lebt und ist zum König gekrönt und doch ist unser Königreich in der Hand eines verdammten Bastards.«
»Das ist sicher nicht einfach.«
»Verdammt, Aramia, Männer, die ich als Jünglinge kannte, sind nun beinahe Greise. Torgal – ich kann kaum fassen, wie alt er geworden ist. Und Jeroman: Er war noch ein Junge, vor kurzer Zeit traf ich ihn als alten Mann und jetzt ist er tot.« Große Trauer und hilflose Wut schwangen in seinen Worten mit.
»Freunde zu verlieren ist der Preis für ein langes Leben, Atorian. Vielleicht ist es mein Glück, dass ich auf der Nebelinsel gelebt habe, ich habe noch nicht sehr viele von denen verloren, die mir am Herzen liegen.«
»Manchmal empfinde ich die Unsterblichkeit als Fluch«, gab Atorian zu. »Jeroman ist durch meine Schuld gestorben. Er war kein großer Krieger, sondern schloss sich uns nur unserer früheren Freundschaft wegen an. Er hatte ebenso wie alle anderen Angst, auf die Geisterinsel zu gehen.«
Aramia war froh, dass Atorian nun endlich über seine Sorgen und Schuldgefühle sprach, auch wenn es ihr lieber gewesen wäre, er hätte dies Darian anvertraut, der ihm näher stand als sie selbst. Dennoch

wollte sie versuchen, ihm etwas Trost zu spenden.
»Es war nicht deine Schuld«, versicherte sie und nahm seine Hand in ihre. Sie fühlte sich stark und rau an, die Hand eines Kriegers, der schon viele Schlachten geschlagen hatte. »Ich kannte Jeroman nicht wirklich, aber ich bin mir sicher, er war ein guter Mann. Er hatte sich für das Leben eines Rebellen entschlossen und zwar schon, bevor er wusste, dass du lebst. Es war sein freier Wille, und du konntest nicht erahnen, dass wir von Dunkelelfen angegriffen werden.«
Eigentlich wollte Aramia ihn nur trösten, als sie ihm vorsichtig über die Wange strich, doch plötzlich zog er sie an sich heran und küsste sie voller Leidenschaft. »Du bist wunderschön, Aramia.«
Erschrocken sprang sie zurück. »Bist du wahnsinnig, Atorian! Was soll das?«
Doch auch wenn dieser nun ein wenig verlegen schien, konnte Aramia immer noch das Verlangen in seinen Augen erkennen.
»Komm jetzt«, verlangte Aramia und bemühte sich, ihrer Stimme einen kühlen Klang zu geben. »Was ist?«, zischte sie, als er sich nicht bewegte.
»Verzeih … Ich weiß auch nicht …«, antwortete er nur leise, und in seinen Augen stand plötzlich eine Traurigkeit, die sie noch niemals bei ihm gesehen hatte.
Aramia war verwirrt. Schon während der ganzen letzten Tage hatte sie hin und wieder Atorians Blicke gespürt, aber da alle Männer sie mit einer Mischung aus Furcht und Faszination angesehen hatten, hatte sie nicht weiter darauf geachtet. Atorians Kuss jedoch war eindeutig gewesen.
Womit sich wieder einmal bestätigt, dass Nebelhexen Männern den Verstand rauben, dachte sie. Allerdings galt das hauptsächlich für die Elfenmischlinge unter ihnen, die teilweise wirklich von großer Schönheit waren. Und nachdem es vor einigen Sommern ein paar Nebelhexen gegeben hatte, die ihre Reize gezielt einsetzten, um sich ein angenehmeres Leben zu ermöglichen, hatte sich dies selbstverständlich rasend schnell in Albany herumgesprochen und den Ruf der Nebelhexen noch weiter verschlechtert. Aramia war sich bewusst, dass sie auf Männer besonders bei Nacht eine nahezu magische Anziehungskraft ausübte. Schon viele Menschenmänner hatten ihr bei Nacht ewige Liebe geschworen – um sich dann bei Tag von ihr abzuwenden, wenn sie

erfuhren, wer und was sie wirklich war. Nur bei Darian war das anders, er hatte immer zu ihr gehalten, und ihre Liebe war gegenseitig. Heimlich warf sie Atorian einen Seitenblick zu. Sicher, er war ein attraktiver Mann und wusste die Klinge hervorragend zu führen, aber sie liebte Darian nun einmal von ganzem Herzen. Aramia nahm sich vor, Atorian zu einem anderen Zeitpunkt noch einmal ins Gewissen zu reden – nur nicht bei Nacht.

Sie eilten weiter, und bald waren sie wieder mit ihren Freunden vereint. Als alle aus ihrem Schlaf erwacht waren, erklärte Aramia, dass Tagilis sich ihnen anschließen würde, was bei den anderen Männern zu misstrauischen Blicken führte. Sie waren ohnehin wütend, dass man sie nicht früher geweckt hatte, auch wenn Nordhalan ihnen versicherte, dass er und Aramia sich mit der Wache abgewechselt hätten. Noch lange schimpften Torgal, Nassàr und Fendor darüber, wie ihnen so etwas hatte passieren können, schließlich waren sie erfahrene Krieger. Doch zu guter Letzt schoben sie es auf die Nebelinsel.

Aramia mied Atorians Blick, der den ihren ständig zu suchen schien, und sie war froh, als Darian und Tagilis sich ihnen endlich anschlossen. Als Torgal und seine Männer Tagilis erblickten, fingen sie nervös miteinander zu tuscheln an, aber der hochgewachsene Halbelf mit den langen hellen Haaren ließ sich nicht beirren, sondern ritt auf seiner braunen Stute neben Darian her und unterhielt sich mit ihm und dem Zauberer. Als plötzlich eine durchscheinende Frauengestalt zwischen den Männern hindurchschwebte, ertönten erschrockene Rufe, und Fendor riss seinen Wallach so heftig herum, dass dieser stürzte. Geschwind schwang sich Aramia aus dem Sattel und trat zu ihm.

»Hast du dir wehgetan?«, erkundigte sie sich und wollte ihm beim Aufstehen helfen. Fendor rappelte sich jedoch bereits selbst auf.

»Was ist das?« Mit einer zitternden Hand deutete er auf die einer Nebelschwade gleichende Gestalt, die neben Tagilis heranschwebte. Die Frau hatte ein bleiches, elfisch anmutendes Gesicht, ihre langen hellen Haare wehten wie Nebelfetzen um ihren Kopf und selbst ihr graues Gewand war durchscheinend und scheinbar ohne feste Formen. Der Halbelf unterhielt sich ganz selbstverständlich mit ihr, und sein sonst so ernstes Gesicht zeigte ein entspanntes Lächeln.

»Das ist nur Veliah«, erklärte Aramia und bemühte sich um einen

beruhigenden Tonfall. »Sie ist Tagilis' Gefährtin und tut niemandem etwas zuleide.«
»Aber … Aber sie ist doch ein Geist«, stammelte Fendor und stieg ächzend in den Sattel.
»Ja, und sie lieben sich. Hast du sie am Rannocsee nicht gesehen?« Hastig schüttelte Fendor den Kopf.
»Veliah hat sich nur sehr kurz bei uns aufgehalten«, erklärte Nordhalan. Die anderen Männer, einschließlich Atorian, schüttelten nur fassungslos die Köpfe, während sie die nebelgleiche Erscheinung vor ihnen nicht aus den Augen ließen. Ein Halbelf, der eine Liebesbeziehung mit einer Frau auch nach deren Tode pflegte, war für sie wohl wirklich unbegreiflich.
Die Sonne stand hoch am Himmel, als sie schließlich die Nordspitze der Insel erreichten. Zwei ungewöhnliche Wesen, die Aramia als Utz und Rukan vorstellte, warteten bereits am Meeresufer.
Utz war sehr klein und gedrungen, er reichte Aramia gerade einmal bis knapp über die Hüfte. Seine spitzen Ohren und die ebenso spitze Nase hatte er seinem Kobolderbe zu verdanken, die braune, lederartige Haut einer Waldgnomin. Rukan war etwa so groß wie ein nicht allzu hochgewachsener Mann, auch er hatte spitze Ohren, jedoch eine dicke platte Nase, und seine Statur ließ darauf schließen, dass in seinen Adern das Blut eines Waldtrolls floss, wenngleich niemand wusste, wer seine Eltern wirklich waren.
Die beiden grüßten freundlich in der Sprache der Menschen und führten ihre neuen Gefährten zu einem kiesigen Strand, von wo aus ein natürlicher steinerner Steg hinaus ins Wasser reichte. Dort lag ein Segelboot vertäut und schaukelte in der Brandung.
»Das ist aber verdammt klein«, murmelte Nassàr, und Atorian nickte zustimmend. Auch Aramia bemerkte, dass der Seegang schon hier in der geschützten Bucht recht beachtlich war, immer wieder platschten größere Wellen lautstark gegen die Backbordseite des Schiffes.
Trotz allem schienen Torgal, Nassàr und Fendor sichtlich erleichtert, die Nebelinsel verlassen zu können. Mit festen Schritten ging Atorian auf das Segelschiff zu, inspizierte es eine ganze Weile, dann nickte er zufrieden. »Nicht sehr groß, aber ein gutes Schiff«, lobte er, »ein Meister muss es gefertigt haben.«
»Sowohl in Rukans als auch in Utz' Adern fließt das Blut von Kobolden,

und die sind ausgenommen gute Seefahrer«, erklärte Tagilis.
»Mein Großvater sagte immer, Kobolde auf See sind schlimmer als der schlimmste Sturm«, bemerkte Nassàr missmutig, woraufhin Torgal ihm einen scharfen Blick zuwarf.
Doch weder Utz noch Rukan schienen beleidigt. Rukan erklärte mit grollender Stimme: »Nur ein Kobold traut sich die Gewässer vor der Geisterinsel zu befahren, wir trotzen dem Zorn der Wind- und Meergeister.«
»Genug geredet«, forderte Utz seine Begleiter auf und hielt prüfend einen Finger in die Höhe. »Die Götter des Windes sind uns wohlgesonnen, die Strömung wird uns rasch zu den Inseln bringen.«
Sie sattelten ihre Pferde ab, ließen sie frei und gingen dann an Bord. Bis auf Atorian, der in seiner Jugend häufig zur See gefahren war, waren alle eher landverbundene Menschen. Fendor übergab sich schon, bevor sie auch nur die Bucht verlassen hatten, und wegen des starken Seegangs hatten auch die anderen bald bleiche Gesichter. Aramia und Tagilis machten die beachtlichen Wellen weniger aus, sie waren schon ein wenig erfahrener. Schließlich fuhren sie gelegentlich mit hinaus, um den Fischern zu helfen. Zum Glück hatte Lilith vorgesorgt und Tagilis Medizin gegen Seekrankheit mitgegeben. Dankbar nahmen Darian und Nordhalan davon. Die anderen Männer lehnten zunächst ab, aber nachdem sie alle nur noch würgend über der Reling hingen, erklärte sich Torgal schließlich dazu bereit, den grünlichen Trank zu schlucken, und so tranken auch die anderen den bitteren Kräutersud. Atorian schlug dem ehemaligen Hauptmann seines Vaters auf die Schulter. »Ich denke, wir werden alle umdenken müssen. Nebelhexen sind wertvolle Verbündete, und das sollten wir in Albany bekannt machen.« Sein sehnsuchtsvoller Blick fiel auf Aramia, die neben ihm am Bug des Segelschiffes stand und deren lange, seidige Haare im Wind flogen.
So gerne sie diese Worte vernahm, das Verlangen in Atorians Stimme störte sie, und sie warf einen eiligen Blick auf Darian. Dieser kämpfte noch sichtlich mit der Seekrankheit, und als Utz vom Steuer aus seine Befehle rief, nahm Aramia Atorian am Arm.
»Komm mit und hilf mir.« Atorians Gesicht drückte Überraschung aus, aber er folgte ihr zu den Segeln und brachte sie auf die Rufe ihres Kapitäns hin in die richtige Position. Sehr wohl spürte sie, wie Atorians

Augen über ihren Körper glitten. Zwar lag nicht das gleiche, beinahe hemmungslose Begehren darin wie letzte Nacht, dennoch verrieten ihr seine Blicke mehr, als sie selbst gutheißen konnte – und mehr, als sie Atorian zugestehen wollte.
Nachdem sie fertig waren, sah sie sich erneut nach Darian um, aber der stand nun mit dem Rücken zu ihr am Bug. Daher stellte sie sich mit verschränkten Armen vor Atorian und sah ihn ernst an. »Was du letzte Nacht getan hast, war falsch.«
Sein linker Mundwinkel zuckte, dann strich er sich die Haare aus dem Gesicht. »Ich könnte behaupten, der Kuss täte mir leid, aber dann würde ich lügen.«
Aramia schnaubte entrüstet. »Du wirst so etwas niemals wieder tun, denn ich liebe deinen Bruder.«
»Ich weiß.« Nun wurde sein Blick traurig. »Doch seit vielen Sommern habe ich keine Frau mehr getroffen, die mein Herz höher schlagen lässt.«
»Und da dachtest du, du könntest die deines Bruders nehmen.«
»Darian ist bereits verheiratet.«
Als Aramia zu einer empörten Erwiderung ansetzen wollte, schüttelte Atorian den Kopf.
»Ich werde dich nicht mehr belästigen, aber ich möchte, dass du weißt, dass du mir sehr viel bedeutest.«
»Ich bin eine Nebelhexe«, erinnerte Aramia ihn. »Selbst wenn ich deinen Bruder nicht über alles lieben würde und kein Kind mit ihm hätte, wäre ich keine angemessene Wahl für den Thronerben von Northcliff. Also schlag dir aus dem Kopf, dass wir jemals mehr als Reisegefährten sein könnten.« Damit drehte sie sich um und hörte Atorian noch ein leises: »Wenn das nur so einfach wäre«, murmeln.
Festen Schrittes ging Aramia zu Darian, der sich gerade mit Nordhalan darüber unterhielt, was sie auf den Dracheninseln erwartete. Darian drehte sich zu ihr, und sein Lächeln erreichte auch seine blauen Augen, die sie besonders an ihm liebte. Sie legte einen Arm um Darian und schmiegte sich dicht an ihn. »Wir sollten die Hauptinsel ansteuern, auf welcher der große Steinkreis steht, in dem der Legende zufolge Merradann, das Orakel, beschworen werden kann«, schlug Nordhalan vor.
Aramia sog tief die salzige Meeresluft ein und ließ ihren Blick über das

weite Meer schweifen, wo gerade vereinzelte Sonnenstrahlen die Schaumkronen der Wellen zum Glitzern brachten. Die Geisterinseln bestanden aus einer Gruppe von fünf Inseln, von denen die südlich gelegenen bei Ebbe miteinander verbunden waren. Bei der größten, nördlichen Insel handelte es sich um einen sagenumwobenen Ort. Angeblich verweilten die Seelen der Toten dort, um dann ihre Weiterreise in den Westen, über den Rand der Welt hinweg in die Nachwelt anzutreten. Auch sollten sich die legendären Diomár, der geheime Zaubererbund, dort getroffen haben, um ihr Wissen zusammenzutragen und die Geschichte der Menschheit aufzuzeichnen – vielleicht auch, um im Geheimen in sie einzugreifen. Jetzt wollten sie sich am Kreis der Seelen an der Westküste der Hauptinsel den Rat des Orakels einholen.

Nordhalan stand an der Reling und blickte dem fernen Dunst entgegen, welcher die Inseln umgab. »Viel Zeit ist vergangen, seitdem ich die Geisterinseln das letzte Mal besucht habe«, sagte er wie zu sich selbst, und Aramia wunderte sich insgeheim, dass er überhaupt schon einmal dort gewesen war. Vielleicht gehörte das zur Ausbildung eines Zauberers. Sie selbst war nie wirklich unterrichtet worden, lediglich, was die Nebelhexen über Elementargeister wussten, war ihr vermittelt worden. Und bevor sie durch das Portal gegangen war, hatte sie einige grundlegende Dinge von der Elfe Vahira erfahren.

Während das Segelboot aufs offene Meer hinaussteuerte, nahm der Wind an Stärke zu. Die Wellen türmten sich zu haushohen Wassermassen, und Windgeister – durchscheinende Wesen, welche keine feste Gestalt besaßen, sondern wie graue Schleier durch die Luft schossen und grausige Fratzen zogen – zerrten an den Segeln und schienen diese in Stücke reißen zu wollen. Utz und Rukan, zunächst noch recht gelassen, wurden nun doch stark gefordert. Mit angestrengter Miene hielt der massige Rukan das Ruder umklammert, während Utz die Segel in die richtige Position brachte und Aramia zurief, sie solle die verdammten Geister besänftigen.

»So wütend waren sie selten«, schimpfte Utz. »Muss an den Geisterinseln liegen.«

»Ich dachte, du kennst dich aus in den Gewässern rund um die westlichen Inseln«, fragte Atorian verwundert und hielt sich an der

Reling fest, als eine Welle laut donnernd hereinschwappte.
Prustend wischte sich Utz das Wasser aus dem Gesicht, dann grinste er. »Ich sagte, nur ein Kobold würde es wagen – ich sagte nicht, dass ich es zuvor schon getan habe.«
Atorian polterte los und verfluchte den kleinen Koboldmischling, dieser schien jedoch nicht sonderlich beeindruckt von dem Zorn des Menschen.
Aramia hatte sich gegen den Bug des Schiffes gestemmt und hielt die Arme hoch erhoben. In einem leisen Lied rief sie die Geister des Windes an und bat sie, das Schiff zu verschonen. Noch einige Zeit sausten die Kreaturen wütend heulend um das Schiff, dann waren sie verschwunden.
Darian nahm seine Gefährtin erleichtert in den Arm. »Du bist wundervoll, Mia«, flüsterte er ihr ins Ohr.
»Die Gefahr ist noch nicht gebannt«, warnte sie. »Die Geister des Meeres sollen in der Nähe der Insel besonders bösartig sein. Sie versuchen mit aller Macht, Eindringlinge fernzuhalten.«
»Allerdings«, bestätigte Nordhalan kaum hörbar, und warf Aramia einen Blick zu, den sie richtig deutete: Wir sollten die Männer nicht noch mehr verängstigen, als sie es ohnehin schon sind.
Immer wenn das Segelschiff einen der hohen Wellenberge erklomm, konnte man jetzt schon für einen kurzen Augenblick die schroffe Küste der Insel erkennen, aber bevor sie auch nur überlegen konnten, wo sie anlegen sollten, kehrten die Windgeister zurück und zerrten das Boot in eine ganz andere Richtung. Erneut versuchte Aramia sie zu beschwichtigen, doch nun krochen auch nebelhafte Kreaturen am Schiff hinauf, die an die Leichen ertrunkener Seemänner erinnerten. Sie hatten menschliche Züge, sahen jedoch ungesund bläulich grün aus und streckten ihre mit Seetang behängten Hände nach den Reisenden aus.
Auch diese Wesen konnte Aramia mit ihren Beschwörungen zurückdrängen, aber sofort nutzten die Windgeister die Gelegenheit und schlugen abermals zu. Heulend rasten sie um das Segelboot, zerrten an den Segeln, dass sich die Masten bogen und das Holz bedrohlich knarrte, sodass das Boot zu kentern drohte. »Holt die Segel ein, wir müssen rudern!«, brüllte Rukan gegen den tobenden Sturm, und Utz zog Torgal, Darian und Nassàr mit sich zu den Segeln, wo sie hektisch darum kämpften, diese den Windgeistern zu entreißen. Währenddessen hieben Atorian und Fendor erfolglos mit ihren Schwertern nach den

schrecklichen Kreaturen, die dem Wasser entstiegen und ihre klammen Hände erneut nach den Lebenden ausstreckten. Einzig Nordhalans blaues Feuer, welches aus seinem Zauberstab schoss, drängte die Wesen ein wenig zurück. Nachdem die Segel endlich eingeholt waren, begannen alle Männer zu rudern. Aramia rannte mal hierhin, mal dorthin, und bemühte sich zusammen mit Nordhalan, die Geister in Schach zu halten. Wie ein Spielball wurde das Schiff durch die Wellen geworfen. Mit vereinten Kräften kämpften die Männer gegen die tobende See, ihre Gesichter ebenso angespannt wie ihre Muskeln, denen nun alles abverlangt wurde. Die Insel schien schon zum Greifen nahe. Aramia stand am Heck und bemühte sich, einen besonders hartnäckigen Wassergeist zurückzudrängen. Sie beugte sich gerade gefährlich weit hinab, als sie einen Warnschrei hörte. Zu spät erkannte sie, dass sich eine haushohe Welle vor dem Boot erhoben hatte, da wurde sie auch schon erfasst und über die Reling gespült.

Kapitel 11

Der Kreis der Seelen

Samukal befand sich im äußersten Verteidigungsring und übte sich im Bogenschießen. An sich bevorzugte er das Schwert, aber heute genoss er die meditative Ruhe, die sich ihm bot, wenn der Pfeil sich surrend von der Sehne löste und sein Ziel in der dicken Strohscheibe fand. Gerade legte er einen neuen Pfeil auf, als er Elysia mit Kayne an der Hand auf sich zueilen sah. Ein Lächeln überzog sein Gesicht mit dem gestutzten Bart, und er ging in die Knie, um den kleinen Jungen zu begrüßen.
Elysia rang nach Luft und hatte stark gerötete Wangen, was darauf hinwies, dass sie schnell gelaufen war. »Lord Samukal, ein Bote kam mit der Nachricht, König Rocal sei tot.« Ihre Augen waren weit aufgerissen. »Man sagt, er sei vergiftet worden!«
»Ach wirklich?« Samukal hob eine Augenbraue. »Welch ein Verlust.« Er erhob sich, zielte auf die Strohscheibe und nickte dann zufrieden, als ein weiterer wohlplatzierter Pfeil mit einem satten »Tock« genau die Mitte traf.
»Was ist, wenn es die Rache der Zwerge war?«, jammerte Elysia und nahm ihren Sohn auf den Arm. »Vielleicht wird auch Kayne Opfer ihres Zornes?«
»Sei unbesorgt«, liebevoll streichelte Samukal dem kleinen Jungen über den Haarschopf, »Kayne ist sicher, dafür verbürge ich mich.«
Und es waren auch nicht die Zwerge, die Rocal vergiftet haben, fügte er in Gedanken hinzu, und ein teuflisches Grinsen zeigte sich auf seinem Gesicht.
Immer wieder schlug Aramia Atorian auf den Rücken, und als er endlich hustend und keuchend zu sich kam, atmete sie erleichtert auf. Schließlich erbrach er einen weiteren Schwall Salzwasser und drehte sich um. Zornig blickte sie auf ihn herab und pflückte sich eine glitschige Alge aus den klatschnassen Haaren. »Verdammter Idiot, warum bist du denn ins Wasser gesprungen?«
»Ich wollte dich retten«, keuchte Atorian und wischte sich das Wasser aus den Augen.

»Hervorragend!« Aramia stemmte ihre Hände in die Hüften. »Stattdessen musste *ich dich* retten, weil dich die Wassergeister beinahe in ihr Reich gezogen hätten. Allein wäre ich wesentlich besser mit ihnen zurechtgekommen.« Wütend stapfte sie durch den Sand landeinwärts davon.
»Ich hatte wirklich nur die besten Absichten«, versicherte Atorian, nachdem er sie eingeholt hatte, »die Welle hatte dich erfasst, und ich konnte dich doch nicht ertrinken lassen.«
Seine Hand streckte sich nach ihrem Gesicht aus, aber sie wandte sich rasch ab.
»Wir müssen die anderen finden, sie werden krank vor Sorge sein.«
»Meinst du, sie konnten irgendwo anlegen?«, fragte Atorian. Suchend blickte sich Aramia um. Viel sah man nicht durch den weißen Dunst, aber die Insel war ähnlich rau wie die Nebelinsel.
Während sie an der Küste entlangeilten und verzweifelt nach ihren Freunden Ausschau hielten, verflog Aramias Zorn irgendwann ein wenig, und sie begann sich zumindest wieder mit Atorian zu unterhalten.
»Wir sollten zum Kreis der Seelen aufbrechen. Die anderen werden ohnehin dorthin gehen«, meinte er gerade.
»Und was ist, wenn sie die Küste nach uns absuchen?«, wandte Aramia etwas barscher als beabsichtigt ein.
»Na ja«, er grinste verlegen, »ich denke, Nordhalan wird den anderen versichert haben, dass du mit den Wassergeistern zurechtkommst, und wir haben nicht den Hauch einer Ahnung, wo sie angelegt haben. Also halte ich es für das Sinnvollste, zum Steinkreis zu gehen.«
»Ja, vielleicht«, gab sie widerstrebend zu und sah sich noch einmal hoffnungsvoll um. »Ich weiß nicht genau, wo der Kreis der Seelen liegt, aber wir müssen auf jeden Fall zur Westküste.«
Tatsächlich stritt sich Darian zu diesem Zeitpunkt ganz entsetzlich mit Nordhalan. Mit Müh und Not hatten sie einen Anlegeplatz gefunden, und nun rannte Darian schon seit geraumer Zeit an der Küste entlang und brüllte ohne Unterlass die Namen von Mia und Atorian in den Wind. Mehrfach hatte Nordhalan versucht ihm zu erklären, dass es Mia sehr wahrscheinlich gelungen war, die Insel lebend zu erreichen, aber Darian wollte sich nicht darauf verlassen.
»Die Küste ist rau und zerklüftet. Außerdem wird es bald dunkel, und –

sei mir nicht böse, wenn ich das sage, Darian – entweder haben sie es ohnehin bereits an Land geschafft und werden nun zum Steinkreis aufbrechen, oder sie sind in dem eisig kalten Wasser ertrunken.«
Sprachlos vor Entsetzen sah Darian den alten Zauberer an. »Wie kannst du denn so herzlos sein? Was ist, wenn sie irgendwo verletzt am Strand liegen? Wir können doch jetzt nicht einfach loslaufen und sie vergessen!«
»Es mag herzlos klingen«, gab Nordhalan zu, »aber es ist das einzig Richtige. Außerdem müssen wir uns beeilen, denn die Geisterinseln sind ein Ort der Toten und gewähren den Lebenden nur eine begrenzte Zeit zum Verweilen.«
»Nein, der verfluchte Kreis der Seelen ist mir egal.« Darian trat einen Schritt nach vorne und packte den Zauberer an der Schulter. »Ich werde Mia nicht so einfach aufgeben!«
Nordhalan deutete auf Torgal und seine Männer, die in der Nähe des am Ufer vertäuten Schiffes standen und sich unbehaglich umsahen. »Wir lassen sie weiterhin die Küste absuchen. Wenn du willst, kannst auch du hierbleiben, aber mein Gefühl sagt mir, dass du Aramia am Kreis der Seelen wiedertreffen wirst.«
Mit sich selbst ringend fuhr sich Darian durch die Haare. Einerseits traute er Mia aufgrund ihrer Instinkte und Fähigkeiten durchaus zu, den Gefahren des Meeres zu entkommen; andererseits fühlte er sich furchtbar bei dem Gedanken, nun einfach weiterzumarschieren. Hektisch sah er sich um, musste sich jedoch selbst eingestehen, dass eine Suche an der langen, schroffen Küstenlinie nicht unbedingt erfolgversprechend war. Zu guter Letzt vertraute er der Einschätzung des Zauberers und folgte ihm. Auch Tagilis schloss sich ihnen an, während die übrigen Männer sichtlich froh waren, nicht mit zum Kreis der Seelen gehen zu müssen. Sie suchten stattdessen weiterhin die Küste ab.
»Ich kann nicht verstehen, weshalb die Wassergeister hier vor den Geisterinseln derart aggressiv sind«, wandte sich Darian unterwegs an Nordhalan. »Als wir damals zu den Dracheninseln fuhren, wurden wir überhaupt nicht behelligt.«
Der alte Zauberer wandte ihm den Kopf zu. »Nicht alle Wassergeister sind gleich, und diese hier sind von einer anderen Art als die normalen Elementargeister, die seit dem Anbeginn der Welt die Meere bewohnen.

Die Geister vor diesen Inseln sind die Seelen der toten Seefahrer, die mit ihrem Schicksal hadern. Sie wollen die Lebenden davon abhalten, die Geisterinseln zu betreten. Es sind bedauernswerte, häufig jedoch auch sehr böse Kreaturen.«
Darian schauderte, als er daran dachte, dass seine Gefährtin und sein Bruder diesen Wesen möglicherweise zum Opfer gefallen waren. Sollten die beiden am Ende ebenfalls als rastlose Seelen ihr Dasein fristen und arglose Reisende in die kalten Tiefen des Ozeans ziehen? Nein, an so etwas wollte er nicht denken. Stattdessen hoffte er inständig, dass Nordhalan mit seiner Einschätzung Recht behielt und er sie beide gesund und munter am Steinkreis wiedersah.
Stumm und frierend liefen Aramia und Atorian nebeneinander her, während langsam die Nacht über die Geisterinseln kroch.
»Wir sollten hier Rast machen«, schlug Atorian vor, als sie eine Felsgruppe passierten, welche etwas Schutz gegen den kalten Wind versprach.
»Ich kann auch im Dunkeln sehen«, widersprach Aramia knapp.
»Ich aber nicht, und mir ist kalt, und ich bin todmüde.« Atorian ließ sich ohne ein weiteres Wort auf den Boden sinken und schlang die Arme um den Oberkörper.
»Warm wird es hier ohnehin nicht.« Unruhig trat Aramia von einem Bein aufs andere.
»Verdammt, ich bin eben nur ein Mensch, und die müssen sich gelegentlich ausruhen«, beharrte Atorian, während er sich erschöpft gegen den Felsen sinken ließ.
Leise vor sich hin schimpfend begann Aramia Feuerholz zu sammeln. Allerdings war dieses klamm und damit kaum zu entzünden. Sie beschwor die Feuergeister, doch diese schienen heute nicht in Stimmung zu sein, tanzten – sehr zu Atorians Erstaunen – nur einmal kurz zwischen den Flammen umher und verschwanden dann wieder. Übrig blieb ein wenig wärmendes, rauchendes Feuer, das leise zischte.
»Wir sollten uns dichter zusammensetzen«, schlug Atorian mit klappernden Zähnen vor. »Wenn wir uns gegenseitig etwas wärmen, wird es vielleicht erträglicher.«
Aramia schnaubte empört und wich noch weiter von ihm zurück. Im Dunkeln sah sie, wie Atorian die Augen verdrehte.

»Selbst wenn ich es wollte, wäre ich im Augenblick zu keiner unehrenhaften Tat mehr fähig. Ich habe das Gefühl, gleich zu Eis zu erstarren.«
Ganz langsam und zögernd rutschte Aramia zu ihm heran. »Wenn du irgendetwas versuchen solltest – sei gewiss, ich weiß mich zu wehren!«
»Davon bin ich überzeugt.« Atorian legte den Arm um sie und Aramia drückte sich an ihn. Sie zitterten beide, doch Aramia konnte ihr Unbehagen und auch ihr schlechtes Gewissen Darian gegenüber nicht ganz abstreifen.
»Ich liebe deinen Bruder«, betonte Aramia noch einmal, während sie zu Atorian aufsah, der die Augen geschlossen hatte.
»Ja, ich weiß.« Plötzlich klang Atorians Stimme ungewohnt traurig und melancholisch. »Darian hat sehr viel Glück – in jeder Beziehung, und darum beneide ich ihn sehr.«
»Wie meinst du das?«
»Ihr werdet in etwa das gleiche Alter erreichen, und selbst seine Tochter, die, wäre sie ein Mensch, vor ihm gestorben wäre, wird ihn höchstwahrscheinlich überleben. Auf so etwas durfte ich bisher nicht hoffen.«
Plötzlich spürte Aramia Mitleid in sich aufsteigen, und sie drückte tröstend die Hand ihres Gefährten. Als er leise weitersprach, glaubte sie zu erahnen, dass hinter der häufig so kühlen und beherrschten Fassade des Thronerben von Northcliff ein gefühlvoller und liebenswerter Mann steckte.
»Ich habe meine Frau sehr geliebt, und ich trauere noch immer um sie. Lorana wurde getötet, bevor sie auch nur ihren dreißigsten Sommer erreichte.« Mit viel Bitterkeit in der Stimme lachte er auf. »Sie hat sich immer Gedanken darüber gemacht, dass ich sie vielleicht eines Tages nicht mehr begehren könnte, weil sie alt und faltig wird, bevor an meinem Kopf auch nur ein einziges graues Haar zu finden ist.« Nun blickte Atorian zu Aramia hinab, und wieder konnte sie das aufflammende Verlangen in seinen Augen lesen. »Mit dir wäre es anders, mit dir …«
»Hör auf!« Sie richtete sich kerzengerade auf. »Du kannst mich nicht nur deswegen wollen, weil ich alt werde.«
»Glaubst du das wirklich, Aramia?«

»Ich bin eine Nebelhexe, und du bist der rechtmäßige Erbe von Northcliff. Selbst wenn es Darian und Leána nicht gäbe, würde unsere Verbindung keine Zukunft haben, und das weißt du besser als ich.«
»Dann bin ich wohl auf ewig dazu verdammt, allein zu bleiben.« Ohne ein weiteres Wort ließ er sich auf die Seite sinken und kauerte sich zusammen, während Aramia noch lange über seine Worte nachdenken musste. Atorian tat ihr leid, und vielleicht hätte sie sich unter anderen Umständen sogar zu ihm hingezogen gefühlt, aber ihr Herz gehörte Darian.
Noch vor dem Morgengrauen brachen die beiden wieder auf. Die Rast hatte ihnen wenig Erholung verschafft, auch wenn das Gespräch der letzten Nacht sie befangen miteinander umgehen ließ. Da sie noch niemals hier gewesen waren, konnten sie die Richtung nur erahnen. Am späten Vormittag erreichten sie die zerklüftete Westküste der Insel und hielten sich dann versuchsweise in nördlicher Richtung.
Eine seltsame, fast schon schwere Stille lastete über der Insel. Aramia hatte schon gehört, dass es auf den Geisterinseln keine menschlichen, elfischen oder Trollsiedlungen gab, aber das beinahe vollständige Fehlen von jeglichem Leben überraschte sie doch und war sehr erdrückend. Selbst die in Albany allgegenwärtigen Heidefeen sah man hier nicht über den Heidekrautfeldern schweben, kaum mal ein Reh oder Hase kreuzte ihren Weg. Am wolkenverhangenen Himmel zogen vereinzelte Möwen ihre Kreise, aber ihr sonst so durchdringendes Gekreische klang gedämpft und fern.
Der Morgen war bereits weit fortgeschritten, als Aramia in der Ferne einen imposanten Steinkreis erblickte. Schätzungsweise zwanzig gewaltige Monolithen erhoben sich beinahe schon drohend in den düsteren Himmel, an dem grau-schwarze Wolken hingen. Ein Stück weit östlich befanden sich die Reste eines Gebäudekomplexes, vielleicht eine Burgruine, vielleicht auch ein Gutshof. Die beiden waren so sehr von dem faszinierenden und zugleich auch bedrohlichen Anblick des Kreises der Seelen gefesselt, dass selbst Aramia, die sehr feine Sinne besaß, erschrak, als plötzlich Tagilis aus einer dunstverhangenen Senke vor ihnen auftauchte. Sein blasses, meist ernstes Gesicht verzog sich zu einem freudigen Lächeln.
»Den Göttern sei Dank. Endlich habe ich euch gefunden.«

Aramia und er umarmten sich freundschaftlich, während Atorian zu wissen verlangte, wo die anderen waren.
»Aramia, geh zu Darian«, riet der Halbelf, »der Arme ist vollkommen außer sich und rennt kopflos an der Küste auf und ab.«
Sofort eilte Aramia in die von Tagilis beschriebene Richtung davon und stieß tatsächlich wenig später auf Darian, dem sie die Erleichterung bereits von weitem ansah. Er rannte auf sie zu und schloss sie glücklich in die Arme.
»Mia, ich hatte wirklich Angst, du wärst ertrunken!« Dann stockte er.
»Wo ist Atorian?«
»Keine Sorge, er ist bei Tagilis. Ich denke, sie sind inzwischen schon bei Nordhalan.«
Erleichtert schloss Darian für einen Augenblick die Augen, dann legte er Aramia fürsorglich seinen Umhang über, bevor er sich von ihr erzählen ließ, wie sie dem tobenden Meer entkommen waren.
Nach einem kurzen Marsch erreichten Darian und Mia Nordhalan, Tagilis und Atorian, die auf einem Hügel unweit des Steinkreises standen und zu diesem hinübersahen.
»Aramia, ich bin sehr froh, auch dich wohlbehalten wiederzusehen!« Das Gesicht des alten Zauberers legte sich in Falten, als er sie freudig anlächelte.
»Was ist das für ein Ort?« Schaudernd deutete Darian auf die Ruine, die sich direkt in ihrem Rücken befand. Zwei Türme waren noch vollständig erhalten, aber die Außenmauer – erbaut aus dem dunkelgrauen Gestein der Umgebung – war vollständig heruntergebrochen und von Moos überzogen. Im Innenhof befand sich ein Brunnen, über dem noch die rostigen Überreste eines Eimers im garstigen Wind schaukelten.
Bevor Nordhalan, der auf das Gemäuer starrte, etwas sagen konnte, begann Tagilis bereits zu erzählen.
»Das ist der alte Versammlungsort der Diomár.«
»Woher weißt du das?« Wie vom Donner gerührt fuhr Nordhalan zu dem Halbelfen herum.
»Die Geister sind unruhig an diesem Ort.« Plötzlich wirkte Tagilis' Blick abwesend und verschleiert. »Sie flüstern von altem Wissen und begangenem Unrecht, und viele von ihnen finden noch heute keinen Frieden. Sie irren umher, versteckt im Dunst, getragen von den

heulenden Winden der Geisterinsel.«
Voller Aufregung fasste Nordhalan Tagilis am Arm. »Haben sie dir erzählt, was genau damals geschah?«
»Nein«, Tagilis' Blick klärte sich wieder, »es sind nur Erinnerungsfetzen.«
Enttäuscht seufzend ließ Nordhalan ihn los. »Das ist bedauerlich, sonst hätten wir vielleicht herausbekommen, wer die Chroniken von Northcliff und die Karte der Weltenportale besitzt.«
»Wirst du jetzt das Orakel befragen?«, erkundigte sich Darian und bemerkte, wie ihn eine kribbelnde Aufregung erfasste.
»Nein, wir müssen warten, bis die Sonne untergeht. Erst wenn die Zeit beginnt, in der das Licht des Tages stirbt und der Dunkelheit weicht, können wir versuchen, Merradann im Kreis der Seelen zu befragen. Wir müssen noch einige Vorbereitungen treffen, Kräuter zum Räuchern sammeln, und«, seine buschigen, grau-schwarzen Augenbrauen hoben sich, »was du vermutlich noch nicht weißt, Darian, wer den Kreis der Seelen betritt, muss denen die Ehre erweisen, die vor uns ins Reich des Lichts gegangen sind.«
Tatsächlich war Darian dieses Ritual nicht bekannt gewesen, und er stand ihm eher skeptisch gegenüber. Andererseits hatte er in all den Jahren gelernt, die Bräuche der Menschen Albanys zu respektieren. Daher half er nun Nordhalan und seinen Freunden, die Zweige eines stacheligen Busches, welchen Nordhalan ›Calladàn‹ nannte, zu sammeln. Eine eigenartige Ruhe überkam ihn, und er gab sich einfach dem Geschehen hin. Später, die Schatten wurden länger, entzündete Nordhalan die Äste, welche nur ganz schwach an den Spitzen aufglommen. Feierlich schritten sie nacheinander durch eine der gassenartigen Steinreihen, die sternförmig zum Zentrum des Kreises führten. Darian wurde ganz feierlich, aber auch ein wenig unbehaglich zumute, und dennoch spürte er tief in sich, dass dies eine heilige und wichtige Handlung war. Nordhalan sang in einer seltsam monotonen Tonlage Worte, welche die Geister der Nebelinseln anriefen, ihnen huldigten, und sie baten, ihnen Zugang zum Orakel zu gewähren. Und fast schien es Darian, als sogen die alten Monolithen, die wie Relikte einer anderen Zeit anmuteten, die Worte regelrecht auf. Als sie in der Mitte des Steinkreises ankamen, versank gerade im Westen die Sonne,

und der feuerrote Glutball bildete einen starken Kontrast zu den finsteren Wolken, die noch immer über den Horizont jagten, die Gefährten jedoch bisher mit Regen verschont hatten.
Alle verbeugten sich nach Westen, und Nordhalan begann als Erstes, die Namen seiner verstorbenen Freunde und Familienmitglieder anzurufen.
Als der Zauberer bei Ohaman angekommen war, verspürte Darian Schuldgefühle in sich aufsteigen. Lange war es her, aber Darian hatte noch immer daran zu knabbern, dass er es damals gewesen war, der nicht auf Ohaman gehört und darauf bestanden hatte, bei Nacht weiterzureiten. Der Zauberer war daraufhin von Dunkelelfen getötet worden, und er selbst hatte nur durch Glück überlebt.
»Mögen Eure Seelen in der Welt des Lichts Frieden gefunden haben«, endete Nordhalan und legte seinen brennenden Zweig, von dem ein ätherischer Duft ausging, auf dem liegenden Stein am Fuße des größten Monolithen nieder.
Auch Tagilis, Mia und Atorian riefen nach und nach die Namen ihrer verstorbenen Freunde und Verwandten auf. Während Atorian ihren gemeinsamen Vater, die Großeltern und die kleine Schwester benannte, fühlte Darian plötzlich eine Art von Verbundenheit mit ihnen, die er zuvor noch nie verspürt hatte. Als er an der Reihe war, kam er sich nicht mehr lächerlich vor. Im Gegenteil. Längst verdrängte Gefühle stiegen in ihm auf. Er erinnerte sich an seine ersten Pflegeeltern, an Ohaman, an die Krieger, die an seiner Seite gekämpft hatten und dabei gestorben waren, und plötzlich fühlte er sich von seiner Schuld befreit. Auch er nannte die Namen seiner Eltern und seiner kleinen Schwester, die er niemals hatte kennenlernen dürfen. Am Ende wachte er wie aus einer Trance auf und bemerkte erst jetzt, dass Tränen seine Wangen hinabgelaufen waren.
Mia lächelte ihm zu und nahm seine Hand, dann beobachteten sie gemeinsam, wie Nordhalan sich ehrfürchtig vor dem Stein verbeugte, zuerst einen selbst für Darian – der die Fähigkeit seiner Mutter geerbt hatte, die Sprachen beinahe aller Wesen zu verstehen – unverständlichen Singsang anstimmte, und dann das Orakel im Kreis der Seelen anrief.
Zunächst war es still, nur ein leiser Wind säuselte um die uralten Monolithen, trug den Rauch, der von dem brennenden Zweig ausging, davon. Dann schien sich irgendetwas zu verändern – eine Art Summen

ging von den mächtigen Steinen aus, und Darian hatte das Gefühl, als würden sie vibrieren. Plötzlich nahm er alle Geräusche, Farben und Formen der Umgebung viel intensiver wahr. Obwohl Darian wenig Erfahrung mit derartig mysteriösen Vorgängen hatte, war ihm klar, dass dies eine Auswirkung starker Magie sein musste, denn ein unerträgliches Kribbeln breitete sich unter seiner Schädeldecke aus. Bei seinem Gang durch das Portal hatte er ähnliche Empfindungen gehabt, aber dies hier war noch einmal anders – mächtiger – älter – bedrohlicher – er konnte es selbst kaum in Worte fassen.
Nach einer Weile – Darian hatte jegliches Zeitgefühl verloren – trat eine Lichtgestalt aus dem Steinkreis. Darians Gefährten knieten ehrfürchtig nieder, und er tat es ihnen eilig gleich, denn vor lauter Staunen war er starr und stumm stehen geblieben.
Gerade eben noch war die Gestalt riesig und imposant gewesen, nun schien sie zu schrumpfen, und ein alter, verhutzelter Mann, kaum größer als ein Zwerg, stand vor ihnen. In seinen graublauen Augen glaubte Darian große Weisheit zu erkennen, und als der Mann seine Gäste musterte, stand darin auch sehr viel Freundlichkeit.
»Erhebt euch«, sagte er nach einer Weile und machte eine auffordernde Handbewegung. »Wie kann ich behilflich sein?«
Nacheinander standen sie auf, während Nordhalan sich noch einmal verbeugte. »Merradann, wir erbitten Euren Rat. Samukal, der Verräter, hat die Macht an sich gerissen, die Insel der Drachen wurde zerstört, und hier stehen die rechtmäßigen Erben von Northcliff vor Euch. Atorian und Darian, Nachfahren von Jarredh von Northcliff.«
Der alte Mann – oder war es nur sein Geist? – musterte die beiden durchdringend, dann blieb sein Blick an Atorian hängen. »Du hast sehr viel Ähnlichkeit mit deinem Namensvetter, der nicht nur mein Verbündeter, sondern auch mein Freund gewesen ist.«
Selbst der sonst so souveräne Atorian bekam nun keinen Ton mehr heraus, und das Orakel wandte sich Darian zu. »Aber auch in dir sehe ich etwas von ihm.« Anschließend sah er Mia an, und seine weißen Augenbrauen zogen sich zusammen. »Eine Frau, anmutig am Tag, schön bei Nacht, und zwei Männer – das hat in der Vergangenheit schon häufig zu Schwierigkeiten geführt – seht euch vor!«
Während Atorian und Mia zusammenzuckten, starrte Darian den alten

Mann nur verwirrt an.
»Wer seid Ihr? Und woher kanntet Ihr unseren Vorfahren?«
»Darian!«, rief Mia empört, doch der Alte lächelte nur gütig.
»Atorian war mein Freund, ein brillianter Herrscher und Kriegsherr, und ich begleitete ihn in diese Welt, da in der anderen kein Platz mehr für ihn war.« Sein Blick wurde traurig. »Er wurde verraten, und die Römer beanspruchten sein Land für sich.«
»Die Römer?!«, keuchte Darian. Eine Ahnung keimte in ihm empor, doch sie war zu verrückt, als dass er sich ihr im Augenblick hätte widmen können.
Der alte Mann nickte wehmütig. »Seine geliebte Frau hatte ihn betrogen, sein bester Freund ihn verraten, und die Welt, die er kannte, lag in Scherben. Daher brachte ich ihn in den Norden, und obwohl er ein beinahe gebrochener Mann war, fand er hier, in Albany, noch einmal zu seiner alten Stärke zurück.«
Während die anderen nur gespannt lauschten, konnte Darian kaum glauben, was er da hörte. Dieser alte Mann, dieses Orakel, sollte aus seiner Welt gekommen sein, und Atorian den Ersten hierhergebracht haben?
»Ich glaube, du weißt sehr wohl, wer Atorian war, und auch, wer ich bin.«
Die verwunderten Blicke seiner Freunde gar nicht registrierend, weiteten sich Darians Augen immer mehr und er torkelte ein Stück zurück. Seine Stimme klang selbst in seinen Ohren seltsam dünn, als er aussprach, was er eigentlich nicht glauben wollte.
»Merlin?«
Der alte Mann nickte. »Merlin, Myrdinn, Merradann – ich hatte viele Namen.«
»Das gibt’s doch nicht.« Darian fuhr sich hektisch über das Gesicht. »Du – Ihr – du bist doch nur eine Legende!«
Nun spielte ein spitzbübisches Schmunzeln um Merlins Mundwinkel.
»Natürlich bin ich das, und ich habe dieses Gerücht in der anderen Welt, in der du aufgewachsen bist, auch selbst gestreut, damit niemand auf den Gedanken kommt, Arthus, oder Atorian, wie er sich hier nannte, am Ende noch zu folgen.« Der alte Mann seufzte. »Und ich hatte Recht damit. Die andere Welt hat sich noch mehr zu ihrem Nachteil verändert,

als ich es jemals für möglich gehalten hätte. Die Schwesterwelten waren sich lange Zeit sehr ähnlich, aber nun – « Merlin machte eine ausladende Handbewegung, und das Abbild einer riesigen Stadt, mit Autos, Fabrikgebäuden und Flugzeugen am Himmel breitete sich vor ihnen aus und verdeckte den Steinkreis und das dahinterliegende Meer.
»Was ist das?«, stammelte Tagilis verstört und wich zurück, während Darian das Gehörte zu verarbeiten versuchte.
»Das ist eine Stadt in der anderen Welt, geschaffen von den Menschen. Sie befindet sich südlich des Ortes, an dem hier der Kratersee liegt«, erklärte Merradann.
»Wo sind die Wälder? Haben die Götter die andere Welt ebenfalls gestraft?« Das Gesicht des Halbelfen war von Entsetzen gezeichnet, und Merradann ließ das Bild rasch wieder verblassen.
»Nein, in der anderen Welt fielen keine Steine vom Himmel, und bei ihnen tobte auch kein Feuersturm über das Land – noch nicht –, vielleicht wird es eines Tages geschehen.«
»Ihr nanntet die andere Welt eine Schwesterwelt«, erkundigte sich nun Nordhalan, der gebannt gelauscht hatte.
Das Orakel nickte. »Jeder Welt ist eine Schwesterwelt zugeordnet, welche von ihrem Ursprung an sehr ähnliche Lebensbedingungen hat. In früherer Zeit, noch lange bevor ich hierherkam, gingen magische Wesen und manchmal auch Menschen frei über die Grenzen, aber die Zeiten haben sich geändert.« Sichtlich betrübt hob der alte Mann die Schultern. »Hier, in dieser Welt, ist nur noch Albany bewohnbar, und das Ereignis, welches ihr die Strafe der Götter nennt, hat tiefe Wunden in die Erde gerissen. Ich habe in die Vergangenheit geblickt und miterlebt, wie brennende Gesteinsbrocken gewaltigen Ausmaßes auf die Erde fielen, wie sich mächtige Flutwellen erhoben und ganze Länder unter sich begruben.« Bei diesen Worten bildete sich an Darians ganzem Körper Gänsehaut, und nun wurde ihm auch endlich klar, warum Albany dem Land, das er als Schottland kennengelernt hatte, so sehr glich. »Das waren sicher Meteoriteneinschläge«, vermutete er. Etwas anderes beschäftigte ihn im Augenblick jedoch viel mehr. »Dann bin ich … Sind wir …« Darians Blick wanderte zu seinem Bruder. »Wir sind die Nachfahren von König Arthus!«
In Merlins Blick fand Darian seine Vermutung bestätigt, doch während

Atorian das nicht als etwas Besonderes zu erachten schien, konnte Darian es kaum fassen, und auch Mia blinzelte verwundert.
»Ich habe von König Arthus und der Insel Avalon gelesen«, rief sie überrascht.
»Avalon, die Insel im Nebel.« Ein wehmütiges Lächeln zeigte sich auf Merlins Gesicht. »Ja, dieser Ort existiert, es ist der Zugang zu einer anderen Welt und liegt im südlichen England. Viele sagten, Arthus sei dorthin verschwunden, aber ich wählte das Portal weiter im Norden für unsere Flucht, da ich diesen Teil des Landes sicherer wähnte.«
»Merradann«, wandte sich Mia an das Orakel, »wieso lebt Ihr noch immer? Sicher, Ihr seid ein Zauberer, aber soweit mir bekannt ist, können die auch nicht viel älter als dreihundert Sommer werden.«
»Ich lebe auch nicht mehr – zumindest nicht in dem Sinne, wie ihr das versteht.« Nun setzte er sich auf den flachen Stein. »Ich bin ein Geist geworden – nun ja, etwas mehr als ein Geist.« Er straffte die Schultern und richtete sich stolz auf. »Man sagte mir nach, meine magischen Kräfte seien sehr groß. Die Ältesten der Diomár und die Drachen gewährten mir, nachdem sich mein menschliches Leben dem Ende zuneigte, den Wunsch, dass ich als körperloses Wesen weiterexistiere, um diese und andere Welten im Auge zu behalten. Ich versprach, denjenigen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, die diesen benötigen. Allerdings veränderte sich Albanys Schwesterwelt rasch, und niemand gedenkt dort mehr ein Orakel zu befragen.«
»Einen Augenblick!« Nun erhob Nordhalan die Stimme. »Ihr seid der Geist eines Zauberers aus Albanys Schwesterwelt und wusstet, dass ich Darian dorthin brachte … Wieso im Namen der Götter habt Ihr niemandem davon berichtet?«
Merlin hob die Hand, als er sah, wie sehr sich Nordhalan aufregte. »Ich stehe vielen Welten mit Rat und Tat zur Seite, doch kann ich nicht alles sehen, und meine Zeit in menschlicher Gestalt ist begrenzt.« Er hob den Kopf und schien auf etwas zu lauschen, was die, deren Körper an die Welt der Lebenden gebunden waren, nicht vernahmen. »Bald muss ich gehen, deshalb stellt eure Fragen rasch.« Er ging einen Schritt auf Nordhalan zu, und ein Windhauch streifte Darians Wange. »Zu deiner Frage, Nordhalan: Ich kann in die Vergangenheit und manchmal auch in die Zukunft sehen, aber dass Darian in Gefahr war, wusste auch ich

damals nicht.«
Das alles schien Nordhalan ganz offensichtlich zu verwirren, daher war es Darian, der die erste Frage stellte: »Ist das dann etwa Excalibur?« Er deutete auf das Schwert, welches Atorian an seiner Seite trug.
Ein amüsiertes Schmunzeln erschien auf Merlins runzligem Gesicht. »Ja, aber dieses Schwert besaß damals, in der alten Welt, bei weitem nicht die Kräfte, die es nun besitzt. Da war es tatsächlich nur eine Legende.«
»Die Insel der Drachen wurde zerstört. Wer ist dafür verantwortlich, und wohin sind die Drachen verschwunden?«, wollte nun Atorian wissen, während er auf sein Schwert blickte.
»War es Samukal?«, spekulierte Darian, doch Nordhalan schüttelte den Kopf.
»Er ist stark, aber nicht so stark.« Nach Bestätigung suchend blickte sich Nordhalan zu Merlin um, und dieser stimmte zu. Dann wurde sein Blick seltsam starr, ein Zittern durchlief ihn, und alle Anwesenden hielten den Atem am. Kurz darauf ließ er die Schultern hängen. »Große Gefahr geht von Samukal aus, er ist mit den dunkelsten aller Mächte im Bunde, und wohin das führt, mag ich mir gar nicht ausmalen.« Merlins Blick schien wieder in eine andere Zeit oder eine ferne Welt zu entrücken, dann fasste er sich und blickte die Gefährten einen nach dem anderen an.
»Ihr müsst die Portale versiegeln, welche in die anderen Welten führen, besonders jenes, durch welches zuletzt Darian kam! Ich sah Samukal, wie er Dämonen beschwor – ob dies in der Vergangenheit oder der Zukunft lag, das kann ich nicht mit Gewissheit sagen, aber nehmt euch in Acht, sonst ist Albany dem Untergang geweiht. Was die Dracheninsel betrifft, wird ein anderer kommen, noch in dieser Nacht, und euch einige Fragen beantworten.«
Ein eisiger Schreck durchfuhr die Gefährten, und Mia und Darian sahen sich an – sie mussten beide an die furchterregende Gestalt denken, welche sie, damals in Schottland, am Stein von Altnaharra angegriffen hatte.
»Findet die Karte, welche die Portale bezeichnet, dann werdet ihr auch die Drachen zurückrufen können. Denn es gibt mehrere Portale, häufig von Steinen oder Steinkreisen gekennzeichnet, die in die Urheimat aller Wesen führen.«
»Wir können die Drachen zurückrufen?«, entfuhr es Nordhalan. »Und

wie sollen wir die Karte finden, die seit Urzeiten verschwunden ist? Oder die Portale versiegeln?«
»Zum Versiegeln der Portale benötigt ihr drei mächtige Zauberer von mindestens zwei unterschiedlichen Rassen. Trefft eure Wahl weise, nicht mehr viele Zauberer sind am Leben. Was die Karte betrifft … Ich werde versuchen, in die Vergangenheit zu reisen, aber dies wird meine letzte Antwort sein, denn meine Zeit in Albany ist abgelaufen.«
Tatsächlich wirkte Merradanns Körper nun irgendwie durchscheinender, weniger greifbar und zerbrechlicher als noch vor kurzer Zeit. Sein Gesicht spannte sich an, erneut wurden seine Augen seltsam starr. Als er sprach, wirkte auch seine Stimme sehr dünn, und er begann langsam zu verblassen und sich in Nebel aufzulösen.
»Des Rätsels Lösung liegt in den Tiefen der Erde. Als die Diomár sich bekämpften und magische Feuer den Nachthimmel erhellten, starben viele der Zauberer, aber einer von ihnen, ein mächtiger Dunkelelf, konnte einen Teil der Chroniken und auch die Karte retten.«
»Ein Dunkelelf?!«, stießen Mia und Darian beinahe gleichzeitig aus.
»Ich muss jetzt gehen, sucht Kyrâstin, die große Stadt der Dunkelelfen.« Merlins Stimme war nun nicht mehr als ein Hauch im Wind. Dann machte er eine rasche Handbewegung, und zwei der östlich gelegenen Steine begannen in einem fahlen Licht zu glühen, während sich ein silbrig goldener Bogen darüberspannte. »Tretet durch dieses Lichttor, dann werdet ihr südlich des Rannocsees auf dem Festland herauskommen. Ihr könnt eure Gefährten hierherholen. Bis zum Morgengrauen wird das Tor geöffnet sein.«
»Und wer wird kommen?«, versuchte Nordhalan noch hektisch zu erfahren.
»Habt Geduld, ihr werdet ihn erkennen, er wird fortan das Orakel sein, denn meine Aufgabe ist erfüllt.« Noch ein letztes Mal nahm Merlins Gestalt etwas deutlichere physische Formen an. »Führe die Diomár zu neuem Ansehen und Glanz, Nordhalan, du wärst ein würdiger Ältester.«
»Warte, Merradann«, Nordhalans Stimme klang gehetzt. »Weißt du, wer mich damals, als ich auf dem Weg zum Stein von Alahant war, gefangen hat?«
»Nein, leider nicht, doch der Zauberer sind nicht mehr viele, du wirst es schon noch herausfinden.« Nun löste sich Merlins Erscheinung endgültig

auf, das Leuchten der Steine verblasste, und die normalen Geräusche – das Heulen des Windes, das Rauschen des Meeres und das gedämpfte, ferne Kreischen der Seevögel – erfüllte wieder den Abend.
»Da ist etwas.« Blitzschnell sprang Tagilis auf, verschwand über dem nächsten Hügel und verfolgte irgendetwas, was den anderen, die nicht seine scharfen Augen besaßen, entgangen war.
Die restlichen Gefährten redeten alle hektisch durcheinander, verwirrt von den vielen offenen Fragen, mit denen Merlin sie zurückgelassen hatte.
»Was hast du mit den Diomár zu tun, Nordhalan?«
»Wer wird kommen?«
»Wie sollen wir die Karte finden?«
»Was ist die Urheimat?«
Schließlich gebot Nordhalan mit einer herrischen Geste Schweigen.
»Langsam. Zunächst müssen wir Torgal und die anderen holen, das Tor wird nur bis zum Morgengrauen geöffnet sein. Aramia, du siehst im Dunkeln. Würdest du das übernehmen?«
Sofort nickte die Nebelhexe, und Darian wollte sie begleiten, aber sie lehnte ab.
»So leid es mir tut, aber du würdest mich aufhalten. Die Zeit wird ohnehin schon knapp, ich muss mich sehr beeilen.«
Wenige Augenblicke später war der Halbelf zurück.
»Hast du jemanden gesehen?«, wollte Atorian wissen.
»Nein. Was auch immer es war, es ist im Sumpf hinter dem Steinkreis verschwunden.«
»Vielleicht nur ein Tier«, meinte Mia, dann erzählte sie dem Halbelfen, was sie gerade besprochen hatten.
»Ich komme mit dir«, schlug Tagilis vor. »Ich kann im Dunkeln nicht sehr gut sehen, aber besser als ein Mensch, und ich bin, so denke ich, genauso schnell wie du, Aramia.«
Zögernd stimmte Mia zu, umarmte Darian flüchtig und verschwand eilig in der Dunkelheit.
»Ich halte sie also auf«, murmelte Darian, der ein wenig beleidigt war.
»Elfen und Dunkelelfen sind den Menschen nun mal in einigen Dingen überlegen«, versuchte Nordhalan ihn zu beschwichtigen, dann setzte er sich leise ächzend auf den liegenden Stein.

»Was war das für eine Geschichte mit den Diomár?«, hakte nun Atorian aufgeregt nach.
Darian konnte ihn verstehen, denn er wusste, dass sein Bruder lange Zeit nach der Karte der Weltenportale und den Chroniken gesucht hatte.
»Wir sollten warten, bis die anderen zurück sind«, erwiderte der Zauberer ausweichend.
»Wir können es ihnen später immer noch erzählen. Jetzt sprich schon, Nordhalan.«
Man sah Nordhalan deutlich an, dass er Atorians Drängen nur mit großem Widerwillen nachgab. »Ich bin ein Mitglied der Diomár.«
Wie vom Blitz getroffen fuhr Atorian, der es sich gerade ebenfalls auf dem Boden bequem gemacht hatte, wieder hoch, und auch Darian staunte.
»Du bist … was?«
Bevor sich Atorian aufregen konnte, hob Nordhalan eine Hand. »Ich war nur ein unbedeutender Zauberer in dieser uralten Gemeinschaft. Als Mensch steigt man kaum zum Geheimnisträger auf, und ich war nur ein sogenannter ›Sammler‹.«
»Und das erzählst du mir erst jetzt?«, empörte sich Atorian. »Hunderte von Sommern suche ich nach den Chroniken und jetzt …«
»Würdest du mich bitte ausreden lassen?«
Widerstrebend nickte Atorian, verschränkte die Arme vor der Brust und sah den alten Zauberer auffordernd an.
»Nach der Nacht der großen Feuer, von der ich auch keine Einzelheiten kenne, zerstreuten sich auch auf dieser Insel die Diomár, und wohl nur ein sehr kleiner und enger Kreis traf sich weiterhin hier an diesem geheimen Ort. Ich wurde von Vahira angeworben, die auch meine Meisterin war. Doch wie ich schon sagte, ich war nur ein Sammler, der damit beauftragt wurde, die Geschehnisse auf der Burg von Northcliff zu dokumentieren und zu überbringen.« Er machte eine ausladende Handbewegung. »Hier, im Kreis der Seelen, legte ich den Eid ab, niemals darüber zu sprechen, dass ich ein Mitglied bin, aber ich nehme an, dass Merradann – oder Merlin – mich nun davon entbunden hat, sonst hätte er nicht frei davon gesprochen. Außerdem hat sich die Welt gewandelt.«
»Wer gehört noch zu den Diomár? Wo treffen sie sich, und wo sind die

Chroniken abgeblieben?«, bedrängte Atorian den alten Zauberer scharf.
Seufzend hob Nordhalan die Arme. »Ich weiß es nicht. Ich gab meine Berichte nur an Vahira weiter, was sie damit tat, ist mir nicht bekannt. Seitdem ich aus der anderen Welt zurückgekehrt bin und Vahira tot ist, verwahre ich sie an einem neuen Ort und hoffe darauf, dass ein anderes Mitglied der Diomár, ein Geheimnisträger, eines Tages auf mich zukommt und mich doch noch zu einem der ihren macht.«
»Sonst weißt du wirklich nichts?« Das Misstrauen stand Atorian ganz offen ins Gesicht geschrieben.
»Nein, wie gesagt, ich war kein Geheimnisträger. Vahira hat es mir in Aussicht gestellt, aber dafür hätte ich mindestens einhundertachtzig Sommer alt sein müssen.«
»Dann sind die Anführer der Diomár also keine Menschen gewesen?«, fragte Atorian nach.
»Vermutlich nicht. Die wenigen Male, bei denen ich an Versammlungen teilgenommen habe, waren alle Mitglieder vermummt.«
»Weshalb das denn?«, schaltete sich nun Darian ein.
Erneut hob der Zauberer etwas hilflos die Arme. »Vermutlich, weil es eben eine sehr geheime Organisation ist, und weil sie sich vor den Neulingen nicht zeigen wollten. Selbst untereinander kannten wir Sammler uns nicht. Wir kamen streng getrennt hierher auf die Insel und reisten einzeln wieder ab. Es war auch ein Ritual, bei dem wir unsere Namen, unsere Identität aus dem richtigen Leben hinter uns ließen, um etwas anderem, etwas tieferem, vielleicht einfach dem Diomár in uns Raum zu geben. Es ist sehr bedauerlich, dass Vahira mich nicht in weitere Geheimnisse einweihen konnte, bevor sie starb. Ich vermute, dass sie einen Elfen als Nachfolger ausgebildet hat, aber sicher kann ich mir nicht sein.«
»Ob Samukal auch ein Mitglied der Diomár ist?« Dieser Gedanke erschreckte Darian, aber Nordhalan schüttelte den Kopf.
»Ich denke nicht, denn er zählt nicht einmal hundert Sommer und Winter, und das ist laut Vahira das Alter, welches man mindestens erreicht haben muss, um den Eid abzulegen und die unterste Stufe der Diomár zu erreichen.«
Ganz offensichtlich musste Atorian diese Neuigkeiten erst einmal verdauen. Er setzte sich abseits des Feuers und stützte den Kopf in die

Hände, während die Nacht weiter voranschritt, jedoch niemand schlafen konnte. Als der Mond bereits weit im Westen stand und Nordhalan, der sich unwohl zu fühlen schien, verkündete, er würde zu den Ruinen gehen und seiner toten Gefährten gedenken, rutschte Atorian näher zu Darian heran.
»Was hältst du von dem Ganzen, glaubst du Nordhalan?«
Darian hob unentschlossen die Schultern und blickte in die knisternden Flammen. »Ich weiß es nicht, aber bisher hatte ich keinen Anlass, ihm nicht zu vertrauen.«
»Verdammt, ich kannte ihn fast mein ganzes Leben lang.« Atorian fuhr sich durch die dunklen Haare. »Er war ein enger Freund und Vertrauter meines Vaters, und heute muss ich erfahren, dass er gleichzeitig ein Spitzel der Diomár war. Was ist, wenn er an dem Verrat an unserer Familie beteiligt war?«
»Wie kannst du das glauben?«, regte sich Darian auf. »Samukal hat selbst zugegeben, dass er unsere Familie auf dem Gewissen hat, und Nordhalan hat mich schließlich gerettet.«
»Wer weiß, welche geheimen Pläne der Diomár dahinterstecken.«
»Ich dachte, die Diomár zählen zu den Guten!«
»Gut – Böse – wer kann das heute schon noch sagen? Gerade die Diomár bewegen sich im Graubereich dazwischen.« Atorians Stimme klang bitter. »Wie auch immer, ich werde Nordhalan in nächster Zeit gut im Auge behalten, und ich rate dir, das Gleiche zu tun.«
»Nordhalan hat uns bisher immer nur geholfen«, verteidigte Darian seinen Freund.
Mit einem Aufseufzen legte Atorian ihm eine Hand auf den Oberschenkel. »Du bist noch jung und leichtgläubig, und du musst …«
»Behandle mich nicht wie ein Kind!« Langsam spürte Darian eine gewisse Gereiztheit in sich aufsteigen, denn dieser belehrende Tonfall störte ihn schon seit längerem an Atorian. »In dieser Welt warst du mit Anfang dreißig vielleicht noch eine Art Teenager, aber ich …«
»Was im Namen der Götter ist ein Teen…« Atorian konnte seinen Satz nicht beenden, denn auf einmal begannen die Steine erneut zu vibrieren, Nebel zog auf und eine große Gestalt erschien vor dem Stein.
Nach einem Augenblick des Erstaunens hastete Atorian auf den Mann zu. »Readonn – bist du es wirklich?«

In dem fahlen, schimmernden Licht trat der große Hüter der Steine auf die beiden zu. Sein Lächeln war genauso einnehmend und gütig, wie es Darian in Erinnerung gehabt hatte.
»Wo kommst du her? Wie hast du überlebt …«, sprudelte es aus Atorian hervor, aber als dieser seinen Freund von einst umarmen wollte, hob Readonn abwehrend die Hand.
»Ich habe nicht überlebt.« Nun erschien ein wehmütiger Ausdruck auf Readonns Gesicht.
Erschrocken wich Atorian zurück, und auch Darians Freude wurde gedämpft.
»Dann bist du auch ein Geist?«, keuchte Darian.
»Ja, das bin ich, wenngleich dieser Begriff nicht ganz zutrifft. Mein Zustand ähnelt dem Merradanns. Ich wurde erwählt, das neue Orakel im Kreis der Seelen zu sein, denn Merradann wird nun ins Licht gehen, um sich nach all der langen Zeit endlich mit seinen Ahnen zu vereinen. Es freut mich sehr zu sehen, dass ihr euch gefunden habt – und vor allem, dass du noch am Leben bist, Atorian, das hätte ich niemals zu hoffen gewagt.«
»Was geschah auf der Dracheninsel?«, stieß Atorian hervor.
Ein Schatten des Grauens überzog Readonns gutmütiges Gesicht. »Es war ein entsetzlicher Tag! Großes Unrecht brach über meine geliebte Insel herein. Die Kunde verbreitete sich, dass alle Bewohner der Insel zum Kreis von Borogán kommen sollten, da Kayne, der zukünftige König, den Drachen vorgestellt werden sollte.« Readonns Augen suchten die von Darian, doch bevor dieser etwas sagen konnte, fuhr der Hüter der Steine bereits fort. »Ich vernahm schlimme Dinge über dich, von denen ich heute weiß, dass sie nicht der Wahrheit entsprachen, aber lass uns später darüber sprechen.« Darian nickte, und Readonn fuhr fort. »Wir alle fanden uns an jenem Tag am Steinkreis ein, Samukal zeigte mir einen Jungen, von dem ich heute nicht einmal glaube, dass es in der Tat Kayne war, und ich rief die Drachen. Nachdem sie sich auf den Monolithen niedergelassen hatten, senkte sich eine Kugel der Finsternis über den Kreis von Borogán, und noch heute glaube ich zu spüren, wie sie meine Kräfte lähmte. Nur schemenhaft konnte ich erkennen, wie verhüllte Wesen, die über große und dunkle Mächte verfügten, die Drachen angriffen, doch ich verspürte überwältigende Bosheit.

Apophyllion, der Herr der Drachen, hat sich geopfert, und all seine magischen Kräfte aufgebraucht, um ein Portal zu erschaffen, durch das seine Gefährten fliehen konnten. Ein gewaltiger Kraftakt, der ihn selbst das Leben kostete. Durch diese große Freisetzung von Macht wurde jedoch auch der Steinkreis zerstört. Ob die finsteren Wesen überlebten, vermag ich nicht zu sagen, denn zu diesem Zeitpunkt verweilte mein Geist bereits im Nebel.«
»Wer hätte die Macht, gegen die vereinten Kräfte der Drachen zu bestehen?«, warf Nordhalan ein, der unbemerkt in den Kreis getreten war. »Allein Apophyllion hätte zehn starke Zauberer besiegen können, und so viele zählt die Zauberergilde nicht einmal mehr.«
»Samukal muss dunkle Mächte auf seiner Seite gehabt haben, und bevor er ging, sagte Merradann mir, es seien Dämonen gewesen.«
»Samukal ist ein Meister, aber selbst er …« Nordhalan zögerte, »Darian, das Wesen in der anderen Welt, könnte das wirklich ein Dämon gewesen sein?«
Darian dachte mit Grauen daran, wie Mia mit Samukals Diener gekämpft hatte. »Ja, das könnte ich mir vorstellen.«
»Selbst wenn er über Dämonen gebietet«, murmelte Nordhalan mehr zu sich selbst, »auch mit deren Hilfe könnte er die Drachen nicht besiegen … Wer also steckt wirklich dahinter?«
»Wie konntest du …« Darian gingen ganz andere Dinge im Kopf herum. »… so werden – ich meine, ein Geist?«
Der ehemalige Hüter der Steine bedachte Darian mit einem väterlichen Lächeln. »Mein Geist oder meine Seele, wie auch immer ihr es nennen mögt, trafen auf meinem Weg ins Licht auf mächtige Wesen – Wesen wie Merradann. Viele würden sie als Götter bezeichnen, aber nach dem, was ich heute weiß, sind es Geschöpfe von großer Weisheit, die als reine Energie und mit dem Wissen vieler vergangener Leben zu einer höheren Existenzebene aufgestiegen sind. Sie fragten mich, ob ich noch eine Weile verweilen und den Geschöpfen Albanys mit Rat und Tat zur Seite stehen wolle, und vielleicht werde ich eines Tages einer von ihnen sein.«
»Wie … sehen sie aus?«, fragte Darian voller Spannung.
Kleine Fältchen bildeten sich um Readonns Augen. »Sie besitzen keine physische Form, und auch ich habe keine mehr. Ich erscheine euch nur in meinem alten Körper, weil ihr mit diesem vertraut seid. Darian, leider

kann ich dir noch nicht alles erklären, denn diese Dinge sind neu für mich, und auch ich muss noch sehr viel lernen …«
Readonn hob den Kopf, zog die Augenbrauen zusammen und blickte in die Ferne. Darian folgte seinem Blick und erkannte Mia, die in der Morgendämmerung angerannt kam. Etwas weiter entfernt folgten Tagilis, Utz, Rukan, Nassàr, Torgal und Fendor, Letztere deutlich erschöpft.
»Wer ist das?« Mia riss ihre Augen weit auf, während Darian ihr eilig zu erklären versuchte, was in ihrer Abwesenheit geschehen war.
»Ich muss bald wieder gehen«, unterbrach der Hüter der Steine jedoch, dann fiel sein Blick auf Tagilis, der ihn ebenfalls eingehend musterte.
»Ein Sidhane. Das Geschenk, die zu sehen, die auf dem Weg ins Licht sind, wurde dir zuteil.«
Der Halbelf verbeugte sich zustimmend und voller Ehrfurcht, ebenso wie Utz und Rukan, während Torgal, Nassàr und Fendor eher unbehaglich und aus sicherer Entfernung auf die Geistererscheinung blickten.
Readonn wandte sich Atorian zu und streckte seine Hand aus. »Atorian, gib mir das Schwert eurer Ahnen. Wenn eure Kinder eines Tages an der Zeit sind, gekrönt zu werden, kann dies auch hier im Kreis der Seelen geschehen – ihr müsst nur die Drachen zurückholen, denn sie sind es, die die Unsterblichkeit verleihen.« Langsam und mit sichtlich bewegtem Gesicht gab Atorian das Schwert an den Hüter der Steine, und der lächelte ihn freundschaftlich an. »Und jetzt bitte ich euch alle, mich einen kurzen Augenblick mit Darian allein zu lassen, danach werde ich gehen, denn mir ist nur eine kurze Weile in der Welt der Sterblichen vergönnt. Ihr könnt mich im Kreis der Seelen rufen, und sofern es mir möglich ist, werde ich diesem Ruf folgen.«
Langsam zogen sich Darians Gefährten zurück, und er blieb allein mit Readonns Geistererscheinung.
»Warum hast du nicht auf meinen Brief reagiert?«, sprach Darian endlich die Frage aus, die ihm schon so lange auf der Seele brannte.
Readonn blickte ihn verwundert an. »Kein Brief hat mich erreicht, und ich muss sagen, als Sterblicher war ich sehr enttäuscht von dir. Du musst wissen, wir Hüter der Steine kümmerten uns kaum um die Geschehnisse auf dem Festland. Wir beschäftigten uns mit altem Wissen, wir beobachteten die Sterne und führten heilige Rituale zu Ehren der

Drachen durch. Als ich erfuhr, dass du das Land in Fehenius' Hand gegeben hattest, konnte ich es kaum glauben.« Er sah Darian durchdringend an. »Auch ich schickte Botschaften zu dir, auf die ich niemals eine Antwort erhielt, und während Sommer und Winter ins Land zogen, hoffte ich stets darauf, dass du dich ändern und zu der Stärke zurückfinden würdest, die ich in deinem Inneren sah.«
»Stark?« Darian lachte bitter auf. »Ich war nicht stark.«
Beschämt erzählte Darian von dem Azetá, von seinen Versuchen, davon loszukommen, und wie sehr er auf Hilfe von Readonn gehofft hatte. Dieser sah sichtlich bestürzt aus und hegte dann den Verdacht, dass Fehenius oder gar Samukal alle Botschaften abgefangen hätten.
»Es tut mir unendlich leid, Darian«, sagte Readonn betroffen, »aber ich war nur ein Mensch und habe einen großen Fehler damit begangen, nicht zu dir gekommen zu sein. Du hättest mich gebraucht. Du hast viel durchgemacht und dennoch viel erreicht. Jetzt hast du starke Verbündete. Holt die Drachen zurück, so wie Merradann es verlangte, dann könnt ihr Albany vielleicht retten. Nun muss ich gehen, Darian. Schreitet durch das Lichttor, solange noch Zeit ist. Meine Gedanken sind bei euch …«
»Wenn es so einfach wäre, die Drachen zu finden«, murmelte Darian, während er mit leiser Trauer im Herzen beobachtete, wie Readonns Gestalt verblasste. Wie schön wäre es gewesen, wenn der ehemalige Hüter der Steine wirklich noch als Mensch unter ihnen geweilt hätte.
Als er zu den anderen trat, waren diese erschöpft von dem strammen Marsch durch die Dunkelheit, und unter den Männern brachen erneute Streitigkeiten aus. Fendor und Nassàr erklärten, sie würden sogar lieber allein über die See der tausend Stürme rudern als durch dieses Tor zu treten. Schließlich schlossen sie sich jedoch widerwillig ihrem Hauptmann an, als dieser verkündete, er würde Darian und Atorian in jedem Fall begleiten.
»Kommt und folgt mir«, verlangte Nordhalan, und Darian nahm Mia an der Hand. Ihm war selbst unheimlich zumute. Sicher, er war schon einmal durch das Portal in Schottland getreten, aber damals hatte er auch nicht viel Zeit zum Nachdenken gehabt, sondern war um sein Leben gelaufen. Jetzt stand er vor dem silbern und golden glänzenden Tor und hoffte, dass Merlin sie nicht wer weiß wohin schickte.
»Im Namen der Götter, ob ich das überlebe?«, raunte Torgal noch hinter

ihm. Und dann schloss Darian die Augen und folgte Nordhalan, der bereits zusammen mit Atorian im silbrigen Licht zwischen den Steinen verschwunden war.

Kapitel 12

Samukals Herrschaft

Trunken vor Siegesfreude war Samukal zurück zur Burg geritten. Es war ihm gelungen, neun Dämonen zu beschwören, und die schwarzen Opale, welche einen Teil der bösartigen Wesenheit seiner neuen Diener an ihn banden, hingen sicher um seinen Hals. Der Zauber hatte ihn stärker erschöpft, als er gedacht hatte, und so hatte er beinahe einen ganzen Tag verschlafen. Doch nun wollte er einen seiner neuen Verbündeten zu sich rufen. Nachdem er mit Elysia und Kayne gespeist hatte, zog er sich ins Arbeitszimmer zurück, welches auf das aufgepeitschte Meer hinausging. Er nahm einen der kleinen Steine in die Hand und konzentrierte sich. Wenig später erschien eine hochgewachsene, in graue Gewänder gehüllte Frauengestalt vor ihm. Samukal grinste. Dieser Dämon war ihm am besten gelungen, er hatte sich dabei Atenes anmutige Gestalt vorgestellt. Das Gesicht der Dämonin ähnelte dem Atenes in gewisser Weise, doch waren ihre Züge kantiger, bleiche Haut spannte sich über hervorstehenden Knochen, und die dunklen Augen besaßen keine Pupillen. Auf den ersten Blick war sie durchaus ansehnlich, aber sie tatsächlich für die anmutige Zauberin zu halten, wäre ein tödlicher Fehler.

»Mein treuer Diener Galmár befindet sich momentan auf dem Anwesen eines Lords nördlich des Rannocsees. Er benötigt deine Unterstützung. Befolge jeden seiner Befehle und töte nur dann, wenn er es dir sagt.« Samukal reichte der Gestalt einen Brief. »Übergib ihm dies.«

Eine schlanke, blasse Hand streckte sich Samukal entgegen, und als ihn die Finger der Dämonin streiften, zuckte er unwillkürlich zurück. Eiseskälte lähmte ihn. Die Dämonin, die diesen kurzen Augenblick der Schwäche bemerkt hatte, kam lauernd und mit leisen, zischenden Geräuschen näher.

Rasch sammelte Samukal seine Kräfte und umfasste den Opal, der sie beherrschte. »Weiche von mir, Ausgeburt der Dunkelheit!«

Sofort verbeugte sich das Wesen untertänig, wobei er glaubte, einen ähnlich spöttischen Zug wie bei Atene um ihren Mund spielen zu sehen,

dann wich sie langsam zurück und verschwand durch einen der Geheimgänge.
Seufzend ließ sich Samukal in seinen Stuhl sinken – er musste vorsichtig sein mit den Dämonen.
In einem kleinen Dorf in der Nähe von Ilmor standen die Bauern mit ihren Karren in langen Reihen. Noch vor dem ersten Schnee sollten sie ihre Waren nach Northcliff bringen. Zufrieden strich Galmár, der Prophet, seine Liste ab. Lord Lomisch, der diesen Teil des Landes beherrschte, hatte ihm die Namen all seiner Untergebenen genannt. Galmár wusste durchaus, dass der eigentlich unbedeutende Lord Lomisch es nur durch seine geheimen Geschäfte mit Dunkelelfen und Zwergen zu einem so ansehnlichen Gut nördlich von Ilmor gebracht hatte, aber Lord Samukal war dies offensichtlich gleichgültig. Zumindest solange Lomisch seine Abgaben zahlte, also kümmerte sich auch Galmár nicht weiter darum.
Die kleine Stadt Ilmor genoss einen zweifelhaften Ruf. Alle möglichen Diebe, Ganoven und Ausgestoßenen trieben sich dort herum, und es gab mehr Hurenhäuser als Tavernen. Auch heute sah man die bunten Federhüte der Vorsteherinnen dieser Häuser hier und da aus der Menge hervorragen. Galmár fuhr sich über die Lippen – das versprach reichlich Gold und Silber.
Angewidert betrachtete er einen Sack voll Korn und ein totes Kaninchen, welches ihm ein magerer alter Bauer mit ängstlich aufgerissenen Augen hinhielt.
»Ist das alles?« Galmárs hellblaue Augen bohrten sich in die des Mannes, der hastig nickte und zurückwich. Wenngleich Galmár kein hochgewachsener Mann war, so verstand er es doch, die Menschen einzuschüchtern. Seine silbergrauen halblangen Haare, welche einen starken Kontrast zu seinem noch immer schwarzen Bart bildeten, fielen ihm in die Stirn, als er sich drohend zu dem Bauern vorbeugte. »Du wirst während des Winters jeden Tag dreimal den Göttern huldigen und sie bitten, dass sie deine Ernte im nächsten Sommer besser ausfallen lassen.«
Der Mann versprach es unter hastigen Verbeugungen und schlotternd vor Angst. Doch nicht alle waren so einsichtig wie dieser Bauer. Galmár, der über ein hervorragendes Gehör verfügte, vernahm hinter sich, wie ein

anderer Mann – er glaubte zu wissen, dass es der Müller war – seinem Nachbarn erzählte, die Götter könnten schließlich nicht seinen Keller sehen, und er würde durchaus etwas mehr als erlaubt für sich behalten. Das brachte Galmár zum Schmunzeln, denn nun hatte er jemanden, an dem er ein Exempel statuieren konnte. Allerdings musste er den richtigen Zeitpunkt abwarten, denn Rashkár war im Augenblick in einem anderen Teil des Landes unterwegs, und obwohl Lord Samukal ihm schon längst einen eigenen Gehilfen versprochen hatte, arbeitete er bisher allein.
Schließlich war der Müller an der Reihe. Mit missmutigem Gesicht zog er seinen kleinen Handwagen vor Galmárs Füße und händigte ihm einen Beutel mit Münzen aus.
»Ist das alles, mein Sohn?« Galmárs hellblaue Augen bohrten sich in die dunklen des Müllers. Für einen Augenblick schien dieser zu schwanken, dann straffte er jedoch die Schultern und sagte mit fester Stimme: »Das ist, was ich entbehren kann, mehr wolltet Ihr doch nicht.«
»Natürlich, was du zum Leben brauchst, darfst du behalten. Doch Schwelgen im Überfluss bestrafen die Götter.« Galmár hob seine Stimme, sodass ihn alle im näheren Umkreis hören konnten. »Der Zorn der Götter wird über die kommen, die raffgierig sind.« Dann lächelte er den Müller an, doch das Lächeln erreichte nicht seine kalten, stechend blauen Augen. »Aber das ist unserem guten Müller sicherlich fremd.«
Der Mann zog die Schultern ein, schlich sich davon und warf dabei nervöse Blicke zurück zum Propheten.
Leicht benommen traten die Gefährten durch das Lichtportal und fanden sich auf einer Lichtung mitten im Wald wieder. Zwei ineinander verschlungene, mit Misteln bewachsene Eichen erhoben sich neben einem umgekippten Monolithen.
»Ob dieser Stein ein Portal kennzeichnet?«, fragte Tagilis und strich über den rauen Fels.
»Es sind keine Nebel aufgezogen«, wandte Darian ein.
»Wir haben ja auch nicht die Welten gewechselt.« Nordhalan sah sich aufmerksam um. »Auf jeden Fall sollten wir diese Stelle auf einer Karte vermerken.«
Dem stimmten seine Gefährten zu, und Atorian zog rasch einen Zettel aus seinem Bündel und fertigte eine grobe Zeichnung Albanys an.

Nordhalan dagegen wirkte so abwesend, dass Darian ihn am Arm fasste und ein Stück mit ihm ging. Der Zauberer vertraute ihm an, dass ihm noch immer seine letzte Frage an Merlin im Kopf herumspukte. Welcher Zauberer hatte Fehenius geholfen, ihn gefangen zu nehmen? Ohaman? Der war, so glaubte Nordhalan, ein wirklicher Freund gewesen. Dimitan – dem traute er es zwar grundsätzlich zu, andererseits hatte er nicht so starke Kräfte. Auch Atene kam in Frage, und im Grunde genommen auch Revtan, der Zwergenmagier. Von Redeban hatte noch immer niemand etwas gehört.
Darian konnte ihm leider nicht viel weiterhelfen. Er hatte Dimitan, Atene und Revtan kennengelernt. Der kühle, verschlossene Dimitan war ihm nie sonderlich sympathisch gewesen, Atene sicher eine faszinierende Frau, jedoch vermutlich gefährlich, und Revtan hatte er nur kurz während seiner Weihe gesehen. Seufzend meinte Nordhalan schließlich, Grübeleien würden niemanden weiterbringen, und schlug vor, zu den anderen zurückzukehren und mit ihnen zu beratschlagen, wie sie weiter vorgehen sollten.
Utz und Rukan wirkten unruhig, und der kleine Halbkobold fasste sich schließlich ein Herz. »Benötigt ihr noch unsere Dienste? Sonst würden wir nämlich nach Hause gehen.«
Darian vermutete, dass sie sich hier auf dem Festland nicht allzu wohl fühlten, daher nickte er ihnen verständnisvoll zu. »Natürlich, herzlichen Dank, dass ihr uns so sicher über das Meer gebracht habt.«
»Na, so sicher war das aber nicht«, vernahm er Nassàrs bissigen Kommentar hinter sich, und hörte dann nur einen Atemzug später, wie Torgal ihn leise zurechtwies. Aber Darian ging nicht darauf ein, und auch die beiden Nebelinselbewohner schienen nicht beleidigt. »Ich wünsche euch eine sichere Reise, bitte grüßt alle von uns.«
Die Männer verabschiedeten sich von Darian, Mia und Tagilis mit einer Umarmung, den anderen nickten sie nur kurz zu, dann machten sie sich auch schon auf den Weg.
»Nun gut«, ergriff Nordhalan das Wort. »Wie Merradann sagt: Wir müssen das Portal am Stein von Alahant schließen. Daher werde ich zu unserem Treffpunkt am Rannocsee aufbrechen und sehen, ob die Zwerge inzwischen Revtan gefunden haben.«
»Und wer soll der dritte Zauberer sein?«, wollte Atorian wissen.

»Dimitan und Atene traue ich zu wenig, mal abgesehen davon weiß ich gar nicht, wo Atene sich aufhält. Ich vermute, dass Vahira einen elfischen Zauberer als ihren Nachfolger ausgebildet hat, aber wer dies ist und ob er bereits stark genug ist, darüber kann ich nur spekulieren.«
Atorian musterte Nordhalan mit prüfendem Blick und sagte dann bestimmt: »Ich bin dafür, dass du wartest, bis wir von den Dunkelelfen zurückgekehrt sind.«
Sowohl Mia als auch Darian sahen Atorian fragend an. »Wer sagt denn, dass du mit zu den Dunkelelfen gehst? Und wie stellst du dir das überhaupt vor? Man kann nicht einfach ins Unterreich spazieren und sagen …« Mia hatte sich in Rage geredet, aber Atorian schüttelte energisch den Kopf und fiel ihr ins Wort.
»Ich bin der Einzige, der schon des Öfteren gegen Dunkelelfen gekämpft hat.«
»Ich habe auch schon …« Darian runzelte empört die Stirn, aber Atorian bedeutete ihm zu schweigen.
»Du hast nicht genug Erfahrung. Wenn wir auf einen von ihnen treffen, muss ich gegen ihn kämpfen.«
Dies entlockte Darian ein unzufriedenes Schnauben, auch wenn er zugeben musste, dass sein Bruder vermutlich Recht hatte.
Mia hingegen wandte ein, dass auch der ›große‹ Atorian von Northcliff nicht gegen die gesamte Armee der Dunkelelfen bestehen könne, was Atorian sichtlich empörte. Darian hatte ohnehin schon bemerkt, dass zwischen den beiden in letzter Zeit wieder eine gewisse Spannung bestand. Eigentlich hatte er gehofft, seit der Flucht aus Rodgill wären sie Freunde geworden.
Schließlich war es Tagilis, der die Situation etwas entspannte. »Nicht immer ist der Kampf der richtige Weg.« Der Halbelf lächelte seine aufgebrachten Gefährten beruhigend an. »Wir könnten versuchen, ungesehen ins Unterreich zu gelangen. In Aramias Adern fließt Dunkelelfenblut. Zum einen wird sie sich zurechtfinden, zum anderen mag es sein, dass ein Vertreter ihres Volkes bereit ist, mit ihr zu sprechen.«
»Ich glaube kaum, dass Dunkelelfen an Gesprächen interessiert sind«, schnappte Mia und verschränkte die Arme vor der Brust.
»Du könntest deinen Vater …«

»Ich will ihn nicht sehen, dieses – Monster.« Blinder Hass funkelte in Mias Augen auf, und Tagilis kannte sie vermutlich zu gut, um sie weiter überzeugen zu wollen. Er hob resigniert die Schultern und setzte sich auf einen Stein.
Während die Diskussion zwischen Mia, Nordhalan, Atorian, Darian und Tagilis hin und her ging, standen Hauptmann Torgal, Nassàr und Fendor etwas unschlüssig und verloren herum.
»Da entscheiden die hohen Herren mal wieder, und wir dürfen dann die Drecksarbeit machen«, knurrte Nassàr, was ihm einen scharfen Blick von Torgal einbrachte.
Sofort drehte sich Tagilis zu ihnen um, und Nassàr runzelte missbilligend, aber auch ertappt die Stirn, denn er hatte wohl lauter als beabsichtigt gesprochen.
»Was meint ihr denn?«, erkundigte sich der Halbelf.
Nassàr räusperte sich unbehaglich, als die Blicke sich ihm zuwandten.
»Ich weiß, dass sich in Ilmor Dunkelelfen herumtreiben sollen, und Gerüchten zufolge gibt es dort einen Zugang zu ihrem Reich.« Der große Mann band sich seine langen grauen Haare beiläufig mit einem Lederband zurück. »Aber ich verspüre wenig Lust, dort hinabzusteigen.«
»Nassàr!« Torgals Stimme hatte einen schneidenden Tonfall angenommen, doch Atorian machte eine beruhigende Handbewegung.
»Ihr sollt auch gar nicht mitkommen. Ich schlage vor, Torgal, Fendor und Nassàr begleiten Nordhalan zu unserem Lager am Rannocsee.«
»Und was hast du mit dem Rest von uns vor?«, erkundigte sich Darian, der sich mal wieder darüber ärgerte, dass sein Bruder so selbstverständlich das Ruder in die Hand genommen hatte.
»Wir gehen nach Ilmor und werden ein paar vorsichtige Fragen über Dunkelelfen stellen. Wenn wir den Zugang zum Unterreich gefunden haben, kann ich mit Aramia dorthin aufbrechen.«
Für einen Augenblick blieb der Nebelhexe der Mund offen stehen, und so war es Darian, der zuerst protestierte.
»Ich werde Mia ganz bestimmt nicht allein mit dir zu diesen Mördern gehen lassen!«
»Darian, sie sieht im Dunkeln, ich habe Erfahrung im Kampf mit Dunkelelfen, und zu zweit fallen wir weniger auf.«
»Darian und Tagilis kommen mit«, bestimmte Mia schließlich. »Darian

ist durchaus ein herausragender Schwertkämpfer, außerdem spreche ich nur Bruchteile der Dunkelelfensprache, also brauchen wir Darian, und Tagilis hat ebenso feine Sinne wie ich.« Sie sah ihren Freund auffordernd an. »Sofern du uns begleiten möchtest.«
Er verbeugte sich leicht. »Auch mir behagt es nicht, mich in die Finsternis zu begeben, aber ich werde mich euch selbstverständlich anschließen.«
Mit mehr oder weniger zufriedenen Gesichtern verabschiedeten sich diejenigen, die nun für eine Weile getrennte Wege gehen würden. Atorian verhielt sich gegenüber Nordhalan noch immer reserviert, was diesem sichtlich naheging. Er nahm Darian auf die Seite und reichte ihm einen Stapel von vergilbten Papieren.
»Das hier sind Notizen, welche ich gemacht habe, noch bevor ich mit dir in die andere Welt flüchten musste. Ich brachte sie in ein Versteck auf die Geisterinseln, und wie es aussieht, fand danach kein Treffen der Diomár mehr statt. Dies sind die Aufzeichnungen über deine Mutter und ihre Herkunft.« Das Gesicht des alten Zauberers wurde sehr ernst. »Wie ich herausfand, war eine Urahnin Adenas eine Zauberin, daher stammt vermutlich auch euer beider ungewöhnliches Talent, die Sprachen der meisten Völker zu verstehen.«
»Warum hast du mir das nicht schon früher erzählt?«, fragte Darian entgeistert und starrte auf die Papiere.
»Darian, ich habe einen Schwur geleistet! Die Diomár dürfen nur dokumentieren, nicht eingreifen. Außerdem hätte dies alles ohnehin niemals öffentlich werden dürfen, denn wegen ihrer Fähigkeiten hätte man Adena vermutlich den Status als Königin entzogen und Jarredh gezwungen, erneut zu heiraten. Auch dich hätte man nicht als König akzeptiert. Kein König von Northcliff darf zugleich Zauberer sein, denn dies würde eine zu große Macht bedeuten. Ich schwieg, um deine Mutter, die ich sehr schätzte, und auch dich zu schützen. Nun ist Atorian wieder aufgetaucht, aber dennoch sollten diese Dinge unser Geheimnis bleiben.«
Zu verwirrt, um etwas darauf antworten zu können, nickte Darian lediglich und verstaute die Schriftstücke in seinem Bündel. Er nahm sich vor, diese irgendwann einmal in Ruhe und allein zu lesen. *Ich bin nicht nur ein Nachfahre Arthurs, jetzt habe ich auch noch Zaubererblut in mir, das wird ja alles immer verrückter*, dachte er.

Endlich hatten die Umarmungen und guten Wünsche für die Weiterreise ein Ende genommen, und als Atorian etwas abseits neben Aramia stand, flüsterte er ihr zu: »Du wolltest nur nicht mit mir allein sein, gib es zu!« Empört öffnete sie den Mund zu einer Erwiderung, aber da war Darian auch schon bei ihr und legte ihr einen Arm um die Schulter.
»Dann auf nach Ilmor.«
»Das wird sicher kein sehr angenehmer Aufenthalt«, murmelte sie düster.
Zum Glück war die kleine Stadt Ilmor nur zwei Tagesreisen vom jetzigen Aufenthaltsort der Gefährten entfernt. Leichter Schneefall hatte eingesetzt, der den Marsch zwar nicht unbedingt angenehmer machte, ihn jedoch auch nicht wesentlich verzögerte. Die Gegend hier zeigte sich recht rau und unwirtlich und war von weniger Wald bedeckt als weiter im Norden. Auch in diesem Teil des Landes gab es viele Seen, die dank des kalten Wetters zum größten Teil zugefroren waren. Kobolde, Heidefeen und viele der anderen Elementarwesen hatten sich zurückgezogen, um in geschützten Ecken, Höhlen und Erdspalten Winterschlaf zu halten. Erst wenn der Frühling zurückkehrte, würden sie wieder erwachen.
Als sie jedoch an einem langgezogenen, von einzelnen Weidenumsäumten Seeufer entlangwanderten, spritzte urplötzlich eine Wasserfontäne in die Höhe. Darian schreckte zurück und griff instinktiv nach seinem Schwert. Ein Wesen mit einem rundlichen Kopf und einem etwa fünfzehn Meter langen, gewundenen dunkelgrauen Körper erhob sich aus den Tiefen des nachtschwarzen Sees. Nur Augenblicke später war es wieder verschwunden. Während Darian mit offenem Mund stehen geblieben war, schienen seine Gefährten überhaupt nicht beeindruckt und gingen ungerührt weiter.
»Darian, was ist denn?«, rief Tagilis ihm zu.
»Habt … Habt ihr das nicht gesehen?« Aufgeregt deutete Darian auf den See, wo nur noch kleine Schaumkronen und Wellen davon kündeten, dass dieses gewaltige Tier sich soeben aus seinen Tiefen erhoben hatte.
Rasch kam Tagilis zurückgelaufen und blickte ins Wasser. »Das war doch nur eine Seeschlange.«
»Nur eine Seeschlange?« Darian lachte laut auf. »Das war Nessie! Das Ungeheuer von Loch Ness!«

Der Halbelf musterte Darian, als hätte er nicht alle Sinne beisammen. »Das ist kein Ungeheuer, sondern eine harmlose Seeschlange, die von Algen lebt.«
Auch Mia war stehen geblieben, kam nun lächelnd näher und stellte sich neben Darian. »Ich habe von diesem schottischen Mythos gehört, und ich konnte überhaupt nicht verstehen, weshalb das so etwas Besonderes sein soll. Gut, Seeschlangen – oder Seedrachen, wie viele sie nennen, auch wenn sie keine Verwandtschaft mit den Geschöpfen der Luft haben – zeigen sich nur selten, aber in Albany sind sie trotzdem sehr verbreitet. Es gibt unterirdische Verbindungen zwischen den Seen und auch zum Meer hin.«
»Wahnsinn.« Fasziniert blickte Darian ins Wasser und hoffte, die Seeschlange noch einmal zu sehen. »Mia, denkst du, Nessie kam einst von Albany nach Schottland?«
Unsicher hob Mia die Schultern. »Das mag sein. Vielleicht gab es in früherer Zeit eine Überschwemmung, und das Portal lag unter Wasser, und so ist diese ›Nessie‹ hinübergelangt.«
»Oder es existiert ein zweites Portal, das unter Wasser liegt«, überlegte Darian und war von diesem Gedanken fasziniert. »Vielleicht taucht sie deshalb nur hin und wieder im Loch Ness auf.«
»Wer weiß.« Mia amüsierte sich über seine beinahe schon kindliche Begeisterung für die vielen, für Darian ungewöhnlichen und magischen Wesen dieser Welt. Aber sie konnte es verstehen, denn die Welt jenseits des Portals war ihr, bis auf wenige Ausnahmen, sehr nüchtern erschienen, und für Magie hatte dort kaum jemand Sinn gehabt.
»Kommt jetzt, wir müssen weiter«, drängte Tagilis.
Nur wenig später sahen sie in der Ferne eine Gruppe von grobschlächtigen Waldtrollen, doch die grünlich grauen Wesen, die teilweise tödlich scharfe Hauer im Gesicht hatten, kümmerten sich nicht um die Menschen, sondern waren offenbar versorgt. Sie schleppten ein ganzes Reh und mehrere Schafskadaver mit sich.
»Die haben sie wieder irgendwelchen Bauern gestohlen«, meinte Atorian missbilligend.
Mia sah das etwas weniger streng. »Auch Trolle wollen den Winter gut überstehen. Von irgendetwas müssen sie leben.«
»Dann sollen sie Wild jagen.« Atorian blickte den Trollen hinterher, und

man sah ihm deutlich an, dass er diese gerne verfolgt und zur Strecke gebracht hätte.
»Wild durften sie ja bisher den hohen Herrn von Northcliff zufolge auch nicht jagen«, entgegnete Mia herausfordernd. »Also, welche Wahl bleibt ihnen dann denn noch?«
»In ihren Bergen im Osten bleiben und uns Menschen in Ruhe lassen.«
»Im Osten gibt es aber kaum noch Wald, und daher auch wenig Wild, was den Zwergen zu verdanken ist …«
»Jetzt hört doch auf zu streiten«, griff Tagilis kopfschüttelnd ein. »An sich ist unser Land groß genug für alle Wesen, wenn sich die Völker nur mit mehr Toleranz begegneten.«
»Wenn ein Troll mich fressen will oder meine Ernte zerstört, hat meine Toleranz Grenzen«, beharrte Atorian stur.
Darian legte Mia, die schon wieder den Mund zu einer Entgegnung öffnete, eine Hand auf den Arm, und sie schwieg, zumal nun auch die ersten Gebäude in Sicht kamen.
Ilmor, das aus einer Ansammlung von größtenteils armseligen Baracken bestand – Darian erinnerten sie unwillkürlich an eine Geisterstadt in einem alten Western –, duckte sich in den Schatten eines mächtigen Berges, der sich schneebedeckt in den Himmel erhob. Eine schlecht ausgebaute Straße führte durch die Stadt und verlor sich dann in den südlichen Hügeln. Viel Betrieb herrschte bei diesen kalten Temperaturen nicht. Hier und da stand ein Pferd vor einem der hölzernen Gebäude angebunden, und ein geduckter Mann eilte um eine Hausecke herum, seine Kapuze weit ins Gesicht gezogen. Es schien, als wolle er nicht erkannt werden. Ansonsten schritt nur der Wind als einsamer Gast durch die leeren Gassen.
»Ein einladender Ort«, stellte Tagilis mit einem leichten Grinsen fest, als aus einem Gebäude, über dem ein Bierkrug aufgemalt war, ein offensichtlich volltrunkener Gast auf die Straße geworfen wurde, der sich kurz darauf lautstark übergab.
Langsam und mit ihren Händen an den Waffen, wanderten sie durch die Hütten, die dicht an dicht standen. Die meisten Gebäude schienen Tavernen zu sein, aus denen häufig Geschrei ertönte, auf einigen Gebäuden hingegen prangten Gemälde von Damen von zweifelhaftem Aussehen. Aus den Gassen hinter den Gebäuden drang teilweise

bestialischer Gestank.
»Sollen wir uns aufteilen?«, schlug Atorian vor.
Mia zuckte die Achseln. »Irgendein Betrunkener wird vielleicht für einen weiteren Krug Bier bereit sein, zu erzählen, ob es in der Nähe einen Zugang zum Unterreich gibt. Aber«, und ihre Stimme nahm einen warnenden Unterton an, »Darian, sei vorsichtig, falls du einen Dunkelelfen triffst. Sie sind ohnehin schon ein gefährliches Volk, aber diejenigen, die sich in dieser Stadt aufhalten, sind angeblich die schlimmsten von allen und werden selbst von ihrem eigenen Volk verachtet.«
Mit einem nervösen Kopfnicken versprach Darian aufzupassen, und sie vereinbarten, sich spätestens bei Einbruch der Dunkelheit an der ersten Taverne zu treffen. Ob sie sich ein Zimmer leisten sollten, würden sie später entscheiden, denn die Gasthäuser wirkten schon von außen nicht sehr einladend.
Darian entschied sich für eine Taverne, über der ein Zwerg mit einem Bierkrug in der Hand prangte. Der Gastraum war kaum gefüllt und misstrauische Blicke trafen ihn. Die Gäste waren ausschließlich Zwerge, wie ihm jetzt auffiel, und der Wirt ein besonders grimmig dreinblickendes Exemplar.
»Was willst du?«, knurrte er und bedachte seinen menschlichen Gast mit einem bösen Funkeln in seinen beinahe schwarzen Augen, die fast vollständig von buschigen Wimpern bedeckt wurden.
»Einen Krug Bier, sofern das möglich ist. Außerdem wollte ich fragen …«
»Wir beantworten keine Fragen.« Der Wirt warf seinen zwergischen Gästen einen Blick zu, woraufhin diese entschlossen nickten. Sie wirkten alle heruntergekommen, und viele von ihnen hatten bläulich-rote Nasen, vermutlich vom vielen Alkohol. Die Vertreter dieses Volkes, die Darian bisher kennengelernt hatte, waren ihm sehr viel gepflegter und deutlich umgänglicher begegnet.
Ein Zwerg mit heiserer Stimme kam nun auf ihn zu. »Weißt du was, Junge, ich glaube, du warst noch nie in Ilmor. Wenn du keinen Ärger willst, geh lieber in die nächste Taverne, denn vermutlich wird bald Kardev auftauchen, und seitdem unser König getötet wurde, ist er auf Menschen noch weniger gut zu sprechen als sonst.«

»Genau«, grummelte der Wirt, »ich verspüre wenig Lust dazu, meinen Schankraum schon wieder in Einzelteile zerlegt zu bekommen.«
Da Darian Ärger vermeiden wollte und vermutete, dass er hier ohnehin nichts herausbekommen würde, verabschiedete er sich mit einem gemurmelten Gruß und ging hinaus in die Kälte. Aus den Augenwinkeln erkannte er rechts von sich eine gedrungene, sehr breite Gestalt, die auf die Taverne zueilte, zwei deutlich weniger beleibte Zwerge im Schlepptau. Nachdem Darian vermutete, dass dies dieser Kardev war, machte er schnell, dass er weiterkam, und öffnete die Tür zum nächstbesten Gasthaus.
Hier herrschte deutlich mehr Betrieb, wenngleich die Gäste nicht minder abgerissen aussahen. Männer spielten Karten oder mit Würfeln, in der hintersten Ecke brach gerade eine Schlägerei aus, und der Wirt versuchte die Streithähne durch wütendes Brüllen dazu zu bewegen, sich draußen die Köpfe einzuschlagen.
Nach kurzem Suchen setzte sich Darian an einen Tisch, von dem aus er die Tür im Blick behalten konnte, und an dem bereits zwei schlecht rasierte Männer saßen, die ihn misstrauisch musterten.
»Seid ihr schon lange in der Stadt?«, begann er das Gespräch, woraufhin die beiden wortlos aufstanden und sich ans andere Ende des Raumes setzten.
Darian rollte enttäuscht mit den Augen – das konnte ja heiter werden. Die Menschen, die sich hier in Ilmor trafen, waren anscheinend ein sehr spezielles Völkchen und Fremden gegenüber sehr abweisend. Er beobachtete die Gäste. Viele schienen sich zu kennen, hier und da sah er, wie heimlich Münzen getauscht wurden, für welche Art von Geschäften wollte er lieber nicht wissen. Bald bekam er mit, dass man sich seine Getränke offensichtlich an der Theke abholen musste, und daher stellte er sich an den überfüllten hölzernen Tresen neben einen uralten, hageren Mann, der ihn aus trüben Augen ansah.
»Bestell nur keinen Morscôta«, lallte er, »die verfluchten Zwerge liefern immer nur ihren Abfall.«
Diesen Rat beherzigend verlangte Darian nach einem dunklen Bier und stellte dem Alten, der offensichtlich der Einzige war, der mit ihm sprechen wollte, auch gleich eins hin. Dessen Augen begannen zu leuchten, aber als Darian vorsichtig fragte, ob er wisse, wo es in der

Stadt Dunkelelfen gab, schüttelte er rasch den Kopf. »Mach nur keine Geschäfte mit denen.« Der Alte rülpste laut, dann schwankte er davon. »Ich muss mal pissen.« Er torkelte in die nächste Ecke, wo er sich ungeniert erleichterte.
»Das ist ja widerlich«, murmelte Darian und traute seinen Augen nicht. Dann wandte er sich ab und rempelte dabei die Bedienung an, die sich an ihm vorbeidrängte, schwankte und beinahe hinfiel. Rasch fasste er sie an der Hüfte – und fing sich postwendend eine Ohrfeige ein. »Finger weg!«
»Verzeihung, ich wollte doch nur …« Als er in die dunklen Augen sah, die unter einem weißen Kopftuch hervorblickten, keuchte er auf.
Die junge Frau, die eben noch so zornig ausgesehen hatte, begann jedoch zu lachen, stellte ihr Tablett mit Würsten und Brot zur Seite und fiel Darian um den Hals.
»Ich hätte nicht gedacht, dich noch einmal wiederzusehen.« Dann schob sie ihn jedoch ein Stück nach hinten. »Eigentlich dachte ich, du seist tot?! Kann aber nicht sein, du siehst viel besser aus als damals«, fügte sie lachend hinzu.
»Kaya, was tust du denn hier?« Darian konnte es kaum glauben, die junge Frau, die vor vielen Jahren als Meuchelmörderin in seine Burg gekommen war, ihn jedoch verschont hatte, hier wiederzutreffen.
Kaya zuckte gelangweilt mit den Achseln. »Fehenius ist tot, ich habe meine Rachegedanken aufgegeben und brauchte zunächst mal eine Arbeit für den Winter.«
»Fehenius lebt nicht mehr?« Nicht eine Spur von Bedauern machte sich in Darian breit, aber er wunderte sich, denn der Regent hatte immer sehr gesund gewirkt.
»Ja, die Neuigkeit machte vor einiger Zeit die Runde.«
»Na gut, dann kann er zumindest kein Unheil mehr anrichten. Aber, Kaya, warum arbeitest du ausgerechnet hier?« Darian sah sich angewidert um.
»Zumindest muss ich hier nicht meinen Körper verkaufen«, betonte sie, dann zog sie ihn mit sich an einen freien Tisch in der Ecke.
»Offensichtlich hattest du genug vom Königspielen …« Ihr sinnlicher Mund näherte sich seinem verführerisch. »Das eröffnet vollkommen neue Möglichkeiten. Ich konnte dich lange Zeit nicht vergessen, Darian, und jetzt …« Ehe er sich versah, hatte sie ihn leidenschaftlich geküsst,

und er fühlte sich in jene verrückte Nacht zurückversetzt, als sie miteinander geschlafen hatten.
Dank ihrer magischen Fähigkeiten war es Aramia möglich, für kurze Zeit ihr Antlitz so zu verschleiern, dass sie den Menschen um sich herum so gut wie gar nicht auffiel. Sie lauschte in zwei verschiedenen Tavernen, und meist drehten sich die Gespräche um ›Die Strafe der Götter‹, welche den Müller und seine Familie erst vor wenigen Tagen ereilt haben sollte. Wispernde Stimmen berichteten, er hätte seine Abgaben nicht bezahlt, und wie Galmár, der Prophet, es vorausgesagt hatte, war ihm die gerechte Strafe zuteil geworden.
»Ich habe nicht an die Geschichten aus dem Norden von den Dracheninseln geglaubt«, flüsterte gerade ein rotgesichtiger Mann neben Aramia. »Aber ich selbst habe gesehen, wie eine grauenvolle Gestalt aus der Mühle kam. Sogar von Weitem konnte ich das Böse und Finstere an ihr spüren, und als ich ins Haus ging, waren alle tot – ihre Augen waren weit aufgerissen, ihre Münder in stummem Entsetzen geweitet. Sie müssen etwas Schrecklicherem als dem Tod ins Auge geblickt haben.«
Der andere Mann wurde kreidebleich und nahm einen hastigen Schluck Morscôta. »Die Götter müssen uns wirklich sehr zürnen. Ich denke, ich sollte auch noch etwas Saatgut abgeben, bevor Galmár abreist«, raunte er seinem Gegenüber zu.
Langsam wanderte Aramia zum nächsten Tisch und stellte sich unauffällig mit dem Rücken zu drei äußerst zwielichtig aussehenden Männern. Dunkle Ringe lagen unter ihren Augen, sie waren schlecht rasiert und rochen, als hätten sie sich schon seit einer halben Ewigkeit nicht mehr gewaschen. Ihr leises Gespräch drehte sich um ein wertvolles Rauschmittel, welches von den Dunkelelfen stammte. Dies ließ Aramia auflauschen, allerdings waren sich die Männer darin einig, schon seit längerer Zeit keinen Dunkelelfen mehr in der Stadt gesehen zu haben.
Enttäuscht verließ Aramia auch diese Taverne und wandte sich der nächsten zu. Als sie die Tür öffnete, drang ihr der übliche Geruch von starkem Alkohol, Tabak und ungewaschenen Männern entgegen. Vorsichtig schlängelte sie sich durch die Menge, hielt aber dann wie erstarrt inne und konnte nicht glauben, was sie sah. Darian hatte sich mit einer Schankmaid in eine finstere Ecke zurückgezogen und küsste sie schamlos.

Heiß brodelte die Eifersucht in Aramia hoch. Ihr erster Impuls war, auf ihn zuzustürmen und ihn zur Rede zu stellen, dann verließ sie jedoch rasch den Raum. Sie wusste, würde sie sich gehen lassen und ihrem dunkelelfischen Temperament nachgeben, konnte das große Aufmerksamkeit auf sich ziehen.
Leána, denk an Leána, sagte sie zu sich selbst, stieß einen Betrunkenen, der das Pech hatte, an der Tür gegen sie zu torkeln, schmerzhaft in die Seite und stand dann draußen in der Kälte eines bald hereinbrechenden Abends.
Vor Wut und Anspannung zitternd lehnte sich Aramia an die Wand der Schenke. Klare Gedanken konnte sie im Augenblick nicht fassen, und sie verfluchte das Blut ihres Vaters, das sie manchmal zu Überreaktionen neigen ließ. Eigentlich hatte sie diese während ihrer über zweihundert Sommer und Winter zu beherrschen gelernt, bei extremen Situationen jedoch, wenn es um Leben und Tod ging, brach der Kampfgeist der Dunkelelfen hervor – oder wie jetzt, wenn es um jemanden ging, der ihr sehr am Herzen lag. Krampfhaft bemühte sich Aramia, langsam ein und aus zu atmen, so wie Tagilis es sie gelehrt hatte, versuchte die brennende Eifersucht aus ihren Gedanken zu verbannen und nach einer logischen Erklärung zu suchen. Irgendetwas in ihr konnte das, was sie eben gesehen hatte, nicht glauben, wollte das Bild von Darian, wie er eine andere Frau küsste, weit von sich schieben.
Als sie eine Hand an der Schulter fasste, hätte sie dem Mann beinahe reflexartig ihren Dolch in die Seite gerammt.
»Verdammt, Atorian, kannst du mich nicht vorher ansprechen!«
Sichtlich verwirrt sah Atorian Aramia an und wich dann einen Schritt zurück.
»Was ist denn geschehen? Ist dir etwa jemand zu nahe getreten …«
Erschrocken sah er sie von oben bis unten an, aber Aramia musterte ihn nur verächtlich, wobei sie flüchtig bemerkte, dass er ein blaues Auge hatte.
»Ich kann auf mich selbst aufpassen … Ich … Er …« Sie rang nach Worten, ihre Augen starrten in die von Atorian, und ehe dieser sich versah, begann sie ihn plötzlich leidenschaftlich und beinahe schon brutal zu küssen und gegen die nächste Häuserwand zu drängen.
Zunächst blieb er stocksteif stehen, dann aber erwiderte er ihre heißen

Küsse und hätte sich bestimmt völlig vergessen, hätte Aramia nicht urplötzlich innegehalten, ihn von sich gestoßen und gekeucht: »Nein, das wäre nicht richtig.«
Sie verschwand wie ein Schatten in der finsteren Gasse und ließ einen gänzlich verwirrten Atorian von Northcliff zurück.
»Kaya, nicht!« Mit sanfter Gewalt schob Darian die junge Frau von sich, die ihn mit leichter Enttäuschung ansah. »Ich habe jetzt eine Gefährtin.«
Kaya schnitt eine Grimasse. »Ja, diese Elysia, aber ganz offensichtlich hast du es ja vorgezogen, unterzutauchen.«
»Nein, Elysia habe ich verlassen. Aramia hingegen liebe ich wirklich und …« Er zögerte, denn von Leána wollte er lieber nichts verraten. »… wir waren schon vor Elysia ein Paar. Ich dachte nur, Aramia wäre tot.«
»Hmm.« Die junge Frau zupfte sich ihre beigefarbene Bluse zurecht. »Schade, ich dachte, jetzt wärst du frei, aber wenn du die andere Frau wirklich liebst …« Sie grinste verschmitzt. »Ich hätte nichts dagegen gehabt, dieses eingebildete Sumpfhuhn von Elysia zu betrügen, selbst wenn ihr einen gemeinsamen Sohn habt.«
»Kayne ist nicht von mir.«
Nun riss Kaya ihre großen dunklen Augen auf. »Ja, von wem denn dann? … Das ist … Das wäre ja … ein Skandal!«
»Ich weiß es nicht«, Darian atmete tief aus, »aber das spielt im Augenblick auch keine Rolle. Ich habe eine ganz andere Frage an dich, Kaya. Du hast mir damals, na ja, du weißt schon …« Auf Kayas Gesicht zeigte sich ein verschmitztes Grinsen, von dem sich Darian jetzt aber nicht mehr aus der Fassung bringen ließ. »Du hast mir erzählt, du hättest einen dunkelelfischen Freund. Meine Gefährten und ich müssen ins Reich der Dunkelelfen reisen.«
Jetzt starrte Kaya Darian an, als hätte er nicht alle Sinne beisammen. Sie rutschte wieder näher zu ihm heran und legte ihm ihre Hand auf den Arm. »Darian, kein Mensch kann einfach ihr Reich betreten. Selbst Bas'Akir, mit dem ich wirklich gut befreundet bin – so weit man das mit einem Dunkelelfen überhaupt sein kann –, hat mich niemals mitgenommen, weil er wusste, dass ich dort nicht geduldet würde und dass sie mich, ohne auch nur einen Gedanken zu verschwenden, töten würden.«
Dies waren keine verlockenden Aussichten, aber Darian blieb

hartnäckig. »Wir müssen nur den Eingang zu ihren Städten finden, dann kommen wir zurecht.«
»Niemals! Ihre Tunnelsysteme sind dunkler als die finsterste Nacht, hat Bas'Akir gesagt, und jeder Mensch würde sich hoffnungslos dort verirren.«
»Meine Gefährtin besitzt Dunkelelfenblut«, verriet er nun leise.
Das versetzte Kaya ganz offensichtlich in großes Erstaunen. Sie stützte ihren Kopf in die Hände, runzelte die Stirn und meinte nach einer Weile: »Gut, ich bin dir noch etwas schuldig, weil du mich damals nicht an Fehenius verraten hast. Gib mir zwei Tage, vielleicht kann ich Bas'Akir aufspüren.« Sie erhob sich und wollte schon gehen, aber Darian hielt sie an der Hand fest. »Du wirst Hilfe benötigen.«
»Nein«, lachte sie, »wenn, dann finde ich ihn allein, aber ich befürchte, Bas'Akir wird euch nicht ohne Gegenleistung helfen.«
»Und was wird er fordern?«
Sie hob unschlüssig die Schultern. »Ich werde mein Bestes tun, den Preis möglichst gering zu halten.«
»Wir haben kaum Münzen«, gab Darian zu bedenken.
»Gold ist nicht unbedingt das, was bei Dunkelelfen am meisten zählt.« Kayas Zähne blitzten auf, dann hauchte sie Darian noch einen Kuss auf die Wange. »Nehmt euch hier ein Zimmer, in dieser Taverne sind sie noch am saubersten.« Rasch war Kaya verschwunden und ließ Darian nachdenklich zurück.
Schließlich raffte er sich auf und ging hinaus, um sich mit seinen Freunden zu treffen. Tagilis wartete bereits am Stadtrand und meinte bedauernd, er hätte nur die vage Beschreibung eines hoffnungslos betrunkenen Kutschers, der sich ein Bier hatte verdienen wollen.
»Ich denke, da sind meine Neuigkeiten besser. Ich werde es später erzählen, wenn die anderen zurück sind.« Schaudernd zog sich Darian seinen Umhang enger um die Schultern, und als Mia kurz darauf mit langsamen Schritten näher kam, wollte er sie gleich freudig an sich drücken. Aber sie wich mit kaltem Blick vor ihm zurück, und auch Atorian, der nur wenig später erschien, verhielt sich eigenartig. Immer wieder warf er Mia seltsame Seitenblicke zu.
»Was ist denn mit dir los?«, wollte Darian wissen, wobei er auf Atorians blaues Auge deutete.

»Ich bin versehentlich in eine Prügelei geraten«, erwähnte er beiläufig und betastete seine geschwollene Schläfe. »Herausbekommen habe ich allerdings nichts.«
»Aber ich.« Darian lächelte triumphierend. »Ich habe ein Mädchen wiedergetroffen, das mir schon mal in Northcliff begegnet ist. Sie kennt einen Dunkelelfen, der uns vielleicht führen wird. Wir sollen in der Taverne warten, in etwa zwei Tagen will sie zurück sein.«
»Und was ist der Preis?« Mias Stimme klang so eisig, dass Darian sie erneut fragend musterte.
»Das weiß ich noch nicht, Kaya muss es erst mit diesem Bas'Akir aushandeln.«
»Ich meinte auch eher, welchen Preis *Kaya* verlangt hat«, schnappte Mia.
»Keinen.« Darian konnte sich keinen Reim auf das abweisende Verhalten seiner Gefährtin machen.
Schweigend gingen sie zurück zu der Taverne, in der Darian auf Kaya getroffen war. Eine Weile handelten sie mit dem Wirt, der offenbar ein gutes Geschäft witterte, bis er schließlich einen akzeptablen Preis für das letzte Zimmer, welches er zu vergeben hatte, nannte.
»Ich kann euch ein paar Decken bringen«, brummte er, »zwei von euch müssen auf dem Boden schlafen.«
»Das wird schon gehen.« Darian war froh, zumindest im Warmen zu sein, denn als ein neuer Gast hereinkam, wehte eine eisige Windböe Schnee gleich bis zur Theke.
Als sie schließlich auf dem Zimmer waren, verzichteten alle freiwillig darauf, in einem der beiden Betten zu schlafen. Die Strohmatratze stank erbärmlich, und man konnte das Ungeziefer förmlich darauf herumhüpfen sehen. Daher breiteten sie die Decken, welche in einer Truhe in der Ecke lagen, auf dem Boden aus. Der hätte zwar auch einer Reinigung bedurft, erschien jedoch trotzdem einladender als das Bett.
»Komm, Atorian«, schlug Tagilis vor, der wohl die angespannte Stimmung zwischen Darian und Mia bemerkte, »wollen wir nachsehen, ob es etwas Brot und Eintopf gibt?«
Atorian zog kritisch die Augenbrauen zusammen. »Ich möchte bezweifeln, dass er genießbar sein wird.« Aber schließlich folgte er seinem Gefährten doch hinaus.

Stumm vor sich hin brütend saß Mia an der Wand und löste ihren dicken schwarzen Zopf, dann begann sie ihre hüftlangen Haare mit wütenden Bewegungen zu kämmen.
»Mia, was hast du denn?« Darian setzte sich neben sie und betrachtete sie fragend.
»Was hast du mit dieser Kaya zu schaffen?« Erneut schwang dieser eisige Ton in ihren Worten mit, den er sonst nicht von ihr kannte.
»Du bist eifersüchtig!«
»Bin ich nicht«, empörte sie sich und warf sich mit einer zornigen Bewegung die schwarzen, seidigen Haare über die Schulter. »Du hast eine Tochter, falls ich dich daran erinnern darf, und wenn du mit so einer … So einer …«
»Mia, sie ist keine Hure«, stellte Darian richtig und spürte sogar ein wenig Verärgerung in sich aufsteigen, »und wie soll ich sagen …« Obwohl er sich nicht ganz im Klaren darüber war, ob das jetzt eine gute Idee war, entschloss er sich dazu, mit offenen Karten zu spielen. »Ich hatte eine ganz kurze Affäre mit ihr, damals in Northcliff.« Als Mia empört den Mund öffnete, bat er sie, ihn ausreden zu lassen. »Damals dachte ich, du wärst tot. Ich sollte mit Elysia verheiratet werden und habe mich mit Alkohol zulaufen lassen. Das war eine einzige verrückte Nacht, und ich habe Kaya erst hier wiedergesehen. Ich habe ihr erklärt, dass ich dich liebe. Kaya ist vermutlich sogar mit dir verwandt, sie sieht dir ein Stück weit ähnlich und sie erzählte mir, dass sie eine Eshwood ist.«
Bei dem Namen ›Eshwood‹ war Mia hellhörig geworden, dennoch blieb ihre Miene abweisend. »Ich habe gesehen, wie ihr euch geküsst habt.«
»Ach, Mia.« Darian streckte seine Hand nach ihr aus, aber sie wich vor ihm zurück, und er seufzte tief. »Deshalb warst du vorhin so komisch. Das tut mir leid, sie hat mich förmlich überfallen.« Er schnitt eine Grimasse. »Das klingt jetzt vielleicht wie eine Ausrede, aber es ist die Wahrheit.«
Eine ganze Weile musterte Mia ihn schweigend, schien in seinen Augen nach einer Lüge zu suchen, und als er schon beinahe dachte, sie würde ihm glauben, stand sie ruckartig auf und verschränkte die Arme vor der Brust. »Diese Kaya ist eine attraktive Frau und vor allem ein Mensch.«
»Vertraust du mir denn gar nicht, Mia?«, fragte Darian verletzt.

»Was soll ich denn denken, wenn ich dich in den Armen einer fremden Frau sehe?«, brauste sie auf, und ihre Augen funkelten zornig. »Ich habe die ganze lange Zeit keinen anderen Mann auch nur angesehen, aber du …«
»Ach ja?!« Jetzt kochte auch in ihm Ärger hoch. »Woher soll ich denn wissen, ob das wirklich stimmt? Schließlich sagt man Nebelhexen ja nach, sie seien zügellos.« In dem Moment, in dem es heraus war, wurde Darian bewusst, dass er das lieber nicht hätte sagen sollen, denn er hatte Mias wunden Punkt getroffen.
»Du wusstest von Anfang an, dass ich eine Nebelhexe bin«, zischte sie und trat auf ihn zu. Für einen Moment befürchtete Darian sogar, sie könnte ihren Dolch ziehen, aber dann ballte sie nur die Fäuste. »Schon in Schottland habe ich versucht, dich davon abzuhalten, dich mit mir einzulassen, aber nein …« Offenbar hatte sie sich in Rage geredet, ihre feinen dunklen Augenbrauen zogen sich zusammen, ihre Schultern waren zum Zerreißen gespannt und ihre Nasenflügel blähten sich bei jedem Wort.
»Und trotz allem liebe ich dich über alles.« Mias nächster Gefühlsausbruch blieb ihr im Halse stecken, sie sah Darian kurz verwundert an, und er nutzte die Gunst der Stunde und küsste sie. Zunächst schien es, als wolle sie ihn zurückstoßen, aber dann erwiderte sie seine Küsse, fordernd und voller Leidenschaft, und bald verloren sie sich in einem wilden Liebesspiel.
Nachdem Atorian und Tagilis später sehr eindeutige Geräusche durch die dünne Brettertür dringen hörten, zogen sie sich noch einmal in den Gastraum zurück.
»Versteh einer die Frauen«, brummte Atorian düster und widmete sich einem Krug mit Bier.
Tagilis hingegen spitzte im wahrsten Sinne des Wortes seine feinen Ohren und lauschte einem Gespräch von zwei Bauern, die sich über Galmár unterhielten. Später spekulierte er noch lange Zeit mit Atorian darüber, wie es Samukal gelingen konnte, das Volk derart in Angst und Schrecken zu versetzen, ob Merlin vielleicht doch nicht in die Zukunft, sondern in die Vergangenheit geblickt hatte, und ob Samukal bereits über mehrere Dämonen gebot.
Nachdem Tagilis und Atorian ihren Gefährten das Essen aufs Zimmer

gebracht hatten, legten sich alle bald schlafen, denn die Reise in der Winterkälte hatte an ihren Kräften gezehrt. Nur Darian wälzte sich lange herum, denn auch wenn er und Mia von ihrer Leidenschaft mitgerissen worden waren, war er sich noch nicht ganz im Klaren darüber, ob sie ihm jetzt glaubte, dass er nicht mehr als freundschaftliche Gefühle für Kaya hegte. Irgendwann gab er es auf, schlafen zu wollen, holte im spärlichen Schein einer Kerze die Papiere hervor, die er von Nordhalan bekommen hatte, und begann darin zu lesen.
Spät in der Nacht wachte auch Mia auf. Zuerst dachte Darian, sie wolle sich noch einmal herumdrehen, aber dann richtete sie sich langsam auf. »Was liest du denn da?«, murmelte sie schlaftrunken und strich sich eine lange Haarsträhne aus dem Gesicht.
»Dokumente von Nordhalan.« Darian betrachtete sie prüfend, dann fasste er sich ein Herz. »Mia, unser Streit von vorhin …«
»Schon gut«, unterbrach sie ihn, dann grinste sie verlegen. »Es soll jetzt keine Entschuldigung sein, aber weißt du, wenn sehr starke Emotionen in mir hochkochen, dann kann ich mich kaum beherrschen, das ist mein Dunkelelfenerbe, und ich hasse mich dafür.«
»Nicht doch.« Zärtlich streichelte Darian ihre Wange, dann schmunzelte er. »Außerdem liebe ich deine dunkelelfische Leidenschaft, und wenn ich an vorhin denke …«
Jetzt rutschte sie näher zu ihm heran und küsste ihn wieder. Diesmal jedoch ganz sachte, und ihre grünen Augen waren sanft und zärtlich. Eine Seite, die er an ihr ebenso schätzte wie ihre Wildheit, die ihn zugegebenermaßen manchmal doch etwas überforderte.
Liebevoll streichelte sie ihm über die Wange und wandte sich dann den vergilbten Zetteln zu. »Steht etwas Wichtiges darin?«
»Das sind Nordhalans alte Berichte, die für die Diomár bestimmt waren. Sie handeln von meiner Mutter.« Darian rieb sich die Augen, denn das Lesen in dem schwachen Licht war anstrengend gewesen. »Eine meiner Vorfahrinnen war eine Magierin.«
»Wirklich? Ja, aber dann … Adena hätte ja gar nicht …«
»Ich weiß, und deshalb sollte das auch unter uns bleiben«, verlangte Darian ernst.
»Selbstverständlich werde ich schweigen«, versicherte Mia, dann forschten ihre Augen in seinem Gesicht. »Besitzt du noch weitere

magische Fähigkeiten?«
»Nein, nicht dass ich wüsste.«
»Hmm, wer weiß ob du nicht damals, als wir das erste Mal am Stein von Alahant gewesen sind, nur deshalb keinen Schaden davongetragen hast, weil Magierblut in deinen Venen fließt.« Ganz langsam und verzögert drangen ihre Worte an seine Ohren, und schließlich fielen ihm doch noch die Augen zu, und er sank in einen erschöpften Schlaf.
Als Kaya auch am zweiten Tag nicht auftauchte, machte sich leise Unruhe unter den Gefährten breit. Ihnen allen war sehr wohl bewusst, dass sie ohne Kayas Hilfe schlechte Karten hatten. Sofern sie überhaupt eine Antwort erhalten hatten und nicht gleich der Taverne verwiesen worden waren, waren sie überall nur vor den Dunkelelfen gewarnt worden, die sich in der Stadt aufhielten. Dass dieser Rat von Männern stammte, die selbst vermutlich kein Gewissen hatten, machte diese Warnung umso eindringlicher. Nur ein einziges Mal war Atorian überhaupt ein Vertreter dieses dunklen Volkes über den Weg gelaufen, doch als er mit dem abgerissen wirkenden Dunkelelf hatte sprechen wollen, war dieser wie ein Schatten in der nächsten Gasse verschwunden.
Der Winter hatte während ihres kurzen Aufenthalts in der Stadt mit aller Macht zugeschlagen. Selbst hier, weit im Süden Albanys, wo meist wenig Schnee lag, bedeckte nun eine mehr als knöchelhohe weiße Schicht den Boden, und die Gastwirte murrten, da nun schon früher als sonst keine Händler mehr durch Ilmor ziehen würden.
Nachdem die Gefährten auch am vierten Tag missmutig in der Gaststube saßen und von Kaya keine Spur zu sehen war, entschloss sich Atorian, zumindest schon einmal Vorräte einzukaufen. Denn alle waren sich einig, den Winter nicht in Ilmor verbringen zu wollen, falls Kaya nicht mehr auftauchte. Selbst eine beschwerliche Reise zum Rannocsee und ein erneuter Versuch im Frühling erschien ihnen deutlich erstrebenswerter als ein längerer Aufenthalt in dieser schmuddeligen Stadt. Da Tagilis es leid war, in der von Tabak verqualmten Gaststube zu sitzen, begleitete er Atorian hinaus. Mia und Darian hingegen blieben am Tisch neben der Theke, von wo aus sie die Tür gut im Auge behalten konnten.
»Meinst du, es geht Leána gut?«, fragte er mal wieder, während Mia

leise seufzte.
»Sicher ist sie schon ein ganzes Stück gewachsen und wird im Augenblick vermutlich gemeinsam mit Siah den armen Murk durch den Schnee jagen.«
Das brachte Darian zum Lachen, denn er konnte sich seine lebhafte, ungestüme Tochter bei dieser wilden Jagd nur allzu gut vorstellen. Trotzdem machte er sich Gedanken, denn ihre Aufgabe im Dunkelelfenreich war gefährlich und ihr Ausgang höchst ungewiss.
»Mia, falls uns etwas passiert …« Seine blauen Augen blickten besorgt auf seine Gefährtin, die ihre schmale, filigrane Hand auf seine legte.
»Du kannst auch hierbleiben.«
»Nein!«, erwiderte er entschieden.
»Sollte uns beiden etwas zustoßen, werden sich alle Bewohner der Nebelinsel um Leána kümmern, so war es schon immer, denn viele Kinder sind dort ohnehin Waisen oder Verstoßene, wie du weißt.«
»Ja, dessen bin ich mir bewusst.« Das Thema bedrückte ihn, dennoch fand er es wichtig, darüber zu sprechen. »Ich möchte der Kleinen nur eines Tages eine richtige Familie und eine glückliche Kindheit bieten können.«
»Irgendwann wird es so weit sein«, antwortete Mia lächelnd und legte ihren Kopf an Darians Schulter.
Gerade hatten sie sich in ihren Träumen von einer friedlichen Zukunft verloren, als die Tür ruckartig aufgestoßen wurde und eine vermummte Gestalt laut schimpfend hereinstürmte. Nachdem sie die Kapuze vom Kopf gezogen hatte, kam darunter Kayas dunkler Lockenschopf zum Vorschein.
»Das ist sie!« Sofort sprang Darian auf und zog die junge Frau mit zum Tisch.
Kaya und Mia musterten sich neugierig, wobei zumindest Mias Blick recht abschätzend war, wie Darian sehr wohl bemerkte. Daher nahm er rasch ihre Hand.
»*Du* hast dir also den König von Northcliff geschnappt«, meinte Kaya dann jedoch mit ansteckendem Lächeln, nicht ohne Darian leicht in die Seite zu stoßen.
»Nicht so laut, es muss ja nicht jeder hören.«
»Würde ohnehin kein Mensch glauben, dass du das bist«, behauptete

Kaya, dann sah sie Mia fragend an. »Sind wir tatsächlich verwandt?«
Prüfend musterte Mia Kayas Gesicht, dann nickte sie vorsichtig, ohne eine Miene zu verziehen. »Das ist durchaus möglich. Ist dir eine Saina Eshwood bekannt?«
Grübelnd kratzte sich Kaya am Kopf. »Ich bin mir nicht ganz sicher, aber meine Urgroßmutter hieß Saina, und die war angeblich nach deren Großmutter benannt.«
»Und diese Großmutter war auch meine Mutter«, erklärte Mia mit einem traurigen Lächeln auf dem Gesicht.
»Aber das kann doch …« Kaya riss die Augen auf, dann schien sie sich an etwas zu erinnern. »Stimmt, du bist ja eine Nebelhexe«, raunte sie.
»Aber man sieht es dir kaum an.«
»Danke.« Mia hob eine Augenbraue.
»Dann hattest du ja Geschwister«, warf Darian ein.
»Einen älteren Halbbruder. Mutter bekam ihn schon mit sechszehn, und ich kann mich kaum an ihn erinnern. Sein Vater starb lange, bevor ich geboren wurde. Mein Halbbruder Taran ist sehr bald in König Jarredhs Armee eingetreten, und ich glaube, ich habe ihn nur ein einziges Mal gesehen, bevor ich auf die Nebelinsel ging. Damals war ich vielleicht acht, und soweit ich mich erinnern kann, nahm er sich eine Frau, wurde jedoch von Trollen getötet, bevor er seinen dreißigsten Sommer gesehen hatte.«
»Das ist sehr traurig.« Darian streichelte ihr über die Haare, aber Mia hob nur die Schultern und wandte sich wieder Kaya zu.
»Hast du deinen dunkelelfischen Freund gefunden?«
»Ja, allerdings wartet Bas'Akir in einer Hütte am Stadtrand. Dunkelelfen sind in Tavernen keine gern gesehenen Gäste.«
»Hilft er uns?« Darian sah die junge Frau gespannt an.
»Sagen wir es mal so: Er hat einige Bedingungen«, formulierte Kaya vorsichtig.
Mia zischte missbilligend. »Ich wusste gleich, dass man Dunkelelfen einfach nicht trauen kann!«
»Wir haben kaum Gold«, erklärte Darian Kaya noch einmal.
»Das ist es auch nicht, was er will. Aber jetzt kommt mit, er wartet nicht gerne.«
Rasch verließen sie die Taverne und eilten durchs Schneegestöber bis an

den Rand der Stadt. An einer halb verfallenen Hütte blieb Kaya stehen, öffnete die knarrende Tür, und sie betraten einen spärlich beheizten Raum, in dem eine in Lumpen gehüllte Gestalt am Feuer saß. Als der Mann seinen Kopf drehte, erkannte man feine, elfische Züge, die typische, etwas dunklere Haut seines Volkes und lange, silbergraue Haare, die ihm auf die Brust fielen. Bas'Akir trug einige Narben im Gesicht, und als er Kaya schweigend bedeutete näher zu kommen, wurden weitere auf seinen Händen sichtbar.
»Bas'Akir sagt, er kann euch zu einem Eingang ins Dunkelelfenreich bringen, nicht einmal eine halbe Tagesreise von hier entfernt. Aber in ihrem Reich selbst werdet ihr euch nicht zurechtfinden.«
»Lass das ruhig unsere Sorge sein«, entgegnete Mia knapp, und man sah ihr den Widerwillen, mit Bas'Akir zu sprechen, deutlich an.
Dieser schnaubte jedoch nur, musterte seine Gäste mit stechenden grau-schwarzen Augen, und Kaya fuhr rasch fort.
»Selbst wenn ihr durch die finsteren Gänge ins Herz des Reiches gelangt – die erste Wache wird euch gefangen nehmen und töten, wenn ihr niemanden habt, der für euch spricht.«
»Was heißt das?«, wollte Darian wissen.
»Kein Vertreter eines anderen Volkes darf die Städte der Dunkelelfen betreten, es sei denn, er hat jemanden, der für ihn bürgt.«
»Und Bas'Akir will dieser Bürge sein?«, hakte Darian nach, dann nickte er zu dem schweigsamen Mann hinüber. »Versteht er unsere Sprache nicht, oder will er nicht mit uns sprechen?«
»Doch, er versteht sie«, antwortete nun Bas'Akir mit einem eigenartigen, hart klingenden Akzent, »aber er benutzt sie nicht gerne. Und nein, ich lege keinen Wert darauf, mit euch zu sprechen.«
»Sag einfach, was du willst, und treib keine Spielchen mit uns.« Es war deutlich spürbar, wie gereizt Mia war.
»Waren dein Vater oder deine Mutter ein Dunkelelf?« Bas'Akir schien sie mit Blicken zu durchbohren, und Mias Augen begannen gefährlich zu funkeln.
»Mein Vater, er schändete meine Mutter«, presste sie mit hasserfüllter Stimme heraus. Ihre Gesichtszüge verhärteten sich noch mehr, während sie Bas'Akir fixierte.
»Wie war sein Name?«

»Das weiß ich nicht.«
»Denk nach, es ist wichtig«, beharrte der Dunkelelf.
Mia starrte ihn wütend an, dann zuckte sie die Achseln. »Kurz vor ihrem Tod, als ich meine Mutter noch einmal sah, sprach sie einen Namen, Ziravan oder so ähnlich. Ich weiß nicht, ob es sein Name war, vielleicht hat sie ihre schrecklichsten Momente noch einmal durchlebt, bevor sie starb.« Scharf wie Messer waren Mias Worte, doch Bas'Akir schien sich davon nicht beeindrucken zu lassen.
»Vom Blute der 'Avan, das macht mir Hoffnung«, murmelte er und sah die Nebelhexe dann eindringlich an. »Ich gehe davon aus, dass sein Name Zir'Avan ist. Du entstammst einer angesehenen und einflussreichen Familie. Wir werden so lange es geht unerkannt reisen, aber wenn es zu einer gefährlichen Situation kommt, müssen wir den Namen deines Vaters nennen, und er wird für dich sprechen.«
Mit zwei Schritten war Mia bei Bas'Akir. »Mein Vater kennt mich nicht einmal, und diese dreckige Kreatur wird ganz sicher nicht ›für mich sprechen‹, nachdem er sich an meiner Mutter vergangen hat.«
Doch auch diese harten Worte schienen den Dunkelelfen nicht zu stören. Er streckte seine langen Beine aus, die in fleckigen Wollhosen steckten, und meinte gelassen: »Du bist von seinem Blute, also wird er für dich sprechen. Wir Dunkelelfen haben einen Ehrenkodex, an den wir alle gebunden sind.«
»Ehrenkodex!« Mia sah aus, als würde sie gleich Feuer speien, und Darian hielt sie am Arm fest, bevor sie auf Bas'Akir losgehen konnte. Dann runzelte sie die Stirn. »Was hatte das *wir* zu bedeuten?«
»Ich werde euch begleiten«, stellte der Dunkelelf fest, als wäre dies eine lange beschlossene Sache, »im Gegenzug dafür wirst du von deinem Vater verlangen, dass er für mich spricht, denn dann kann ich zurück in die Unterwelt.« Bei den letzten Worten hatte seine harte, kalte Stimme einen beinahe sehnsuchtsvollen Klang angenommen. Aber nun war Mia völlig außer sich. »Mein Vater hat meine Mutter vergewaltigt«, schrie sie ihn an, »und das Letzte, was ich tun werde, ist, mich mit einem seiner Art auf einen dubiosen Handel einzulassen. Und sollte ich jemals auf diesen Zir'Avan treffen, werde ich ihm einen Dolch ins Herz jagen und meine Mutter endlich rächen.«
Darian betrachtete Mia mit großer Sorge. All der Zorn, all die

schrecklichen Emotionen, die jahrhundertelang in ihrer Seele geschwelt hatten, schienen plötzlich aus ihr herauszubrechen. Schließlich wusste er sich nicht anders zu helfen, als seine tobende Gefährtin vor die Tür zu schieben.
»Mia, bitte, beruhige dich doch«, bat er und versuchte, ihr ins Gewissen zu reden. Doch Mia riss sich los und stürmte davon. Da Darian wusste, dass es im Augenblick nutzlos wäre, ihr zu folgen, ging er wieder hinein, wo Bas'Akir mit einem fragenden Blick seine feinen grauen Augenbrauen hob.
»Sie ist im Augenblick etwas aufgebracht«, versuchte Darian seine Gefährtin zu verteidigen.
Zu Darians Verwunderung spielte Bas'Akir nur gelangweilt mit seinem Dolch herum. »Ich weiß, Dunkelelfen genießen hier oben keinen guten Ruf, aber ich versichere dir, Familienbande haben bei uns Vorrang, und Aramias Vater würde ihr oder jemandem, für den sie spricht, niemals schaden.« Sein Gesicht verdüsterte sich. »Es sei denn, er wäre vom Blute der 'Ahbrac.«
»Wieso das?«
»Sie sind – anders«, erwiderte Bas'Akir ausweichend, »aber wenn Aramias Mutter den richtigen Namen nannte, dann ist das ohnehin nicht von Bedeutung.« Bas'Akir sah Darian auffordernd an. »Sprich mit deiner Gefährtin, denn ohne mich werdet ihr das Dunkelelfenreich entweder gar nicht betreten können, oder es zumindest nicht mehr lebend verlassen.«
Während Kaya entschuldigend die Schultern hob, ging Darian langsam und in Gedanken versunken zurück zu dem Gasthaus, in dem sie Quartier genommen hatten. Er wollte versuchen, Mia zu überzeugen, wenngleich Bas'Akir ihm selbst nicht ganz geheuer war, wie er sich eingestehen musste. Als er allerdings das gemeinsame Zimmer betrat, schien Mia all ihren Groll vergessen zu haben. Sie saß neben Tagilis am Boden, der einen blutdurchweichten Verband um sein linkes Bein gewickelt und eine ganze Reihe von Prellungen im Gesicht hatte.
»Was ist denn geschehen?«, rief Darian erschrocken.
»Ich bin in eine Schlägerei zwischen Zwergen und Menschen geraten.« Mit schmerzverzerrtem Gesicht stützte sich Tagilis auf seinen Unterarm. »Atorian konnte mich gerade noch aus der tobenden Masse

herausziehen.«
Auch Darians Bruder hatte einige Blessuren abbekommen, war jedoch nicht ernsthaft verletzt. Nun erzählte Tagilis, dass er auf den vagen Hinweis des Bäckers, bei dem er ihre Brotvorräte hatte besorgen wollen, in eine der Hintergassen Ilmors gegangen war, wo sich angeblich des Öfteren ein Dunkelelf herumtrieb. Dort war er in ein Handgemenge zwischen den beiden Völkern geraten, die sich wegen schlechten Tabaks in die Haare bekommen hatten.
»Warum hast du ihn denn allein gelassen?«, fragte Darian mit einem anklagenden Blick auf Atorian.
»Ich war gar nicht bei ihm«, verteidigte sich Atorian, »ich wollte Äpfel und Käse kaufen, und den gab es in einer anderen Ecke der Stadt.«
»Ihn trifft keine Schuld«, keuchte Tagilis, »im Gegenteil, er hat mich gerettet. Normalerweise gelingt es mir in solchen Situationen, rasch und ungesehen zu verschwinden, aber die Zwerge hatten den Ausgang versperrt, und einer von ihnen hat mich mit seinem Dolch am Bein erwischt.«
»Ist es schlimm?«, erkundigte sich Darian besorgt, doch Tagilis neigte nur den Kopf und deutete ein Lächeln an.
»Ich werde es überleben.«
»Mir wäre lieber, Lilith könnte sich das ansehen«, wandte Mia ein und drückte Tagilis sanft zurück auf die Kissen.
»Vielleicht sollte ich Kaya fragen, wer der beste Heiler hier in Ilmor ist«, schlug Darian vor, dann sah er Mia bedeutungsvoll an. »Tagilis wird nicht mit uns kommen können.«
Mit ernstem Gesicht nickte sie und hob dann kämpferisch den Kopf. »Ich wollte es vorhin nicht zugeben, aber ich befürchte, dieser Dunkelelf hat Recht. Er soll uns begleiten, aber nur, wenn ich weiß, dass Tagilis in guten Händen ist.«
»Macht euch um mich keine Gedanken«, murmelte der Halbelf mit müder Stimme, aber alle waren sich einig, ihn nicht schutzlos in dieser gefährlichen Stadt zurücklassen zu können.
»Darian, könntest du diese Kaya bitten, auf Tagilis zu achten, bis er wieder reisefähig ist?«, schlug Atorian vor. Er räusperte sich und wandte sich dann wieder seinem verletzten Gefährten zu. »Wenn du Nordhalan triffst, würdest du ihn bitte in meinem Namen um Entschuldigung bitten?

Die Sache mit den Diomár hat mich sehr verwirrt, aber es war nicht richtig, dass ich ihm misstraut habe. Er hat uns niemals Anlass gegeben, an seiner Loyalität zu zweifeln.«
»Ja, natürlich werde ich das«, versicherte Tagilis. »Ich wünsche euch eine gute und sichere Reise. Das Brot ist übrigens leider verloren«, erklärte er noch bedauernd, bevor er in einen unruhigen Schlaf fiel.
»Ich besorge neues Brot«, bot Atorian sofort an, und Darian wollte noch einmal zu Kaya gehen, während Mia versprach, bei Tagilis zu bleiben.
Es dauerte nicht lange, und Darian kam wieder zurück. Er berichtete, dass Kaya eine gute Heilerin kannte, die außerhalb der Stadt lebte und sich um Tagilis kümmern wollte. Also kritzelte Darian rasch eine Nachricht für seinen Bruder auf einen Zettel und schaffte Tagilis dann mit Mias Hilfe aus der Stadt. Draußen wartete Kaya, die einen Schlitten aufgetrieben hatte, auf den sich Tagilis setzen konnte. Im dichten Schneetreiben zogen sie ihn abwechselnd einen schmalen Bergpfad hinauf, bis sie vor einer armseligen Hütte ankamen, aus der Rauch aufstieg.
Eine Frau öffnete ihnen die Tür. Ihre Zähne waren abgefault, ihre Haare fettig und im Innenraum herrschte ein entsetzliches Chaos. In einer Ecke des Raumes lag ein fieberndes Mädchen und schlief unruhig. Allerdings wurde bald deutlich, dass sich die alte Essara trotz des wenig vertrauenerweckenden Äußeren mit ihrem Handwerk gut auskannte. Leise vor sich hin grummelnd wusch sie die Wunde gewissenhaft aus, studierte dann ihre getrockneten Kräuter und setzte welche davon über dem Feuer auf.
Bald erfüllte ein erdiger Geruch das Zimmer, während das Gebräu munter in dem Kessel vor sich hin blubberte. Sie gab Tagilis einen Trunk gegen die Schmerzen, der offensichtlich schon nach kurzer Zeit wirkte, denn das Gesicht des Halbelfen entspannte sich zusehends.
»Ihr könnt ruhig gehen«, versicherte Tagilis. »Ich denke, ich bin hier in guten Händen.«
Davon schien Mia allerdings nicht überzeugt zu sein, und auch Darian widerstrebte es, seinen Freund hierzulassen. Erst als Kaya versprach, so lange auf ihn zu achten, bis er wieder ganz gesund war, zogen Mia und Darian ernsthaft in Erwägung, schon am nächsten Tag ins Dunkelelfenreich aufzubrechen.

»Einer von uns sieht heute Abend ganz sicher noch mal nach dir«, versprach Darian und drückte den Halbelfen, der ihm ein guter Freund geworden war, an der Schulter.
»Sobald ich wieder reisefähig bin und das Wetter es zulässt, werde ich zum Rannocsee aufbrechen«, versprach Tagilis.
»Aber sieh zu, dass du wieder ganz gesund bist. Allein zu reisen ist ohnehin gefährlich, im Winter noch sehr viel mehr«, warnte Mia besorgt.
»Ich bin ein halber Elf.« Tagilis zwinkerte ihr zu. »Das Erbe meines Volkes ermöglicht es mir, zumindest für menschliche Augen beinahe unerkannt das Land zu durchqueren.«
»Du bist ein Mischling?«, schaltete sich nun Kaya staunend ein. »Du siehst gar nicht menschlich aus.«
»Nein, von der menschlichen Seite ist nicht viel zu sehen.«
Die alte Heilerin begann nun, gekonnt das Bein zu verbinden – zu Darians Erleichterung sogar mit abgekochten Leinentüchern. Zumindest ein klein wenig beruhigt verabschiedeten sich die beiden und ließen ihren Freund zurück. Der Schneefall hatte inzwischen nachgelassen, und das Licht der Sterne glitzerte auf den Schneekristallen so intensiv, dass es beinahe taghell war. Unterwegs sprach Darian noch einmal Bas'Akirs Vorschlag an, Mias Vater zu suchen, der, wie ihnen der Dunkelelf versichert hatte, ihnen in jedem Fall helfen würde.
»Der Mann, der meine Mutter geschändet hat, ist ein Dunkelelf.« Mia hielt an, und wieder einmal bemerkte Darian die besondere Faszination, die bei Nacht von ihr ausging. Ihre seidigen schwarzen Haare schimmerten im Licht der Sterne, ihre grünen Augen funkelten jetzt noch viel intensiver und geheimnisvoller, und ihre feinen Gesichtszüge brachte die Nacht noch sehr viel mehr zur Geltung als der Tag.
»Man kann ihnen nicht trauen«, fuhr sie eisig fort. »Um ihres eigenen Vorteils willen würden sie alles erzählen.«
»Dir traue ich doch auch.« Liebevoll streichelte Darian ihr über die Wange.
»Ich bin nicht bei den Dunkelelfen aufgewachsen, auch wenn etwas von ihrem verdorbenen Blut in meinen Adern fließt.«
»Sag das nicht«, bat Darian und drückte ihr einen Kuss auf die Stirn. »Niemand kann etwas für seine Eltern, und du wirst doch nicht behaupten wollen, dass Leána schlecht ist, nur weil das Blut deines

Vaters auch in ihr fließt.«
»Nein«, gab Mia widerstrebend zu. »Dennoch müssen wir vorsichtig sein, und wenn sich die Gelegenheit dazu ergeben sollte, werde ich meine Mutter rächen.«
Dies erfüllte Darian zwar mit einiger Besorgnis, aber er nickte schließlich stumm und folgte Mia zurück zur Taverne, wo sie dem besorgten Atorian erzählten, was vorgefallen war.
»Es ist gut, dass wir einen Führer haben, dennoch ist Vorsicht geboten. Wir begeben uns in das Reich eines gefährlichen Volkes.« Dann blickte er seine Gefährten an. »Wir alle sind hervorragende Krieger.« Selbstbewusst legte Atorian seinem Bruder und Mia seinen Arm um die Schultern. »Sollte sich Bas'Akir als unzuverlässiger Führer herausstellen, werden wir gegen ihn bestehen.«

Kapitel 13

Im Reich der Dunkelelfen

In der Nacht sah Aramia noch einmal nach Tagilis und war sehr erleichtert, dass es ihm inzwischen schon wieder besser ging. Zudem erfüllte sie Kayas Versprechen, bei ihm zu bleiben, insgeheim mit großer Erleichterung. Ihr Misstrauen gegenüber der jungen Frau hatte sich etwas gelegt, Kaya schien sehr tatkräftig zu sein und würde sich sicherlich auch für Tagilis einsetzen, sollte irgendwelche Gefahr drohen.
»Bezahlt die Heilerin erst, wenn er wieder ganz gesund ist«, warnte Kaya Aramia im Flüsterton, als sie ihren kleinen Lederbeutel mit Geld auspackte. »Dann strengt sie sich mehr an«, meinte sie augenzwinkernd. Daher steckte Aramia Tagilis das Geld heimlich zu, damit er später selbst bezahlen konnte.
»Tagilis, pass gut auf dich auf«, bat Aramia, als sie ihn noch einmal umarmte.
Der Halbelf legte ihr eine Hand auf die Wange. »Mir droht an diesem Ort vermutlich weitaus weniger Gefahr als euch auf eurer Reise. Ich wünsche euch viel Glück, und dass ihr sicher zurückkehrt.«
Bei diesen Worten wurde Aramia schwer ums Herz, denn sie wusste ja nicht, ob sie ihren alten Freund noch einmal wiedersehen würde. Dann straffte sie jedoch die Schultern. Schließlich war sie eine Kriegerin, und allein schon Leána zuliebe mussten sie und Darian gesund zurückkehren.
Aramia trat nach draußen in die kalte Luft, in der Schneeflocken tanzten, und während sie zurück zum Treffpunkt eilte, dachte sie über die letzten Tage nach, wobei sie sich maßlos darüber ärgerte, dass sie den Kuss zwischen Kaya und Darian vollkommen falsch interpretiert hatte. Wenn sie ihre Eifersucht einmal beiseiteließ, war Kaya ein nettes und unkompliziertes Mädchen. *Ich dummes Miststück konnte mich natürlich nicht beherrschen, musste postwendend Darians Bruder küssen – und wäre um ein Haar noch weiter gegangen.*
Ein kalter, klarer Wintertag war angebrochen, als die nun nur noch drei Gefährten die Stadt Ilmor ohne großes Bedauern verließen. Anfangs fragte sich nicht nur Darian, ob Bas'Akir wirklich wie versprochen

außerhalb der Stadt auf sie warten würde. Doch tatsächlich löste sich seine in einen lumpigen grauen Umhang gehüllte schlanke Gestalt aus dem Schatten eines Felsens, als sie gerade das südlichste Ende der Stadt in Richtung des Zwergenreiches verließen. Hohe Berge ragten beinahe schon drohend hinter der Siedlung auf und ließen sie noch armseliger wirken.
»Habt ihr Proviant?«, wollte Bas'Akir in seinem harten Dialekt wissen, wobei er die drei Gefährten emotionslos musterte. Seine Gesichtszüge schienen eingefroren wie dieser kalte Wintertag.
Atorian nickte bejahend, dann folgten sie dem Dunkelelfen, der rasch durch den hohen Pulverschnee eilte. Bald waren sie in die verschneite Bergwelt eingetaucht, zwängten sich auf verborgenen Pfaden zwischen Felsen hindurch oder krochen durch tunnelartige, stachelige Gebüsche, die ihnen die Kleider zerrissen.
»Wahrscheinlich lockt er uns in einen Hinterhalt und schlachtet uns dann ab«, raunte Atorian irgendwann düster in Darians Richtung.
»Welchen Sinn hätte das denn? Wir haben doch kaum etwas, das von Wert ist.«
»Vielleicht hat diese Kaya ihm verraten, dass du Darian von Northcliff bist«, flüsterte er, »sicher wärst du Samukal einiges wert.«
Bevor Atorian weitersprechen konnte, hielten sie vor einem Felsmassiv inne, welches sich grau und drohend über ihnen erhob.
»Hier befindet sich der Zugang«, erklärte ihr Führer.
»Wo soll denn da ein Eingang sein?« Misstrauisch sah sich Darian nach einem eventuellen Hinterhalt um und bemerkte die ähnlich skeptischen Gesichter seiner Freunde. Da sie jedoch keinerlei Spuren im frischen Schnee erkennen konnten, entspannten sie sich alle ein wenig.
»Man soll ihn ja auch nicht entdecken.« Bas'Akirs Stimme klang spöttisch, als er geradewegs auf die Felswand zuging – und plötzlich verschwunden war.
Die anderen staunten und folgten ihm, und erst als sie direkt davorstanden, konnten sie den schmalen Einlass sehen, welcher in bedrohliche Finsternis führte. Ein Fels überlappte den anderen, sodass der arglose Betrachter den Zugang nicht ausfindig machen konnte – eine perfekte natürliche Tarnung.
»Folgt mir und seid leise«, kam Bas'Akirs seltsam hohl klingende

Stimme aus dem Inneren des Berges. Als Atorian, der rasch eine Fackel entzündet hatte, eintrat, war der Dunkelelf mit zwei Schritten bei ihm und schlug ihm die Fackel aus der Hand.
»Bist du wahnsinnig?«, zischte er. »Willst du gleich entdeckt werden?«
»Nein, aber …« Atorian hatte wütend eine Hand ans Schwert gelegt und wollte nach der Fackel greifen, aber Bas'Akir trat sie rasch aus.
»Sowohl ich als auch Aramia können im Dunkeln sehen, also folgt uns und versucht zumindest leise zu sein.« Im spärlichen Licht, welches noch von draußen hereindrang, konnte man seine weißen Zähne aufblitzen sehen, als er leise lachte. »Sofern das einem Menschen überhaupt möglich ist.«
»Arroganter Dreckskerl«, grollte Atorian.
Langsam folgten sie dem Dunkelelfen in die bedrückende und nach wenigen Schritten vollständige Dunkelheit. Er schritt rasch aus und Darian und Atorian, die sich mühsam an der Wand entlangtasten mussten, fielen bald zurück.
»Nach einer Weile wird es einfacher für euch«, versprach Bas'Akir wenig später, jedoch ohne weitere Erklärung, und schlug vor, Mia solle am Schluss gehen, damit niemand zurückblieb.
Schon jetzt empfand Darian diese totale Dunkelheit als beklemmend, und er mochte sich gar nicht ausmalen, wie diese noch tiefer in der Erde werden mochte.
»Die Gänge nahe der Oberfläche sind am schärfsten bewacht«, warnte Bas'Akir. »Falls ich also irgendwann abrupt anhalte, müsst ihr euch vollkommen ruhig verhalten und mir ohne Widerrede folgen, wenn ich es euch befehle.«
Dies gefiel Darian gar nicht, und er konnte förmlich spüren, wie es auch in Atorian brodelte. Dennoch mussten sie sich fügen. Ihr einziger Trost war, dass zumindest auch Mia etwas sah und sie dem Dunkelelfen nicht vollkommen hilflos ausgeliefert waren. Wenn diese erdrückende, grausame Finsternis Darian nicht auch noch an ihre Zeit im Gefängnis von Rodgill erinnert hätte – wobei sie dort wenigstens Fackeln zur Verfügung gehabt hatten. Hier konnte sich Darian nur auf sein Gehör verlassen. In seinen Ohren hallten ihre Schritte unnatürlich laut in der undurchdringlichen Schwärze. Irgendwo in der Ferne hörte Darian Wasser von der Decke tropfen. Es roch nach nassem Fels und feuchter

Erde, und unwillkürlich musste er an ein Grab denken.
Wenngleich man die Zeit hier, im Herzen des Berges, kaum zu messen vermochte, konnten die vier Gefährten noch nicht allzu lange gelaufen sein, als Bas'Akir warnend zischte und Darian eine Hand vor die Brust hielt, um ihn aufzuhalten.
»Zurück«, wisperte er, »etwa zwanzig Schritte hinter uns gibt es einen schmalen Seitengang. Geh dort rein, Aramia.«
Darian spürte, wie sich sein Bruder umdrehte, und folgte ihm und Mia. Sie quetschten sich in einen Gang, der so schmal war, dass ein beleibter Mensch dort keinen Platz gefunden hätte.
»Nicht einmal ich habe etwas gesehen«, wisperte Mia, was Darian sehr beunruhigte.
Er lauschte angespannt in die Stille, und wenngleich es sinnlos war, riss er die Augen weit auf und bemühte sich, etwas zu erkennen. Krampfhaft versuchte er, seinen Atem zu unterdrücken. Darian vernahm ganz kurz Stimmen, fremdartig und verzerrt durch die hohlen Gänge. Kaum hörbare Schritte folgten, kamen langsam näher. Etwas kratzte gegen den Fels, wohl eine Waffe. Darian hielt den Atem an, ergriff Mias Hand und presste sich gegen den kalten Fels, bis die Schritte langsam verklangen.
Bas'Akir gebot seinen Gefährten noch einige Zeit zu warten, bevor er wieder hinaus in den Gang trat. »Das waren nur Händler, sie werden nicht allzu bald wiederkommen.«
»Was für Händler?«, wollte Atorian wissen.
»Sie kommen gelegentlich an die Oberfläche und verkaufen Ware an die Menschen«, entgegnete Bas'Akir knapp. »Sie sind nicht sehr beliebt bei unserem Volk.«
Da der Dunkelelf nichts weiter hinzufügte, folgten ihm seine Gefährten rasch und bemühten sich mehr denn je, möglichst wenig Geräusche zu verursachen.
Zunächst waren sie stetig bergab marschiert, aber bald führten die Tunnel wieder steiler bergauf. Selbst Darian konnte am Luftzug, der mal von links, mal von rechts kam, darauf schließen, dass sich die Gänge immer mehr verzweigten. Hin und wieder blieb Bas'Akir stehen, vermutlich um sich zu orientieren.
Irgendwann zog er Darian am Ärmel seines Hemdes nach rechts. »Folgt mir, und zieht die Köpfe ein«, verlangte Bas'Akir, woraufhin sich Darian

vorsichtig vorwärtstastete. Nun waren sie wohl in einer kleinen Höhle angekommen.
»Wartet, bevor ihr euch setzt«, verlangte Bas'Akir. »Aramia, such den Boden und die Wände nach Tieren ab, die den Spinnen der Oberfläche ähneln. Der Biss der Dahmane ist giftig und schmerzhaft.«
»Igitt!«, vernahm Darian kurz darauf Mias Stimme. Dann schien Metall auf Gestein zu schaben, und schließlich hörte er leises Klackern, das sich eilig entfernte.
»War das ein Dahman?«, wollte Darian wissen.
»Ja, zumindest hört man sie, wenn sie sich nähern, und solange sich niemand auf ihnen niederlässt, sind sie auch harmlos.« Leises Rascheln zeugte davon, dass Bas'Akir seinen Proviant auspackte. »Setzt euch, wir rasten jetzt.«
Langsam und unsicher ließ sich Darian auf dem Boden nieder, wobei er auf das Klackern der Dahmanfüße lauschte. Er war dankbar, dass Mia ihm Brot und geräucherte Würste aus dem Bündel suchte, und begann selbst zu essen.
»Wann werden wir die Hauptstadt der Dunkelelfen erreichen?«, fragte Mia, wobei ihre Stimme seltsam hohl klang.
Bas'Akirs Antwort ließ Darian jeglichen Appetit vergehen und auch seine Gefährten in entsetztem Schweigen verharren. »In der oberen Welt werden bis dahin vermutlich zwei Mondzyklen vergangen sein.«
Samukal saß im Thronsaal am Feuer und beobachtete den kleinen Kayne, der mit seinen geschnitzten Rittern auf dem dicken Bärenfellteppich spielte, während Elysia sich mit Stickereien die Zeit vertrieb. Die junge Königin schien froh zu sein, dass der Zauberer das Zepter in die Hand genommen hatte, denn Regieren war ganz sicher nicht ihre Stärke. Daher machte es sie auch nicht misstrauisch, dass Samukal so viel Zeit mit dem Jungen verbrachte.
»Beinahe könnte man meinen, er sähe in Euch seinen Vater«, stellte sie liebevoll fest, als Kayne auf seinen kurzen Beinen zu Samukal gerannt kam und ihm in kindlicher Euphorie erklärte, seine Krieger hätten gegen die Trolle gesiegt.
»Das ist hervorragend, Kayne!«, lobte Samukal und streichelte dem kleinen Jungen über die dunklen Haare. »Aber jetzt sieh zu, dass deine Festung nicht unbewacht bleibt und kein fremdes Heer dort eindringt.«

Kayne stürmte zurück zu seiner aus Holzklötzen errichteten Burg und fuhr mit seinem Spiel fort, während Samukal ihn schmunzelnd beobachtete. Der Junge entwickelte sich hervorragend, war ein kluger Bursche und wenngleich er erst seinen dritten Sommer sehen würde, zeigte er großes Interesse daran, das Schwert zu schwingen.
»Gebt Ihr dem Jungen auch regelmäßig die Stärkungstränke, die ich für ihn herstelle?«, erkundigte sich Samukal.
Eifrig nickend sah Elysia von ihrer Stickerei auf. »Selbstverständlich, Lord Samukal, ich möchte schließlich, dass Kayne ein starker junger Mann wird und seinem Königshaus zu Ansehen verhilft.«
»Das wird er.« Überheblich lächelnd lehnte sich Samukal zurück, dann fiel ihm jedoch etwas ein. Er ließ nach Dimitan schicken und beorderte ihn in sein Arbeitszimmer. Noch einmal streichelte er Kayne über die Haare, machte ihn auf eine Schwachstelle in seiner Holzburg aufmerksam und verließ dann mit hallenden Schritten den Raum. Sein dunkelblauer Samtumhang, auf dem das Wappen von Northcliff – das Schwert über der Festung – aufgestickt war, glitt lautlos über die sauberen Fliesen der Burg. Samukal war zufrieden. Zwar war er nicht König, aber doch der Herrscher über Northcliff, so, wie er es sich immer gewünscht hatte.
Der kahlköpfige Zauberer wartete bereits mit der gewohnt säuerlichen Miene im Arbeitszimmer und blickte hinaus aufs tobende Meer.
»Dimitan, wie geht es dir?« So höflich Samukals Worte auch klangen, so sehr entbehrten sie jeglichen ernsthaften Interesses.
»Mein Zimmer im Turm ist kalt und zugig«, beschwerte der Angesprochene sich und schlang seinen schwarzen Umhang enger um den ausgemergelten Körper.
»Ich werde einige Verbesserungen vornehmen lassen, was das Heizsystem der Burg betrifft«, versprach Samukal seufzend. Er selbst besaß einen eigens angefertigten Ofen, der deutlich besser heizte als die üblichen offenen Kamine, und er hatte sich vorgenommen, seine treuen Anhänger mit ähnlichen Annehmlichkeiten zu belohnen. Schon jetzt hatten Schmiede im ganzen Land Aufträge, und im Frühling würden die Öfen ausgeliefert werden. »Ich denke, dann wird es dich nicht stören, wenn du nach Culmara ziehst und dort überprüfst, ob die Menschen dem Willen der Götter nachkommen.«

»Der Wille der Götter!« Man sah Dimitan genau an, dass er Samukal diesbezüglich nicht über den Weg traute, und Samukal wusste sehr wohl, dass der Zauberer heimlich Nachforschungen über die Gesandten der Götter angestellt hatte.
»Du könntest in Fehenius' altes Haus ziehen«, schlug Samukal vor und lächelte einnehmend. »Ich würde dir einen der ersten Öfen bringen lassen, den der Schmied fertig stellt.«
Sichtlich unwillig legte Dimitan seine Stirn in Falten, woraufhin Samukal ihm vertraulich eine Hand auf den Arm legte. »Zwei Hofzauberer sind ohnehin zu viel. Nimm dir eine hübsche Magd für den Winter, und lass es dir gut gehen.«
»Ich werde Ausgaben haben«, stellte Dimitan völlig ungerührt fest.
Mit einem leisen Lachen ging Samukal zum Bücherregal, murmelte einen Zauberspruch und zog dann eines der Bücher heraus. Er kramte in dem geheimen Versteck herum und hielt schließlich eine Hand voll Gold und Edelsteine vor Dimitans Nase, die die Augen des Zauberers zum Glänzen brachten.
»Ich sagte doch, mach dir einen angenehmen Winter!«
Weder Mia noch Darian oder Atorian konnten abschätzen, wie viele Tage sie schon durch die endlose Finsternis gewandert waren. Ihr Gefährte Bas'Akir war äußerst schweigsam, und sie wurden den Eindruck nicht los, dass er es als unter seiner Würde betrachtete, mehr als die nötigsten Worte mit ihnen zu wechseln. Die Dunkelheit war erdrückend, und nachdem sie zu Anfang noch der ein oder anderen Patrouille von Dunkelelfen begegnet waren, verschwanden diese bald vollständig. Beinahe schien es, als würden sie sich in einer alles umfassenden Leere fortbewegen, in der ihre Sinne zwar auf das Äußerste angespannt waren, aber nichts wirklich greifen konnten. Ab und an strich der Hauch eines Luftzuges durch die Gänge, ohne dass man wusste, woher er kam oder wohin er zog. Hin und wieder hörten sie das Huschen von Tiefengnomen, denen die beiden Menschen nur dank Mia und Bas'Akir aus dem Weg gehen konnten, denn der Biss der Weibchen war giftig und häufig tödlich. Manchmal wurden sie nachts von den nebelartigen Bergsylphen gestört, die Darian schon damals im Gefängnis von Rodgill als äußerst lästig empfunden hatte – hier, wo er überhaupt nichts sah, machten ihn die spinnwebenartigen Berührungen komplett

irre. Zum Glück gelang es Mia meist, die Elementarwesen zu verscheuchen, weswegen ihr sogar Bas'Akir Respekt zollte. Überhaupt schien er, wenn es denn nötig war, noch am liebsten mit der Nebelhexe zu sprechen. Wahrscheinlich, weil sie zumindest zur Hälfte von seinem Volk abstammte.
Endlose Meilen wanderte Darian hinter Bas'Akir her, und er wusste, dass auch seinen Bruder Atorian die ewige Dunkelheit beinahe wahnsinnig machte. Wieder einmal hatten sie ihr Mahl in vollkommener Schwärze zu sich genommen und Bas'Akir, der nur selten schlief, hatte sich diesmal als Erster hingelegt. Mia hielt währenddessen Wache und forderte Darian und seinen Bruder auf, ebenfalls zu schlafen. Obwohl Darian erschöpft war, konnte er keine Ruhe finden und wälzte sich auf dem harten, kalten Boden hin und her. Dann jedoch ließ ihn etwas aufhorchen. *Klack – klack, klack, klack.* Kurz darauf war es wieder still, und Darian überlegte, ob er sich das Geräusch nur eingebildet hatte, ob er seinen Sinnen wirklich noch trauen konnte.
»Atorian, hast du das gehört?«, flüsterte er und lauschte weiterhin in die undurchdringliche Dunkelheit.
»Versuch zu schlafen«, brummte Atorian unwillig, »sicher nur einer dieser ekelhaften Dahmane.«
Aber Darian war sich sicher, dass die Ursache dieses Geräusches eine andere gewesen war. Dahmanfüße klackerten auf den Wänden, das war schon richtig, aber das hier hatte anders geklungen, irgendwie schwerer und auch gedämpfter. So bewegte sich nur jemand – oder etwas –, das sich anschlich, lauerte und sich dann wieder ein Stück näherte. Eine ganze Weile lauschte er angespannt, und gerade als er sich wieder hinlegen wollte, vernahm er eine Art Schnauben.
»Mia, dort ist etwas.« Darian sprang auf und versuchte die Hand seiner Gefährtin zu ertasten. Beinahe im gleichen Augenblick war Mia neben ihm.
»Ich dachte vorhin schon, etwas gehört zu haben. Konntest du ausmachen, woher das Geräusch kam?«, fragte sie leise.
»Dort, von links habe ich etwas gehört.«
»Das dachte ich auch, aber da ist nichts. Ich …« Mia stockte, dann rief sie beinahe schon panisch: »Bas'Akir!«
»Mia, was ist los?«, verlangte Darian zu wissen, aber da hörte er auch

schon, wie Mia und der Dunkelelf ihre Waffen zogen und sich augenblicklich an ihm vorbeidrängten.
»Bleibt dicht an der Wand, und bewegt euch nicht. Die Farkasz reagieren zuallererst auf Bewegungen.« Er spürte Mias Hand auf seiner Brust, die ihn nachdrücklich zurückschob. Es gefiel ihm nicht wirklich, in diesen dunklen Tiefen so hilflos alles und jedem ausgeliefert zu sein, doch momentan konnte er daran nichts ändern.
»Was zum Henker ist ein Farkasz?«, hörte Darian die ungehaltene Stimme seines Bruders, aber Bas'Akir antwortete nicht.
Absolute Stille herrschte, dann näherte sich das seltsame leise Klackern, ein Schnüffeln folgte, und Darian hörte, wie Mia aufkeuchte. Das Schnüffeln wurde intensiver, und Darian ahnte, dass die Kreatur, welcher Art sie auch immer sein mochte, soeben ihre Witterung aufgenommen hatte.
»Verdammt, was ist das?«, presste Atorian hervor. Sein Bruder stand genau neben ihm, und Darian konnte spüren, wie sich sein Arm anspannte. Auch Darians Hand legte sich an sein Schwert, selbst wenn er wusste, dass er nichts ausrichten konnte, aber der Griff lag kühl und ein klein wenig beruhigend in seiner Hand.
»Wenn er angreift, geh seinen Zähnen aus dem Weg, und vermeide es unter allen Umständen, von seinem Schwanz getroffen zu werden«, erklang Bas'Akirs flüsternde Stimme, er hatte wohl mit Mia gesprochen.
»Wir müssen ihnen doch …« Darian konnte seinen Satz nicht beenden, da ertönte ein lautes, kehliges Knurren. Waffen zischten durch die Luft, ein unterdrückter Schrei wurde von den Wänden zurückgeworfen. Irgendetwas schlug gegen die Tunnelwand. Darian drohte Panik zu übermannen. Die undurchdringliche, kalte Schwärze, die ständige Präsenz unüberwindlicher Felsen und nun der Angriff. Irgendetwas tobte in der Dunkelheit, wollte sie vernichten.
»Atorian«, Darians Hand krallte sich in den Arm seines Bruders, sein Herz pochte ihm bis zum Hals, »wir müssen ihnen helfen.«
»Wir können nichts tun, außer möglichst regungslos zu verharren«, auch Atorians Stimme konnte man die Anspannung anhören, »du hast gehört, was Bas'Akir gesagt hat. Jede Bewegung, die wir machen, lässt uns zum hilflosen Opfer werden.«
Untätig musste Darian mitanhören, wie seine Gefährten gegen – was

auch immer – kämpften. Nur das gelegentliche Geräusch von Metall, das gegen Felsen schrammte, oder das laute Knurren, das mal näher, mal weiter entfernt ertönte, ließ Darian und seinen Bruder überhaupt an dem Kampf teilhaben. Er riss seine Augen weit auf, doch die Finsternis umhüllte alles, gab nichts preis.
»Links, Aramia!«, schrie Bas'Akir plötzlich.
Darian hielt die Luft an, und als ein jaulendes Geräusch folgte, hoffte er, dass seine Gefährtin das Wesen getroffen hatte. Die wiederholten Kampfgeräusche zehrten an Darians Nerven. Selten hatte er sich so machtlos und zur Untätigkeit verdammt gefühlt. Als ein Schmerzensschrei ertönte, wurde ihm abwechselnd heiß und kalt. Ein Luftzug kündete davon, dass etwas auf ihn zukam, sich ihm näherte, langsam, aber todesverheißend. »Nicht bewegen!« Mias Schrei zerschnitt die Dunkelheit, und Darian spürte, wie auch Atorian zusammenzuckte. Nur eine Sekunde später schlug ihm nach Aas stinkender Atem entgegen. Er musste all seine Beherrschung aufbringen, stocksteif stehen zu bleiben. Das Wesen schnupperte höchstens eine Hand breit vor ihm in der Luft herum, und natürlich konnte Darian nicht sehen, was es war, wusste aber instinktiv, dass es gewaltig sein musste.
Klack – Das Wesen trat einen weiteren Schritt nach vorne. Wieder ein Schnüffeln, und der Gestank intensivierte sich. Dann knurrte das Tier, jaulte auf, und irgendetwas fiel krachend direkt vor Darians Füße. Nur einen Moment später war Mia bei ihm und umarmte ihn stürmisch.
»Alles in Ordnung, es ist tot.«
»Was … war das?«, stammelte er und tastete Mia ab, um sich zu überzeugen, dass sie wohlauf war. Als er etwas Klebriges an ihrem Arm spürte, fragte er erschrocken: »Bist du verletzt?«
»Nein«, versicherte sie rasch, »das ist das Blut des Farkasz. Bas'Akir wurde gegen die Wand geschleudert, aber ihm geht es gut, er hat sich nur einige Prellungen und Schürfwunden zugezogen.«
Aus Atorians Richtung ertönte ein erleichtertes Seufzen, und er wollte jetzt endlich wissen, wer der geheimnisvolle Angreifer gewesen war.
»Ein Farkasz«, erklärte Bas'Akir, und die Art, wie er die Worte durch die Zähne hervorpresste, kündete davon, dass er Schmerzen hatte. »Man nennt sie auch ›Wölfe des Unterreichs‹. Kommt jetzt, denn sie sind zwar meist Einzelgänger, jagen aber manchmal auch in Rudeln.«

Hastig packten sie ihre Sachen zusammen, und Darian lauschte immer wieder nervös, um sicher zu gehen, dass sie nicht verfolgt wurden. Sie legten noch ein gutes Stück Weg zurück, bis sie sich wieder auf dem kalten Boden niederließen.
»Wie sah dieses Wesen aus, das uns angegriffen hat?«, verlangte Atorian zu wissen. »Ich möchte zumindest wissen, womit wir es zu tun haben.«
Bas'Akirs Antwort bestand lediglich in einem verächtlichen Schnauben.
»Ich hatte wenig Zeit, es ausgiebig zu betrachten«, gab Mia zu.
»Bas'Akir, es wäre sehr freundlich von dir, wenn du uns diesen Wolf des Unterreichs genauer beschreiben könntest.«
Obwohl Darian sich beinahe sicher war, Bas'Akir würde ihrer Bitte nicht nachkommen, begann er kurz darauf doch, mit emotionsloser Stimme zu sprechen.
»Wie gesagt, ein Farkasz ähnelt einem Wolf der Oberfläche, ist jedoch viel größer und kräftiger, seine Schnauze kurz und breit mit langen scharfen Fangzähnen. Sein Fell ist kurz und hat eine gräulich braune Farbe, seine Augen sind klein und verschlagen. Obwohl sie milchig trüb sind, wie die eines Blinden, folgen sie dennoch jeder noch so kleinen Regung. Seine Bewegungen sind trotz seiner Masse sehr rasch und geschmeidig. Man muss all sein Können aufbieten, um nicht gebissen oder von dem stachelbesetzten Schwanz des Farkasz getroffen zu werden. Auch die langen spitzen Krallen, die aus seinen Pfoten ragen, dienen nicht nur dazu, ihm Halt im harten Felsgestein zu verschaffen.«
Nun konnte sich Darian in etwa ein Bild von dem Farkasz machen, und er schauderte. »Gibt es viele dieser Wesen im Unterreich?«
»Ich hoffe nicht, denn im Gegensatz zu den Wildtieren der Oberfläche war dieses Wesen von reiner Mordlust getrieben«, warf Mia ein.
»Wir sind in das Revier des Farkasz eingedrungen«, stellte Bas'Akir richtig. »Farkasz jagen nur dann, wenn sie hungrig sind oder sich bedroht fühlen, andere Bewohner meiner Welt sind deutlich gefährlicher.«
»Diese Aussichten erfreuen mich ungemein«, brummte Atorian, und Darian konnte ihm nur zustimmen. Die Reise in das Reich der Dunkelelfen wurde mehr und mehr zu einem Albtraum, und er hoffte, dass sie Kyrâstin bald erreichen würden.
Die Zeit verschwamm für Darian während ihres kraftraubenden

Marsches in vollkommener Dunkelheit. Er konnte nun in etwa nachvollziehen, wie sich blinde Menschen fühlen mussten, auch wenn diese ja zumindest das Licht der Sonne spüren, Meer, Blumen und Wald riechen konnten. Hier unten hingegen war es immer gleich kühl, feucht und bedrückend eng. Das Gefühl, ein ahnungsloses Opfer irgendwelcher mörderischer Kreaturen zu sein, war allgegenwärtig.
Während einer der folgenden Pausen erwähnte Bas'Akir: »Wir sind nun seit etwa zwanzig Tagen unterwegs. Ab morgen wird es einfacher für euch.«
»Was führt dich zu dieser Annahme?«, fragte Atorian, und seine Stimme hatte eine gewisse Schärfe.
»Das werdet ihr schon sehen.« Nachdem Bas'Akir offensichtlich mal wieder nicht gewillt war, mehr zu sagen, legten sie sich erschöpft schlafen, auch wenn Atorian den Dunkelelfen mit eher unhöflichen Worten bedachte. Schon mehrfach hatte sich Darian über die Verschwiegenheit Bas'Akirs gewundert und fragte sich nun erneut, warum er so wenig enthüllen wollte. Vielleicht hatte er Angst, irgendetwas zu verraten, was niemand wissen sollte, vielleicht fürchtete er auch, entbehrlich zu werden. Wie auch immer, Darian beschloss, den Dunkelelfen im Auge zu behalten, musste dann aber über diesen Gedanken schmunzeln, denn dies würde hier unten sicher nicht einfach werden.
Nach einem vergleichsweise kurzen Marsch am nächsten Tag rieb sich Darian, der heute hinter Bas'Akir lief, verblüfft die Augen und blieb ruckartig stehen.
»Was ist das denn?«
Vor ihnen tat sich ein schwach beleuchteter, relativ breiter Gang auf, in dem bequem drei Menschen nebeneinander Platz hatten.
Auf Bas'Akirs schmalem, dunklen Gesicht breitete sich ein Grinsen aus. »Hier beginnt das wahre Reich der Dunkelelfen. Dachtet ihr, wir leben freiwillig in kompletter Dunkelheit?«
»Na ja …« Eigentlich war Darian tatsächlich davon ausgegangen, und auch in den Gesichtern seiner beiden Gefährten, die sich ja in Albany deutlich besser auskannten, sah er Erstaunen.
»Die Gänge nahe der Oberfläche liegen alle in Finsternis, damit unsere Städte nicht versehentlich gefunden werden und um es menschlichen

oder elfischen Armeen beinahe unmöglich zu machen, sich hier zurechtzufinden«, fuhr der Dunkelelf mit seinen Ausführungen fort, wobei er sich des für ihn typischen, leicht bissigen Untertons bediente.
»Jetzt wundert es mich nicht, dass niemals jemand bis ins Reich der Dunkelelfen vorgedrungen ist«, murmelte Atorian vor sich hin.
Auf Bas'Akirs scharf geschnittenem Gesicht erschien ein wölfisch wirkendes Grinsen, und er machte sich raschen Schrittes auf den Weg durch die unbenutzten Tunnel.
»Wir werden Kleidung und Umhänge für euch stehlen müssen«, stellte er fest. »Zum Glück seid ihr alle schlank.« Er drehte sich noch einmal um und betrachtete Atorian und Darian kritisch. »Wenn alles gut geht, hält man euch für grobschlächtige Dunkelelfen.«
»Halte deine Zunge im Zaum!«, empörte sich Atorian, aber Mia legte ihm rasch eine Hand auf den Arm und schüttelte den Kopf.
»Er ist nicht sehr höflich, aber er hat Recht. Dunkelelfen sind deutlich filigraner und sehniger gebaut, als ihr es seid, aber ihr werdet schon nicht gleich auffallen.«
Wütend schnaubend marschierte Atorian weiter, und genau wie Darian und selbst Mia bestaunte er schon bald die Moose, welche die Tunnelwände bedeckten und fahles, grünliches Licht verströmten.
»Was ist das?«
»Das sind von natürlichem Moos abgeleitete spezielle Züchtungen, welche die Magier unseres Volkes vor vielen hundert Sommern verändert haben. Allerdings gehören diese Moose zu den schlechtesten Lichtspendern.« Weitere Erklärungen schien Bas'Akir nicht abgeben zu wollen.
Jetzt, wo der Weg auch für Darian und seinen Bruder sichtbar war, entspannten sich die beiden etwas. Bergsylphen flogen in kleinen Gruppen umher, hin und wieder huschte ein kleiner Tiefengnom über den Weg. Diese pelzigen Wesen sahen eigentlich recht drollig aus, reichten den Menschen meist nicht einmal bis zum Knie, und aus ihren dunklen Gesichtern blitzten große, runde Kugelaugen hervor. Da sie um die Gefahr durch die Gnome wussten, gingen sie diesen Bewohnern des Unterreiches aber lieber aus dem Weg.
Seit Tagen schon waren sie sehr sparsam mit ihrem Proviant umgegangen und eigentlich permanent hungrig gewesen, aber nun zeigte

Bas'Akir ihnen Pilze und Flechten, welche essbar waren. Mit der Suche nach Wasser hatten sie bisher keine Probleme gehabt. Immer wieder rann es von den Wänden, und sie konnten es problemlos in ihren Trinkbeuteln auffangen.
»Von nun an werden wir während der Pausen mit unseren Waffen trainieren«, bestimmte der Dunkelelf überraschend.
Voll Skepsis zog Atorian seine dunklen Augenbrauen zusammen. »Das ist doch viel zu gefährlich, man wird das Schwertergeklirr sicher weit durch die Tunnel hören.«
»Niemand wird es hören«, behauptete Bas'Akir.
Darian bemerkte, wie sich sein Bruder anspannte. Er teilte Atorians Besorgnis. »Beim Eingang erlaubst du nicht einmal eine Fackel, und hier unten …«
»In weiser Voraussicht habe ich einen Weg nach Kyrâstin gewählt, der seit sehr langer Zeit nicht mehr benutzt wird.« Seine Stirn legte sich in Falten. »Viele halten dieses Gebiet für verflucht, weil sich zwei Dunkelelfenfamilien hier wegen eines Streits niedermetzelten. Ich könnte euch alle tagelang zu Tode foltern, niemand würde eure Schreie hören.«
Darian schnappte nach Luft und sah, wie Atorian die Fäuste ballte und sich zu beherrschen versuchte. Vermutlich hätte er Bas'Akir sein arrogantes, überlegenes Grinsen zu gern aus dem Gesicht geschlagen.
»Welch eine nette Beschreibung der Situation«, stellte Mia zynisch fest.
Bas'Akir hingegen zuckte nur mit den Schultern und säuberte sich mit seinem Dolch die Fingernägel. »Wenn wir alle irgendeine Überlebenschance haben wollen, müsst ihr lernen, wie wir zu kämpfen.« Sein abschätziger Blick wanderte über Darian und Atorian. »Vermutlich wird es ohnehin vergebliche Liebesmüh sein. Es wäre besser gewesen, ich hätte bereits den ganzen Winter über mit euch trainieren können.«
Unvermittelt sprang Atorian nach vorne und packte Bas'Akir am Kragen. »Arroganter kleiner …«, aber er kam nicht weiter, denn nach einer schlangenhaften Bewegung Bas'Akirs lag er plötzlich mit verdrehtem Arm, das Gesicht nach unten, auf dem Boden. Bas'Akir ließ ihn los und setzte sich ungerührt wieder zurück an die Wand.
Knallrot im Gesicht erhob sich Atorian, klopfte sich die Kleider ab und funkelte den Dunkelelfen böse an. »Ich habe schon mehr Dunkelelfen

getötet, als du glaubst.«
Kurz befürchtete Darian, die Situation könnte eskalieren, was ihrer Mission keineswegs zuträglich gewesen wäre, aber zu seiner Erleichterung hob Bas'Akir nur eine Augenbraue, gab keinen Kommentar mehr dazu ab und verspeiste einen der weißen Pilze, bevor er auch seinen Gefährten etwas davon anbot. Zu Anfang hatten sich Darian, Mia und Atorian davor geekelt, diese schleimigen Gewächse auch nur in die Hand zu nehmen. Bald hatten sie aber bemerkt, dass sie sättigten und ihnen Kraft für ihre langen Märsche gaben. An den Geschmack hingegen konnten sie sich kaum gewöhnen.
»Das Zeug schmeckt wie Seife«, bemerkte Darian und kaute mit säuerlicher Miene auf dem Pilz herum.
Natürlich konnte es sich Bas'Akir mal wieder nicht verkneifen, seine Meinung kundzutun. »Menschen sind verweichlicht, ich habe sogar schon das zähe, übel schmeckende Fleisch von Tiefengnomen gegessen, um zu überleben.«
Wegen der ohnehin schon angespannten Stimmung ersparte sich Darian eine Erwiderung, denn Bas'Akir hielt sich vermutlich sowieso für etwas Besseres. Allerdings änderte sich Bas'Akirs verächtliches, abweisendes Verhalten etwas, nachdem sie ihr erstes Schwertkampftraining absolviert hatten. Nahe eines unterirdischen Flusses, dessen lautes Rauschen die Kampfgeräusche vertuschen würde, hatten sie eine breite Höhle gefunden. Mia hatte trotz Bas'Akirs Versicherung, niemand würde hierherkommen, zuvor die Seitengänge großräumig abgesucht, aber tatsächlich war alles ruhig – gespenstisch ruhig.
Bas'Akir nahm sich seine Begleiter einen nach dem anderen vor und kämpfte mit ihnen. Sein süffisantes Lächeln war bald einem verblüfften Ausdruck gewichen, nachdem er das erste Mal mit Atorian die Klingen gekreuzt hatte. Von Mia hatte er dank ihres Elfenblutes vermutlich von vorneherein mehr erwartet, aber auch Darian hielt sich wacker, selbst wenn er durch Bas'Akirs wirbelnde Angriffe ins Schwitzen kam und teils nur mit Mühe den raschen Attacken begegnen konnte.
»Ihr seid besser als ich dachte«, stellte der Dunkelelf fest, nachdem sie erschöpft am Boden saßen und erst mal einen kräftigen Schluck Wasser tranken. »Vielleicht werden wir doch überleben.«
»Sehr beruhigend«, brummte Darian, der das Gefühl hatte, seine Arme

würden ihm abfallen, so müde waren sie.
Etwas über zehn Tage waren seit Dimitans Auszug aus der Burg vergangen, und Samukal war zufrieden. Die Dämonen führten ihre Aufträge zuverlässig aus und erfüllten die wenigen Bewohner des Landes, die sich noch weigerten, die doch recht hohen Abgaben zu zahlen, mit Angst und Schrecken. Trotz allem bemerkte der Zauberer jedoch, wie anstrengend und gefährlich es war, die Dämonen unter Kontrolle zu halten. Es kostete ihn große Kraft, und immer wieder beorderte er sie zu sich zurück auf die Burg, wenn sie, laut den Berichten seiner vermeintlichen Propheten, unkontrolliert gemordet hatten. Samukal benötigte immer größere Mengen an Zaubertränken, um sich zu stärken, und ein Blick in den Spiegel zeigte ihm, dass man ihm mittlerweile die Erschöpfung auch durchaus ansah. Sein Gesicht war schmal geworden, er hatte dunkle Ringe unter den Augen, und seine dunklen Haare zeigten das erste Grau. Er erwog bereits, einige der Opale an die Propheten abzugeben, wagte dies jedoch nicht, ohne sie zuvor eingehend zu unterweisen. Mit ihren bisherigen Fähigkeiten waren sie vermutlich nicht einmal einem einzigen Dämon gewachsen. Daher hatte er die Propheten nun zurück nach Northcliff beordert, denn im Winter konnten sie ohnehin nicht mehr viel tun, und er gedachte, sie heimlich zu unterrichten. Insgeheim hatte er auch schon darüber nachgedacht, Dimitan einzuweihen. Samukal mochte Dimitan nicht sonderlich, und er vertraute ihm auch nicht. Dennoch war er zumindest ein ausgebildeter Zauberer und würde es sehr viel schneller erlernen, einen Dämon zu beherrschen, als ein gewöhnlicher Mensch mit latenter Begabung zur Magie, so wie es bei den Propheten der Fall war. Trotzdem zögerte Samukal, dem anderen Zauberer ein Stück seiner Macht zu übertragen. Die Propheten hingegen erschienen ihm diesbezüglich weniger gefährlich, sie würden nur das Nötigste erlernen und ihm unterstehen.
In diese gefährlichen Gedanken versunken wanderte Samukal durch die Burg und überlegte, wie er weiter vorgehen sollte, als ihn ein leises, kehliges Lachen herumfahren ließ.
»Atene!«, rief er aus und wusste nicht, ob er erfreut oder verärgert sein sollte, sie zu sehen.
»Ich wäre beinahe erfroren auf der Reise hierher«, behauptete sie und schmiegte sich eng an ihn.

»Was tust du hier?«
»Ich wollte den Winter mit dir verbringen.« Ihre dunklen Augen musterten ihn prüfend. »Warst du krank? Du siehst gar nicht gut aus.«
»Eine lästige Erkältung«, erwiderte er abwehrend und betrachtete Atene von oben bis unten. »Wo warst du so lange?«
»Mal hier, mal dort.« Ihr sinnlicher Mund näherte sich dem seinen, ihre Hand glitt wie beiläufig über seine Männlichkeit, und er schaffte es wieder einmal nicht, ihren Verführungskünsten zu widerstehen.
Als sie später in seinem Gemach unter den dicken Winterdecken lagen, strich Atene mit ihren langen Fingern über Samukals behaarte Brust.
»Möchtest du mir nicht endlich erzählen, wie es dazu kam, dass die Dracheninsel zerstört wurde?« Sie schmiegte ihren nackten Körper näher an ihn heran, und er brummte wohlig, während er sie angrinste.
»Wir haben beide unsere Geheimnisse, und ich glaube, das macht auch einen Teil unseres – wie soll ich sagen – na ja, lockeren Arrangements aus, oder findest du nicht?«
Atene knabberte an seinem Ohrläppchen herum. »Wenn du mir dieses Geheimnis verrätst, werde ich dir eins von meinen anvertrauen.«
Leise lachend drehte sich Samukal zu ihr um, nahm eine ihrer im Schein des Feuers wie dunkles Blut leuchtenden Haarsträhnen in die Hand und begann damit über ihren wohlgeformten Körper zu streichen. »Ich habe den Eindruck, dir sind meine Geheimnisse wichtiger als umgekehrt.«
»Ach, Samukal, jetzt komm schon«, gurrte sie, und er spürte ihren Atem an seiner Wange, »irgendjemand muss die Drachen besiegt haben, und ich könnte mir niemanden vorstellen, dem das eher gelingen könnte als dir. Du warst doch immer der Beste von uns.«
Wenngleich Samukal wusste, dass Atene ihn nur dazu bringen wollte, etwas auszuplaudern, gefiel seinem Ego ihre Schmeichelei. *Vielleicht sollte ich* ihr *einen meiner Dämonen anvertrauen,* durchzuckte es ihn. Dann verwarf er diesen Gedanken jedoch, denn Atene spielte immer ihr eigenes Spiel, und er durfte ihr nicht vertrauen.
»Also gut«, gab er trotzdem nach, um sie bei Laune zu halten. »Wenn du mir dein Geheimnis verrätst, werde ich dir etwas über die Dracheninsel erzählen.«
Es schien Atene nicht zu behagen, dass sie beginnen musste, aber dann fuhr sie sich seufzend durch ihre blutrote Haarmähne und ließ sie

gekonnt über ihre festen, runden Brüste fallen. »Atorian lebt.«
Dies ließ Samukal laut auflachen. »Natürlich, dieses dumme Gerücht geht im ganzen Land um, und angeblich wurde sogar Jarredh von Northcliff persönlich gesehen!« Mit einem zynischen Grinsen im Gesicht griff er nach dem Weinkelch, welcher auf dem Hocker neben seinem Bett stand. »Da musst du dir schon etwas Besseres einfallen lassen.«
»Ich habe ihn persönlich gesehen, ihn und seinen Bruder Darian.« Nun war Atenes Stimme kühl und berechnend, weshalb Samukal auch aufhorchte.
»Wo?«
»Zuerst will ich wissen, was auf der Dracheninsel geschah.«
Während jeder Rast trainierte Bas'Akir nun eisern mit ihnen, und selbst Atorian, der jahrhundertelang Zeit gehabt hatte, seine Kampfkunst zu perfektionieren, staunte über Bas'Akirs Wendigkeit. Langsam wurde ihr schweigsamer, dunkler Begleiter etwas offener, was Aramia darauf zurückführte, dass das Einzige, womit man einen Dunkelelfen beeindrucken konnte, die Kriegskunst war. Auch sie wusste nicht allzu viel über das Volk ihres Vaters, doch dass sie für den Kampf lebten, war weithin bekannt, und offensichtlich hatten sie nun Bas'Akirs Respekt errungen. Ihre eigenen Vorbehalte gegenüber diesem kriegslüsternen Volk wurden dadurch jedoch nur weiter genährt.
»Du bist deines Namens würdig«, stellte Bas'Akir eines Tages fest, als es Atorian gelungen war, ihm die Klinge aus der Hand zu schlagen. »Wahrscheinlich wurdest du deshalb nach Atorian von Northcliff benannt. Er soll einer der wenigen gewesen sein, der es zumindest mit den an der Oberfläche lebenden Dunkelelfen aufnehmen konnte.«
Atorian warf seinen Gefährten einen scharfen Blick zu, aber die hatten ohnehin nicht vor, etwas zu verraten. Denn Atorians wahre Identität sollte geheim bleiben, und wirkliches Vertrauen brachten sie Bas'Akir noch lange nicht entgegen. Sollte sich die Gelegenheit für ihn ergeben, seine Begleiter für einen entsprechenden Preis an die Dunkelelfen zu verkaufen, würde er dies sicher tun, dessen war sich Aramia sicher.
»Eure Eltern müssen einen seltsamen Humor haben«, fügte Bas'Akir noch schmunzelnd hinzu. »Atorian und Darian – nun gut, andererseits denke ich, dass ihr schon an die dreißig Sommer gesehen habt, und damals mag Darian noch ein ehrenvoller Name gewesen sein.« Ein böses

Lachen entstieg seiner Kehle, als er sich gegen die Wand lehnte. »Darian von Northcliff hätte seinen Leuten einiges ersparen können, wäre er in der anderen Welt geblieben! Besaufen hätte er sich dort auch können.« Darians Gesicht hatte sich angespannt, und Aramia legte ihre Hand rasch auf seine und schüttelte den Kopf. Als Bas'Akir fortging, um noch ein paar essbare Flechten zu sammeln, ließ er die Schultern sinken.
»Das Schlimmste ist, er hat ja Recht«, sagte Darian bitter und stocherte mit seinem Dolch in einem kleinen Loch im Boden herum.
»Es war nicht deine Schuld«, versuchte Aramia ihn zu beruhigen. Dann schlang sie ihre Arme um seinen Oberkörper. Um ihn abzulenken, begann sie von Leána zu erzählen, und wie immer erschien ein glückliches Lächeln auf seinem Gesicht. Aus den Augenwinkeln bemerkte Aramia, wie Atorian sie beobachtete, sich dann aber ruckartig abwandte und sein Schwert zu schärfen begann.

Kapitel 14

Das Gold der Zwerge

Nordhalan und seine Gefährten hatten Glück gehabt. Unbehelligt und dank der Pause, die das eisige Winterwetter nun eingelegt hatte, waren sie rasch am Rannocsee eingetroffen. Der Schnee war inzwischen wieder größtenteils getaut, und auch die beißende Kälte hatte sich verzogen. Leider gab es keine guten Neuigkeiten. Edur und sein Onkel Horac hatten zwar den Zwergenmagier Revtan ausfindig machen können, doch der hatte verkündet, Havran, der neue Zwergenkönig, wäre bereits seit einiger Zeit auf dem Weg zu Samukal, um einen Friedenspakt mit ihm zu beschließen. Angeblich hatte sich Samukal bei ihm für das Verhalten der Menschen entschuldigt und ihm die Rückgabe der Goldmine versprochen. Dafür sollte nun wieder Frieden zwischen den Völkern herrschen.
Nordhalan wusste nicht, was er davon halten sollte, schließlich war es Samukal gewesen, der den Krieg gegen die Zwerge eingefädelt hatte. Andererseits war es vermutlich ein kluger Zug von ihm, denn er hatte erreicht, dass Darian bei seinem und auch den anderen Völkern endgültig verhasst war und er selbst als der Retter und Friedensstifter dastand. Dass er jedoch die Goldmine freiwillig aufgeben wollte, konnte Nordhalan kaum glauben.
Edur und Horac hatten ihm versichert, auf Revtan eingeredet zu haben, dass er seinen König von Samukals zweifelhaftem Friedensangebot abbringen solle, aber der Zwergenmagier hatte abgelehnt. Er hatte gemeint, es müsse endlich Ruhe einkehren, und Darian wolle ohnehin niemand mehr auf dem Thron sehen. Auch die im Vertrauen ausgesprochene Versicherung, Atorian sei noch am Leben, hatte ihn nicht umstimmen können, denn er glaubte ihnen nicht. Der Zwerg hatte die beiden ohne ein weiteres Wort stehen lassen und war gegangen.
»Ich hab mir gleich gedacht, dass das nix wird«, grummelte Horac mit wütendem Nicken.
»Das ist ja nichts Neues«, stöhnte Edur.
Unruhig schritt Nordhalan in der Hütte am Rannocsee auf und ab und

strich sich grübelnd über seinen langen Bart. »Auf Revtan und die Zwerge können wir also nicht hoffen.« Dann straffte er die Schultern. »Nun gut, das lässt sich leider nicht ändern, aber ich muss dringend zwei starke Magier finden, die mir helfen, das Portal am Stein von Alahant zu verschließen.« Dies bereitete ihm die meisten Sorgen, denn ohne Revtan, blieben nur noch Atene und Dimitan, denen er beiden nicht über den Weg traute – und die zudem beide Menschen waren.
»Vielleicht sollte ich zu den Elfen gehen«, überlegte er laut. Sicher hatte Vahira einen Nachfolger ausgebildet, selbst wenn Nordhalan diesen nicht kannte. Andererseits würde es nicht einfach werden, die Elfen zu überzeugen, denn sie hielten sich aus den Belangen der Menschen normalerweise heraus. Doch die momentane Situation in Albany war einzigartig – wenn Merradann Recht hatte, drohte große Gefahr durch Samukal, und diese würde früher oder später auch das Elfenreich heimsuchen. Manchmal hatte Nordhalan das Gefühl, dass selbst Samukal nicht wirklich wusste, was er da heraufbeschwor.
»Ich breche morgen auf«, verkündete er deswegen. »Im Augenblick ist das Wetter recht angenehm. Vielleicht könnt ihr in den umliegenden Dörfern Menschen dazu bewegen, sich uns anzuschließen.«
»Sollen wir sagen, dass Atorian von Northcliff auf unserer Seite ist?«, wollte Hauptmann Torgal wissen.
Bedächtig wiegte Nordhalan den Kopf. »Nein. Für die Menschen ist Atorian zu lange tot. Die jüngeren kennen ihn nicht einmal, und die Älteren haben womöglich schon resigniert. Es wird ohnehin nicht leicht werden Männer zu finden, die in der Lage sind zu kämpfen, und bereit dazu, mit uns gegen Samukal aufzubegehren. Trotzdem müsst ihr es versuchen. Zu enthüllen, dass Atorian lebt, ist zu gefährlich, wir sollten ihn zunächst noch geheim halten.«
»Ohh jeeh, ob er jemals von den Dunkelelfen zurückkehrt?«, wandte Horac ein. »Mit denen ist nicht zu spaßen!«
»Aramia ist bei ihnen.« Wie meist strahlte Edur Zuversicht aus – er war wirklich das ganze Gegenteil seines Onkels. »Sie wird ihnen eine große Hilfe sein.«
»Der König von Northcliff, der sich auf eine Nebelhexe verlassen muss – verrückte Zeiten«, grollte Nassàr und genehmigte sich einen Schluck Bier.

Auf der Burg von Northcliff hatte man sich auf das Eintreffen des Zwergenkönigs vorbereitet. Ganze Wildschweine brieten draußen im Hof am Spieß, Bier war fässerweise aus Culmara herangeschafft worden, und Samukal saß erwartungsvoll auf dem Thron. Atenes Nachricht, dass Atorian möglicherweise noch am Leben war, hatte Samukal verunsichert. Auch wenn er der Zauberin normalerweise nicht traute, so glaubte er doch nicht, dass sie in diesem Fall gelogen hatte. Daher wollte er sich der Loyalität der Zwerge sicher sein und nicht riskieren, dass diese sich möglicherweise mit Darian und Atorian verbündeten. Seine Anstrengungen, die beiden zu finden, waren bisher zu seinem Missfallen im Sande verlaufen. Leider hatte Atene nicht viel mehr verlauten lassen, als dass sie die beiden im Westen des Landes gesehen hatte, mehr zu erzählen war sie nicht bereit gewesen, da auch er keine Einzelheiten über die Dracheninsel hatte verraten wollen.
Den Gedanken an Atene abschüttelnd schritt Samukal im Thronsaal auf und ab. Als Elysia mit Kayne an der Hand hereinkam, breitete sich ein Lächeln auf Samukals Gesicht aus. Der Thronerbe trug die traditionelle Kleidung von Northcliff: dunkle Hosen, ein weißes Hemd und einen dunkelblauen Umhang mit dem Wappen.
Der kleine Junge kam auf ihn zugerannt, und Samukal hob ihn hoch und setzte ihn auf den großen Thronsessel.
»Das ist dein rechtmäßiger Platz, und eines Tages wirst du es sein, der wichtige Entscheidungen trifft.«
Obwohl Kayne ganz sicher nicht wusste, was Samukal damit meinte, nickte er wichtig und streckte sich, als die Tür aufging und ein Diener König Havran ankündigte. Samukal blieb neben dem Thron stehen und verneigte sich, als der Zwergenkönig in Begleitung von zwei Wachen hereinschritt.
Im Gegensatz zu seinem Vorgänger König Baldur III. war Havran eine auf den ersten Blick wenig beeindruckende Erscheinung. Selbst für einen Zwerg war er klein und sehr untersetzt, doch Gerüchten zufolge sollte er im Kampf ein harter Gegner sein, und seine kleinen, dunklen Augen, die unter den buschigen grauen Wimpern hervorblitzten, ließen eine gewisse Angriffslust und Verschlagenheit erahnen.
»Es ist uns eine Ehre, Euch willkommen zu heißen, König Havran. Dies ist Prinz Kayne, der Erbe von Northcliff.«

»Solange er nicht nach seinem Vater schlägt«, blaffte Havran und setzte sich auf einen der Stühle, welchen er von Samukal angeboten bekam. Mit einem verbindlichen Lächeln überging Samukal diesen Kommentar und begann, so wie es bei den Zwergen üblich war, zunächst über eher belanglose Dinge wie den Handel mit Waffen und den im Augenblick eher milden Winter zu sprechen.
Doch König Havran schlug irgendwann mit der Faust auf den Tisch. »Kommt auf den Punkt, Zauberer! Ist es Euer Ernst, uns die Goldminen zurückgeben zu wollen?«
»Ja, das ist es.« Samukal warf Elysia einen scharfen Blick zu, denn Kayne war vom Thron herunter und auf ihren Schoß geklettert, wo er nun herumzuquengeln begann. Sie entfernte sich rasch mit einer Entschuldigung. »Durch König Darian ist Euch großes Unrecht widerfahren, und die meisten Menschen in seinem Königreich waren mit seinem Handeln nicht einverstanden. Daher schlage ich vor, Ihr nehmt die Mine wieder in Euren Besitz, und wir führen unseren Handel mit Waffen und Schmuck fort.« Samukal setzte ein Lächeln auf und bemühte sich, seiner Stimme einen besonders bewundernden Klang zu verleihen. »Die Schwerter und Äxte der Zwerge sind Arbeiten von unübertrefflicher Kunst.«
Zwar schnaubte König Havran nur, aber Samukal bemerkte sehr wohl, wie er sich streckte und die Schultern straffte. Das Handwerk war den Zwergen heilig und ihr ganzer Stolz. Ihre Handwerkskunst zu loben war somit häufig der Schlüssel zu vielen Zwergenherzen.
Nach einem weiteren Schluck Bier – Havran nickte anerkennend – sah er Samukal auffordernd an. »Aber die Grenzen bleiben bewacht. Kein Mensch darf ohne Einladung unser Land betreten, bis nicht ganz sicher ist, dass Ihr Euer Wort haltet.«
Samukal verneigte sich huldvoll, stieß mit Havran an und besprach dann noch einige Einzelheiten wegen des Waffenhandels mit ihm.
Später – der Zwergenkönig wirkte, wohl nicht zuletzt des köstlichen Wildschweinbratens und des dunklen Bieres wegen, etwas zugänglicher – wollte Havran von Samukal wissen, was es mit der Dracheninsel und den Propheten auf sich hatte.
»Ich hoffe, Eure Götter verlangen nicht auch von den Zwergen Abgaben?« Havran hob fragend die Augenbrauen.

»Ich gehe davon aus, dass sich die Forderungen menschlicher Götter auf die Menschen beschränken.« Einen Augenblick lang spielte Samukal mit dem Gedanken, seine Dämonen auch ins Zwergenreich zu schicken, verwarf dies jedoch bald wieder, denn die Zwerge waren ein stures Volk, das sich nicht so einfach zu Abgaben überreden lassen würde wie die Menschen. Aber er konnte diese Option ja im Hinterkopf behalten. »Ihr habt Eure eigenen Götter, und ich denke, Ihr werdet selbst wissen, wie Ihr ihnen huldigen müsst, damit sie Euch nicht strafen.«
Havran brummte zustimmend, dann wollte er Einzelheiten über das Verschwinden der Drachen wissen. »Nicht, dass ich die geflügelten Biester vermisse, aber sie waren doch Teil unserer Welt. Wie seht Ihr das, Lord Samukal?«
Dieser ließ sich behaglich nach hinten sinken und breitete theatralisch die Hände aus. »Es war die Strafe der Götter für Darians Schreckensherrschaft. In ihrer unendlichen Weisheit werden sie sicher das Richtige getan haben.«
Erneut stimmte Havran, wenn auch zögernd, zu. »Nun gut, kümmert Euch darum, dass die Götter Albany nicht noch einmal strafen, und am Ende auch die Zwerge darunter zu leiden haben«, verlangte er, dann musterte er Samukal prüfend. »Unser Pakt soll Bestand haben, so lange sich die Menschen an meine Forderungen halten.«
»Keine Sorge, um die Götter werde ich mich kümmern«, versprach Samukal schmunzelnd.

Kapitel 15

Eine fremde Welt

Grenzenloses Staunen breitete sich unter ihnen aus, als Darian, Atorian und Aramia unter Bas'Akirs Führung weiter ins Unterreich vordrangen. Waren sie schon über die großzügigeren Gänge mit ihrer fahlen Moosbeleuchtung verwundert gewesen, so konnten sie es gar nicht glauben, als nach und nach die Tunnel unterirdischen Landschaften wichen. Bald wanderten sie durch von magisch leuchtenden Flechten und Moosen erhellte Felslandschaften, welche Darian an Bilder von fernen Planeten erinnerten, zugleich jedoch so einzigartig und fremdländisch wirkten, dass er und seine Begleiter häufig mit vor Staunen geweiteten Augen stehen blieben. Natürliche Höhlen von für menschliche Augen nicht erfassbaren Ausmaßen durchzogen die Unterwelt Albanys. Ganze Berghänge leuchteten in mattem Grün oder Blau, und es gab hier sogar Bäume und Büsche, die sich in den Fels krallten und deren gräulich oder silbern leuchtende harte Blätter – je nach Baumart klein wie ein Daumen oder auch groß wie die einer Palme – an felsähnlichen Stämmen hingen.
Während seiner ersten Zeit in Albany hatte Darian geglaubt, schon die Oberfläche sei ungewöhnlich mit ihrer Artenvielfalt und den unterschiedlichen magischen Wesen. Aber diese Welt hier faszinierte ihn nicht weniger. Scheue Tiere, für die Bas'Akir merkwürdig anmutende Bezeichnungen hatte, huschten hier und da zwischen den Felsen oder Bäumen hindurch. Viele hatten keine Augen, da, wie der Dunkelelf erklärte, große Teile des Unterreichs nicht beleuchtet waren und sich die Bewohner daher auf ihre restlichen Sinne konzentrieren mussten. Er warnte seine Begleiter noch einmal eindringlich vor den spinnenartigen Dahmanen, die weiter im Erdinneren häufiger auftraten, und die Darian nun endlich auch mit eigenen Augen betrachten konnte. Sie waren deutlich größer als eine Vogelspinne, mit langen Reißzähnen und zwölf krummen, mit kleinen Stacheln besetzten Beinen. Meist verhielten sich diese Tiere friedlich, zumindest solange man ihren Nestern nicht zu nahe kam, konnten jedoch auch sehr aggressiv werden, wenn sie sich bedroht

fühlten. Da diese Tiere an den hohen Felswänden hinauf- und hinabkletterten und sich von den winzigen bleichen Tierchen ernährten, welche teilweise in dem leuchtenden Moos zu finden waren, blickten Darian und seine Gefährten fortan immer genau in die Höhe, bevor sie sich zum Schlafen an eine Felswand legten. Überhaupt schien es im Unterreich von giftigen Kreaturen nur so zu wimmeln, und Bas'Akir ermahnte sie, nicht ohne ihn vorher zu fragen von Moosen oder Pilzen zu essen, welche sich teilweise nur in Nuancen unterschieden, jedoch entweder tödlich oder sehr nahrhaft sein konnten.
Das Schwertkampftraining führten sie weiterhin akkurat fort, und alle bemerkten, dass es ihnen immer leichter fiel, sich auf Bas'Akirs schlangenhaften Kampfstil einzustellen, der sich dadurch auszeichnete, dass der Dunkelelf bei Angriffen wie ein äußerst biegsamer Baum zur Seite glitt und mit verschlagenen Finten dagegenhielt.
Nach einem weiteren anstrengenden Übungskampf ließen sie sich heute unweit eines kleinen Flusses nieder, der über bläulich phosphoreszierende Steine plätscherte. Inzwischen hatten sie herausgefunden, wie man hier im Reich der Dunkelelfen die Zeit messen konnte. Das fahle Leuchten der Moose, Bäume und Büsche war manchmal intensiver, manchmal weniger stark ausgeprägt, und Bas'Akir erklärte, dass während der hellen Leuchtphasen die Dunkelelfen in der Regel ruhten und ihren Tätigkeiten zur Zeit des gedämpften Lichts nachgingen. Um von den anderen Unterreichsbewohnern nicht entdeckt zu werden, reisten sie jedoch meist während der Phase, in der diese Welt von hellem, magischem Glanz erfüllt wurde.
Auch an diesem Tag begann nach und nach das phosphoreszierende Licht der Moose und schimmernden Teppichen gleichenden Flechten an den Felswänden zu verblassen. Dahmane huschten auf ihren zwölf Beinen klackernd von den Wänden herab, und ein kleiner Tiefengnom war zu sehen, der, einen dicken Ast hinter sich her ziehend, rasch zwischen den Büschen verschwand. Voller Bewunderung beobachtete Darian eine graue Felsblume, ähnlich einer Seerose, in deren Mitte ein kleiner schimmernder Kelch zu sehen war. Ganz langsam schlossen sich die filigranen, silbrigen Blätter und das Leuchten erlosch – oder wurde im Inneren der Blume für den nächsten Tag aufbewahrt. Lächelnd bemerkte Darian, dass auch Mia ganz verzaubert auf den leise

plätschernden Bach blickte, dessen Steine nun an Leuchtkraft verloren.
»Dieses Unterreich ist auf seine ganz eigene Art und Weise schön, oder?«, fragte er leise und rutschte näher zu ihr heran.
Sofort verschloss sich ihr Gesicht, welches hier in diesem unterirdischen Licht ständig den anmutigen und betörenden Glanz hatte, der sich an der Oberfläche nur bei Nacht so ausgeprägt zeigte.
»Es ist gefährlich hier unten«, erwiderte sie knapp und reichte Darian etwas von dem Moos weiter, das Bas'Akir ihr gegeben hatte.
Darian seufzte, denn er wusste, dass Mia dieses Land durchaus bewunderte, es jedoch nie zugegeben hätte.
Leise Schritte ließen sie beide herumfahren.
Bas'Akir stand hinter ihnen und blickte sich noch einmal prüfend um. Dann schien er mit ihrem Lagerplatz zufrieden zu sein und strich sich seine silbrigen Haare zurück. »Ich werde jetzt Kleidung besorgen«, erklärte er. »Wir nähern uns nun den Siedlungen am äußeren Ende unserer Städte und würden zu sehr auffallen, selbst wenn wir im Hellen reisen.«
»Brauchst du Hilfe?«, wollte Atorian wissen, aber Bas'Akir schüttelte rasch den Kopf, und seine weißen Zähne blitzten, als er sein wölfisches Lächeln zeigte.
»Nein, aber ich denke, Aramia sollte Wache halten, dann könnt ihr euch ausruhen.« Er schickte sich an zu gehen, dann drehte er sich noch einmal um. »Sollte ich nicht zurückkommen, bevor es hell ist, wird sie euch auch zurück an die Oberfläche führen.« Bas'Akir sagte dies so selbstverständlich und emotionslos, als wäre es ihm gleichgültig, ob er lebte oder starb.
»Ich bin mir nicht sicher, ob ich hier jemals wieder herausfinden würde«, gab Mia zu, während sie Bas'Akir hinterherblickte.
»Ich kann mir nicht helfen, aber ich traue ihm immer noch nicht«, murmelte Atorian, legte sich auf einem Flecken Moos nieder – nicht ohne diesen vorher auf Dahmane untersucht zu haben – und zog sich die Kapuze seines Umhangs über den Kopf.
Aramia stellte sich neben einen Busch und blickte in die hereinbrechende Dunkelheit. Seit Tagen kamen ihre Gedanken nicht zur Ruhe, was sie in der Dunkelelfenstadt erwarten mochte. Würden sie den Zauberer finden, welcher möglicherweise die Lösung für ihre Probleme hatte? Oder

würden sie tatsächlich gezwungen sein, ihren Vater aufzusuchen – und was mochte dann geschehen? Würde es zu einem unvermeidbaren Streit kommen oder gar zu einem Kampf mit tödlichem Ausgang? Aramia fühlte sich wie ein Spielball ihrer eigenen Gefühle. Etwas trieb sie an, ihren Vater kennenzulernen, ein anderer Teil von ihr wollte dies unter allen Umständen vermeiden und in einer ganz anderen, viel dunkleren Ecke ihrer Seele lauerte jemand, der danach trachtete, ihren Vater für das, was er ihrer Mutter angetan hatte, zu töten. Für Aramia kam der Abstieg in das Unterreich mit einem Abstieg in ihre eigene Seele gleich.
Gerade als die Lichter der Unterwelt begannen, alles mit ihrem mystischen grünlich blauen Licht zu erhellen, kehrte Bas'Akir mit einigen Kleidern über dem Arm zurück. Seine linke Wange war etwas geschwollen, und an seinem schlanken Schwert klebte Blut.
Mit misstrauischem Gesicht nahm Aramia die Kleidung an sich, welche er ihr reichte.
»Wem hast du die Sachen gestohlen?«, verlangte sie zu wissen.
»Das geht dich nichts an.«
»Ich will keine Kleider, um deretwillen du getötet hast.«
Bas'Akir fasste sie hart an der Schulter und sah sie kalt an. »Willst lieber *du* getötet werden, weil dich jeder Dunkelelf auf zwanzig Schritt als Fremde erkennt?«
Aramia hielt seinem Blick stand und funkelte ihn an. »Wen hast du für diese Kleider getötet?«
»Es waren Ausgestoßene, Gesetzlose und Mörder, ich habe nicht den Falschen den Tod gebracht.«
Leise schnaubend riss ihm Aramia die Kleidung aus den Händen. »Das gilt doch für alle Dunkelelfen.«
»Wenn du das sagst.« Bas'Akirs dünne Lippen verzogen sich spöttisch, und er verbeugte sich vor Aramia, die sich rasch abwandte und ihre Gefährten aufweckte. Auch Darian und Atorian betrachteten die aus einem seltsamen, feinen Stoff gewobenen Kleider eingehend, die alle in gedeckten Farben gehalten waren. Dunkles Grau wie das der Felsen oder Schwarz wie die Tunnel, die immer wieder in die Berge geschlagen waren. Ein grauer Umhang, den man sich bis tief ins Gesicht ziehen konnte, und weiche hellgraue Stiefel vervollständigten ihre Verkleidung.
Bas'Akir nickte zufrieden und meinte, so würde man seine Gefährten

nicht auf den ersten Blick als Fremde erkennen. Aramia stellte fest, dass die Sohlen sehr viel weicher waren als die ihrer eigenen Stiefel, von denen sie immer das Gefühl gehabt hatte, dass ihre Schritte unnatürlich laut in den Gängen hallten.
»Es kann sein, dass wir auch während der Lichtperiode auf vereinzelte Wachen treffen, wenn wir näher an den ersten Ausläufern der Städte vorbeikommen. Wir müssen ihnen aus dem Weg gehen. Lasst euch wenn möglich auf keinen Kampf ein, und wenn doch, dann seht zu, dass ihr mindestens zwei zu eins überlegen seid, ansonsten ist es besser, ihr flieht«, warnte Bas'Akir.
»Beides ist aber nicht sehr ehrenhaft«, empörte sich Atorian.
»Du kannst meinetwegen auch *ehrenhaft* sterben, wenn es dir lieber ist.« Abrupt wandte sich der Dunkelelf ab, um seinen Wasserschlauch zu befüllen.
»Er macht mich wahnsinnig«, schimpfte Atorian. »Ich hoffe nur, wir finden diesen verdammten Zauberer bald.«
»Die Frage ist nur, ob er tatsächlich die Karte besitzt, und vor allem, ob er bereit ist, sie uns zu überlassen«, gab Darian zu bedenken.
»Vielleicht, wenn wir Merradann erwähnen.« Aramia kam hinter einem breiten Monolithen hervor und war nun in die weiten, fließenden Gewänder der Dunkelelfen gekleidet, welche ihre Figur umschmeichelten, wie sie zugeben musste, und die ihr durchaus behagten. Sie waren bequem zu tragen und fühlten sich angenehm auf der Haut an. Als sie Bas'Akir, der sich ebenfalls umgezogen hatte, danach fragte, erklärte dieser knapp, der Stoff sei ein Produkt aus der Seide einer Raupe und werde in einem anderen Teil des Reiches gefertigt.
Ihr weiterer Weg führte sie durch einen dichten Wald aus silbrigen Büschen und so hohen Bäumen, dass einem, wenn man an ihren Stämmen hinaufblickte, direkt schwindlig wurde. Eine eigenartige Stille herrschte in diesem Wald, da kein Wind mit den Baumkronen spielte und sie zum Erzittern brachte.
Plötzlich zischte Bas'Akir seinen Gefährten eine Warnung zu, und sie schlugen sich in ein Gebüsch zu ihrer Rechten, wo sie sich flach auf den Boden legten, den Atem anhielten und lauschten.
Nach wenigen Herzschlägen erklangen leise Stimmen in der Sprache der

Dunkelelfen. Darian verstand, dass sie sich über eine Lieferung von Moos unterhielten, welche sie in Empfang nehmen sollten, und wunderte sich darüber, dass sich Dunkelelfen überhaupt mit so etwas abgaben. Er hätte eher erwartet, dass sie mit Waffen handelten, als sich um Moos zu kümmern. Gespannt lugte er zwischen den Ästen des Gebüsches hervor und starrte auf die Dunkelelfen.
Es handelte sich um fünf mit sehr langen, schlanken Schwertern und jeweils einem Dolch bewaffnete Krieger. Ihre Körper waren in ähnliche Umhänge gehüllt, wie Bas'Akir sie besorgt hatte, und sie bewegten sich mit fließenden, geschmeidigen Bewegungen, als sie an ihren stummen Beobachtern vorbeischritten. Einer von ihnen fuhr jedoch urplötzlich herum und schleuderte seinen Dolch in die Richtung, in der Mia und Darian nebeneinander auf dem steinigen Boden lagen. Gerade noch rechtzeitig konnte Darian einen erschrockenen Schrei unterdrücken, hörte ein leises Quieken und sah dann durch eine Lücke im Gebüsch, wie der eine Dunkelelf seinen blutigen Dolch wieder an sich nahm.
Die anderen Dunkelelfen lachten und beglückwünschten ihren Gefährten zu seinem guten Wurf, bevor sie weitermarschierten.
Bas'Akir forderte sie auf, noch eine ganze Weile abzuwarten, dann traten sie zurück auf den Pfad, und Darian erkannte, dass der Dunkelelfenkrieger einen kleinen Tiefengnom erdolcht hatte, der nun mit gebrochenen Augen auf dem Weg lag.
»Sie dienen als Trainingsobjekte«, erklärte Bas'Akir, als er Darians angeekelten Blick bemerkte.
»Ich wusste doch, dass dieses Volk widerwärtig ist«, zischte Mia.
»Natürlich, ihr tötet selbstverständlich keine Tiere«, schnappte Bas'Akir.
»Es sind keine Tiere, es sind Tiefengnome.«
»Viele der niederen Familien essen sie.« Bas'Akirs dunkle Augen funkelten zornig.
»Der Kerl hat ihn einfach achtlos liegen gelassen.« Wütend deutete Mia auf den toten Tiefengnom.
Wenngleich Darian bisher keine großen Sympathien für diese Wesen gehegt hatte, stimmte er seiner Gefährtin zu. Das kleine, pelzige Wesen tat ihm plötzlich leid, und er konnte es einfach nicht nachvollziehen, irgendein Geschöpf nur um des Tötens willen umzubringen.
»Jemand wird ihn finden und essen, ob es nun ein Dunkelelf ist oder ein

Dahman. Ein Wesen wurde getötet, ein anderes wird dafür am Leben bleiben.« Fast schon herausfordernd sah er Mia an, wandte sich dann aber ab. »Und jetzt kommt, wir sollten heute ein gutes Stück des Weges hinter uns bringen.«

Schweigend führte Bas'Akir seine Gefährten durch den nun beinahe taghell erleuchteten Wald. Hier und da erspähten sie Hütten zwischen den Stämmen, die man häufig erst auf den zweiten Blick erkannte, da sie wohl aus dem gleichen silbrigen Holz erbaut worden waren wie die Bäume dieses Waldes. Bald stieg der Boden wieder an, und sie liefen am Rande einer Schlucht entlang, in deren Tiefe sich ein breiter, träger Fluss in unzähligen Windungen seinen Weg bahnte und die lastende Stille durch sein leises Rauschen verdrängte. Ein Pfad, auf dem zwei Pferde nebeneinander Platz gefunden hätten, führte weiter in die Höhe. Häufig tauchten zu ihrer Linken düstere Gänge auf, und Bas'Akir blieb jedes Mal lauschend vor den nachtschwarzen Öffnungen stehen, bevor er rasch weiterging. Er gab keine Antwort, als er gefragt wurde, wieso er so übertrieben vorsichtig war, sondern ermahnte stattdessen seine menschlichen Begleiter, leise zu sein.

Der Aufstieg war anstrengend, und Bas'Akir drängte sie, sich zu beeilen. Die phosphoreszierenden Moose an den Wänden und auch die Steine in den Tiefen begannen bereits wieder zu verblassen, und die Schatten in den Höhen wurden länger.

»Schneller!« Bas'Akir rannte weiter bergauf und seine erschöpften Gefährten folgten. In der Ferne konnte man ein steinernes Tor erkennen, welches fahl beleuchtet wurde. Der Dunkelelf deutete jedoch einen geröllübersäten Abhang hinauf. »Wir können nicht durch das Tor, wir müssen dort hinaufklettern.«

Stöhnend machten sich Darian, Mia und Atorian an den mühsamen Aufstieg. Die scharfen Felsen schnitten in ihre Haut, und sie waren beim Klettern auch nicht halb so geschickt wie Bas'Akir. Außerdem mussten sie vorsichtig sein, nicht aus Versehen in das Nest eines Dahmans zu greifen, denn die spinnenartigen Tiere tummelten sich zuhauf zwischen dem Moos.

Endlich hatten sie den oberen Rand des Abhangs erreicht und fanden sich auf einem von mannshohen Felsen durchsetzten Plateau wieder. Über ihnen erhob sich die hohe Kuppel einer Grotte, und zu ihrer

Rechten befand sich eine Mauer, die nicht natürlichen Ursprungs zu sein schien, denn dafür waren die Steine viel zu ebenmäßig aufgeschichtet worden. Gedämpfte Schreie, die aus der Tiefe ertönten, ließen Darian neugierig näher treten, bevor Bas'Akir ihn aufhalten konnte. Tief unter sich, es mochten mehr als hundert Fuß sein, spielte sich auf einer ebenen Fläche in einem großen Tal ein beeindruckendes Schauspiel ab. Hunderte von bewaffneten Dunkelelfen standen in Reih und Glied und marschierten auf die geschrienen Befehle eines einzelnen Kriegers hin mal in die eine, mal in die andere Richtung, schwangen ihre Waffen oder verharrten in einer bestimmten Position.
»Komm jetzt«, zischte Bas'Akir und wollte Darian mit sich ziehen, aber auch die anderen waren nun zu ihm getreten und spähten vorsichtig über die steinerne Balustrade.
Nun standen die Dunkelelfenkrieger in zwei Reihen und begannen urplötzlich, miteinander zu kämpfen. Schwerterklirren hallte von der hohen Kuppel wider, den wirbelnden Klingen und den eleganten Schlägen hätte man vermutlich nicht einmal aus der Nähe folgen können. Aber auch aus dieser Distanz erkannte Darian, mit welch einer Eleganz, Präzision und Beherrschung die Dunkelelfen kämpften.
»So etwas habe ich noch niemals zuvor gesehen.« Mit widerwilliger Bewunderung starrte Atorian in die Tiefe. Bas'Akirs Gesicht hatte sich verfinstert, und er wirkte angespannt. »Kommt weiter«, forderte er seine Gefährten erneut auf. »Solange sie miteinander kämpfen, bemerken sie uns nicht.« Doch diesmal ließ Atorian nicht locker.
»Wer ist das? Ist das eine Elitearmee? Meine Lehrmeister waren die besten ganz Albanys, aber so eine Kampfkunst ist mir fremd.«
Der Dunkelelf lachte höhnisch auf. »Das sind noch Kinder. Sie haben kaum ihren fünfzigsten Sommer gesehen, um es in euren Worten auszudrücken.«
Atorian stutzte, und auch Darian war verwundert. Fünfzig Sommer waren sicher nicht sehr viel – wenn man bedachte, dass ein Dunkelelf an die tausend Sommer alt werden konnte.
»Ihr würdet gegen jeden Einzelnen von ihnen gnadenlos versagen«, bemerkte der Dunkelelf kalt, dann runzelte er die Stirn. »Ich übrigens auch.«
»Aber du bist ein hervorragender Krieger«, wandte Darian verwirrt ein

und starrte noch immer zum Grund der Grotte, wo nun einzelne Kämpfer – wie es schien mit verbundenen Augen – in einer Gruppe von zehn oder fünfzehn standen und sich verteidigten.
»Ich bin einer der schlechtesten Krieger der Unterwelt«, entgegnete Bas'Akir bitter.
Voller Entsetzen blickten ihn seine Begleiter an, und wohl jedem ging der gleiche Gedanke durch den Kopf. Wenn Bas'Akir ein schlechter Krieger war, wie sollten sie dann gegen einen wirklich guten Kämpfer bestehen?
»Kommt mit.« Bas'Akir ließ die Schultern hängen, und die kühle, spöttische Maske, die er sonst an den Tag gelegt hatte, war plötzlich verflogen. »Ich denke, es ist an der Zeit, dass ihr erfahrt, wer ich wirklich bin.«
Fragend sahen sich Darian und seine Gefährten an, aber sie kannten Bas'Akir inzwischen gut genug, um zu wissen, dass er nur dann sprechen würde, wenn er den Zeitpunkt für geeignet hielt. Widerwillig rissen sie sich von dem fesselnden Anblick der kämpfenden Dunkelelfen los und folgten Bas'Akir durch einen fahl beleuchteten Tunnel, der in einer weiteren Höhle von gigantischen Ausmaßen endete. Niedrige Bäume wuchsen in der gewaltigen Grotte, und an den Rändern taten sich zahllose kleine Höhlen auf. Bas'Akir entschied sich für eine versteckte Felsvertiefung, bedeutete seinen Gefährten, hineinzugehen und holte einige heruntergebrochene Äste, um den Höhleneingang zu verbergen. Dann setzte er sich und verteilte stumm Brot und trockenes Fleisch, was nicht nur Darian verblüffte.
»Wo hast du das denn so plötzlich her?«
»Von den früheren Besitzern unserer Kleider.«
»Es schmeckt … eigenartig.« Mia verzog ihre schmale, wohlgeformte Nase, als sie von dem zähen Fleisch gekostet hatte. »Ich hoffe, das ist kein Tiefengnom!«
»Nein, eine Schlangenart.« Bas'Akir biss in seinen Fleischbrocken und amüsierte sich über die skeptischen Gesichter seiner menschlichen Begleiter. »Das Brot stammt von den Früchten eines der Büsche, die allerdings nur im Sommer tragen.«
»Ihr unterscheidet die Jahreszeiten?«, wunderte sich Darian. Ihm war, wie den anderen auch, aufgefallen, dass unter der Erde recht angenehme

Temperaturen herrschten, und daher hatte er vermutet, diese blieben immer gleich. Man konnte ohne zu frieren nur mit einem Hemd bekleidet herumlaufen, zum Schlafen allerdings waren Umhang und Decke nötig.
Als Bas'Akir grinste, zeigten sich mal wieder seine strahlend weißen Zähne. »Natürlich. Im Sommer brennen die Ewigen Feuer höher und erfüllen unsere Städte und die Schächte mit Wärme.«
»Die ewigen Feuer?«, hakte Mia nach und biss in ein Stück Brot.
»Ihr werdet sie sehen, wenn wir Kyrâstin erreichen.«
»Was wolltest du jetzt über die Krieger erzählen?«, brachte Atorian ihn wieder auf das eigentliche Thema zurück.
Bas'Akirs Gesicht verfinsterte sich erneut, und man konnte sehen, wie unangenehm es ihm war, darüber zu sprechen.
»Was ihr gesehen habt, war eine Einheit junger Dunkelelfenkrieger, welche die Eignungsprüfung bestanden haben, die sie im Laufe einer etwa dreihundert Sommer und Winter dauernden Ausbildung zu Còmhragâr macht – der Garde der Herrscherfamilie. Sie sind die Elitekrieger von Dun'Righal und seiner Gattin Xin'Righal.«
»Das sollen Krieger in der Ausbildung sein? Sie haben erstaunlich präzise gekämpft«, warf Atorian ein. Darian nahm an, dass es für seinen Bruder, der sich selbst voller Stolz für einen der besten Kämpfer Albanys hielt, sicher nicht leicht sein mochte, Männer zu sehen, die für die Verhältnisse ihres eigenen Volkes noch Jünglinge und ihm im Kampf womöglich weit überlegen waren. Fühlte sich sein Bruder, der legendäre Atorian von Northcliff, etwa genauso hilflos hier unten wie er selbst?
Ein spöttisches Lachen entsprang Bas'Akirs Kehle. »Erst in etwa fünfzig Sommern werden sie die erste Stufe ihrer Ausbildung beendet haben und von den älteren Còmhragâr weiter ausgebildet werden. Und noch einmal einhundertfünfzig Sommer später sind sie zugelassen, im Palast des Herrschers zu dienen und für seine Sicherheit zu sorgen.«
Grenzenloses Erstaunen stand in den Augen von Darian und seinen Begleitern.
»Ich frage mich mittlerweile, wie ich auch nur gegen einen einzigen Dunkelelfen bestehen konnte«, wunderte sich Atorian.
»Das kommt daher, weil nur die Schlechtesten von uns überhaupt für längere Zeit an die Oberfläche gehen«, erklärte Bas'Akir, und seine Stimme klang sehr hart. »Junge Krieger müssen in der Zeit zwischen

ihrer ersten und zweiten Ausbildungsstufe für etwa zwei Monde die Oberfläche Albanys erforschen, was ihrer Bildung dient. Anschließend kehren sie zurück in ihre Heimat. Keine Familie, die etwas auf sich hält, würde es ihrem Sohn oder ihrer Tochter erlauben, für längere Zeit das Unterreich zu verlassen.«
»Weshalb bist du gegangen?«, fragte Mia vorsichtig nach, und als Bas'Akirs zorniger Blick sie traf, zuckte sie unwillkürlich zurück.
»Ich war kein herausragender Kämpfer, nicht so wie meine Brüder und Schwestern, und ich habe es nicht einmal zu einem normalen Krieger, einem Mhragâr, gebracht. Vielleicht hätte ich ein Tunnelwächter nahe der Oberfläche werden können. Eine sehr ehrlose Aufgabe«, fügte er erklärend hinzu, »aber ich wollte mehr, Ruhm und Anerkennung, so wie alle jungen Krieger.« Ihm schien die Frage in den Augen seiner Gefährten nicht entgangen zu sein. »Heute bin ich zweihundertdreiundfünfzig Sommer alt, noch jung für einen unserer Rasse, aber alt und verbraucht für diejenigen von uns, die an der Oberfläche leben.« Sein Blick schien in die Vergangenheit zu schweifen, als er fortfuhr. »So wie einige andere junge Dunkelelfen führte ich ein unbedeutendes Leben und wurde von drittklassigen Lehrern unterrichtet. Ich lebte in Veledon, einer Stadt weiter im Norden. Es gingen Gerüchte um, dass mutige Krieger gesucht würden, solche, die keine Gefahren scheuten, den Tod nicht fürchteten und nach ihrer Mission in Ehren zurückkehren würden.« Ein verbittertes Lachen entstieg seiner Kehle. »Viele meldeten sich, verließen heimlich ihr Ausbildungslager und folgten einem Mann namens Srin, der seinen Familiennamen erst später preisgab. Denn die vom Blute der 'Ahbrac sind im Unterreich geächtet. Wir wurden weiterhin trainiert und bald an die Oberfläche geführt.« Bas'Akir schnaubte abfällig. »Dort mussten wir uns ans helle Sonnenlicht gewöhnen und kämpften zunächst gegen Trolle und nach und nach auch gegen Menschen – es war ein Kinderspiel! Man gab uns Gold und Edelsteine, aber das, wonach wir uns wirklich sehnten, gegen ebenbürtige Gegner zu kämpfen und ruhmvoll nach Kyrâstin zurückkehren zu können, das wurde uns nicht zuteil.« Der dunkelhäutige Elf fuhr sich durch die silbergrauen Haare. »Viele von uns verließen die Kriegergruppe Srin'Ahbracs und begannen mit Pilzen und Pflanzen zu handeln, die nahe der Oberfläche in unseren Tunnelsystemen wachsen

und die bei den Menschen und Zwergen als Rauschmittel beliebt sind. Darin, wehrlose Frauen und Kinder oder dumme Bauerntölpel abzuschlachten, sehen nur die Wenigsten und Ehrlosesten einen Sinn, und mögen sie noch so viel schimmerndes Gold dafür erhalten.«
Schon Darian versetzten diese Worte in Erstaunen – wie mussten sie da erst für Mia und Atorian klingen, die beide in dem festen Glauben aufgewachsen waren, Dunkelelfen seien ein mordendes, skrupelloses Volk, welches nur um des Tötens willen tötete.
»Du willst doch nur, dass wir denken, du wärst auf unserer Seite«, behauptete Mia.
Bas'Akirs Lächeln wirkte ein wenig traurig, als er antwortete. »Natürlich schenkst du mir keinen Glauben, wir gelten schließlich als geschickte Lügner. Und ich muss zugeben, zu meinem Vorteil habe ich schon oftmals die Wahrheit verdreht – aber welchen Grund sollte ich haben, gut oder ehrenvoll vor euch dastehen zu wollen? Wir haben eine Vereinbarung, und ich gehe davon aus, dass ihr euch daran halten werdet.« Seine Augen bohrten sich in die seiner Gefährten. »Wenn nicht, werde ich euch töten.«
Augenblicklich wanderte Atorians Hand zu seinem Schwert, doch dann straffte er seine Schultern. »Ich pflege mich an meine Abmachungen zu halten. Aber sag, warum bist du nicht zurück zu deiner Familie gegangen?«
»Weil ich den Namen 'Akir mit Schmutz befleckt habe. Schon die Tatsache, dass ich nicht in die Mhragâr aufgenommen wurde, hat meiner Familie Schande bereitet, aber dass ich Veledon verlassen und an der Oberfläche mir nicht ebenbürtige Gegner getötet habe, macht mich zu einem Geächteten. Kein Mitglied meiner Familie würde für mich sprechen, und damit darf mich jeder töten, der es für richtig hält.«
Verwirrung stand in den Gesichtern von Bas'Akirs Begleitern.
»Und warum denkst du, Mias Vater würde für dich sprechen?«
Der Dunkelelf zuckte mit den Achseln. »Die Familie der 'Avan ist hoch angesehen, und wenn ich einer Tochter von ihnen geholfen habe, ihren Vater zu finden, werden sie sich erkenntlich zeigen.«
Von Mia war nur ein verächtliches Schnauben zu hören, aber Darian hakte weiter nach.
»Wieso fragst du nicht irgendeinen anderen Dunkelelfen, ob er für dich

spricht?«
Bas'Akir rollte ungeduldig mit den Augen. »An der Oberfläche leben nur Geächtete, und es würde weitere Schande über mich bringen, wenn ich das Mitglied einer ehrwürdigen Familie einfach so um Hilfe bäte. Also muss ich einem von ihnen zunächst einen Gefallen tun, um eine Gegenleistung verlangen zu können.«
»Das verstehe ich alles nicht«, stöhnte Darian.
»Unser Verhaltenskodex ist nicht unbedingt leicht nachzuvollziehen für einen Menschen«, räumte Bas'Akir ein, dann forderte er seine Gefährten auf, sich schlafen zu legen.
Darian musterte Bas'Akir noch eine ganze Weile heimlich. Er fragte sich, was von der Geschichte, die sie gerade gehört hatten, auch tatsächlich der Wahrheit entsprach. Waren die Dunkelelfen möglicherweise weitaus mehr als ein wildes, barbarisches Volk, das in irgendwelchen feuchten und dunklen Tiefen hauste? Noch konnte er nicht sagen, was ihm lieber wäre: wilde mordlustige Barbaren oder ein Volk, das die Kriegskunst in einem wohlstrukturierten Gesellschaftssystem zur Perfektion gebracht hatte. Wie auch immer, Darian konnte sich gut vorstellen, dass Mias Gefühlswelt noch deutlich nachhaltiger zerrüttet sein musste als die seine – und ganz gleich, was sie dort unten vorfinden mochten, Mia würde wohl bald mit einigen unumstößlichen Wahrheiten über sich selbst konfrontiert werden.

Kapitel 16

Ins Herz des Unterreiches

Je mehr sich die vier Gefährten der Hauptstadt der Dunkelelfen näherten, umso öfter sah man kunstvolle Bauwerke von fremdländischer Eleganz, häufig herausgehauen aus mächtigen Felswänden. Die Dunkelelfen schienen sich für verwinkelte Formen und Verzierungen mit Edelsteinen zu begeistern, denn selbst die Gebäude, welche laut Bas'Akir der untersten Schicht, den einfachen Arbeitern, gehörten, zeigten oft schimmernde Kristalle oder Opale über ihrem Eingang. Da es nun breite Pfade oder auch richtig geebnete Straßen gab, fiel es ihnen immer schwerer, sich zu verstecken, denn selbst während der hellen Phasen herrschte hier große Betriebsamkeit. Die Wälder wurden lichter, das Unterholz war gerodet, und sie trafen häufig auf Dunkelelfen. In Erstaunen versetzte Bas'Akirs Begleiter eine ihnen gänzlich unbekannte Rasse, deren Angehörige meist vor Wagen mit Holz, Stein oder sonstigen Handelswaren gespannt waren. Auf den ersten Blick erinnerten sie an die Waldtrolle der Oberfläche, doch waren diese Wesen hier nur halb so groß, hatten noch derbere Gesichter, die fast vollständig von einer breiten Nase beherrscht waren, und kleine Hörner ragten aus ihren strohartigen dunklen Haaren. Anders als Trolle, die sich in der Regel in Pelze oder grob zusammengenähtes Leder kleideten, war ihr Körper nur von einem dichten, dunklen Pelz bedeckt. Bas'Akir erklärte, dass diese dunkelhäutigen Wesen, genannt Râk, eine spezielle Züchtung aus Trollen und Tiefengnomen sei. Schon seit über tausend Sommern erledigten sie niedere Arbeiten für die Dunkelelfen. Sie zeichneten sich durch große Genügsamkeit und Gutmütigkeit aus und waren gleichzeitig äußerst arbeitswillig.
Gerade lief ein Râk an ihnen vorbei, der vor einen Karren voll mit leuchtendem Moos gespannt war. Mit stoischem Gesichtsausdruck zerrte er seine Last einen Pfad hinauf zu einem Haus, welches hauptsächlich aus Erkern zu bestehen schien. Ein bewaffneter Dunkelelf mit verschlossener Miene und einer Peitsche in der Hand folgte dem Râk. Er beachtete die vier Fremden nicht, die darauf achteten, ihre Gesichter in

den Tiefen ihrer Kapuzen versteckt zu halten. Etwas, das zum Glück nicht ungewöhnlich zu sein schien. Bas'Akir erklärte, dass diejenigen, die keine Krieger waren, sich dafür schämten, niedere Arbeiten verrichten zu müssen und sich daher verhüllten.
»Es kann doch nicht jeder ein Krieger sein«, meinte Mia herausfordernd, als sie abseits der Straße hinter einer Gruppe Felsen Rast machten und ihre Wasserbeutel an einer aus dem Fels sprudelnden Quelle auffüllten.
»Würde es nur Krieger geben, würde euer ganzes System zusammenbrechen. Arbeiter und Bauern sind genauso wichtig!«
»Du verstehst das nicht«, schnappte Bas'Akir. »Jeder von uns lebt dafür, ein Krieger zu sein und Marvachân, unserem Gott, dem Herrn des Feuers und des Schwertes, zu dienen und für ihn zu sterben.«
»Trotzdem muss es auch Männer und Frauen geben, die andere Aufgaben erfüllen«, beharrte die Nebelhexe.
»Aber dieses Leben bedeutet Schande.« Bas'Akirs dunkle Augen funkelten streitsüchtig. »Wir müssen danach streben, unsere Kampfkunst zu verbessern, aufzusteigen in der Gesellschaft und eines Tages ein Còmhragâr zu werden, und sei es in unserem nächsten Leben.«
»Ich wusste, dass die Dunkelelfen nicht ganz bei Trost sind.«
»Unsere Art zu leben ist eine andere, ob nun besser oder schlechter, darüber mag man streiten.«
»Was ist eigentlich mit euren Frauen?«, fragte Mia mit einem aggressiven Unterton in der Stimme. »Sind sie ohnehin weniger wert, weil sie nicht kämpfen und ›niedere Aufgaben‹ ausführen wie Kinder kriegen und für das Wohl der Familie sorgen?«
Nun sah der Dunkelelf überrascht aus. »Männer und Frauen streben gleichermaßen danach, ein Leben als Còmhragâr zu führen, und sind gleichberechtigt. Ebenfalls großes Ansehen genießen Dunkelelfenfrauen, die für den Erhalt unserer Art sorgen. Sie ziehen die nächsten Krieger des Unterreichs auf und werden mit größtem Respekt behandelt. Den Haushalt führen die, die nicht zum Krieger taugen.«
Mia runzelte die Stirn und betrachtete Bas'Akir grüblerisch.
»Auch du bist eine Kriegerin, dir liegt es ebenfalls im Blut.« Bas'Akir wickelte sich in seinen Umhang und schloss die Augen. Er schien davon auszugehen, dass jemand anderes Wache hielt.
»Er treibt mich in den Wahnsinn!«, zischte Mia.

Darian fasste die Hand seiner Gefährtin. »Lass ihn, es ist wohl seine Art.« Dann legte er einen Arm um sie und zog sie an sich heran. »Außerdem denke ich, wenn du unvoreingenommen seinen Erklärungen zuhörst, wird es dir später leichter fallen, dies als Teil deines Erbes anzunehmen.«
Kurz zog Mia verärgert die Augenbrauen zusammen, dann huschte Verwirrung über ihr Gesicht. »Ich bezweifle, dass ich das jemals kann, selbst wenn ich wollte.«
Darian schwieg und strich ihr über die Wange.
»Ich halte Wache«, entgegnete sie dann kurz angebunden, sprang geschmeidig auf, stellte sich an den Rand der Felsen und blickte in die sich langsam erhellende Umgebung. Eine Weile beobachtete Darian seine Gefährtin, wandte sich dann aber an seinen Bruder, der sich gerade auf den harten Boden gelegt hatte.
»Meinst du, dieses ganze Unterreich ist natürlichen Ursprungs?«
»Ich weiß es nicht. Eigentlich hatte ich gedacht, viel über das Volk der Dunkelelfen zu wissen, aber dies scheint sich immer mehr als Irrglaube herauszustellen. Ich bin über zweihundert Jahre alt und fühle mich trotzdem plötzlich wieder wie ein dummer Junge.«
Beinahe verspürte Darian Erleichterung über Atorians Worte, anscheinend kam nicht nur er sich hilflos und unwissend vor.
»Ich hatte niemals vermutet, dass ein so gewaltiges Reich unter der Erde existiert.« Staunend ließ Darian seinen Blick schweifen. Hier wuchsen schimmernde Stalaktiten und Stalagmiten, einzelne Haine erstreckten sich weit zu seiner Rechten an einem silbrig leuchtenden Fluss entlang. Die vielen größeren oder kleineren Höhlen und Grotten waren nun einem einzigen endlosen Hohlraum gewichen, und von den düsteren, engen Gängen war nicht mehr viel zu sehen. Wenngleich auch verborgen in den dunklen Tiefen Albanys, so erstrahlte diese Welt doch in ihren ganz eigenen Farben.
»Ich auch nicht, Darian, das kannst du mir glauben, und ich habe während meines langen Lebens schon so einiges gesehen.«
Müde ließ Atorian seinen Kopf auf den kalten Boden sinken und weder er noch sein Bruder bemerkten, wie Bas'Akir, der gar nicht geschlafen hatte, leicht zusammengezuckt war.
Nun öffnete der Dunkelelf einen Spalt seines Augenlids und musterte

Atorian.
Kein normaler Mensch wird über zweihundert Sommer alt, dachte er, *es sei denn, es ist ein Zauberer oder …* Bas'Akir runzelte die Stirn und überlegte, ob ihm Atorians Geheimnis vielleicht noch nützlich sein könnte.
Der zweite Wintermond neigte sich seinem Ende zu, an der Oberfläche hatten sich Eis und Schnee zurückgezogen, und seit einigen Tagen herrschte ungewöhnlich mildes Wetter vor. Die Bewohner Albanys freuten sich über wenig Regen und verhältnismäßig moderate Winterstürme. Aufgrund des guten Wetters ließ Samukal seine Untergebenen früher als geplant mit dem Ausbau der Straßen beginnen, und bei denen, die brav ihre Abgaben gezahlt hatten, trudelten auch langsam die begehrten Öfen ein.
Mit seinen Dämonen hingegen hatte Samukal noch immer seine liebe Müh. Zwar gehorchten sie ihm, doch er spürte ihre Mordlust, wenn er keine Aufträge für sie hatte. Samukal hatte bereits Nachricht zu seinem Lehrmeister geschickt, um sich einen Rat zu holen, wie er die finsteren Kreaturen besser unter Kontrolle halten konnte, aber dieser ließ mal wieder auf sich warten. Daher entsandte er hin und wieder Dämonen in die östlichen Berge und gab ihnen den Auftrag, Bergtrolle zu töten. Die waren seiner Meinung nach entbehrlich, und die Jagd würde die Mordlust der Dämonen vorübergehend stillen.
Seine Zeit vertrieb sich Samukal damit, dem kleinen Kayne schon jetzt zu zeigen, wie man ein Schwert hielt, und ihn an das Reiten zu gewöhnen. Außerdem war da noch Atene, die ihm in vielen kalten Nächten das Bett wärmte. Es ärgerte ihn, dass er so wenig Hilfreiches aus ihr herausbekam, was Atorian und Darian betraf, aber entweder wollte sie nicht mehr verraten oder sie wusste tatsächlich keine Einzelheiten. Wie auch immer, sein Misstrauen ihr gegenüber konnte er bei aller Leidenschaft nicht ablegen.
Nachdem Samukal den kleinen Kayne ins Bett gebracht hatte, ging der Zauberer in sein Arbeitszimmer und setzte sich vor den Kamin. Er starrte aufs Meer hinaus und überlegte, welchem der Lords er im Frühling welche Vergünstigungen zuteil werden lassen sollte, um sie weiter an sich zu binden. Sollte Atorian – sofern er tatsächlich lebte und wo auch immer er jetzt stecken mochte – plötzlich wieder auftauchen, würde dies

alles auf den Kopf stellen. Gewiss, Samukal könnte auch seine dunklen Diener dazu benutzen, dem Adel ein wenig Angst einzujagen und ihn sich gefügig zu machen, aber da bediente er sich lieber der Methoden der Manipulation, die er in der anderen Welt höchst erfolgreich angewandt hatte.
Gedankenverloren fuhr Samukal mit den Fingern über die schwarze Opalkette, die um seinen Hals hing, und musste mit einem leichten Grinsen daran denken, wie Atenes lange, elegante Finger schon häufig darübergestrichen waren. Mehr als einmal hatte sie versucht, sie ihm abzuschwatzen, sich dann aber mit einigen anderen optisch ansprechenderen Schmuckstücken aus der Schatzkammer abspeisen lassen.
»Wenn du wüsstest, wie viel mehr diese Kette wert ist«, murmelte er.
Nach einem strammen Marsch durch eine von niedrigen Büschen bewachsene Plantage – hier wuchsen laut Bas'Akir die Früchte, aus denen das Brot der Dunkelelfen gewonnen wurde – mehrten sich die vergleichsweise ärmlichen Behausungen. Bas'Akir erklärte, dass hier gesellschaftlich weniger angesehene Familien lebten, welche Kobolde und die etwas größeren Grottenzwerge beaufsichtigten, die zu landwirtschaftlichen Zwecken versklavt worden waren.
»Ihr benutzt Kobolde für die Landwirtschaft?«, wunderte sich Atorian. »Dieses Volk ist doch das unzuverlässigste, das man sich vorstellen kann.«
»Im Laufe vieler hundert Sommer und Winter sind sie gefügig geworden«, entgegnete Bas'Akir knapp.
Darian sah seiner Gefährtin genau an, wie sehr diese Worte sie in Rage versetzten. Mias Augen verengten sich, ihre hohen Wangenknochen traten noch deutlicher hervor, und sie ballte die Fäuste. Dennoch verkniff sie sich diesmal eine scharfe Entgegnung und verschränkte nur die Arme vor der Brust. Manchmal konnte Darian Mias Widerwillen gegen das Volk ihres Vaters nachvollziehen. Auch ihm widerstrebte es, dass die fröhlichen, kleinen Kobolde hier als Sklaven gehalten wurden. Für Mia, die als Nebelhexe ein ganz anderes Verhältnis zu den verschiedenen Rassen Albanys hatte, musste dies noch viel schwerer zu ertragen sein.
Bas'Akir schien bemerkt zu haben, wie empört seine menschlichen Begleiter waren, und ein zynischer Zug spielte um seinen schmalen

Mund. »Natürlich sind Menschen sehr viel besser. Ihr beutet eure Bauern niemals aus, versucht nicht, andere Völker zu übervorteilen und seid grundsätzlich freundlich zu den Trollen, die sich das Land mit euch teilen.«
»Wir bekämpfen die Trolle nur dann, wenn sie uns bedrohen. So lange sie weit in den Bergen bleiben, lassen wir sie in Ruhe«, verteidigte Atorian sein Volk.
»Ist das so?« Fragend hob Bas'Akir seine feinen Augenbrauen. »Für Trolle ist Menschenfleisch ein Nahrungsmittel, ebenso wie sie Bergschafe verzehren. Was gibt euch das Recht, euch über dieses Volk zu erheben? Haben sie nicht genauso viel Grund, euch zu töten, wie ihr, eine Kuh zu schlachten?«
Bei diesen Worten stutzte Darian und runzelte die Stirn. Auch auf Mias Gesicht sah er Verwunderung, während Atorian nur knallrot anlief, sich vor Bas'Akir aufbaute und diesen wohl durch seine wuchtigere Erscheinung einschüchtern wollte.
»Trolle sind primitive Kreaturen, man kann nicht mit ihnen verhandeln«, presste Atorian mühsam beherrscht hervor.
»Dunkelelfen halten auch Menschen für primitiv, also hätten wir deines Erachtens wohl das Recht, euch zu töten«, warf Bas'Akir provozierend ein.
»Das ist …« An Atorians Schläfe fing eine Ader an zu pochen, und seine Hand fuhr zum Griff seines Schwertes.
Bevor Schlimmeres geschah, fasste Darian ihn rasch beruhigend an der Schulter. Wenngleich Bas'Akirs Worte auch in ihm einen gewissen Ärger hervorriefen, wusste er doch, dass ein Fünkchen Wahrheit darin steckte und dass es dem Dunkelelfen eine diebische Freude bereitete, Atorian zu provozieren.
»Nicht alle Trolle sind primitiv«, fügte Darian noch hinzu und musste an Murk denken. »Aber kommt jetzt, diese Diskussion führt zu nichts.«
Widerstrebend und mit einem bösen Blick auf ihren Begleiter folgte Atorian seinem Bruder, wobei er noch lange Zeit leise vor sich hin schimpfte und meinte, Bas'Akir wäre die unverschämteste Kreatur, die ihm jemals begegnet sei.
Das Verblassen der phosphoreszierenden Pflanzen deutete den Beginn der Dunkelzeit an, und Bas'Akir führte sie um eine Felsgruppe herum an

den Rand eines kleinen Flusses, der sich in ein natürliches Becken ergoss. Dort schwammen winzige, schillernde Fische herum, die man kaum von den fahl leuchtenden Steinen am Grund unterscheiden konnte.
»Morgen werden wir die ersten Ausläufer Kyrâstins erreichen«, erklärte Bas'Akir. »Wenn ihr möchtet, könnt ihr übrigens baden gehen. Zwei von uns sollten jedoch Wache halten, denn für den Fall, dass eine Dunkelelfenpatrouille auftaucht und euch als Menschen erkennt, würden wir sofort verhaftet werden.«
Mia nickte erfreut, verschwand hinter einem von Löchern durchsetzten Felsen, und wenig später kündete ein leises Platschen davon, dass sie ins Wasser gestiegen war.
»Habt ihr etwas dagegen, wenn ich …« Darian sah seiner Gefährtin hinterher, die in langen, eleganten Zügen durch das Wasser glitt. Ihre schwarzen Haare hüllten sie ein wie ein seidenes Tuch.
»Geh nur«, versicherte Atorian, »ich kann warten.«
Darian entledigte sich seiner Kleider und glitt vorsichtig ins Wasser. Verwundert bemerkte er, dass es angenehm warm war, ganz im Gegensatz zu den normalerweise eisigen unterirdischen Flüssen, in denen er sich bisher nicht zu mehr als einer flüchtigen Wäsche hatte aufraffen können.
»Warum ist das Wasser so warm?«, wollte Darian wissen und tauchte bis zu den Schultern ein.
»Die ewigen Feuer erwärmen es«, erklärte Bas'Akir, dann wandte er sich ab und entfernte sich vom Ufer.
In Gedanken noch immer bei dem, was Bas'Akir vorhin von sich gegeben hatte, blickte Atorian auf den entfernten Weg. Jetzt, wo es dunkel wurde, war er von vereinzelten Dunkelelfen und gehörnten Râks bevölkert, die Lasten hinter sich herzogen.
»Wenn wir morgen die äußeren Ausläufer der Stadt erreichen, müssen wir im Dunklen reisen, denn sonst werden wir sicher kontrolliert«, sagte Bas'Akir, als er neben ihn trat.
Atorian, der noch immer wütend auf den Dunkelelfen war, nickte nur stumm, und sie schwiegen eine ganze Weile. Doch irgendwann wurde es ihm langweilig, und er fragte: »Wie groß ist eure Stadt?«
»Welches ist die größte Stadt, die du kennst?« Wieder glaubte Atorian, einen Hauch von Herausforderung in Bas'Akirs Worten zu vernehmen,

aber er ging nicht darauf ein.
»Culmara.«
»Ich war niemals in Culmara. Ist es mit Ilmor vergleichbar?«
»Nein! Mindestens viermal so groß«, betonte Atorian stolz, aber Bas'Akir zeigte nur ein geringschätziges Schmunzeln.
»Dann würde eure Königsstadt vermutlich zwanzigmal in die unsere passen.«
Wie vom Blitz getroffen fuhr Atorian herum und musterte Bas'Akir prüfend. Wenngleich er seit langem nicht mehr in Culmara gewesen war, waren er und seine Familie doch immer stolz darauf gewesen, die größte und blühendste Stadt ganz Albanys unter ihrem Schutz zu haben. Aus Legenden wusste er, dass es früher – noch vor der Strafe der Götter und bevor sein Vorfahre Atorian der Erste durch das Portal gekommen war –, weitaus größere und prächtigere Elfenstädte im Süden und Menschenstädte in der Mitte des Landes gegeben hatte. Wirklich Glauben geschenkt hatte er dem jedoch nicht.
Er wandte sich wieder in Richtung See. »Das werden wir ja morgen sehen, wenn wir …« Er konnte seinen Satz nicht beenden, denn in diesem Moment stieg Aramia nur mit einem hauchdünnen Unterhemd bekleidet aus dem See. Atorian konnte jeden Muskel ihres schlanken, wohlgeformten Körpers erkennen. Ihre Gliedmaßen waren fest und durchtrainiert, gleichzeitig war sie der Inbegriff anmutiger Weiblichkeit. Das Wasser, das aus ihren hüftlangen schwarzen Haaren floss, schillerte auf ihrer glatten Haut.
»Sie gefällt dir«, stellte Bas'Akir fest und wirkte belustigt, als Atorian ertappt herumfuhr.
»Sie ist die Frau meines Bruders.«
»Hat er sie bereits geheiratet – wie es bei euch Menschen üblich ist?«
»Nein«, knurrte Atorian, »es ist etwas … kompliziert.«
»Weil sie eine Nebelhexe ist?«
»Das auch.«
Atorian beobachtete, wie Aramia ihr langes Haar auswrang und sich dann anschickte, ihre Kleider zu holen. Auch Darian kam nun aus dem Wasser gestiegen, umarmte sie von hinten und küsste sie auf die Wange. Atorians Kiefermuskeln spannten sich an, und seine linke Hand ballte sich zur Faust.

»Aramia ist eine schöne Frau. Mir hat sie zu viel menschliche Züge, aber ich verstehe, dass du sie begehrst«, stichelte Bas'Akir.
»Ich begehre sie nicht!« Wütend wandte sich Atorian ab.
»Dunkelelfen sind nicht dafür geschaffen, auf ewig einem einzigen Partner treu zu bleiben«, erwähnte Bas'Akir beiläufig, was Atorian aufhorchen ließ. »Ich könnte dir helfen, sie für dich zu gewinnen.«
»Wer sagt, dass ich das will? Und vor allem, was hättest du davon?«, erkundigte sich Atorian misstrauisch.
Ein freudloses leises Lachen entstieg Bas'Akirs Kehle, und er ergriff mit seiner von Narben übersäten Hand Atorians Unterarm, blickte ihm ernst in die Augen. »Falls es dir gelingt, eines Tages dein Königreich zurückzuerobern, könnten wir Geschäfte machen, die zu unser beider Vorteil sind.«
Wie vom Blitz getroffen wich Atorian zurück. »Was … Was redest du denn für wirres Zeug?« Rasch hatte er sich wieder im Griff.
Erneut lachte der Dunkelelf auf. »Dein Name ist Atorian und du hast über zweihundert Sommer gesehen – sagt das nicht genug?«
Die beiden wurden unterbrochen, als Aramia und Darian mit glücklichen Gesichtern zurückkamen und verkündeten, sie würden nun Wache halten, damit die anderen das wundervoll warme Wasser genießen konnten. Noch immer verwirrt folgte Atorian Bas'Akir zum Rand des Sees, wobei seine Augen stets Aramia suchten. In Ilmor hatte sie ihn geküsst, und auch wenn ihm ihr damaliger Ausbruch an Leidenschaft seltsam vorgekommen war, hatte es ihm doch gezeigt, dass er ihr nicht ganz gleichgültig sein konnte. Um die gute Beziehung zu seinem Bruder nicht zu gefährden, hatte er sich die ganze letzte Zeit sehr zurückgehalten, aber Aramia war ihm nie wirklich aus dem Kopf gegangen. Bas'Akirs Worte verliehen ihm jetzt neue Hoffnung, selbst wenn er dem Dunkelelfen nicht über den Weg traute. Eine ganze Weile kämpfte Atorian mit sich, seine Vernunft sagte ihm, dass er sich nicht auf Bas'Akir einlassen sollte – aber sein Wunsch, diese faszinierende Frau für sich zu haben, wurde immer heftiger. Schließlich schwamm er mit kräftigen Zügen zu dem Dunkelelfen.
»Wie könntest du mir helfen, Aramias Gunst zu erlangen?«.

Kapitel 17

Begegnungen

Ein neuer Tag war angebrochen, und als das Licht in der Unterwelt heller wurde, wurden die Gefährten von Bas'Akir geweckt. Nach einem kurzen Frühstück wanderten sie mit gesenkten Köpfen, ihre Kapuzen weit ins Gesicht gezogen, über eine breite steinerne Straße auf das Ende der großen Grotte zu, welches sich in der Ferne abzeichnete. Vereinzelt waren noch Dunkelelfen unterwegs, die nun raschen Schrittes nach Hause eilten. Tiefengnome – kaum kniehohe, verhutzelte Wesen mit pelzigem braunem Haarwuchs am ganzen Körper – huschten hier und da über die Straße und zischten die ihnen um ein Vielfaches an Körpergröße überlegenen Eindringlinge aus sicherer Entfernung an. Während sie auf das riesige, einem dunklen Schlund in der Felswand gleichende Tor zugingen, wurde die Luft immer wärmer. Zu gern hätten sie ihre Umhänge abgelegt, aber dies war zu gefährlich.
»Wir nähern uns den Ewigen Feuern von Kyrâstin«, erläuterte Bas'Akir und forderte seine Gefährten dann auf, im Schutz eines stacheligen Gebüsches Rast zu machen. Im letzten Augenblick bewahrte er Mia davor, sich auf einen Dahman zu setzen, der, für menschliche Augen beinahe unsichtbar, auf einem Felsen saß und rasch davonkrabbelte, als Bas'Akir ihn mit der Spitze seines Schwertes anstieß.
»Danke«, presste Mia widerwillig hervor.
Der Dunkelelf verbeugte sich übertrieben. »Keine Ursache, aber es wäre mir äußerst unangenehm, wenn wir dich durch die Gegend schleppen müssten, weil du gegen Dahman-Gift ankämpfst.«
»Charmant wie immer.« Darian warf Bas'Akir einen bösen Blick zu, welchen dieser allerdings gekonnt ignorierte. Seit einiger Zeit war Mia nervös und unachtsam, was Darian eigentlich überhaupt nicht von ihr kannte. Doch er konnte erahnen, woran das lag.
»Wir werden den Zauberer vielleicht auch finden, ohne dass wir deinen Vater fragen müssen«, flüsterte er ihr ins Ohr und strich ihr liebevoll eine Haarsträhne aus dem Gesicht.
Doch Mia war heute offensichtlich nicht nach Zärtlichkeiten zumute.

»Wir werden kaum in die Stadt spazieren und zum erstbesten Dunkelelfen sagen können: ›Guten Tag, wir suchen einen Zauberer, der Mitglied der Diomár und im Besitz der Chroniken von Northcliff ist. Würdest du uns bitte hinführen?‹« Ohne etwas von den Pilzen zu nehmen, die Bas'Akir ihnen hingelegt hatte, sprang sie auf und verkündete, sie würde die erste Wache halten.
Mit einem Seufzen blickte Darian ihr hinterher. Bas'Akir setzte sich neben ihn auf den Stein, nahm einen der Pilze und musterte ihn dann prüfend.
»Es ist nicht einfach mit einer Dunkelelfe, nicht wahr?«
Darian zuckte die Achseln und grinste verzerrt. »Wohl nicht viel schwieriger als mit den meisten Frauen.«
»Ich habe einige Zeit an der Oberfläche gelebt«, wandte Bas'Akir ein, »und ich finde, es bestehen durchaus Unterschiede.«
»Inwiefern?«
»Dunkelelfen sind leidenschaftlicher, aufbrausender und …« Die dunklen Augen Bas'Akirs bohrten sich in die von Darian. »… niemand mit dunkelelfischem Blut kann auf Dauer mit nur einem Partner leben, dafür sind unsere Lebensspannen einfach zu lang. Außerdem sehnt sich jede Dunkelelfe nach einem reiferen Mann.«
»Was willst du damit sagen?« Empört sprang Darian auf, und seine blauen Augen funkelten zornig. »Denkst du etwa, ich bin zu jung für Mia und …«
»Ich wollte dich nur warnen«, entgegnete Bas'Akir gelassen und kaute auf dem zähen Pilz herum. »Du solltest nicht enttäuscht sein, wenn sie sich eines Tages einem anderen zuwendet, einem älteren Mann oder Elfen.«
Darian zog wütend die Augenbrauen zusammen und setzte sich wieder auf den Boden. »Als ob du dich um andere Menschen kümmern würdest, wenn es nicht zu deinem Vorteil ist.«
Bas'Akir grinste nur, stand dann auf und verschwand im Gebüsch, um eine Quelle zu suchen und die Wasserbeutel aufzufüllen.
So sehr es Darian ärgerte, er dachte noch eine ganze Weile über Bas'Akirs Worte nach und konnte nicht einschlafen. Als er schließlich einige Zeit später sah, wie Atorian und Mia Seite an Seite zurück zum Lagerplatz kamen und gemeinsam über irgendetwas lachten, durchzuckte

ihn unwillkürlich ein Stich der Eifersucht. Sein Bruder und Mia waren etwa gleich alt, Atorian war der Erfahrenere von ihnen, der bessere Schwertkämpfer und verfügte über eine natürliche Autorität, die ihm selbst fehlte. Er passte eigentlich viel besser zu Mia. Schlaflos wälzte Darian sich herum und versuchte, sich von der bösen kleinen Stimme in seinem Hinterkopf nicht verrückt machen zu lassen.
Mia und ich haben ein Kind zusammen, sagte er sich, *das wird uns für immer verbinden. Bisher hat Mia mir keinen Grund gegeben, an ihrer Treue zu zweifeln.*
Als Mia sich leise hinter ihn legte, sanft über seinen Kopf strich und flüsterte: »Träum schön von unserer kleinen Tochter«, beruhigte er sich ein wenig und fiel schließlich doch noch in einen leichten Schlummer.
Windböen fegten über die Burg von Northcliff hinweg, und Samukal fragte sich, warum Atene gerade bei solch einem schauderhaften Wetter abreisen musste. Er war sich ziemlich sicher, dass sie früher oder später wieder auftauchen würde, doch vorerst würden die Nächte in seinem Gemach nun kalt und einsam werden. Außerdem ärgerte es ihn, nicht zu wissen, wohin sie reiste und was sie vorhatte. Zur Ablenkung konzentrierte er sich auf die Ausbildung seiner Propheten. Sie machten gute Fortschritte, hatten nun schon für kurze Zeit die Kraft, einen der Dämonen zu beherrschen, und er war zuversichtlich, dass sie bis zum Beginn des Frühlings die nötige Ausdauer entwickeln würden.
Beinahe hatte Samukal schon die Hoffnung aufgegeben, dass sein Lehrmeister und Verbündeter überhaupt noch zu ihm kommen würde, doch an diesem stürmischen Tag, an dem hohe Wellen gegen die Klippen peitschten, spürte er eine starke magische Präsenz, als er sein Arbeitszimmer betrat. Einen Wimpernschlag, bevor er seinen Besucher bemerkte, begannen die Adern an seinen Schläfen ganz unvermittelt zu pulsieren, und er hatte das Gefühl, seine Gedärme würden sich umeinander krampfen.
»Du ließt mich rufen. Gibt es Schwierigkeiten mit den Dämonen?«, kam eine dunkle Stimme aus den Tiefen der Kapuze hervor. Durch Größe beeindruckte diese Gestalt in dem nachtblauen Umhang nicht, sondern eher durch ihre finstere Aura. Schon seit einiger Zeit fragte sich Samukal, warum sich sein Meister so konsequent verhüllte. Früher hatte er das nicht getan, aber seitdem Samukal aus der anderen Welt zurück

war, hatte er ihn noch nie ohne die Kapuze gesehen. Vielleicht litt er an einer entstellenden Krankheit?
Schlagartig erinnerte sich Samukal an die Frage und verwarf seine Gedanken eiligst. »Nein, nein, das ist es nicht«, versicherte er. »Die Dämonen entwickeln sich gut, ich konnte Schüler ausbilden, die sie zu beherrschen lernen. Es ist nur …« Nervös fuhr er sich mit der Zunge über die Lippen. »Die Weltennebel am Stein von Alahant sind schon lange nicht mehr aufgezogen, und ich wollte einige weitere Diener beschwören.«
»Folge mir, ich habe ein zweites Portal entdeckt«, verkündete Samukals Lehrmeister und schritt auf den Geheimgang zu.
»Wartet, ich muss noch meinen Umhang holen.« Rasch griff Samukal nach dem Kleidungsstück. »Sollten wir nicht lieber Pferde oder eine Kutsche nehmen?«
»Ich bevorzuge es, auf geheimen Pfaden zu reisen.«
Gehorsam folgte Samukal der dunkel gewandeten Gestalt. Sie wanderten durch die Geheimgänge unterhalb der Burg von Northcliff, kamen in der Abenddämmerung kurz an die Oberfläche und verschwanden dann bald wieder in einem weiteren Gang durch einen Hügel weit östlich von Northcliff. Samukal hatte gar nicht gewusst, dass es hier einen Zugang zu unterirdischen Tunneln gab – vermutlich ein alter Zwergengang. Stumm und gespensterhaft bahnte sich Samukals Verbündeter seinen Weg durch die Finsternis, von der er kaum zu unterscheiden war. Samukal hatte keine Ahnung, wie viel Zeit vergangen war, als sie durch eine Felsöffnung ins Freie traten. Sie befanden sich in einem Talkessel, in dessen Mitte ein etwa zwei Mann hoher Monolith stand, beleuchtet vom Licht der Sterne.
»Zwei Dämonen beschwor ich hier bereits«, berichtete die finstere Gestalt, hob kurz die Hand, und zwei geisterhafte, Rashkár ähnelnde Wesen lösten sich aus den Schatten, die am Rande des Tales lauerten.
»Das sind doch zwei der Dämonen, die ich am Stein von Alahant rief …«, setzte Samukal verwundert an, doch da streckte sein Meister die Hände aus, und Samukal wurde von einer unsichtbaren Macht gegen den Monolithen gedrückt.
»Ich erschuf diese Diener der Finsternis. Willst du mich etwa einen Lügner nennen?« Samukal bemerkte, wie ihn aus den Tiefen der Kapuze

heraus die Augen seines Meisters regelrecht durchbohrten. Er konnte nichts gegen den magischen Bann tun, sich nicht einmal bewegen. Daher schüttelte er eilig den Kopf.
»Nein … Meister … Ich … irrte mich.«
Noch einige qualvolle Augenblicke wurde Samukal schmerzhaft gegen den rauen Fels gedrückt, dann löste sich die zentnerschwere Last von seiner Brust, und er war wieder frei. Mit zitternder Hand nahm er zwei weitere schwarze Opale an sich, welche die Dämonen banden.
»Einer soll hier bleiben und dir berichten, wenn die Weltennebel aufziehen, der andere wird dir zu Diensten sein.«
Entstellte Fratzen mit pergamentartiger Haut grinsten Samukal an und verschwanden dann sogleich wieder in den Tiefen ihres unscheinbaren grauen Umhangs. Die beiden Gestalten verbeugten sich.
Noch immer fühlte sich Samukal schwach und zittrig von dem Angriff, dem er nichts entgegenzusetzen gehabt hatte. Er war gewiss niemand, den andere leicht überwältigen konnten, weder im Kampf Mann gegen Mann noch durch Magie, doch gegen die Macht, die ihm von seinem Meister entgegenschlug, konnte er nichts ausrichten. Manchmal fragte er sich gar, ob es nicht besser gewesen wäre, sich niemals mit ihm einzulassen – aber solche Überlegungen kamen zu spät. Schließlich straffte er die Schultern. »Wohin führt dieses Portal?«
»Eine unbedeutende Welt, in der nur niedere Tiere und Pflanzen existieren, aber auch hier kannst du Dämonen aus dem Zwischenreich beschwören.«
»Meister, wenn Ihr mir helfen würdet, weitere Propheten auszubilden, könnten wir rascher …«
»Nein«, unterbrach der Finstere scharf, »du wirst die Dinge hier kurz regeln, und ich halte meine Armee bereit, bis es an der Zeit ist, zuzuschlagen.«
»Selbstverständlich.« Samukal verbeugte sich unterwürfig, wenngleich ihm ganz und gar nicht klar war, weshalb sich sein Meister dagegen sträubte, ihm zu helfen, denn es wäre doch nur zu seinem eigenen Vorteil gewesen. Verwirrt blickte er der verhüllten Gestalt nach, die sich langsam entfernte.
Gedämpftes Licht herrschte im Unterreich, als Bas'Akir seine Gefährten in Richtung des Tores geleitete, das ins Zentrum des Elfenreiches führte.

Wagen, vor die Râks gespannt waren, Dunkelelfen mit ernsten, grimmigen Gesichtern und auch Kobolde, die meist Körbe auf dem Rücken trugen oder kleine Handwagen hinter sich herzogen, drängten sich auf der Straße. Hin und wieder kreuzten auch Grottenzwerge ihren Weg. Anders als ihre Verwandten an der Oberfläche hatten diese dunklere Haut, zumeist steingraue Haare und waren noch kleiner und gedrungener. Ihre Gesichter wirkten übellaunig, sehr grantig und verschlossen, und man konnte ahnen, dass man sich mit ihnen besser nicht anlegte. Alles in allem fanden sie geschäftiges Treiben vor, was Darian nicht erwartet hatte.
Als vor ihnen plötzlich Tumult ausbrach, blieben die Gefährten stocksteif stehen. An den lauten Stimmen hörte man, dass Streit ausgebrochen war; ein silberhaariger Dunkelelf und ein in einen schwarzen Umhang gekleideter Torwächter standen sich mit gezogenen Schwertern gegenüber. Urplötzlich begannen sie aufeinander loszugehen. Waffengeklirr erfüllte die Luft, und die beiden schlanken Gestalten umkreisten einander in einem tödlichen Tanz. Für ein menschliches Auge fast zu schnell wirbelten die Klingen durch die Luft. Angriff – Parade – ein blitzschnelles Ausweichmanöver. Der Dunkelelf in dem schwarzen Umhang entging haarscharf einem Stoß in die Kehle, indem er sich im letzten Augenblick zurückbog. Sofort erfolgte der Gegenangriff, und eine Attacke folgte der nächsten. Niemand konnte genau sagen, wie es geschehen war, aber plötzlich lag der silberhaarige Elf am Boden, und der Wächter schritt zurück zum Tor, als wäre nichts geschehen. Die Masse setzte sich wieder in Bewegung und ging an dem Toten vorbei, ohne ihn eines Blickes zu würdigen. Darian hingegen blickte hinab und sah, dass sich eine feine rote Blutspur über die Kehle des Ermordeten zog.
»Was hatte das zu bedeuten?«, wisperte Atorian gerade ihrem Führer zu. Dieser hob nur die Schultern. »Vermutlich eine Familienfehde oder eine sonstige Streitigkeit. Haltet die Köpfe gesenkt und geht rasch durch das Tor.«
Die Gefährten waren angespannt, alle hatten ihre Hand an der Waffe. Aber sie wussten, würden sie erkannt und angegriffen werden, hätten sie nicht den Hauch einer Chance, je wieder lebend ans Tageslicht zu kommen. Sowohl Mia als auch Darian und seinem Bruder ging die

soeben beobachtete Szene nicht aus dem Kopf. Hatten sie die Schüler der jungen Còmraghâr schon bewundert, so war die Kampfeskunst dieser beiden Dunkelelfen noch weitaus beeindruckender gewesen. Darian war froh, dass sich dieses Volk meist in seiner eigenen Welt tief unter der Erde aufhielt und nur wenige und offenbar eher schlechter ausgebildete Krieger an die Oberfläche kamen. Die Invasion einer ganzen Dunkelelfenarmee hätte für Albany fatale Folgen gehabt.
Als sie die Wächter passierten, stockte Darian für einen winzigen Augenblick. Die Dunkelelfen starrten unbewegt geradeaus, so als würden sie die Neuankömmlinge gar nicht bemerken – aber er wusste mittlerweile, dass dies ein Trugschluss war.
»Weiter!«, zischte Bas'Akir und schubste Darian voran.
»Die Wache, die den Dunkelelfen getötet hat … Das war eine Frau«, stammelte Darian.
»Na und? Bei uns gibt es keine Unterschiede, das sagte ich doch bereits. Jeder kann Krieger werden, der das Talent dafür besitzt«, erklärte Bas'Akir leise.
Verstohlen aus den Tiefen seiner Kapuze hervorblickend sah Darian wenig später, wie sich ein ganzes Stück vor ihnen die Menge teilte und eine diszipliniert in Zweierreihen marschierende Gruppe von Dunkelelfenkriegern geradewegs auf sie zukam. Anders als die meisten Dunkelelfen trugen sie keine silber-grauen Umhänge; ihre waren von dunkelroter Farbe und wurden mit einer aufwändig gestalteten silbernen Schnalle zusammengehalten. Als die Krieger vorbeimarschierten, erhaschte Darian einen Blick in harte, unbewegte Gesichter. Alle hatten eine Hand an ihrem schlanken Schwert liegen, liefen in vollendetem Gleichschritt, und wie es schien, ohne überhaupt jemanden oder etwas um sich herum wahrzunehmen.
»Sind das …«, raunte Darian Bas'Akir zu, aber dieser ließ ihn gar nicht ausreden.
»Còmhragâr – die Garde der Herrscher.«
Beeindruckt von der so selbstverständlich erscheinenden Dominanz und Überlegenheit, welche diese selbst für Dunkelelfen jung wirkenden Krieger und Kriegerinnen ausstrahlten, blickten Mia, Darian und Atorian ihnen hinterher, bis Bas'Akir sie aufforderte, rasch mit ihm zu kommen.
»Ein langer Gang verbindet die Vorstadt, in welcher hauptsächlich das

niedere Volk lebt, mit Kyrâstin. Wir haben noch etwa zwei Meilen Weg vor uns.«
Große steinerne Herrenhäuser säumten nun den Weg, und bald hatten die Gefährten den breiten und mehr als zehn Mann hohen Eingang in die Stadt selbst erreicht. Fahl glommen Moose an den Wänden, und in dem breiten Gang hätten drei Pferdefuhrwerke bequem nebeneinander Platz gehabt. Hektische Betriebsamkeit herrschte hier, und bald kam ihnen wieder eine Gruppe von zwanzig Còmhragâr entgegen. Diese Krieger schienen etwas älter, und viele Gesichter waren von Narben gezeichnet. Ihre Haltung war aufrecht, drückte Stolz und einen Hauch von Unbesiegbarkeit aus. Beinahe empfand Darian Mitleid, als er sah, wie Bas'Akir die Schultern hängen ließ, während er ihnen nachblickte.
Rasch schritten sie weiter, als plötzlich Chaos vor ihnen ausbrach, und hysterisch schreiende Dunkelelfen, Kobolde und Tiefengnome an ihnen vorbeistürzten.
»Mhortarras!«, hörte man es von überall her.
Nach einem Augenblick der Erstarrung drehte sich Bas'Akir in die Richtung, aus der sie gekommen waren. Dann wurde er blass und wich einige Schritte zurück.
»Rennt!«¸ schrie er. »Und blickt euch nicht um.« Schon war er der fliehenden Menge gefolgt, und seinen ratlosen Gefährten blieb nichts anderes übrig, als es ihm gleichzutun. Dabei machten sie der Gruppe von Còmraghâr Platz, die, ihre langen, schlanken Klingen gezückt, im Laufschritt zurückkamen.
»Beeilt euch«, ermahnte Bas'Akir noch einmal mit einem hastigen Blick über die Schulter. »Bleibt nicht stehen!«
Obwohl Darian wusste, dass sich hinter ihnen eine ernstzunehmende Gefahr befinden musste, konnte er nicht anders, als sich im Laufen umzuwenden. Was er sah, ließ ihm das Blut in den Adern erstarren. Hinter der Gruppe von Còmraghâr-Kriegern hatten sich zwei riesenartige Wesen erhoben. Sie ähnelten wabernden Rauchschwaden und waren so groß wie drei hochgewachsene Dunkelelfen. Dann schien eine weitere Gestalt direkt aus der Felswand zu fließen. Dies alles hatte Darian im Bruchteil eines Augenblicks wahrgenommen, dabei jedoch nicht auf seinen Weg geachtet. Er stolperte über eine Erhebung am Boden, strauchelte und schaffte es gerade noch, sich halbwegs abzurollen, wobei

er sich an dem rauen Stein schmerzhaft den Unterarm aufriss. Die blutende Wunde vergaß er allerdings rasch wieder, als er sah, wie die Còmraghâr geschlossen gegen die fremdartigen Wesen vorrückten. Sie formierten sich zu einer undurchdringlichen Mauer, dennoch wurden viele von ihnen einfach von Nebelarmen zur Seite geschleudert. Dann kam eines der Monster geradewegs auf Darian zu. Das Wesen veränderte seine Gestalt, ähnelte einer großen grauen Schlange, und ihr langer Oberkörper wand sich in Darians Richtung. Ein monströser gräulicher Kopf, der von zwei großen Nasenlöchern beherrscht wurde, drehte sich witternd zu ihm. Das Ungeheuer besaß keine Augen, dafür jedoch ein langes, schmales Maul, das sich nun zu einem gierigen, alles verschlingenden Schlund öffnete. Hatte diese Kreatur gerade eben noch durchscheinend wie Nebel gewirkt, schien sie nun beängstigend feste Formen zu besitzen. Hastig krabbelte Darian nach hinten, fühlte sich von zwei Armen gepackt und kam schließlich auf die Füße.
Zornige dunkle Augen funkelten ihn an. »Ich sagte doch, du sollst dich nicht umdrehen«, zischte Bas'Akir und warf noch einen Blick auf das graue Wesen, welches sich nun wieder den Còmraghâr-Kriegern zugewandt hatte, die es von hinten angriffen.
An Bas'Akirs Seite rannte Darian weiter. Dabei konnte er sich nur mühsam beherrschen, nicht immer wieder ängstliche Blicke nach hinten zu werfen. Doch es half nichts – schon bald wurde klar, dass das Wesen sie verfolgte, mit einem schabenden Geräusch hinter ihnen über den Fels glitt. Nachdem Darian und Bas'Akir Atorian und Mia eingeholt hatten, hielt Bas'Akir keuchend inne. Sie waren allein im Gang, alle anderen hatten sich in Sicherheit gebracht.
»Der Mhortarra riecht dein Blut«, stellte Bas'Akir nüchtern fest und deutete auf Darians Arm. »Du solltest dich opfern, die Còmraghâr werden ihn nicht ewig aufhalten können.«
Bevor Darian, der entgeistert die Augen aufriss, auch nur einen Ton herausbringen konnte, hatte Mia dem Dunkelelfen bereits eine heftige Ohrfeige verpasst. Dann fasste sie Darian an der Hand und zog ihn mit sich. So schnell sie konnten, flohen sie zurück in Richtung der Vorstadt.
»Das Ding kommt!«, schrie Atorian auf einmal.
Bas'Akir warf im Laufen hektische Blicke um sich, dann deutete er nach links in einen schmalen Seitengang. »Dort hinein.«

Seine Gefährten folgten ihm, doch als er sich auf die Knie niederließ und in einem nicht einmal kniehohen Loch verschwinden wollte, hielt Atorian ihn an seinem Umhang fest.
»Dort sind wir ihm doch vollkommen ausgeliefert.«
»Folge mir oder stirb«, erwiderte der Dunkelelf nur und krabbelte weiter. Immer wieder über die Schulter blickend krochen sie durch den gerade einmal schulterhohen Gang. Nach ein paar Metern hielt Bas'Akir inne, und Darian, der direkt hinter ihm war, sah, dass er gegen eine kleine hölzerne Tür drückte, die sich laut knarrend öffnete.
»Hier hinein«, befahl er, woraufhin Darian sich als Erster durch die Tür zwängte – und leise fluchend eine kleine, steinerne Treppe hinunterfiel.
»Verflucht noch mal.« Er rieb sich seinen Rücken, richtete sich auf, wobei er sich den Kopf stieß, und blickte in das mürrische Gesicht eines Grottenzwerges, der in der Ecke auf einem von braunen Lumpen bedeckten Sessel saß.
»Ich kann Besuch nicht ausstehen.« Die knorpeligen, spitz zulaufenden Ohren des Grottenzwergs klappten sich ein Stück nach vorne, und sein bräunliches, runzliges Gesicht legte sich in Falten. Überrascht stellte Darian fest, dass die Zunge des Zwerges, welche gerade nervös über dessen schmale Lippen fuhr, mit feinen, schwarzen Haaren bedeckt war.
»Dunkelelfen, Sklaventreiber, ich bin alt, lasst mich in Ruhe.«
»Es tut mir leid, wir …«
Auch Mia, Atorian und ganz zum Schluss Bas'Akir kamen nun herein. Letzterer warf rasch die hölzerne Tür zu, schob den Riegel vor und begann dann, eine Truhe heranzuziehen.
»Was soll das?«, empörte sich der alte Grottenzwerg in der Dunkelelfensprache, die nur Darian und Bas'Akir verstanden, und stand auf, wobei seine Knochen knackten. Auf krummen Beinen kam er näher, und seine ausgeblichene Hose schleifte auf dem schmutzigen Boden.
»Ein Mhortarra«, erklärte Bas'Akir hastig.
Der Grottenzwerg begann lauthals zu fluchen, dann deutete er mit wütendem Gesicht auf Darian. »Verbindet das, sonst sind wir verloren, und komm mit, eine Truhe nützt gar nichts!«
Zum Entsetzen aller Beteiligten öffnete er die Tür wieder und bedeutete Bas'Akir dann, an einem langen Seil zu ziehen, das Darian zuvor gar nicht bemerkt hatte.

Nach zwei kräftigen Zügen ertönte ein schabendes Geräusch, Bas'Akir torkelte nach hinten, und der Zwerg brüllte, er solle das Seil gut festhalten.
Langsam senkte sich eine dicke Gesteinsplatte, und der Zwerg kletterte rasch wieder zurück in die Höhle, bevor die Platte sich genau in die Öffnung zur Zwergenhöhle einpasste und diese verschloss.
»Wenn wir Glück haben, hält sie das auf«, hustete der Grottenzwerg und wackelte zu seinem Stuhl zurück, während Mia gerade Darians Verband mit zwei Lederschnüren festzog.
»Könnt ihr verdammten Dunkelelfen nicht woandershin fliehen?«, schimpfte der kleine Mann, dann zuckte er zusammen – Mias Kapuze war verrutscht, und ihre deutlich hellere Haut wurde sichtbar.
»Du bist gar kein Dunkelelf«, keuchte er, nun in der Sprache der Oberfläche, und betrachtete auch die anderen näher. »Was ist das für ein Dämonenspiel?« Der Zwerg ergriff einen im Vergleich zu seinen potentiellen Gegnern lächerlich kleinen Dolch und hielt ihn schützend vor sich.
Beschwichtigend hob Atorian eine Hand. »Wir sind nur hier, weil wir Schutz suchen, und verschwinden so bald als möglich …« Leise, kratzende Töne von draußen unterbrachen ihn. Ein schnüffelndes Geräusch erklang, etwas schabte am Felsen, und feine Schwaden grauen Nebels waberten drohend herein.
Erschrocken hielt Mia Darians frisch verbundene Hand fest und blickte furchtsam zur Tür. Der Grottenzwerg hingegen schlich auf Zehenspitzen zu einem seiner Regale, holte eine Phiole hervor, in der eine grünliche Flüssigkeit herumschwabbelte, und hielt sie an die Tür. Ein beißender Geruch strömte heraus und ließ alle Anwesenden die Luft anhalten. Ruckartig verzog sich der Nebel, dennoch gebot der Zwerg seinen ungebetenen Gästen, zu schweigen. Er strich noch etwas von der grünlichen Flüssigkeit an die Tür und verkorkte dann die Flasche wieder.
»Mhortarras mögen den Geruch nicht, er überdeckt sogar den von Blut«, erläuterte der Grottenzwerg.
»Das glaube ich gerne.« Darian blies die Backen auf und rümpfte die Nase, dann nickte er dem Zwerg zu. »Danke.«
Das kleine, verhutzelte Wesen brummelte etwas in seinen spärlichen, gerupften Bart.

»Was war das für ein Ungetüm?«, wollte Mia wissen.
»Mhortarras sind Wesen der Unterwelt.« Bas'Akir ließ sich leise ächzend an der Wand nieder. »Sie sind grausame Jäger, kommen jedoch normalerweise nur während der Sommerzeit aus den dunklen Tunneln des Südens. So nahe an Städten wurden sie früher, als ich noch dort lebte, nicht gesehen.«
In einem seltsam kratzigen, schnarrenden Tonfall antwortete der Grottenzwerg in der Oberflächensprache: »Sie kommen immer häufiger in die Städte. Selbst die Còmraghâr haben ihre liebe Mühe, sie zurückzuschlagen.«
»Wie können die Còmraghâr sie überhaupt aufhalten?«, verlangte Atorian zu wissen.
»Während ihrer Ausbildung lernen sie es«, antwortete Bas'Akir mit harter Stimme. »Man kann einen Mhortarra nur töten, indem man die Stelle direkt unter seinem Kopf trifft, dort, wo bei uns die Kehle sitzt. Dort liegt ihr Lebenszentrum. Jeder junge Còmraghâr-Krieger muss gegen Mhortarras gekämpft haben, bevor er nach Kyrâstin kommen darf. So wird sichergestellt, dass nur die Besten der Besten in der Garde des Herrschers dienen.«
»Und die restlichen sterben«, ergänzte Atorian missbilligend.
»Aber mit Ehre.«
»Verrücktes Volk, die Dunkelelfen«, murmelte Atorian, woraufhin der Zwerg auf ihn zugewackelt kam.
»Was bist du, oder besser, was seid ihr alle?«
Mit einem vorsichtigen Blick auf Bas'Akir, der seine Kapuze zurückschlug, zuckte Atorian die Achseln. Der Dunkelelf zeigte sein wölfisches Grinsen. »Sag es ihm ruhig, er ist nur ein Grottenzwerg, und wenn er redet, werde ich ihn persönlich aufschlitzen.«
Das kleine, schrumpelige Wesen verzog wütend den Mund, wich jedoch vorsichtshalber etwas zurück.
Nacheinander zogen sich Bas'Akirs Begleiter ihre Kapuzen vom Kopf, und der Grottenzwerg, der sich nun als Grumsh vorstellte, musterte sie neugierig.
»Menschen, nein wirklich, noch niemals zuvor habe ich einen Menschen gesehen«, plapperte er aufgeregt und holte ein altes, vergilbtes Buch hervor. Anschließend deutete er auf eine schlechte Zeichnung von einem

bärtigen Mann. »Mein Großvater war einmal an der Oberfläche, und ein Mensch hat ihm das Leben gerettet.« Grumshs kleine, dunkle Augen sahen seine Gäste verwirrt an. »Was tut ihr hier unten?«
»Wir suchen etwas – oder besser, jemanden«, erklärte Mia vorsichtig.
»Einen Zauberer«, ergänzte Bas'Akir, wobei seine Stimme etwas verächtlich klang. »Vielleicht kennst du einen? Grottenzwerge stecken ihre Nasen doch überall hinein.«
Grumsh zuckte jedoch nur ungerührt mit seinen knochigen Schultern. »Wenn, dann befindet sich der Zauberer sicher in Kyrâstin.«
»Und genau dorthin wollten wir, als dieses Monstrum uns dazwischengekommen ist.« Darian blickte auf seinen Arm, dann auf die Tür, und grübelte darüber nach, wie knapp er und seine Freunde gerade dem Tod entgangen waren.
»Ihr solltet den Gang nicht mehr benutzen, durch den ihr gekommen seid, denn die Mhortarras werden das Blut eures Gefährten noch eine ganze Weile wittern«, riet Grumsh, dann runzelte er die Stirn, blickte erst in sein Buch, dann auf seinen unerwarteten Besuch. »Ruht euch etwas aus, ich führe euch anschließend durch einen der Koboldgänge direkt ins Herz der Stadt. Mein Großvater hat einen Blutschwur geleistet. Da er von einem Menschen gerettet wurde, schwor er, dass er oder seine Nachfahren dies dem großen Volk der Oberfläche eines Tages vergelten sollten.«
Nachdem die Gefährten einen kurzen Blick getauscht hatten, stimmten sie zu. Grumsh erwies sich überraschend gastfreundlich und gab ihnen von seiner zwar ungewöhnlich, jedoch nicht schlecht schmeckenden Suppe ab, die über einem kleinen Feuer in der Ecke hing. Während Bas'Akir sich weigerte, 'Zwergenfraß' zu essen, waren seine Gefährten froh über die erste warme Mahlzeit seit langem – ohne dass sie allzu genau nachfragen wollten, was sich in dem Eintopf befand. Der alte Grottenzwerg erzählte von seinem Großvater, der ein Abenteurer gewesen war und das Unterreich viele Male verlassen hatte – sehr ungewöhnlich für seine Rasse. »Ich hab niemals das Licht der Sonne oder der Sterne gesehen.« Grumsh gähnte, wobei seine seltsame, pelzbesetzte Zunge sichtbar wurde. »Ich werde etwas ruhen, weckt mich, bevor die Moose zu glimmen beginnen.« Er schlurfte zum Ende der Höhle und krabbelte unter einige am Boden liegende Felle. Kurze Zeit

später ertönten leise Schnarchgeräusche.
Für Grumshs Gäste war nicht viel Platz in dem kleinen Raum. Bas'Akir streckte sich nahe der Tür aus, Atorian rückte einen hölzernen Tisch zur Seite und Mia und Darian ließen sich neben der erkalteten Feuerstelle nieder.
Müde schlang Darian seine Arme um Mia und legte seinen Kopf auf ihre Schulter. Obwohl er erschöpft war, konnte er nicht einschlafen, und er bemerkte, dass es seiner Gefährtin ebenso erging.
»Kannst du dir vorstellen, so wie Grumsh niemals das Tageslicht zu sehen?«, fragte er leise, um die anderen nicht zu wecken.
»Nein, und obwohl ich vermute, dass es mir dank meines Erbes etwas weniger ausmacht als dir und Atorian, fühle ich mich hier, als läge eine tonnenschwere Last auf mir.«
»Mir geht es genauso.« Darian blickte an die niedrige Decke und verdrängte rasch den Gedanken daran, dass er sich hier tief unter der Erde befand, unter Tonnen von Gestein. Denn wenn er länger darüber sinnierte, drohte ihn Panik zu ersticken. »Ich vermisse die Wälder, die weiten Ebenen und das Meer«, gab er sehnsüchtig zu und schloss die Augen. »Ich wünschte, ich könnte auf Menhir am Strand entlanggaloppieren.« Dann seufzte er sehr tief. »Und vor allem möchte ich Leána wiedersehen.«
»Ich ebenfalls«, flüsterte Mia und küsste ihn zärtlich. »Aber sei versichert, ihr geht es gut auf der Nebelinsel.«

Kapitel 18

Elfenmagie

Federleichten, tanzenden Geistern gleich tanzten die Schneeflocken, vom frischen Westwind getrieben, lautlos zu Boden. Ihre Umhänge weit ins Gesicht gezogen, ritten Nordhalan und Torgal auf das dichte Waldgebiet zu, welches das Menschenreich Northcliff vom Elfenland trennte. Viele Bäume waren mit Raureif überzogen, und die dichten Büsche und prächtigen Nadelbäume des Elfenreiches wirkten auf Torgal wie eine undurchdringliche Mauer aus Eis. Er fühlte sich unwohl, denn wenngleich er nicht das Gefühl hatte, die Elfen seien ihnen feindlich gesinnt, so waren sie ihm doch fremd, und er vermochte sie nicht einzuschätzen. Schaudernd zog er seinen Umhang enger um sich, während er Nordhalan beobachtete, der seinen großen Braunen langsam näher an die Grenze herantreten ließ.
»Kommt, Torgal, wir versuchen es dort drüben, dort erscheint mir der Wald ein wenig lichter«, schlug der Zauberer vor.
Stumm betete Torgal zu den Göttern des Waldes, dass sie ihn beschützten, dann trieb er sein Pferd an. Eine ihm bedrohlich erscheinende Stille empfing sie, als sie ihre Pferde in das dichte Nadelgehölz treten ließen. Dann ertönte plötzlich ein Geräusch von rechts, eine Art lautes Knarzen, welches Torgal nach seinem Schwert tasten ließ, und er bemerkte sehr wohl, dass auch Nordhalan seinen langen Stab fester umklammerte.
Wieder ein Geräusch, diesmal kam es von dem mächtigen Ahornbaum zu seiner Linken. Torgals Augen wanderten den Stamm hinauf, und mit einem Mal überkam ihn das unheimliche Gefühl, die Bäume könnten miteinander sprechen und sich gegenseitig von den Eindringlingen erzählen.
»Wir haben Euch erwartet!« Die melodische, aber doch kühle Stimme zu seiner Linken ließ Torgal so heftig zusammenzucken, dass er reflexartig die Zügel anzog und seine braune Stute erschrocken stieg.
Auch auf Nordhalans Gesicht erkannte er Verwunderung, doch der große Zauberer hatte sich offenbar schneller gefasst.

Nun traten zwei silberhaarige Elfen aus dem Gebüsch, ein hochgewachsener Mann mit einem schlanken Schwert bewaffnet und eine etwas kleinere, filigrane Frau, die einen Langbogen in der Hand hielt. Die edlen Gesichter mit den hohen Wangenknochen, den mandelförmigen Augen und der hellen Haut waren reglos. Torgal fühlte sich von ihren kühlen Blicken regelrecht durchbohrt.
»Mein Name ist Nordhalan, dies ist Torgal«, stellte Nordhalan sie vor. »Wir sind hier, um Eure Hilfe …«
»Ihr wurdet erwartet«, sagte die Elfenfrau in einem selbstverständlichen Tonfall. »Wenn die Zeit reif ist, werden wir Hilfe senden.« Verwirrung stand in Nordhalans blau-grauen Augen, und auch Torgal konnte sich keinen Reim auf diese eigenartige Begegnung machen. »Am Stein von Alahant wird zu gegebener Zeit einer der unseren warten.« Schaudernd zog sie ihren blassgrünen Umhang um ihre zarten Schultern.
»Bedrohliche Dinge gehen dort vor.« Sie machte ihrem schweigsamen Gefährten ein Zeichen und verschwand wieder zwischen den Büschen, bevor Nordhalan auch nur den Mund aufgemacht hatte.
»Sie können unmöglich wissen, dass wir das Portal schließen wollen!«, stieß Nordhalan hervor. Er trieb sein Pferd an, doch dieses weigerte sich hartnäckig, durch die abgeblühten Brombeer- und Rhododendrensträucher zu treten. »Wartet, ich habe noch einige Fragen an Euch«, rief er den Elfen hinterher. »Wir benötigen einen dritten Zauberer, um das Portal zu schließen!«
»Die Antwort kommt mit dem Frühlingswind«, erklang die melodische, jetzt schon deutlich entfernt klingende Stimme der Elfenfrau, was Nordhalan nur einen leisen Fluch entlockte.
Torgal stieg aus dem Sattel, versuchte, den beiden zu Fuß zu folgen, aber die Dornen verhakten sich an seinem Umhang, schienen ihn zurückhalten zu wollen, und er fragte sich, wie die beiden Elfen so rasch und lautlos verschwunden sein konnten.
»Hier kommen wir nicht durch.« Torgal bahnte sich seinen Weg zurück zu dem Zauberer, der sichtlich gereizt sein Pferd erneut ins dichte Unterholz trieb.
»Sie können doch unmöglich meine Gedanken gelesen haben«, überlegte der Zauberer laut.
»Bei Elfen würde mich das kaum wundern«, murmelte Torgal

unbehaglich. Seine Großmutter hatte ihn stets vor den Zauberkräften der Elfen gewarnt, die sich angeblich nicht scheuten, kleine Menschenkinder zu entführen und zu ihren Sklaven zu machen. Auch wenn ihm mit dem Erwachsenwerden klar geworden war, dass sie ihn damals nur davon hatte abhalten wollen, alleine in den Wald zu laufen, so waren ihm ihre Ermahnungen doch stets im Gedächtnis geblieben.
Noch einmal blickte Nordhalan in das Unterholz, dann schüttelte er den Kopf und hob resigniert seine Hände. »Nun gut, sie haben versichert, sie würden uns helfen und wollen uns am Stein von Alahant treffen. Vielleicht ist dies ausreichend.«
Torgal hob unsicher die Schultern. Er war Soldat und in die Belange von Zauberern konnte und wollte er sich nicht einmischen – schon gar nicht in die eines Zauberers, der Mitglied der Diomár gewesen war. »Wir sollten den Wald verlassen«, schlug Torgal vor, denn er fühlte sich hier überhaupt nicht wohl.
Nordhalan nickte nachdenklich, wendete sein Pferd und ritt wieder hinaus auf die Lichtung, von der aus sie ins Elfenreich eingedrungen waren. Sofort löste sich eine schwere Last von Torgals Brust, und er atmete erleichtert auf. Bis die Dämmerung hereinbrach, ritten sie in Richtung des Rannocsees und schlugen dann ihr Lager im Schutze einiger hoher Felsen auf. Ein Lagerfeuer zu entzünden wagten sie nicht, denn es gab nur feuchtes Holz, und die Nacht war sternenklar. Jeder eventuelle Verfolger und ganz besonders Dunkelelfen würden sie über Meilen hinweg entdecken. Also wickelten sie sich in ihre Umhänge und die Decken, welche sie hinter ihre Sättel geschnallt hatten, und teilten ein bescheidenes Mahl aus geräuchertem Fleisch und hartem dunklen Brot, wobei sie stumm in die Nacht blickten.
»Ich würde gerne wissen, ob Darian und sein Bruder schon Erfolg hatten«, brach Nordhalan schließlich die Stille.
Torgal wagte sich gar nicht auszumalen, wie es im Reich der Dunkelelfen aussehen mochte, Hunderte Fuß unter der Erde, in alles verschlingender Dunkelheit, vermutlich bedrückender Enge und voller ungeahnter Risiken.
»Ein gefahrvolles Unterfangen«, erwiderte er knapp.
Im Licht der Sterne, das sich auf dem liegengebliebenen Schnee brach, konnte Torgal erkennen, wie Nordhalan ihn musterte.

»In letzter Zeit sprecht Ihr kaum mit mir, Hauptmann Torgal.«
»Ich bin kein Mann großer Worte.«
»Nein, aber Ihr erscheint mir ungewohnt reserviert. Habe ich Euch irgendein Unrecht angetan?«
Zuerst zögerte Torgal, denn es schien ihm vermessen, sich über einen mächtigen Mann wie den Zauberer ein Urteil zu erlauben, dann aber sprach er doch an, was ihm schon lange auf der Seele lag. »Weshalb habt Ihr verschwiegen, Mitglied der Diomár gewesen zu sein?«, fragte er herausfordernd. »Einem einfachen Mann wie mir hättet ihr es nicht erzählen müssen«, wiegelte er gleich darauf ab, »Prinz Atorian und sein Bruder hingegen hätten es erfahren müssen.«
»Das ist es also«, seufzte Nordhalan, fuhr sich durch seinen dichten Bart und schien nach den richtigen Worten zu suchen. »Ich war stets aufseiten der Northcliffbrüder«, versicherte er, »und ich denke, ich habe meine Loyalität schon mehrfach bewiesen.«
»Sicher habt ihr dies«, räumte Torgal ein, »dennoch wart ihr Mitglied eines mächtigen Zaubererbundes, und ich frage mich …« Der alte Hauptmann zauderte, seine Gedanken auszusprechen, aber Nordhalan kam ihm ohnehin zuvor.
»Ihr fragt Euch, ob ich nicht noch etwas geheim halte und ob die gefährliche Reise ins Unterreich nicht möglicherweise überflüssig ist. Vermutlich befürchtet Ihr, ich spiele mein eigenes, undurchsichtiges Spiel.«
Verwundert über Nordhalans offene Worte zog Torgal die Augenbrauen zusammen.
»Ihr seid Soldat, Torgal, nicht wahr?«
»Selbstverständlich bin ich das!«
»Und Ihr musstet einen Eid ablegen.«
»Worauf wollt Ihr hinaus, Nordhalan?«
Jetzt sah der Zauberer ihn eindringlich an. »Ein Eid ist ein Eid, Torgal. Auch Ihr dient Darian und Atorian von Northcliff bedingungslos, so wie ihrem Vater zuvor. Hätte einer von ihnen von Euch verlangt, über bestimmte Dinge zu schweigen, hättet Ihr es getan, oder etwa nicht?«
Dieser Einwand brachte Torgal ins Grübeln. In seinem langen Soldatenleben war er schon häufig gezwungen gewesen, über vertrauliche Dinge, die das Königshaus betrafen, zu schweigen. Lange

Zeit hatte er Darian gedient, selbst als dessen Anordnungen unter dem Einfluss der Droge immer abstruser geworden waren. Daher nickte er nun bedächtig, musterte den Zauberer eine Weile und rief sich in Erinnerung, dass dieser Darian und Atorian bei ihrer Flucht aus dem Gefängnis von Rodgill geholfen hatte, ihnen auch sonst stets zur Seite gestanden hatte. Vermutlich waren seine Absichten doch ehrenhafter Art, und er hatte sich von Atorians überzogenem Misstrauen anstecken lassen.

»Ihr habt Recht, Nordhalan«, gab er schließlich zu, »verzeiht mir meine unbedachten Worte.«

Sichtlich erleichtert legte der alte Mann ihm seine Hand auf die Schulter. »Ich sehe, dass Ihr Euch Gedanken macht, und es ist gut und wichtig, dass die beiden Brüder Freunde und Verbündete haben, die sich um ihre Sicherheit sorgen. Ihr seid ein guter Mann, Torgal.«

Noch lange dachte Torgal in dieser Nacht über Nordhalan nach und beschloss, sich auf seine Menschenkenntnis zu verlassen und ihm wieder mehr Vertrauen zu schenken.

Auch der dritte Wintermond war ohne die üblichen Härten vorübergegangen. Lediglich eine leichte Schneeschicht bedeckte den Boden, die Stürme tobten sich nur an den Küsten aus, und auch über allzu strengen Frost konnte man sich nicht beschweren. Im Lager am Rannocsee begannen sich die Männer zu langweilen, denn außer dem täglichen Schwertkampftraining hatten sie nichts zu tun. Während Edurs Onkel nach Hause in den Norden abgereist war, weil er – erwartungsgemäß – der Meinung war, dass das mit Atorian ohnehin nichts werden würde, war der junge Zwerg am Rannocsee geblieben. Er wollte seinem Freund Darian zur Seite stehen und hatte sich mit den Männern angefreundet.

»In dem Weiler etwa drei Meilen östlich von hier, da gibt es ein Mädchen, das ich ganz sicher in den nächsten Tagen besuchen werde.« Fendor, der mit Ende vierzig der Jüngste aus Torgals Truppe war, machte eine sehr eindeutige Handbewegung. »Blonde Haare, hübsche Kurven, und, soweit ich das mitbekommen habe, ist sie noch nicht vergeben.«

»Hat sie noch eine Schwester?«, scherzte Nassàr, während er sich die langen grauen Haare zusammenband und sein Schwert zu polieren

begann.
»Ihr wisst, dass wir nicht preisgeben dürfen, wer wir sind, sonst reißt uns Torgal den Kopf ab«, warnte Markat mit seiner krächzenden Stimme, wurde jedoch unterbrochen, als Nordhalan unverhofft in die Hütte trat, Bart, Haare und Umhang mit einer leichten Schneeschicht verziert.
»Du bist früh zurück«, stellte Edur verwundert, jedoch erfreut fest. Sein Gesicht hellte sich deutlich auf, als der Zauberer näher trat. »Wo ist Torgal?«, erkundigte sich Nassàr und stand alarmiert auf. Sein Hauptmann und Freund hatte ihm anvertraut, dass Atorian ihn gebeten hatte, ein Auge auf den Zauberer zu werfen. Daher war Nassàr alles andere als begeistert gewesen, dass Torgal Nordhalan als Einziger zu den Elfen hatte begleiten wollen.
»Ich bin hier, keine Sorge.« Nun trat auch der Hauptmann ein, wobei er sich den Schnee aus den kurzen grauen Haaren schüttelte.
»Konntet ihr diese Lharina finden? Oder haben die Spitzohren euch nicht vorgelassen?«, mutmaßte Markat, wobei sich sein ausgemergeltes Gesicht zu einem Grinsen verzog.
»Im Gegenteil, es war beinahe gespenstisch.« Nordhalan blickte zu Torgal, der mit gerunzelter Stirn nickte. Abwechselnd erzählten sie von ihrer eigenartigen Begegnung am Rande des Elfenreichs, und auch Nassàr wunderte sich, dass die Elfen offenbar von den Vorkommnissen am Stein von Alahant wussten.
»Dann hat Samukal bereits Dämonen beschworen, so wie es das Orakel uns sagte?«, warf Fendor ein.
»Das ist zu vermuten«, bestätigte Nordhalan düster. »Wenn man hört, was sich die Menschen über die angeblichen Gesandten der Götter erzählen, ist die Annahme, dass es sich dabei um Dämonen handeln könne, nicht von der Hand zu weisen.« Grübelnd fuhr er sich durch den langen schwarz-grauen Bart. »Wenn ich nur wüsste, wie er sie beherrscht, und vor allem, wie er an das Wissen kam, dies zu tun. Ich kann es mir einfach nicht erklären.«
Torgal und Nassàr warfen sich einen Blick zu, und der Hauptmann schüttelte kaum merklich den Kopf. Nassàr vermutete, dass sein Freund inzwischen mehr über Nordhalans Zugehörigkeit zu den Diomár herausgefunden hatte und nahm sich vor, ihn später dazu zu befragen.
Gerade streckte sich der alte Zauberer. »Ich weiß nicht, wo ich den

dritten benötigten Zauberer finden soll, aber ich bin der Meinung, einige von uns sollten nach Ilmor reisen und auf die Rückkehr unserer Freunde warten, um uns mit ihnen zu beraten. Ich sagte den Elfen, dass wir einen dritten Zauberer benötigen, aber sie meinten, die Lösung käme mit dem Frühlingswind. Was auch immer das heißen mag.«
»Elfen reden meist wirr«, steuerte Edur gut gelaunt bei und biss herzhaft in ein Stück geräucherten Schinken, den Fendor und Markat vor kurzem in dem kleinen Weiler gegen Schnitzarbeiten getauscht hatten. »Das kommt davon, dass sie immer nur Blüten und Früchte essen. Davon würde ich auch schlechte Laune bekommen und komisches Zeug von mir geben.«
Das brachte Nordhalan zum Schmunzeln, dennoch wanderte sein Blick zum Fenster hinaus.
»Mögen die Götter die gefahrvolle Reise unserer Freunde beschützen«, sagte der alte Zauberer. »Wir werden derweil zusehen, dass wir Verbündete finden und unseren Teil zur Rettung Albanys beitragen.«

Kapitel 19

Die Feuer von Kyrâstin

Noch bevor die Moose an den Wänden stärker zu glühen begannen, wachte Grumsh von selbst auf. Auf krummen Beinen wackelte er zu seinen menschlichen Besuchern, denen nur ein kurzer Schlaf vergönnt gewesen war. Darian war häufig aufgeschreckt, und er hatte bemerkt, dass auch Mia und selbst Bas'Akir unruhig geschlafen hatten. Gerade gab Grumsh eigenartige saugende Geräusche von sich, schmatzte leise und spuckte dann etwas auf den Boden, das wie ein Haarknäuel aussah. Verwunderung und auch eine Spur von Ekel stand auf Mias vom sanften Licht der phosphoreszierenden Pflanzen und Steine beleuchteten Gesicht.
»Hast wohl noch keinen von uns unter der Erde lebenden Zwergen gesehen?«, mutmaßte Grumsh. »Uns allen wachsen Haare auf der Zunge. Das ist hilfreich, denn wir können Wasser und Suppe darin speichern. Darum haben wir auch keine Probleme, in wasserlosen, entlegenen Minen nach Kristallen und Edelsteinen zu schürfen.« Er spuckte noch einmal aus. »Nur während des Fellwechsels ist es etwas lästig.«
Auf Darians Gesicht hatte sich ein leichtes Grinsen ausgebreitet, welches er jedoch rasch versteckte, denn er wollte die Gefühle des Grottenzwergs nicht verletzen. Seine Gedanken wanderten einige Jahre zurück. Als er noch in London gelebt hatte, hätte er sich niemals träumen lassen, dass es überhaupt Zwerge gab – schon gar keine Grottenzwerge mit pelzigen Zungen und Problemen beim Fellwechsel. Mia riss ihn aus seinen Gedanken, als sie ihn aufforderte, hinter Grumsh her durch die Öffnung im Fels zu kriechen. Die Gänge waren unangenehm eng und für die Größe eines Zwerges oder Kobolds, nicht für die eines Menschen ausgerichtet. Darian fühlte Panik in sich aufwallen. Mittlerweile hatte er sich einigermaßen mit den weitläufigen, zumindest fahl beleuchteten Grotten der Dunkelelfen anfreunden können, aber diese schmalen, finsteren Gänge, in denen er sich nur auf Händen und Knien fortbewegen konnte, drohten ihn zu ersticken. Nur wenige Handbreit von seinem Kopf entfernt konnte er seinen eigenen Atem vom feuchten, kalten Fels

widerhallen hören.
Als Darian sich nach einer für ihn endlos erscheinenden Zeit hinter Grumsh durch ein enges Loch quetschte und sich auf dem kiesbedeckten Strand eines unterirdischen Sees wiederfand, war sein Gesicht schweißbedeckt. Heftig atmend lehnte er sich gegen die Felswand und schloss zunächst einmal dankbar die Augen.
»Darian, ist alles in Ordnung mit dir?«, erkundigte sich Mia besorgt.
»Ich halte diese Dunkelheit und Enge nicht mehr aus«, gab er zu – aber als er sich dann richtig umblickte, stockte ihm der Atem.
Ein ausgedehnter, türkis schimmernder See erstreckte sich vor ihnen. Von der Decke der endlos scheinenden Grotte hingen unfassbar große, sanft leuchtende Stalaktiten, welche die bizarrsten Formen hatten und vermutlich mehrere Meter lang waren. Auch aus dem Wasser ragten die Spitzen von gewaltigen Tropfsteinen heraus, und man konnte die Gebilde, die einem ganzen Unterwassergebirge glichen, auch unter der Seeoberfläche noch erkennen. Das Wasser war so klar, dass man bis auf den Grund blicken konnte; quallenartige Wesen und schimmernde Fische schwammen darin herum. Etwa in der Mitte des Sees, welcher gut und gerne zehn Meilen lang war, befand sich eine steinerne Insel. Ein riesiger Turm aus reinstem Kristall, der bis zur Höhlendecke reichte, bildete deren Zentrum, und erstaunlicherweise flackerten im Inneren des Kristallturmes Flammen. Während das Feuer ganz unten an den Kristallsteinen in einem hellen Blau still vor sich hin glomm, tauchten die bis zur Mitte des Turmes emporschlagenden Flammen diesen in ein flackerndes, pulsierendes Rot. Unwillkürlich musste Darian an ein mächtiges Herz denken, das in den Tiefen Albanys schlug, die gewaltige Stadt der Dunkelelfen mit Leben erfüllte und dessen Intensität schier überwältigend war. Der rötliche Schimmer der Feuer erfüllte die ganze gewaltige Höhe, und viele der Stalaktiten, die von der Decke herabhingen, wirkten wie die in Blut getauchten Reißzähne einer schlummernden Bestie.
Darian bemerkte, dass auch seine Gefährten nicht aus dem Staunen herauskamen, während Bas'Akir stumm auf die Stadt am rechten Ufer des Sees blickte.
»Ist das Kyrâstin?«, fragte Atorian mit ungläubig klingender Stimme, ohne seine Augen von jenem Wunder nehmen zu können.

An den Ufern des Sees erhoben sich prächtige Paläste, so weit das Auge reichte. Die hintersten Gebäude schienen direkt in den Fels gehauen zu sein, und auf der Erhebung, die sich etwa in der Mitte der Stadt deutlich sichtbar abzeichnete, war ein kolossaler, alles überragender Stalagmit zu erkennen, auf dem ebenfalls die Schatten der Feuer von Kyrâstin tanzten.
»Habt ihr jemals etwas Schöneres gesehen?«, erkundigte sich Bas'Akir, diesmal ohne jeden Zynismus. Stattdessen klang ein Hauch von Wehmut und großer Liebe zu seiner Stadt in seiner Stimme mit.
Selbst Mia, die eigentlich nichts im Unterreich schön finden wollte, blickte voller Bewunderung auf dieses architektonische Kunstwerk. Eine Art Promenade führte am Ufer entlang, und in der Ferne erkannte man dort viele Dunkelelfen. Darian fragte sich, welchen Tätigkeiten sie wohl nachgingen.
»Die Ewigen Feuer von Kyrâstin.« Bas'Akir verbeugte sich in Richtung der Mitte des Sees.
»Ist diese Kristallsäule natürlichen Ursprungs?«, wollte Atorian wissen. Der Grottenzwerg hingegen scharrte gelangweilt mit seinem Fuß im Kies herum und schien nicht begreifen zu können, welch ein Wunder sich den Oberflächenbewohnern hier offenbarte.
»Nein, Zauberer aus alten Tagen haben dieses Kunstwerk erschaffen, um die Ewigen Feuer auch während der Sommerzeit im Zaum zu halten, denn zu dieser Zeit lodern sie bis zur Decke, und ihre Hitze würde ein Leben in Kyrâstin unmöglich machen.«
»Wie viele Menschen, äh, Dunkelelfen leben hier?«, fragte Darian, doch bevor Bas'Akir antworten konnte, ertönte eine fremdartige Melodie, welche von den hohen Wänden zurückgeworfen wurde. Zunächst klangen die zitternden, auf und ab schwingenden Töne für die Ohren der Menschen unangenehm, dennoch berührte die Melodie ihr tiefstes Innerstes. Unverständliche Trauer machte sich in ihnen breit, und Darian bemerkte bestürzt, wie Mia, wohl ohne dass sie es selbst wahrnahm, Tränen die Wangen hinabliefen. Die Melodie verklang leise in den Höhen der Grotte, und Darian und seine Gefährten schüttelten ihre Erstarrung ab.
»Wir könnten Glück haben«, stellte Bas'Akir nüchtern fest. »Der Angriff der Mhortarras hat sicher Opfer gefordert, und sie werden vermutlich heute zu Ehren von Marvachân, dem Gott des Feuers und des Kampfes,

den Ewigen Flammen übergeben.«
»Und warum soll das für uns Glück bedeuten?« Missbilligend blickte Atorian auf den Dunkelelfen.
»Ein Magier wird anwesend sein, um ihnen vor ihrer letzten Reise den Segen Kyrâstins zuteil werden zu lassen.« Beinahe konnte man meinen, er beneide die toten Krieger, als er weitersprach. »Sie sind in Ehre und Würde gestorben. Für ihr Volk, für Kyrâstin und ihren Gott. Sie werden nun bis zum Tag ihrer Wiedergeburt an Marvachâns Tafel speisen.«
Darian sah seinem Bruder genau an, dass ihm eine spöttische Entgegnung auf der Zunge lag, aber er hielt sich offenbar zurück. All das hier musste doch auch Atorian beeindrucken. Die Dunkelelfen verfügten über eine zwar oft unverständliche, aber einzigartige Kultur. Darian fragte sich, weswegen sein Bruder oft so verbittert klang, stets einen Grund für Unzufriedenheit und Nörgelei fand – unwürdig eines großen Anführers, wie Atorian es wohl früher gewesen war. Vielleicht hatten all die Jahre im Kerker Atorian hart zugesetzt, und Darian hoffte, dass sein Bruder irgendwann wieder zu sich selbst zurückfinden würde.
»Wird auch der Zauberer der Diomár anwesend sein, den wir suchen?«, fragte Atorian schließlich.
»Das weiß ich nicht, aber wir können es versuchen.« Bas'Akir zog sich seine Kapuze über den Kopf. »Allerdings wäre es besser, wir würden zunächst nach Aramias Vater …«
»Nein!« Die Miene der Nebelhexe verfinsterte sich schlagartig, wurde kalt und hart. Jetzt, wo Darian schon einige Dunkelelfen gesehen hatte, erkannte er deren Erbe in ihren Zügen, auch wenn er sich hütete, ihr das zu sagen.
»Nun gut, dann wird es schwierig.« Bas'Akir zuckte gleichgültig die Achseln. »Mein Name ist geächtet, ich werde kaum bei einem Magier vorgelassen werden.«
»Wir suchen den Zauberer und sehen dann weiter«, entschied Mia.
Sie alle hatten nicht mehr an den Grottenzwerg gedacht, der unentschlossen zwischen ihnen stand und sich nervös mit der pelzigen Zunge über die Lippen fuhr.
»Darf ich jetzt gehen?«, krächzte er, als sie sich anschickten, in Richtung Stadt zu laufen.
»Wenn du verrätst, dass Menschen in der Stadt sind, bist du tot«, drohte

Bas'Akir kalt.
Darian hingegen schüttelte den Kopf, beugte sich zu dem kleinen Grottenzwerg hinab und schüttelte ihm die Hand, was diesen sichtlich verunsicherte. Seine Augen weiteten sich, und er starrte Darian fragend an.
»Wir danken dir für deine Hilfe.«
Verwirrt blickte Grumsh auf seine Hand, dann auf Darian. Anschließend nickte er und wackelte hastig in den Gang zurück.
»Du hättest ruhig etwas netter sein können«, beschwerte sich Darian. »Schließlich hat er uns vor dem Mhortarra gerettet.«
»Grottenzwergen kann man nicht trauen.« Raschen Schrittes eilte der Dunkelelf auf die Stadt zu, wo reges Treiben herrschte.
Darian hielt Mia zurück, als sie Bas'Akir und Atorian folgen wollte, und sah ihr ernst in die Augen.
»Mia, darf ich dir etwas sagen, ohne dass du mir an die Gurgel gehst?«
»Was denn?« Sie hob ihre feinen dunklen Augenbrauen und sah Darian aufmerksam an.
Er wusste nicht so recht, wie er beginnen sollte. »Ich fände es wichtig, dass du deinen Vater kennenlernst.«
Erwartungsgemäß verfinsterte sich ihr Gesicht schon nach seinen ersten Worten. »Nicht, wenn es sich irgendwie vermeiden lässt.« Ihre vor der Brust verschränkten Arme zeigten an, wie ernst es ihr war. Doch diesmal ließ Darian nicht locker und legte einen Arm um sie.
»Ob es dir gefällt oder nicht, er ist ein Teil von dir, und du kannst etwas über dich selbst lernen, wenn du ihn triffst.«
»Er ist ein Mörder und hat meine Mutter geschändet – es gibt nichts, was mich mit ihm verbindet, außer sein schmutziges Blut.« Ihre grünen Augen funkelten, und jetzt ähnelte sie tatsächlich einer wütenden Dunkelelfenkriegerin. Darian lächelte sie traurig an.
»Ich würde viel dafür geben, meinen Vater einmal zu treffen, aber mir wird das nicht mehr möglich sein.«
Plötzlich wurden ihre Züge weicher, ihr Schultern entspannten sich, und sie umarmte Darian. »Ich verstehe, was du meinst«, sie streichelte ihm zärtlich über die Wange, »aber man kann Jarredh von Northcliff, den von allen geliebten und geachteten König der Menschen, nicht mit einem verräterischen Dunkelelfen vergleichen.«

Seufzend hob Darian die Schultern. »Vielleicht hast du Recht, aber manchmal habe ich das Gefühl, dass wir nicht einmal einen Bruchteil von dem wissen, was die Dunkelelfen wirklich ausmacht. Ich liebe dich, Mia, und zwar auch jeden Tropfen deines Blutes. Du solltest es auch lieben, denn es gehört zu dir.«
Mia blickte Darian sprachlos an, öffnete dann den Mund zu einer Entgegnung, aber da kam Bas'Akir schon zurückgerannt und forderte sie auf, ihm endlich zu folgen.
Die Kapuzen weit ins Gesicht gezogen, schritten die Gefährten die engen Gassen Kyrâstins entlang. Immer wenn Darian oder seine Freunde einen Blick unter ihrer Kapuze hervor riskierten, kamen sie aus dem Staunen nicht mehr heraus. Jedes einzelne Haus war ein Kunstwerk, das seinesgleichen suchte. Verschlungene Ornamente, Edelsteine in Torbögen eingefasst und verspielte Erker machten selbst das kleinste Haus zu einem Palast. Dabei wirkte alles überraschenderweise weder protzig noch überladen, jedes Gebäude hatte seinen eigenen, faszinierenden Stil. Parkähnliche Teppiche aus glimmerndem Moos, die zwischen dem die im Unterreich typischen Bäume und Büsche wuchsen, unterbrachen immer wieder die Häuserzeilen. Großes Gedränge herrschte in den Gassen, und nun wurde selbst für Darian, Mia und Atorian sichtbar, worin sich die Klassen der Dunkelelfen unterschieden. Die meisten trugen ähnliche silbergraue Umhänge wie sie selbst mit ebenfalls tief ins Gesicht gezogenen Kapuzen. Andere Dunkelelfen zeigten ihre Gesichter stolz und waren in prächtig verzierte Gewänder gehüllt. Beim einfachen Volk war es Darian häufig schwergefallen, Mann von Frau unterscheiden zu können, denn sie alle hatten langes, seidiges Haar und die Frauen nur geringfügig weichere Züge, sofern man bei einem Dunkelelfen überhaupt davon sprechen konnte. Doch hier, in der Hauptstadt, zeigten sich die weiblichen Dunkelelfen mit Schmuck behängt. Sie trugen lange, fließende Gewänder, und in ihre seidigen Haare waren Perlen und winzige schimmernde Kristalle geflochten.
Die Männer hingegen hatten ihr langes Haar häufig nach hinten gebunden. Ihre Schwerter stellten sie offen zur Schau, und überall blitzten die schlanken, eleganten Waffen auf.
»Haltet eure Köpfe gesenkt«, zischte Bas'Akir seinen Gefährten zu und bedachte die doch deutlich breitschultrige Erscheinung von Darians

Bruder mit sichtlicher Besorgnis. Trotzdem schienen sie im Strom der Dunkelelfen unterzugehen, die alle in Richtung des mächtigen Stalaktiten in der Mitte der Stadt strömten.
»Ich komme mir vor wie in einem Strom Piranhas«, flüsterte Darian, während er die schlanken, geschmeidigen Wesen mit ihren tödlichen Waffen betrachtete.
»In einem Strom von was?«, hakte Atorian leise nach.
Die Antwort blieb Darian ihm schuldig, denn die Menge stoppte, und sie fanden sich auf einem großen Platz wieder, über dem der Stalaktit thronte. Erst jetzt erkannte man, dass dieser Tropfstein zu einem Palast umgebaut worden war. Galerieartig zogen sich Gänge rund um den Stein. Seidige Vorhänge verdeckten herausgemeißelte, mit kunstvollen Ornamenten verzierte Fenster, und schimmernde Kristalle bildeten die Mitte steinerner Blumen.
»Der Herrscherpalast«, erklärte Bas'Akir leise.
Urplötzlich verstummte das von überall her tönende Gemurmel, und ein in silbern schimmernde Gewänder gekleidetes Paar trat gemessenen Schrittes auf die zum Platz hin zeigende Balustrade. Mit stolz erhobenen Köpfen und unbewegter Miene blickten Dun'Righal und seine Frau Xin hinab auf ihr Volk. Der Herrscher war schlank und hochgewachsen wie alle Vertreter seiner Art. Die silberweißen Haare bildeten einen interessanten Kontrast zu seiner dunklen Haut. Xin trug eine dunkelrote Robe, von der sich ihre etwas hellere Haut wirkungsvoll abhob. In ihr anthrazitfarbenes Haar waren kunstvolle Zöpfe geflochten, in denen winzige Edelsteine funkelten.
Wie alle Dunkelelfen strahlten auch diese beiden eine gewisse Arroganz aus, dennoch musste Darian verwundert feststellen, dass ihm die beiden auf den ersten Blick nicht einmal unsympathisch waren. Vielleicht war diese Überheblichkeit eher dem äußeren Erscheinungbild des Volkes geschuldet, den feinen Gesichtszügen, hohen Wangenknochen und schmalen, festen Lippen. Oder sie war das Resultat von durch jahrelange Ausbildung erworbenem Selbstbewusstsein. Darian fragte sich, wie er selbst wohl sein würde, wie er auf andere wirken würde, wenn er nur lange genug lebte, um es in vielen Künsten – die Kampfkünste, die Magie oder das Wissen um Geschichte oder Heilkunst – zur Perfektion zu bringen.

Xin’Righal, nur unwesentlich kleiner als ihr Gatte, erhob ihre klare, feste Stimme und begann von den Toten zu sprechen, welche auf einer Art Altar unterhalb der Balustrade aufgebahrt waren.
»Ehrt die Gefallenen, gedenkt der Toten«, begann sie, und ihre eindringlichen Worte hallten über die Köpfe der Zuhörenden hinweg. »Die Frauen und Männer, die vor euch liegen, haben den ehrenhaften Pfad des Kriegers gewählt. Viele Sommer und Winter ihres Lebens haben sie der Ausbildung gewidmet und im Dienste des Unterreichs und unseres Gottes gestanden. Indem sie sich zu Kriegern erhoben haben, haben sie sich zugleich vor uns allen verbeugt, da sie unserem Volk zu Diensten waren. Möge ihr Geist, der durch hartes Training scharf wie die Schneiden ihrer Klingen geworden ist, zu Marvachân reisen, um mit ihm an seiner Tafel, dem großen Tisch der Ehre zu sitzen.« Xin’Righal trat einen Schritt nach vorn und breitete die Arme aus. »Mögen die Feuer von Kyrâstin ihnen den Weg weisen und die dunklen Tunnel auf ewig in ihr rotes Licht tauchen.«
Am Ende verbeugte sie sich mit vollendeter Anmut zu einem etwas kleineren Dunkelelfen hin, der eine strahlend weiße Robe trug. Er stimmte ein Lied an, und augenblicklich bekam Darian am ganzen Körper eine Gänsehaut, so traurig und doch wunderschön war es.
Zu ihrer Linken teilte sich die Menge, und eine Gruppe von schätzungsweise fünfzig in ihre typischen dunkelroten Umhänge gekleidete Cómraghâr-Krieger stellte sich mit bewegungslosen Gesichtern neben die Toten. Die Totenklage dauerte eine lange Zeit an, und während sich die Cómraghâr nacheinander vor ihren gefallenen Kameraden verneigten und einige Worte sprachen, eine Hand auf die Aufgebahrten gelegt, wandte sich Bas’Akir leise an seine Gefährten. »Wenn die Zeremonie vorüber ist, werden sie zum Ewigen Feuer ziehen. Vielleicht gelingt es uns auf dem Rückweg, den Magier zu sprechen. Ich kenne leider seinen Namen nicht.«
Stumm lauschten sie weiterhin dem fremdartigen Gesang, der noch immer leise, aber kraftvoll aus der Kehle des Dunkelelfenzauberers ertönte.
Alle waren so gefangen von der Szene, die sich abspielte, dass niemand den kleinen Dunkelelfenjungen mit den langen Silberhaaren bemerkte, der direkt neben Atorian stand. Mehr aus Langeweile ließ der Kleine

seinen Blick über die Menge schweifen und spähte von unten in die Kapuze der großen, ungewohnt kräftigen Gestalt. Was er sah, ließ ihn die Stirn runzeln.
»Tak'Adon«, raunte er aufgeregt seinem älteren, neben ihm stehenden Bruder zu, »hast du jemals einen Troll gesehen? Haben sie helle Haut und kurze Haare im Gesicht?«
Der silberhaarige junge Krieger warf seinem kleinen Bruder einen mahnenden Blick zu. »Das mag sein, aber du darfst die Ehrung der Toten nicht stören!«
»Aber ich glaube, neben mir steht ein Troll«, wisperte der Junge, woraufhin die Hand seines Bruders zum Schwert fuhr. Geschmeidig wie eine Katze glitt Tak'Adon neben Atorian und bevor dieser auch nur begriff, was gerade geschah, hatte er schon eine messerscharfe Klinge an seiner Kehle.
»Ich bin Tak'Adon. Nenne deinen Namen und enthülle dein Gesicht«, befahl der Dunkelelf in seiner eigenen Sprache, welche Atorian natürlich nicht verstand.
Neugierige Blicke wandten sich den beiden zu. Sowohl Mia als auch Darian hatten zu den Waffen gegriffen, aber Bas'Akir trat mit einem hektischen Kopfschütteln zwischen den ratlosen Atorian und den Dunkelelfen mit dem Schwert.
Langsam ließ Bas'Akir seine Kapuze zurückgleiten. »Er ist mein Gefährte, ich spreche für ihn.«
Tak'Adons Gesichtszüge entspannten sich um eine kaum wahrnehmbare Nuance, dennoch senkte er seine Waffe nicht. »Er ist von sonderbarer Gestalt, und ich will sein Gesicht sehen.«
»Da ich für ihn spreche, ist das nicht nötig«, beharrte Bas'Akir.
Nun erschien ein zorniges Flackern in Tak'Adons dunklen Augen. »Du wagst es, die Stimme zu erheben, ohne deinen Namen zu nennen?«
Bas'Akirs narbiges Gesicht spannte sich zum Zerreißen. »Ich bin Bas'Akir.«
Für einige Herzschläge entstand Stille, während weiter entfernt die Trauerzeremonie fortgeführt wurde. Dennoch hatten die sich in der Nähe befindenden Dunkelelfen bemerkt, dass etwas nicht stimmte. Eine Vielzahl an dunklen Gesichtern wandte sich zu ihnen um. Hände fuhren zu messerscharfen Klingen, und eine beinahe greifbare Aufregung lag in

der Luft.
»Mia, was sollen wir tun?«, wisperte Darian angespannt.
Seine Gefährtin, das Gesicht in den Tiefen ihrer Kapuze verborgen, hatte die Hand an ihrer Waffe liegen. »Vielleicht sollten wir versuchen zu fliehen.«
»Wir können Atorian doch nicht im Stich lassen.«
»Aber gegen so viele Gegner können wir unmöglich bestehen.« Trotz ihrer Worte blieb Mia, wo sie war, und beobachtete die Szene gespannt.
»Bas'Akir«, Tak'Adons Worte durchschnitten Dolchen gleich die Luft, »der Spross einer in Unehre gefallenen Blutlinie will für jemanden sprechen.«
Nun überschlugen sich die Ereignisse. Blitzschnell zuckte Tak'Adons Arm zurück, und Atorian, dem Schweiß die Schläfe hinablief, konnte sich im letzten Augenblick ducken, bevor ihm der Kopf von den Schultern getrennt wurde. Beinahe gleichzeitig schrien Mia und Darian auf und warfen sich, die Klingen in der Hand, nach vorne.
Zornige, hasserfüllte Dunkelelfengesichter starrten ihnen entgegen, scharfe Klingen zielten auf ihre Kehlen. Selbst die Trauerzeremonie kam zum Stocken, als der Tumult auffiel.
Rücken an Rücken, die Gesichter noch immer verhüllt, standen die Gefährten umzingelt von wütenden Dunkelelfen. Darian sah sich hektisch um. Seine Hoffnung, das Reich der Dunkelelfen lebend verlassen zu können, versickerte wie Wasser in trockener Erde.
»Zir'Avan – er wird für uns sprechen!« Laut durchschnitt Bas'Akirs Ruf die Luft.
Gemurmel erhob sich, eben noch zum Stoß erhobene Schwerter senkten sich, aber Tak'Adon trat dennoch drohend an Bas'Akir heran.
»Wieso sollte Zir'Avan für einen Geächteten sprechen?«
»Weil ich ihm seine Tochter bringe.« Ein ängstlicher Unterton, welchen Bas'Akirs Gefährten noch niemals zuvor in seiner Stimme vernommen hatten, begleitete seine Worte.
Tak'Adons scharf geschnittenes Gesicht, in dem neben dunkelelfischer Arroganz auch noch die Überheblichkeit der Jugend zu sehen war, verzog sich voller Verachtung. »Mit jedem deiner Worte bereitest du denen von deinem Blute mehr Schande. Dennoch werde ich euch in Arrest nehmen und nach Zir'Avan schicken lassen, denn meine Klinge

ist zu wertvoll, um sie mit deinem Blut zu besudeln.« Der Dunkelelf machte einigen der umstehenden Männern und Frauen ein Zeichen, und Darian, Mia, Bas'Akir und Atorian wurden abgeführt – erstaunlicherweise, ohne dass auch noch einer der Dunkelelfen ihre Gesichter sehen wollte.
Als Atorian, der von der Konversation kein Wort verstanden hatte, sich leise bei seinem Bruder danach erkundigte, bekam er nur einen schmerzhaften Stoß in den Rücken und schwieg daher lieber.
Angeführt von Tak'Adon bahnten sie sich ihren Weg durch die Menge in Richtung eines Turmes, der viele der umliegenden Paläste überragte.
Tak'Adon wechselte kurz einige Worte mit der Wache, dann wurden die Gefangenen entwaffnet und nacheinander in eine Kerkerzelle gestoßen.
Nur ein schmaler Streifen Licht drang durch ein winziges, vergittertes Fenster herein. Bas'Akir ließ sich, die Hände vors Gesicht geschlagen, an der Wand nieder.
»Würde mir jetzt endlich jemand erklären, warum wir im Gefängnis gelandet sind?«, verlangte Atorian zu erfahren. Auch Mia hatte nur Bruchstücke mitbekommen, und als Darian erzählte, dass Bas'Akir den Namen ihres Vaters benutzt hatte, beugte sie sich langsam zu ihrem dunkelelfischen Gefährten hinab. In ihren Augen blitzte es gefährlich.
»Du denkst doch nicht im Ernst, dass uns das rettet«, schnappte sie.
Nur ganz langsam nahm Bas'Akir seine Hände vom Gesicht, und Darian sah selbst in dem kümmerlichen Licht, dass sie zitterten.
»Schande, ich habe noch mehr Schande auf mich geladen.«
»Warum, du hast uns doch davor bewahrt, getötet zu werden«, versuchte Darian ihn zu beruhigen.
Von Bas'Akir erklang ein verzweifelt klingendes Lachen. »Wir hätten kämpfen und sterben sollen, das hätte zumindest noch ein wenig Ehre bewahrt, aber ich bin ein kümmerliches Stück Dreck!«
Verwirrt blickten sich die Gefährten an.
»Was ist das denn für ein Blödsinn?«, wunderte sich Darian.
Seufzend erhob sich Bas'Akir. »Ihr seid Menschen, ihr könnt es nicht verstehen, aber nichts bereitet einem Krieger meines Volkes mehr Schande, als Angst zu zeigen.«
Plötzlich wurde Mias Stimme ein wenig versöhnlicher, und sie legte Bas'Akir tröstend eine Hand auf die Schulter. »Jeder verspürt

irgendwann einmal Angst, und du hast uns das Leben gerettet, zumindest vorerst.«
Bas'Akir wandte sich jedoch abrupt ab und verzog sich beschämt in die letzte Ecke des Kerkers.
»Ich befürchte, dieses Volk werde ich niemals wirklich verstehen«, murmelte Darian, ließ sich auf den Boden sinken und wartete ebenso wie seine Freunde, voller Furcht, was nun geschehen würde.
Bange Momente vergingen, und ein etwas stärker werdender Lichtstrahl kündete davon, dass die helle Zeit des Tages anbrach. Die von draußen hereindringenden gedämpften Geräusche wichen einer lastenden Stille. Unruhig schritt Darian auf und ab, und irgendwann kniete er sich vor seine Gefährtin, die grübelnd am Boden saß.
»Falls dein Vater sich wirklich für uns einsetzt, würdest du dann bitte versuchen, nicht ganz so feindselig zu ihm zu sein?«
»Du erinnerst dich daran, was er meiner Mutter angetan hat?!« Behände sprang Mia auf und verschränkte wieder die Arme vor der Brust.
»Mia, ich weiß, aber …« Als er sie in den Arm nehmen wollte, stieß sie ihn von sich und verkroch sich in der Ecke gegenüber von Bas'Akir. Darian raufte sich verzweifelt die Haare. Er hätte Mia nur zu gerne geholfen. Doch irgendwie wusste er, dass diese Reise für Mia wesentlich tiefer ging als nur hinab in das Reich der Dunkelelfen. Ratlos wandte er sich an seinen Bruder. »Ich weiß nicht, was ich machen soll. Wenn es um ihren Vater geht, ändert sich ihr Verhalten schlagartig.« Darian blickte kurz zu Mia, die in der dunklen Ecke stand. »Auch wenn ich Mia verstehen kann, so komme ich doch nicht an sie heran.«
Beruhigend legte ihm Atorian eine Hand auf den Rücken.
»Geh zu ihr und rede noch einmal mit ihr. Es ist wichtig, dass sie sich kooperativ zeigt, damit wir überhaupt erst einmal aus dieser misslichen Lage herauskommen.«
Den Worten seines Bruders folgend versuchte Darian erneut sein Glück bei Mia, doch ihre Miene verschloss sich nur noch mehr, und sie war weder für Darians liebevolle, ruhige Worte zugänglich, noch für seinen zornigen Appell, endlich Vernunft anzunehmen. Am Ende wandte er sich mit einem Knurren ab, setzte sich an den Rand der Gefängniszelle und schloss demonstrativ die Augen. Manchmal war es wirklich nicht leicht mit Mia, und in gewissen Situationen war sie so stur und

uneinsichtig, dass er beim besten Willen nicht an sie herankam. Trotz allem fiel Darian immer wieder in einen leichten Schlummer. Zwar ließ ihn jedes noch so leise Geräusch zusammenzucken, aber Müdigkeit und die Erschöpfung forderten ihren Tribut.
»… wir alle schweben in höchster Gefahr.«
»Das ist mir durchaus bewusst.«
»Willst du wirklich unser aller Leben riskieren, nur um deiner Mutter willen, die schon seit Hunderten von Sommern nicht mehr lebt?«
Leise Worte drangen an Darians Ohr, und zunächst dachte er, er habe geträumt. Aber als er die Augen einen Spaltbreit öffnete, sah er wie Atorian und Mia sich am anderen Ende der Höhle leise unterhielten.
»Ich kann dich verstehen. Was dir und deiner Mutter angetan wurde, ist entsetzlich, aber es nützt ihr auch nichts, wenn wir alle hier unten sterben. Denk doch an …« Atorians Kopf wandte sich zu Bas'Akir, der mit abwesendem Blick an der Wand lehnte. »Na ja, du weißt schon, wen. Zumindest ihr zuliebe sollten wir alle Möglichkeiten ausschöpfen, um hier lebend wieder herauszukommen.«
Darian zog die Stirn kraus, als er mitbekam, wie Atorian seine Hand auf Mias Schulter legte, und sie dies auch noch geschehen ließ. Es wunderte ihn, dass sie Atorian nicht gleich fauchend anfuhr und sie ihm offenbar schon seit einiger Zeit zuhörte. Erstaunlicherweise wirkte auch sein Bruder zum ersten Mal seit langem ruhig und besonnen, und offenbar hatte er die richtigen Worte gewählt, denn Mia seufzte laut, fuhr sich über das Gesicht und lächelte Atorian im fahlen Licht an. »Wenn es um meinen Vater geht, reagiere ich sehr empfindlich«, gab sie zu.
»Manchmal bin ich dann wie Murk, dem man das beste Stück Fleisch wegnimmt.«
»Mit Murk würde ich dich eher nicht vergleichen.« Darian spannte sich an, denn er sah, wie Atorians Hand sich Mias Wange näherte, und er vorsichtig darüberstrich. Allerdings sprang sie da auch schon ruckartig auf und kam in seine Richtung. Er schloss die Augen wieder und stellte sich schlafend.
»Darian«, flüsterte sie, setzte sich neben ihn, und er öffnete langsam die Augen. »Es tut mir leid, dass ich dich vorhin so angefahren habe.«
Geistesabwesend nickte er und betrachtete mit zusammengezogenen Augenbrauen seinen Bruder. *Eine Dunkelelfe wird niemals nur einen*

Mann lieben. Rasch wischte er diesen Gedanken beiseite, denn im Augenblick hatten sie größere Probleme.
Nachdem das fahle Tageslicht der Unterwelt bereits wieder zu verblassen begann, ertönten Schritte vor der Gefängnistür.
»Tretet zurück an die Wand, und wer zu fliehen versucht, wird auf der Stelle getötet.«
Gehorsam wichen die vier Gefährten nach hinten und starrten gespannt auf die Tür. Das wohlbekannte Gesicht Tak'Adons erschien in der Tür, außerdem der ältere Wächter, der sie eingesperrt hatte, und ein hochgewachsener Dunkelelf mit auffallend hellem Teint und dunkelgrauen Haaren. Er trug einen schwarzen Umhang, graue Hosen und hohe schwarze Stiefel, außerdem eine weite, von einem breiten braunen Gürtel gehaltene Tunika. Er drehte sich zu Tak'Adon um und bedeutete ihm mit einer ungeduldigen Handbewegung, zu gehen.
»Ich bin Zir'Avan. Wer behauptet, von meinem Blute zu sein?«, fragte er mit kalter, kräftiger Stimme in der Sprache der Dunkelelfen.
Rasch hielt Darian Mia an der Hand fest, denn er bemerkte, wie sie sich anspannte, und ein rascher Seitenblick auf ihr Gesicht ließ ihn erahnen, dass sie den Mann vor ihnen am liebsten auf der Stelle getötet hätte.
Darian bemühte sich, eine Ähnlichkeit festzustellen, fand jedoch nur bedingt Gemeinsamkeiten. Zir'Avans Gesicht war länglich und sehr schmal, beinahe schon hager. Die hohen Wangenknochen ähnelten denen von Mia, und erst als Darian die mandelförmigen Konturen seiner Augen betrachtete, fand er endlich, wonach er suchte. So sah Mia aus, wenn sie wütend oder angespannt war, außerdem hatte sie die gleiche Augenfarbe wie Zir'Avan.
Nun trat Mia vor, ihr Kinn war trotzig gehoben, ihre Schultern angespannt und ihre Fäuste so fest geballt, dass die Knöchel weiß hervortraten. »Ich bin Aramia, die Tochter der Frau, die du geschändet hast«, presste sie mühsam beherrscht hervor.
Das eben noch so strenge Gesicht des Dunkelelfen zeigte eine Spur von Erschrecken, er torkelte nach hinten und hielt sich sogar an der Wand fest. Ein Blick auf Bas'Akir zeigte Darian, dass auch der Dunkelelf über dieses Verhalten erstaunt war.
»Ohelia«, flüsterte der Dunkelelf, und es hatte den Anschein, als würde sich ein Schatten über sein Gesicht legen.

»Du kanntest sogar den Namen meiner Mutter, das verwundert mich«, entgegnete Mia bissig und trat noch einen Schritt vor, woraufhin der Wächter sein Schwert drohend in ihre Richtung hielt.
Ganz offensichtlich um seine Fassung kämpfend blickte Zir'Avan nun auf die Gefährten seiner vermeintlichen Tochter. »Zwei Menschen und ein geächteter Dunkelelf.«
Zur Überraschung aller fuhr er urplötzlich blitzschnell herum und versenkte seine schlanke Klinge in der Brust des Wächters, woraufhin dieser lautlos in sich zusammensank.
»Folgt mir.« Zir'Avan, nun wieder ruhig und beherrscht, drehte sich um und ging wie selbstverständlich an dem Toten vorbei.
Sprachlos deutete Darian auf die am Boden liegende Leiche, und auch seine Gefährten bekamen vor Schreck keinen Ton heraus. Lediglich Bas'Akir zeigte keine Anzeichen von Bestürzung.
»Er glaubt uns«, behauptete der Dunkelelf.
»Er … Er hat ihn getötet!« Darian konnte es einfach nicht fassen und ließ sich perplex von Bas'Akir weiterschieben.
»Dort, in der Ecke, das müssten eure Waffen sein.« Mias Vater deutete nach rechts. »Verhüllt euch mit euren Umhängen, ich führe euch auf geheimen Pfaden zu meinem Haus. Dort werden wir reden.«

Kapitel 20

Blutsbande

Verwirrt und verstört zugleich taten die Gefährten, wie ihnen geheißen und folgten dem hochgewachsenen Mann hinaus auf den großen Platz vor dem Herrscherpalast, der sich ganz allmählich wieder mit Leben zu füllen begann. Raschen Schrittes steuerte Zir'Avan auf eine schmale Gasse zu, die zwischen zwei prächtigen Gebäuden hindurchführte.
»Vielleicht sollten wir lieber sehen, dass wir verschwinden«, raunte Atorian seinem Bruder zu, und Darian war geneigt, ihm zuzustimmen. Bas'Akir, der direkt hinter ihnen lief, hatte Einwände. »Er wird uns helfen, er glaubt uns.«
»Der Kerl hat einfach die Wache umgebracht!«
»Es war sinnvoll«, beharrte Bas'Akir, doch bevor sie weiterdiskutieren konnten, blieb Zir'Avan stehen und strich mit der Hand über eine Mauer, wobei er etwas vor sich hin murmelte. Wie von Geisterhand glitt die steinerne Tür zur Seite, und ein schmaler, stockdunkler Gang wurde sichtbar.
»Aramia, ich nehme an, deine Augen haben mit der Dunkelheit kein Problem?«, erkundigte sich ihr Vater mit einer Spur von Unsicherheit in der Stimme.
Mia nickte mit starrer Miene und fest aufeinandergepressten Lippen, und der Dunkelelf fuhr fort. »Für euch Menschen wird es etwas unangenehm werden, ihr solltet daher dicht hinter uns bleiben.« Dann nickte er Bas'Akir zu. »Du gehst als Letzter, damit niemand zurückfällt.«
»Ich hasse diese dunklen Gänge«, brummte Darian, doch Mia nahm ihn an der Hand und folgte ihrem Vater in die alles verschlingende Finsternis.
Die Luft in den Gängen war kühl und roch abgestanden, Spinnweben legten sich über Darians Gesicht, und er hatte das Gefühl, etwas über seine Haut krabbeln zu spüren. Immer wieder warnte Mia ihre Gefährten, wenn die Decke niedrig wurde und sie die Köpfe einziehen mussten oder Vertiefungen im Boden sie zum Stolpern gebracht hätten. Zu Darians Erleichterung war der Weg durch die Gänge nicht allzu lang und

Zir'Avan öffnete bald eine Geheimtür, die in einen – wie Darian zugeben musste – behaglichen Wohnraum führte. Möbel aus dunkel lackiertem Holz beherrschten den Raum, an den Wänden lehnten hohe Regale, in denen sich Tausende von Schriftrollen und dicke Bücher befanden. In der Mitte stand ein niedriger Tisch, um den herum Felle und Kissen ausgebreitet waren. Wenngleich auch die Wohnung für Darians Empfinden befremdlich wirkte, so war sie alles in allem doch recht stilvoll eingerichtet, und er musste seine Vorstellung von in feuchten Höhlen hausenden Dunkelelfen nun wohl endgültig revidieren.
»Setzt euch, ich werde etwas zu essen holen lassen«, erklärte Mias Vater.
Zögernd und unsicher ließen sich die Gefährten nieder. Die Kissen waren bequem und mit seidigen bunten Stoffen überzogen. An den Wänden hingen fahl glimmende Kristalle, und im offenen Kamin neben der wie ein Torbogen geformten Tür prasselte ein bläuliches Feuer. Seltsamerweise züngelten die Flammen direkt aus faustgroßen Steinen, die durchlöchert waren wie ein Schwamm.
Neugierig trat Darian ans Fenster und blickte hinunter auf die Paläste von Kyrâstin. Sie befanden sich in einem der Häuser, welche direkt an die Felswand gebaut waren, und man hatte von hier aus einen grandiosen Ausblick auf die Stadt und den See, in dessen Mitte die Feuer von Kyrâstin die Szenerie dominierten.
»Ich vermute, dein Vater ist ein wichtiger Mann«, stellte er fest.
Mia zupfte an einem seidenen Kissen herum und nickte mit missmutigem Gesicht.
»Nicht einer der Wichtigsten«, wandte Bas'Akir ein, der sich behaglich auf den Fellen ausgestreckt hatte. »Die Häuser an den Hängen sind nicht die begehrtesten Residenzen. Es sind jene in der Nähe des Herrscherpalastes, die den einflussreichsten Familien gehören.«
»Kannst du mir jetzt verraten, weshalb er …« Erneut wollte Darian auf den toten Wächter zurückkommen, aber da ging die Tür auf und Zir'Avan kam in Begleitung einer schlanken Dunkelelfe herein. Diese stellte schweigend ein Tablett mit Kristallgläsern, einem Krug und einer Schale voll fremdartig anmutenden, silbrig schimmernden Früchten und Nüssen auf den Tisch.
»Eine warme Mahlzeit wird es etwas später geben.« Zum Erstaunen seiner Gäste benutzte Zir'Avan die Oberflächensprache. Seine Worte

wiesen zwar eine etwas eigenartige Betonung auf, schienen ihm jedoch keine Mühe zu bereiten. Mit einer Handbewegung lud Zir'Avan Darian ein, sich wieder zu setzen, dann ließ er sich selbst elegant auf einem der Kissen nieder. Die Dienerin schenkte in jedes der Gläser blutroten Wein, und zur Überraschung von Darian, Mia und Atorian nahm Zir'Avan einen Schluck aus jedem Glas, bevor er sein eigenes erhob. Als er die verdutzten Gesichter sah, stockte er, doch dann erschien eine Spur von Belustigung auf seinem Gesicht. »Das ist Tradition bei uns und gibt euch die Gewissheit, dass ich euch nicht vergiften will.«
»Sehr beruhigend.« Atorian verdrehte die Augen und nahm einen Schluck. Nach kurzem tat Darian es ihm gleich, und ihm wurde mal wieder klar, wie wenig er und seine Freunde eigentlich über das Volk der Dunkelelfen wussten. Vom Wein zu kosten, den man seinen Gästen anbot, mochte eine beruhigende Tradition sein, doch die Tatsache, dass sich ein derartiger Brauch überhaupt erst etabliert hatte und vermutlich auch notwendig war, fand er alles andere als angenehm. Der Wein hatte eine fremde, leicht scharfe Note, dennoch war er vorzüglich und rann samtig seine Kehle hinab. Die ganze Zeit über musterte Zir'Avan Mia prüfend, die unter seinem Blick sichtlich nervös wurde und deutlich angespannt war. Ihre Finger krampften sich so heftig um das Weinglas, dass Darian befürchtete, es würde jeden Moment zerbrechen.
»Mir war nicht klar, dass Ohelia eine Tochter hat«, begann der Dunkelelf plötzlich, nachdem sie etwas von den fremdländischen Früchten gekostet hatten.
»Wer eine Frau schändet, kümmert sich eher selten darum, was anschließend mit ihr geschieht«, entgegnete Mia scharf. Ihre Augen funkelten, ihre Miene war abweisend, und sie sah aus, als wolle sie gleich ihren Dolch zücken. In Augenblicken wie diesen erkannte Darian die Dunkelelfe und Kriegerin in ihr, und mittlerweile fühlte er eine solche Verbundenheit zu Mia, dass auch seine eigene Gemütslage sich änderte, sobald ihre Stimmung sich wandelte.
»Wie kommst du darauf, dass ich sie …«
Bevor Zir'Avan seinen Satz beendet hatte, war Mia aufgesprungen und stellte sich, tatsächlich ihren Dolch gezückt, drohend vor ihren Vater.
»Mia, nicht!« Mit wenigen Schritten war Darian bei ihr und fasste sie beruhigend an den Schultern. »Du weißt, was wir von ihm wollen«,

flüsterte er auf Englisch. Hass, Unsicherheit und verletzte Gefühle flammten in Mias Blick auf, dann nickte sie knapp, ohne ihren Vater aus den Augen zu lassen.
Peinlich berührt erhob sich Bas'Akir.
»Meister Zir'Avan, vielleicht möchtet Ihr zunächst allein mit Eurer Tochter sprechen«, schlug er vor.
Man konnte an Zir'Avans Gesicht kaum ablesen, was in ihm vorging, doch dann erhob er sich und winkte der stumm neben der Tür verharrenden Dienerin.
»Mir'Eliv wird euch in den Baderaum führen und anschließend die Gasträume zeigen.« Der Dunkelelf nickte der Dienerin zu. »Lasst euch nur vor ihr ohne Umhang sehen, es wäre nicht gut, wenn bekannt würde, dass sich Menschen in der Stadt befinden.«
»Werdet Ihr für mich sprechen?«, erkundigte sich Bas'Akir, dem seine Aufregung deutlich anzumerken war.
»Es wäre möglich.« Ohne ein weiteres Wort bedeutete Zir'Avan der Dienerin zu gehen.
Zögernd nahmen die beiden Northcliffbrüder ihre Umhänge und warfen sie sich über. »Ich habe Angst, dass sie ihn umbringt«, raunte Darian seinem Bruder zu, dann runzelte er die Stirn, »und noch mehr, dass *er ihr* etwas antut.«
»Wir werden abwechselnd vor der Tür warten«, schlug Atorian vor und schob seinen Bruder sanft, aber bestimmt hinaus.
Die Arme vor der Brust verschränkt stand Aramia am offenen Fenster und blickte hinab auf die Stadt. Krampfhaft versuchte sie, ihre hochkochenden Gefühle unter Kontrolle zu halten. Dieser Mann hier, selbst wenn er sie und ihre Freunde aus dem Gefängnis befreit hatte, hatte ihre Mutter geschändet – und er war ein Mörder, das hatte er gerade erst wieder bewiesen.
Leise trat Zir'Avan neben sie. Er war etwa einen halben Kopf größer, sein Gesicht beherrscht, so wie das aller Dunkelelfen, aber dennoch glaubte sie, eine Spur von Traurigkeit in seinen dunkelgrünen Augen zu sehen.
»Wirst du mich erzählen lassen?«, bat er, und seine Stimme klang sogar ein wenig flehend. »Ich weiß nicht, wie du auf den Gedanken kommst, ich hätte deiner Mutter Gewalt angetan.« Dann seufzte er und setzte sich

auf den marmornen Fenstersims. »Nun gut, unsere Rasse genießt keinen allzu guten Ruf an der Oberfläche, das ist mir durchaus bewusst.«
»Meine Mutter hat es mir selbst gesagt.« Messerscharf kamen die Worte aus Aramias Mund, während sich erneut ein verdutzter Ausdruck auf Zir'Avans Gesicht breit machte.
»Ich habe deine Mutter geliebt, Aramia«, behauptete Zir'Avan und sah ihr tief in die Augen. Nur kurz hielt Aramia seinem Blick stand, dann spürte sie, wie Tränen in ihr aufwallten. Sie kämpfte sie eiligst nieder, presste die Lippen aufeinander und starrte zum Fenster hinaus. So oft hatte sie sich einen Vater gewünscht, jemand, der ihr als Kind zur Seite gestanden hätte, um ihr eine Richtung im Leben zu weisen. Als Nebelhexe hätte sie umso dringender eines Vaters bedurft, doch es war wohl eine Ironie des Schicksals, dass gerade Mischlingskinder wie sie ohne Eltern aufwachsen mussten. Zumindest hatte sie eine Mutter gehabt, wenn auch nur für kurze Zeit, und Freunde auf der Nebelinsel gefunden, ein Ort, der für Wesen wie sie die letzte Zuflucht darstellte. Doch hätte ein Dunkelelf überhaupt ein guter Vater sein können? War es vielleicht sogar besser für sie gewesen, keinen Vater zu haben als einen Dunkelelf, der nur das finstere Erbe in ihr geweckt hätte? Womöglich wäre sie eine kaltblütige Mörderin geworden? Sie wusste es nicht, stattdessen peinigten sie Fragen über Fragen.
Während Darian unruhig vor der Tür auf und ab schritt, waren Atorian und Bas'Akir der Dienerin zu einem großzügigen Baderaum gefolgt. Direkt aus der Wand plätscherte Wasser in ein steinernes Becken, das sogar ausreichend Platz bot, um einige Züge zu schwimmen. Frische Kleider lagen bereit, ähnlich denen, die Zir'Avan trug. Bas'Akir war so gut gelaunt wie selten und verkündete, wenn Aramia ihren Vater nicht tötete, würde dieser sicher für ihn sprechen.
»Warum hat er die Wache umgebracht?«, wollte Atorian wissen, der, nachdem er sich gründlich gewaschen hatte, nun am Rande des Beckens saß und seine Beine ins angenehm warme Wasser hängen ließ.
»Die Wache hat gesehen, dass ihr Menschen seid. Wenn es bekannt wird, dass Zir'Avan mit Menschen zu tun hat, würde das seinem Ruf schaden, und euch würde man vermutlich erneut gefangen nehmen, befragen und höchstwahrscheinlich hinrichten«, erklärte Bas'Akir so gleichgültig, als sei das das Selbstverständlichste der Welt.

»Könnte er nicht für uns *sprechen*, wie du immer so schön sagst?«
Bedächtig wiegte Bas'Akir den Kopf. »Bei Aramia mag das vor den Augen unseres Volkes einen Schutz darstellen, denn sie ist von seinem Blute, aber für euch zu sprechen würde seine Position sehr schwächen. Man würde ihn mit Verachtung strafen und ihm vielleicht sogar sein Haus wegnehmen.«
»Ihr seid ein Volk, dessen Denkweise man nur schwer folgen kann«, stöhnte Atorian, stand auf und kleidete sich an.
»Das denken wir von euch ebenfalls.« Mit einem wölfischen Grinsen glitt auch Bas'Akir aus dem Wasser.
Zwar kostete es Aramia große Überwindung, aber sie ließ ihren Vater sprechen, wenngleich sie heftige Zweifel an seinen Worten hegte. Er behauptete, damals vor über zweihundert Sommern an die Oberfläche gekommen zu sein, um Handel zu treiben.
»Ich bin Alchemist, musst du wissen«, erzählte er, während sein Blick in eine andere Zeit zu reisen schien. »Gold und Silber sind selten hier bei uns. Wir wollten unsere Edelsteine, unsere Gifte und auch unsere Medizin gegen euer Edelmetall tauschen. Meine Freunde und ich waren jedoch erschrocken von der Feindseligkeit, die uns an der Oberfläche entgegenschlug. Wir wurden angegriffen, verjagt und bedroht, und ich muss zugeben, zur Verteidigung unseres eigenen Lebens töteten wir auch einige Menschen.«
»Verteidigung eures Lebens!« Ein bitteres Schnauben entwich Aramia, und sie kniff die Lippen zusammen.
Zir'Avan streckte eine Hand aus, um seine Tochter zu berühren, zog diese dann jedoch rasch zurück und versteckte sie hinter seinem Rücken.
»Damals verstand ich das alles noch nicht, aber ich blieb, anders als meine Freunde, noch eine Weile in eurem Land, um den mir unerklärlichen Hass zu begreifen. Sicher, unsere Kulturen unterscheiden sich, und den Streitigkeiten zwischen Elfen und Dunkelelfen liegt eine viele tausend Sommer alte Fehde zugrunde, doch mit den Menschen lagen wir nie im Krieg. Im Gegenteil, damals, als die Götter unsere Welt straften, gewährten wir ihnen Zuflucht, so wie es die Zwerge in ihren Höhlen taten.«
»Wie großmütig.« Aramia warf sich eine lange schwarze Haarsträhne über die Schulter und starrte ihren Vater herausfordernd an.

Leise seufzend fuhr Zir’Avan fort. »Ich reiste durch das Land, lauschte, wo ich nur konnte, und irgendwann fand ich heraus, dass es tatsächlich an der Oberfläche zu Dunkelelfenangriffen gekommen war.« Ein spöttischer Zug erschien auf seinem Gesicht. »Angeblich brachten sie sogar Trolle um – welch eine Schmach!«
»Einer meiner besten Freunde ist ein Halbtroll«, schnappte Aramia, was eine Spur von Widerwillen auf Zir’Avans Gesicht erscheinen ließ. Dann fuhr er jedoch fort.
»Ich zog Erkundigungen ein. Es gab Gerüchte, dass eine sehr zwielichtige Familie unserer Rasse – nämlich die vom Blute der ’Ahbrac –, Söldner um sich scharten, Krieger ohne großes Kampfgeschick, die sie für ihre Intrigen missbrauchten.«
»Sind Dunkelelfen nicht alle ›zwielichtig‹?«
Die bissige Antwort seiner Tochter brachte Zir’Avan offensichtlich zum Schmunzeln. »Für eure Begriffe sind wir das sicher alle mehr oder weniger.« Diesmal fasste er sie tatsächlich an der Schulter, und Aramia versteifte sich. »Ich gebe auch zu, dass ich, wenn es mir einen Vorteil bringt, nicht zögere, die Wahrheit etwas zu verdrehen – aber nicht, wenn es um jemanden meines Blutes geht. Unsere Familienbande sind uns heilig.«
»Nenne mir einen Grund, weshalb ich dir das glauben sollte.«
»Ich glaube zu erahnen, dass es nicht leicht für dich ist. Da ich einige Zeit an der Oberfläche lebte, kann ich vielleicht ansatzweise deine Art zu denken verstehen, aber darf ich fortfahren?«
Als Aramia zögernd und mit gerunzelter Stirn nickte, begann Zir’Avan über die Krieger der ’Ahbrac zu erzählen, welche Dörfer überfallen hatten und vermutlich auch noch heute überfielen, zwielichtigen Handel mit Giften und Rauschmitteln trieben, und Gerüchten zufolge sogar mit Fehenius verbündet gewesen waren.
Sosehr es Aramia auch widerstrebte, Zir’Avan Glauben zu schenken, so deckte sich das, was er ihr erzählte, doch zu weiten Teilen mit dem, was Bas’Akir ihnen gesagt hatte. Die beiden waren niemals miteinander allein gewesen, also konnten sie sich unmöglich abgesprochen haben.
»Ich war auf dem Weg zurück in unser Reich – ich hatte aufgegeben, Handel mit den Oberflächenbewohnern treiben zu wollen –, als ich an einem Fluss nicht weit von den Sümpfen im Osten entfernt auf deine

Mutter traf.« Ein vorsichtiges Lächeln erschien auf seinem Gesicht. »Sie war gerade beim Wäschewaschen, und als sie mich sah, fiel sie in den Fluss. Sie hat entsetzlich geschrien, als ich sie aus dem Wasser zog, und mir dann das Gesicht zerkratzt.«
»Das kann ich verstehen!«
»Sie dachte, ich wollte sie umbringen, aber schließlich konnte ich sie, mit den wenigen Worten in eurer Sprache, die ich von meinem Großvater gelernt habe, davon überzeugen, dass ich nichts Böses im Schilde führte.« Seufzend fuhr sich Zir'Avan über die anthrazitfarbenen, metallisch glänzenden Haare. »Ich wusste, dass Ohelia Angst vor mir hatte, dennoch nahm sie mich mit in ihre Hütte und gab mir trockene Kleidung. Ein fürchterliches Unwetter hielt mich davon ab zu gehen.« Seine ernsten Augen blickten in die seiner misstrauischen Tochter. »Ich blieb über drei Monde bei ihr.«
Aramia runzelte die Stirn und schüttelte dann entschieden den Kopf. »Meine Mutter war Magd auf der Burg von Northcliff, du lügst doch!«
»Das mag nach unserer Zeit gewesen sein«, räumte er ein, »aber als ich sie kennenlernte, lebte sie im Osten, gar nicht weit von den Sümpfen unterhalb des Elfenreiches.«
Wie Aramia widerstrebend zugeben musste, hatte ihre Mutter tatsächlich davon gesprochen, dass ihre Eltern und Großeltern von dort stammten, dennoch wollte und konnte sie Zir'Avan noch immer keinen Glauben schenken.
»Ohelia war eine faszinierende Frau«, seufzte der Dunkelelf. »Aber ich konnte nicht auf Dauer an der Oberfläche bleiben, und der Gedanke, ein Bauer zu werden, missfiel mir ebenfalls.«
Gegen ihren Willen musste Aramia grinsen, denn ein Dunkelelf, der Felder bestellte oder Schafe hütete, war doch eine zu aberwitzige Vorstellung.
»Ich lud Ohelia ein, mit mir ins Unterreich zu kommen, und nach kurzem Zögern stimmte sie auch zu. Einige Zeit lebten wir zusammen, aber ich spürte, wie Ohelia immer unzufriedener wurde. Sie konnte sich mit unserer Lebensart genauso wenig anfreunden wie ich mich mit der ihren.«
»Ich dachte, Menschen sind hier unten nicht erwünscht.«
»Ihr zuliebe lebten wir abseits von Kyrâstin in einer kleinen Grotte. Mein

Vater, ein mächtiger Magier, hatte großen Einfluss, und so ließ man uns in Ruhe.«
Wie vom Blitz getroffen zuckte Aramia zusammen. »Mein Großvater ist ein Zauberer? Kann ich ihn treffen und …«
»Er lebt nicht mehr«, machte Zir'Avan ihre Hoffnung zunichte.
»Bist du … dann auch ein Zauberer?«, erkundigte sich Aramia vorsichtig.
»Bedauerlicherweise keiner mit sehr großen Fähigkeiten. Ich bin Alchemist, verstehe mich auf die Herstellung leuchtender Moose, bin geschickt im Kreieren von Zaubertränken und Medizin, und ich konnte ein Verfahren entwickeln, das den Stahl unserer Schwerter fest, aber gleichzeitig auch flexibel werden lässt, sodass es uns möglich ist, extrem schlanke und leichte Waffen zu fertigen. Aber nein, was das Wirken von sonstiger Magie betrifft, bin ich nicht so stark wie unsere Vorfahren.« Seine Augen begannen zu leuchten, als er abschweifte. »Als junger Mann war ich ein angesehener Còmhragâr-Krieger, Hunderte von Dunkelelfenkriegern unterstanden meinem Befehl, und wir zogen gegen eine in Unehre gefallene Dunkelelfensippe in die Schlacht.«
»Die 'Ahbrac?«, vermutete Aramia.
»Nein, es waren die vom Blute der 'Daharic«, widersprach Zir'Avan. »Wir löschten sie und ihre Stadt vollständig aus.« Großer Stolz schwang in seinen Worten mit. »Nach dem Tod meines Vaters musste ich zu meinem Bedauern in seine Dienste als Magier und Alchemist der Herrscherfamilie treten, denn nicht viele unserer Art tragen diese Fähigkeit in sich.«
»Hmm.« Aramia verstand einfach nicht, wie man freudig eine ganze Stadt auslöschen konnte, wollte aber das eigentliche Thema ihres Gespräches nicht aus den Augen verlieren: »Was war jetzt mit dir und meiner Mutter?«
»Wir stritten immer häufiger, und viele böse Worte fielen zwischen uns. Was mir zuerst an ihr gefiel, ihre Sanftheit, und dass sie es genoss, wenn ich sie beschützte, ließ zunehmend Zorn in mir aufsteigen.« Zir'Avan zog seine Augenbrauen zusammen. »Sie konnte oder wollte sich nicht einmal gegen ein Tiefengnomweibchen verteidigen! Irgendwann suchte ich Trost bei einer Frau meines Volkes, und der Streit mit Ohelia eskalierte. Sie bestand darauf, das Unterreich zu verlassen, und so

brachte ich sie wieder hinauf in eure Welt. Es tat mir sehr weh, weil ich sie zu Anfang wirklich aufrichtig geliebt hatte, und durchaus für die Spanne ihres vergleichsweise kurzen Lebens beabsichtigt hatte, bei ihr zu bleiben. Leider musste ich einsehen, dass unsere Kulturen zu unterschiedlich sind, und auch wenn der Funke der Leidenschaft noch immer in uns brannte, war es doch keinem von uns möglich, auf Dauer in der Welt des anderen zu leben.«
Wirre Gedanken schwirrten durch Aramias Kopf. So lange Zeit hatte sie geglaubt, sie wäre das Resultat einer Schändung, und hatte ihrem unbekannten Vater auch einen Teil der Schuld angelastet, dass sie eine Ausgestoßene war. Sollte das alles ein Irrtum gewesen sein? Niemals hatte ihre Mutter erwähnt, dass sie im Unterreich gelebt hatte.
»Ist Ohelia glücklich geworden in Culmara?«, fragte Zir'Avan in ihre Gedanken hinein.
»Das weiß ich nicht«, erwiderte Aramia kalt, »sie hat mich als Kind auf die Nebelinsel geschickt, und ich habe sie nur noch einmal kurz vor ihrem Tod gesehen.«
»Sie hat dich verstoßen?« Ehrliches Entsetzen stand in Zir'Avans dunklem Gesicht.
»Mischlinge sind nicht gern gesehen in Albany, schon gar keine mit Dunkelelfenblut.«
»Im Namen Marvachâns! Hätte ich nur geahnt … Du hättest hier bei uns leben können.«
»Selbstverständlich sind Nebelhexen bei euch hoch angesehen«, schnappte Aramia.
»Nebelhexen?«
»So nennt man die weiblichen Mischlinge bei uns. Wir alle besitzen magische Fähigkeiten, und auf der Nebelinsel im Westen haben wir ein Refugium gefunden, in dem man uns zumindest seit der Zeit von Jarredh von Northcliff in Frieden lässt.«
»Aramia, es betrübt mich sehr …« Bestürzt wollte Zir'Avan seine Tochter in den Arm nehmen, aber sie wich zurück und hob abwehrend eine Hand.
»Ich muss über das nachdenken, was du erzählt hast«, sagte sie und ging langsam zur Tür.
Zir'Avan ließ sie gewähren, setzte sich auf die Kissen am Boden, stützte

den Kopf in die Hände und sah ihr nach, wie sie langsam zur Tür schritt.
»Ich habe nicht gelogen«, versicherte er noch einmal.
Aramia hielt kurz inne, ging dann aber hinaus, ohne sich noch einmal umzudrehen. Vor der Türe wartete Atorian und trat rasch zu ihr.
»Aramia, geht es dir gut?«
Nach Worten ringend fuchtelte sie in der Luft herum, dann strömten Tränen ihre Wangen hinab.
»Ich weiß nicht mehr, was ich noch glauben soll.«
Tröstend nahm Atorian sie in den Arm, führte sie zu einer Ecke des Flures, in der weiche Kissen lagen. Schimmernde Kristalle verströmten gedämpftes Licht. Er ließ sich von Aramia erzählen, was sie gerade erfahren hatte, hörte geduldig zu und unterbrach sie nicht.
Nach einem eiligen Bad lief Darian gemeinsam mit Bas'Akir wieder in Richtung des großen Raumes, wo sie Mia und ihren Vater zurückgelassen hatten. Als er sie völlig aufgelöst und in Atorians Armen sah, der beruhigend auf sie einredete, blieb er ruckartig stehen.
Bas'Akirs vielsagendes Grinsen half auch nicht gerade, seine aufsteigende Eifersucht zu besänftigen. Allerdings stand Mia sofort auf, als sie ihn erkannte, wischte sich über die Augen und kam zu ihm.
»Ich bin völlig durcheinander und weiß nicht, was ich meinem Vater glauben soll und was nicht.«
Mit einem misstrauischen Blick auf Atorian schloss Darian sie in seine Arme, während Bas'Akir höhnisch bemerkte: »Zwei starke Männer sind besser als einer …« Atorian gebot ihm mit einer Geste zu schweigen.
Wenig später fanden sie sich in einem der Gästezimmer ein, welche die Dienerin ihnen zugewiesen hatte. Die Gasträume lagen alle im selben Gang und waren mit einfachen aber geschmackvollen Möbeln eingerichtet. Mia erzählte nun auch Darian und Bas'Akir, was sie von ihrem Vater erfahren hatte. Doch auch sie konnten ihr nicht bei der Entscheidung helfen, ob sie ihm Glauben schenken sollte oder nicht.
Das später stattfindende Essen war eine große Überraschung. Die schweigsame Dienerin führte sie wieder in den Raum, in dem sie zuerst mit Zir'Avan gewesen waren. Auf dem Tisch standen nun eine Vielzahl an Schalen, in denen rohes Fleisch, Fisch und in Soßen angerichtete Gemüsestücke, vielleicht mochten es auch Algen sein, zu finden waren.
Zir'Avan saß bereits auf den Kissen und lud sie ein, sich ebenfalls

niederzulassen. Wenige Augenblicke später brachte die Dienerin eine rot glühende Steinplatte und stellte diese mitten auf den Tisch.
Zir'Avan begann Fleisch- und Fischstücke auf die Platte zu legen, die bald munter vor sich hinbrutzelten.
»Ich nehme an, diese Art des Speisens ist euch nicht vertraut?«, mutmaßte der Dunkelelf mit einem angedeuteten Schmunzeln, woraufhin seine menschlichen Gäste alle den Kopf schüttelten. Zir'Avan legte ihnen kleine Kostproben der unterschiedlichen Speisen auf ihre Teller, damit sie davon probieren konnten. Es war alles fremd für den menschlichen Gaumen, dennoch wusste Darian die fein abgestimmten Gewürze, raffiniert zubereiteten Pilze und das zarte Fleisch zu schätzen, und er sah an den Gesichtern seiner Gefährten, dass es auch ihnen schmeckte.
Bas'Akirs Augen leuchteten, als er ein sehr helles Fleischstück von der glühenden Gesteinsplatte nahm, die, wie Zir'Avan erklärt hatte, aus Lavagestein gefertigt war.
»Köstlich! Wie lange habe ich kein Kadûv mehr gegessen.« Er schloss genießerisch die Augen und kaute genüsslich.
Atorian nahm sich ein ähnliches Stück, biss vorsichtig hinein und nickte dann anerkennend. »Sehr weich und würzig. Was ist das, Bas'Akir?«
Dieser sah ihn ernst an und verkündete: »Ratte.«
Nach einem Augenblick des Schreckens begann Atorian zu würgen, hielt eine Hand vor den Mund und hustete dann mehrfach. Sein Gesicht hatte eine ungesund grünlich graue Farbe angenommen, als er den Rest seines angebissenen Fleischstückes zurück auf den Teller legte und in hastigen Zügen von seinem Wein trank.
»Ratte?«, wunderte sich Zir'Avan. »Ich dachte, die korrekte Übersetzung in die Oberflächensprache sei …«
Bas'Akir hingegen lachte bereits unterdrückt und sicherte sich ein weiteres Stück. »Atorian, das war ein Scherz! Kein Dunkelelf würde, es sei denn, er wäre am Verhungern, etwas so Schmutziges wie eine Ratte essen.«
»Du hast einen eigenartigen Humor«, presste Atorian heraus, blickte seinen Gefährten, der wenig schuldbewusst wirkte, böse an und wandte sich dann an Mias Vater, der offensichtlich den Witz ebenfalls nicht guthieß. Nur Darian schmunzelte leise vor sich hin, wenngleich er nicht

gedacht hätte, dass Bas'Akir überhaupt so etwas wie Humor besaß.
»Würdet Ihr mir verraten, um welch ein Fleisch es sich tatsächlich handelt, Zir'Avan?«, erkundigte sich Atorian.
»Das ist Dahman-Fleisch«, erklärte er würdevoll, was bei Atorian und seinen Freunden ebenfalls keine allzu große Begeisterung hervorrief.
»Nur eine besondere Dahman-Art, die sich ausschließlich von den Kleinstlebewesen in den blauen Moosen ernährt, wird verwendet. Man muss den Giftstachel gewissenhaft entfernen, denn sonst ist das Fleisch ungenießbar. Die Zubereitung ist eine hohe Kunst, und wenn der Koch diese nicht beherrscht, kann der Verzehr dieser Speise durchaus tödlich sein.«
»Nun gut, ich denke, darauf kann ich verzichten.« Atorian musterte die brutzelnden Köstlichkeiten auf dem Lavastein nun deutlich kritischer als vorher, und auch Darian hielt sich lieber an die Stücke, welche eindeutig als Fisch zu erkennen waren.
Die folgenden Tage verbrachten sie damit, Zir'Avan näher kennenzulernen. Er war zwar recht zurückhaltend gegenüber seinen Gästen – wahrscheinlich nicht ungewöhnlich für einen Dunkelelfen –, dennoch bemühte er sich offensichtlich, ihnen ihren Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Zir'Avan warnte Darian und Atorian davor, sich in der Stadt zu zeigen, und als eines Tages eine Abordnung des Herrscherhauses kam, durften nur Aramia und Bas'Akir am Abendessen teilnehmen.
Erst kurz vor dem anstehenden Treffen hatte Aramia erfahren, dass es sich nicht nur um einige Abgesandte des Herrscherpaares handelte, sondern dass Dun'Righal und seine Frau Xin erscheinen würden. Dies hatte zu einiger Aufregung geführt, und Aramia hätte Darian und seinen Bruder gerne dabeigehabt, doch das war natürlich nicht möglich. In ein schmal geschnittenes, blassblaues Seidengewand gekleidet wartete Aramia darauf, dass sie abgeholt wurde. Sie bürstete ihre langen schwarzen Haare, die sie offen über ihre Schultern fallen ließ. Die Ketten und Edelsteinspangen, die Zir'Avan ihr gegeben hatte und die ihre Anmut gewiss noch mehr zur Geltung gebracht hätten, ließ sie bewusst beiseite und hatte auch die Dienerin energisch fortgeschickt, als diese ihr die Haare hatte flechten wollen.
»Mia, du siehst umwerfend aus, und den Schmuck hast du überhaupt

nicht nötig.« Darian stand lächelnd vor ihr, streichelte ihre bloßen Schultern, dann küsste er sie leidenschaftlich.
»Ich gehöre nicht in diese Gesellschaft«, sagte sie jedoch unbehaglich, »alle werden mich anstarren. Es wird sofort auffallen, dass ich Menschenblut in mir habe.«
»Wenn dich jemand anstarrt, dann nur, weil du die Schönste von allen bist«, flüsterte Darian, und seine Lippen berührten ihren Hals.
Aramia hielt ihm eine Hand vor die Brust und sah ihn ernst an. »Dir gefalle ich vielleicht, aber ganz sicher keinem Dunkelelfen.«
»Das will ich aber auch hoffen!«, betonte er schmunzelnd.
»Bitte, es ist mir ernst.«
Leise seufzend nahm Darian ihre Hand und sah ihr mit so viel Liebe in die Augen, dass ihr ganz warm ums Herz wurde. »Was auch immer sie von dir halten mögen, ich bin ganz in deiner Nähe, und du weißt, dass ich dich über alles liebe und immer zu dir halten werde.«
Aramia lehnte sich an ihn und war froh, als sich Darians starke und tröstende Arme um sie schlossen. Ihr war bewusst, dass sie ihm in vielen Dingen überlegen war, im Kampf, hier in der Finsternis des Unterreiches und auch in magischen Dingen, aber in Momenten wie diesen war sie unendlich froh, dass er hier war und ihr Mut machte.
»Weißt du eigentlich, wie viel du mir bedeutest, und wie glücklich ich bin, dass wir eine gemeinsame Tochter haben?«, fragte sie leise und strich ihm eine dunkelblonde Haarsträhne aus dem Gesicht.
Kleine Fältchen bildeten sich um seine wundervollen blauen Augen, als er lächelte. »Ich hoffe, dass ich das weiß!«
Die beiden wurden unterbrochen, als es an der Tür klopfte. Mir'Eliv, die Dienerin, öffnete auf Darians Aufforderung hin. Sicher war sie gekommen, um Aramia abzuholen. Aramia sah Darian unsicher an, er aber nickte ihr aufmunternd zu und so folgte sie Mir'Eliv zu einem großen Saal, den sie zuvor noch gar nicht gesehen hatte. Über dreißig Dunkelelfen standen in kleinen Gruppen zusammen und musterten Aramia mit zurückhaltender Neugierde, jedoch durchaus freundlich.
Zir'Avan stellte sie allen als seine Tochter vor. Der ein oder andere Dunkelelf schien ein wenig verwundert, aber offenbar wussten viele von Zir'Avans früherer Verbindung mit einer menschlichen Frau, und man tolerierte es, oder tat zumindest so. Häufig vernahm Aramia den Namen

»Ohelia«, und da sie beim Namen ihrer Mutter besonders hellhörig wurde, entging ihr auch nicht, dass man ihn mit hörbarem Respekt aussprach. Jeder der Anwesenden verbeugte sich vor ihr, und Aramia staunte, wie kultiviert und zuvorkommend sich das Herrscherpaar ihr gegenüber verhielt. Nichts von dem Argwohn und Widerwillen, der Mischlingen an der Oberfläche entgegengebracht wurde, war hier zu spüren, und auch wenn sie wenig über dieses Volk wusste, glaubte sie doch nicht, dass Xin'Righal und ihr Gatte ihr nur etwas vorspielten. Da beide die Oberflächensprache nur bruchstückhaft beherrschten, war die Unterhaltung nicht ganz einfach – doch Aramia war dies sogar ganz recht, denn sie wollte nicht zu viel verraten.
Irgendwann übersetzte Zir'Avan Xin'Righals Worte, Aramia sei auf eine ungewohnte Art von großer Schönheit und bereite dem Hause 'Avan Ehre. Dabei lächelte die hochgewachsene Frau huldvoll. Aramia nahm das Lob ebenfalls mit einem wenn auch deutlich zögerlicheren Lächeln entgegen. Als Xin'Righal noch etwas in der Dunkelelfensprache hinzufügte, verfinsterte sich Zir'Avans Miene.
»Was hat sie gesagt?«
»Sie rügte mich, weil ich deine Schönheit nicht mit Juwelen und Perlen unterstreiche«, übersetzte er missbilligend.
Aramia runzelte ihre Stirn. »Ich will keine Geschenke von dir, und Darian sagt, ich habe den Schmuck ohnehin nicht nötig.«
Einen Augenblick lang wirkte Zir'Avan verwirrt, dann zuckte sein linker Mundwinkel. »Es wäre unangemessen, das zu übersetzen.«
Daraufhin sah Aramia der aufmerksam lauschenden Dunkelelfenherrin in die Augen. »An der Oberfläche ist es bei Menschen von nicht adligem Geblüt nicht üblich, dass sie sich mit solch einer Vielzahl an Geschmeide behängen. Mein Vater gab mir ausreichend Geschenke, aber ich wollte sie nicht zur Schau stellen, um euch zu zeigen, dass ich auch vom Blute der Oberfläche bin.«
Nachdem Zir'Avan übersetzt hatte, nickte Xin'Righal, lächelte Aramia zu und legte ihr kurz ihre schmale dunkle und kühle Hand auf den Unterarm. Dann ging sie, stolz aufgerichtet und sehr anmutig, zu ihrem Gemahl zurück. Offenbar hatte sie Aramias Erklärung akzeptiert und ihr Verhalten als angemessen befunden.
Das Essen wurde auch heute wieder auf dem glühenden Lavastein

serviert und war gewohnt erlesen. Sämtliche Dunkelelfen – viele waren laut Zir'Avan sehr einflussreich – ließen sich auf Kissen rund um einen tischgroßen Lavastein nieder. Besonders Xin'Righal gab sich sehr viel Mühe mit Aramia, sprach langsam und in einfachen Worten und reichte ihr die größten Köstlichkeiten. Dennoch war es anstrengend für Aramia, denn sie verstand nur das wenige der Dunkelelfensprache, das sie von Bas'Akir gelernt oder vorher schon einmal aufgeschnappt hatte, und so konnte sie keine wirkliche Unterhaltung führen. Auch ihr Weggefährte und Führer fühlte sich offenbar nicht sehr wohl und beteiligte sich kaum am Gespräch. Das Essen hingegen ließ er sich schmecken und sprach auch dem Wein und dem klaren, likörartigen Gebräu zu, das nach dem Essen serviert wurde.
Nachdem sich die Gespräche Zir'Avans alchemistischen Forschungen zuwandten, verabschiedete sich Aramia, denn dazu konnte sie nun wirklich nichts beitragen. Während sie zurücklief, kreisten ihre Gedanken unablässig um das, was sie bisher in Kyrâstin erlebt und was ihr Vater ihr erzählt hatte.
Atorian und Darian hatten sie bereits sehnsüchtig erwartet. Beide bestürmten sie mit Fragen, und Aramia versicherte, Zir'Avan habe sich sehr korrekt verhalten.
»Zir'Avan hat sehr überzeugend erzählt, Bas'Akir habe mich zu ihm geführt, und seine anderen Begleiter seien Verbündete der 'Ahbrac gewesen.« Ihr Blick schweifte zu Atorian. »Ich vermute, er traute sich nicht allzu offen zu lügen, daher erzählte er, du seist ein menschlicher Verbündeter von der Oberfläche, der zweite ein Dunkelelf.«
Atorian nickte zustimmend, und Aramia erzählte weiter. »Angeblich hätten die 'Ahbrac mich und Bas'Akir in ihrer Gewalt gehabt und gezwungen, sie in die Stadt zu begleiten – vermutlich, um ihn, Zir'Avan, mit dem Leben seiner unbekannten Tochter zu erpressen. Ihnen sei die Flucht gelungen, nachdem sie den Wächter getötet hätten. Dun'Righal hat das offenbar geglaubt und nicht weiter nachgehakt. Stattdessen hat er versprochen, seine Còmhragâr auf die Suche nach dem flüchtigen Menschen und dem 'Ahbrac-Verräter zu schicken. Als ich ihn später fragte, weshalb dieser Dunkelelf, der Atorian beinahe umgebracht hätte, unsere Gesichter nicht sehen wollte, meinte Zir'Avan, Tak'Adons Familie stünde weit unter der der 'Avan. Nachdem Bas'Akir behauptete,

mein Vater würde für uns sprechen, wäre es einem Affront gleichgekommen, weitere Nachforschungen anzustellen.«
Darian nickte. »Das ist eine logische Erklärung, aber Atorian und ich sollten uns jetzt wohl besser in nächster Zeit nicht sehen lassen.«
Dem stimmte Aramia zu, und ein leichtes Lächeln zeigte sich auf ihrem Gesicht. »Außerdem hat Zir'Avan betont, sowohl ich als auch Bas'Akir würden unter seinem Schutz stehen, und er würde ›für uns sprechen‹.«
Sie lachte auf. »Man konnte förmlich sehen, wie ein ganzes Gebirge von Bas'Akirs Seele fiel.«
»Siehst du«, Darian zog sie zu sich heran und küsste sie auf die Stirn, »ich habe doch gleich gesagt, sie werden dich mögen.«
Aramia lächelte zögernd, kam jedoch nicht umhin, Atorians angespanntes Gesicht zu bemerken, als Darian sie in die Arme schloss.
Während der gemeinsamen Essen und Gespräche am Feuer versuchte Zir'Avan seinen Gästen nähere Einblicke in die Kultur, das Leben und die Probleme der Dunkelelfen zu geben. Inzwischen wussten die Gefährten, dass die brennenden Steine im Kamin Zir'Avans Alchemie zu verdanken waren. Er hatte verschiedene Pflanzenextrakte und Flüssigkeiten miteinander vermischt und festgestellt, dass diese in einer bestimmten Gesteinsart, die sich stark erhitzte, besonders gut und vor allem rauchlos brannten.
Zir'Avan sprach von einem alten Streit zwischen dem Volk von Kyrâstin und den weiter im Norden in Veledon lebenden Dunkelelfen. Eigentlich sei Kaz'Ahbrac durch sein Geburtsrecht und große Kriegskunst der nächste Anwärter auf das Amt des Herrschers über Kyrâstin und das gesamte Dunkelelfenreich gewesen, als vor etwa dreihundert Sommern der letzte Herrscher verstorben war. Doch die 'Ahbrac seien selbst für dunkelelfische Verhältnisse zu intrigant, herrschsüchtig und brutal gewesen. So hatten sie angeblich eine ganze Siedlung niedergemetzelt, nur weil sie Streit mit dem Herrscher über diesen Teil des Unterreichs gehabt hatten und sich nicht über einen Handel hatten einigen können. Daher hatte man Kaz'Ahbrac die Herrschaft verwehrt und statt seiner Dun'Righal eingesetzt. Die 'Ahbrac waren aus Kyrâstin vertrieben worden und hatten sich in Veledon niedergelassen, wo sie seit langem Rachepläne schmiedeten und für Kyrâstin stets eine schwelende Bedrohung darstellten.

Auch an diesem Abend, die Kristalle glühten im fahlen Licht der Nacht, drehten sich die Gespräche um dieses Thema.
»Wieso wird man ihrer nicht Herr?«, wollte Atorian wissen. »Ihr verfügt über eine schlagkräftige Armee. Ich muss gestehen, ich habe niemals zuvor so hervorragende Krieger gesehen wie die Còmraghâr.«
Ein stolzes Lächeln zeichnete sich auf Zir'Avans Gesicht ab. »Das ist wohl wahr, aber insgeheim fürchten sowohl Dun'Righal als auch das Volk den Großmagier der 'Ahbrac. Dal'Ahbrac war einst ein angesehener Mann, aber er soll sich den dunklen Künsten verschrieben haben. Solange sein Sohn Kaz'Ahbrac nicht versucht, offen gegen uns vorzugehen, lassen wir sie gewähren.«
»Und akzeptiert dabei, dass sie Unheil an der Oberfläche stiften«, warf Darian vorwurfsvoll ein.
»Junger Mann«, Zir'Avan hob die Arme, »ich bedauere es, dies sagen zu müssen, aber denkt Ihr im Ernst, Euer menschliches Königshaus würde etwas dagegen tun, wenn eine kleine Splittergruppe von Menschen im Unterreich einfallen würde?«
Darian wollte sogleich empört etwas entgegnen, aber letztendlich musste er, mit einem Seitenblick auf seinen Bruder, zugeben, dass das vermutlich nicht der Fall wäre.
»Wir, die Dunkelelfen von Kyrâstin, haben nicht das geringste Interesse daran, Unruhe an der Oberfläche zu stiften. Die Menschen kümmern uns genauso wenig wie Trolle oder Zwerge, solange sie uns in Frieden lassen. Wir leben für unsere Stadt, für den Kampf gegen die Schrecken des Unterreichs und dafür, unseren Geist mithilfe der Kriegskunst zu perfektionieren. Das ist der Zweck unseres Daseins, und wir würden alles dafür tun, dass unsere Rasse weiterbesteht.« Seine Stimme nahm einen harten Klang an. »Wollten wir wirklich die Herrschaft über die Menschen erlangen, würde schon ein Bruchteil unserer Krieger ausreichen, um dies zu erreichen.«
Bei diesen Worten lief Darian ein kalter Schauer über den Rücken, und auch auf Atorians und Mias Gesichtern sah er Erschrecken. Darian wurde allmählich klar, dass in den Tiefen Albanys eine Rasse lebte, die weitaus mächtiger war als sämtliche Völker der Oberfläche.
Glücklicherweise schien der größte Teil der Dunkelelfen nicht dem Bild zu entsprechen, welches die meisten Oberflächenbewohner von ihnen

hatten. Die ’Ahbrac jedoch waren, sollten sie irgendwann an die Macht gelangen, auch für Albany nicht ungefährlich.
»Und was ist das für eine Geschichte, dass sich Elfen und Dunkelelfen von jeher bekriegen?«, erkundigte sich Atorian nach kurzem Schweigen.
»Die Elfen.« Ein Seufzen entstieg Zir’Avans Kehle. »Die Fehde zwischen unseren Völkern liegt so lange zurück, dass die meisten sie verdrängt haben und die Erinnerung daran für sie nur noch in Legenden weiterlebt. Außer bei denen vom Blute der ’Ahbrac.«
Gespannte Blicke richteten sich auf Zir’Avan. »Vor vielen tausend Sommern, noch lange bevor die Götter unsere Welt beinahe vernichteten, lebten auch die Dunkelelfen an der Oberfläche.«
»Was?«, riefen Darian und Atorian wie aus einem Munde, und Mia richtete sich kerzengerade auf. Selbst Bas’Akir schien überrascht zu sein.
»Ja, so war es. Mein Volk lebte so wie die Elfen südlich der Stelle, wo heute der Kratersee liegt, und teilte das weitläufige Land mit ihnen. Sie wandelten am Tag, wir in der Dunkelheit, in der wir auf die Jagd gingen. Deshalb nannte man uns auch Nachtjäger. Da unsere Lebensgewohnheiten sich sehr unterschieden und Dunkelelfen und Elfen sich nicht in die Quere kamen, lebten wir damals angeblich friedlich nebeneinander her. Wir respektierten uns, auch wenn vermutlich keine große Freundschaft zwischen den Völkern bestand.«
»Warum änderte sich das?«, erhob nun Bas’Akir das Wort, der in Anwesenheit von Mias Vater eigentlich selten sprach.
»Ein Sohn des damaligen Dunkelelfenherrschers verliebte sich in die Nichte des Elfenkönigs, so erzählte es mein Großvater, und daraus entstand der ganze Streit.« Zir’Avan hob die Arme. »Ich bin mir über die Einzelheiten nicht im Klaren, da müsstet ihr meinen Großvater fragen, der kennt sich in der Geschichte aus.«
»Dein Großvater – mein Urgroßvater – lebt noch?«, staunte Mia.
»Ja, aber er ist recht verwirrt und hat schon mehr als seinen eintausendzweihundertsten Geburtstag gesehen.«
»Wie alt werden Dunkelelfen denn?« Darian warf einen fragenden Blick zu Mia, doch Zir’Avan war es, der antwortete und dabei ein ungewohnt humorvolles Schmunzeln zeigte.
»Normalerweise höchstens tausend Sommer. Ich glaube, er hat einfach vergessen zu sterben, so wie er während der letzten zweihundert Sommer

beinahe alles vergisst.«
Darian fing unwillkürlich an zu lachen, was er jedoch rasch in ein Husten übergehen ließ. *Ein seniler Dunkelelf, was es nicht alles gibt,* dachte er.
»Früher war Großvater Ray'Avan ein anerkannter Magier«, fügte Zir'Avan noch hinzu, dem sein Scherz nun unangenehm zu sein schien, und er setzte wieder die ernste Miene auf, die er gewöhnlich zur Schau trug.
Die Gefährten sahen sich gleichzeitig an, offensichtlich von demselben Gedanken durchzuckt.
»Kann es sein, dass er ein Mitglied der Diomár ist oder war, wenn er doch schon so alt ist?«, sprach Mia aus, was auch Darian dachte, und ihre Stimme spiegelte die gleiche prickelnde Aufregung wider, die auch Darian durchzuckte.
»Nein, ganz sicher nicht, die Diomár sind doch nur eine Legende.« Nur einen Augenblick später wirkte Zir'Avan jedoch unsicher. »Allerdings hat er in letzter Zeit öfters von ihnen gefaselt. Aber nein, das kann nicht sein!«
»Ich möchte ihn kennenlernen«, verlangte Mia und sah ihren Vater mit festem Blick an.
»Aramia, er ist … Es tut mir leid, denn ich entehre unser Blut, wenn ich das sage … Aber er ist in der Tat verrückt! Ich werde versuchen, beim Hofmagier unseres Herrschers vorzusprechen, er ist vermutlich der Einzige, der euch wirklich helfen kann.«
»Zuerst will ich meinen Urgroßvater sehen.«
Dies widerstrebte Zir'Avan sichtlich, aber Mia begegnete ihrem Vater mit entschlossener Miene, und so willigte er schließlich ein und schlug vor, am nächsten Tag bei Einbruch der Dämmerung aufzubrechen, denn Ray'Avan lebte außerhalb Kyrâstins.
Nach dem wieder einmal vorzüglichen Abendessen sah Zir'Avan seine Gäste nacheinander prüfend an.
»Ich konnte noch gar nichts von eurer Kampfkunst bewundern«, bemerkte er. »Für eure Reise zurück an die Oberfläche solltet ihr ohnehin im Training bleiben.« Beinahe hatte man den Eindruck, seine Augen nähmen einen wehmütigen Ausdruck an, als er Aramia ansah, aber dann erhob er sich rasch.

Während Bas'Akir mit sichtlichem Unbehagen auf seinen Kissen herumrutschte, erklärten sich Darian und sein Bruder sofort bereit, ihr Können zu demonstrieren. Sie folgten dem großen Dunkelelfen hinab in einen unterirdischen Trainingsraum von beeindruckenden Ausmaßen. An den Wänden hingen die unterschiedlichsten, kunstvoll gearbeiteten Waffen, und der Boden war von weichem Moos bedeckt, sodass man sich bei einem möglichen Sturz nicht verletzen würde.
Rasch holte Zir'Avan noch einige zusätzliche leuchtende Kristalle hervor. »Ich denke, das wird Euch lieber sein.« Er deutete eine Verbeugung vor Darian und Atorian an. Anschließend forderte er Aramia auf, gegen Bas'Akir zu kämpfen. Sie bekamen Trainingsschwerter aus einer den Menschen unbekannten Holzart, und der Dunkelelf beobachtete mit erfahrenem Blick, wie geschmeidig und geschickt seine Tochter die Waffe führte. Als sie Bas'Akir besiegt hatte, stellte er sich vor sie, und das erste Mal zeigte sich wirklicher Stolz in seinen Augen.
»Du bist eine gute Kriegerin, Aramia.«
»Das sagst du nur, um mir zu schmeicheln und mich auf deine Seite zu bringen«, behauptete sie kurz angebunden und wischte sich ungeduldig eine Haarsträhne aus dem Gesicht, die sich aus ihrem Zopf gelöst hatte.
»Nein, das würde ich nicht, denn die Kriegskunst ist uns heilig.« Er nickte Darian zu. »Versuch du dein Glück gegen Bas'Akir.«
Mit Argusaugen beobachtete Aramias Vater, seine Tochter neben sich, wie zunächst Darian, dann Atorian gegen Bas'Akir kämpften.
»Für ihre Rasse sind sie gut, besonders Atorian, wenngleich Bas'Akir mit Sicherheit keinen herausragenden Kämpfer darstellt.« Stirnrunzelnd musterte Zir'Avan seine Tochter. »Warum hast du nicht Atorian zu deinem Gefährten erwählt, wo er doch der bessere Krieger ist?«
»Ich bin keine verfluchte Dunkelelfe«, fauchte sie, »ich liebe Darian!«
Als Aramia davonstürmen wollte, hielt Zir'Avan sie am Arm fest, woraufhin sie ihm einen zornigen Blick zuwarf. »Verzeih, ich vergaß, dass ihr andere Maßstäbe setzt. Außerdem sollte ich über so etwas nicht urteilen, denn auch ich habe mich nicht wirklich an die Gepflogenheiten der Dunkelelfen gehalten, was die Wahl eines Partners angeht. Ich entschied mich für keine Còmhragâr-Kriegerin.« Mit einem beinahe liebevollen Lächeln, wie man es selten bei Dunkelelfen sah, blickte er sie

an. »Und du bist der beste Beweis dafür.«
Doch Aramia ließ sich nicht beeindrucken. »Sei dir nur nicht zu sicher, dass ich dir wirklich glaube, dass du meiner Mutter keine Gewalt angetan hast.«
»Was wäre mein Nutzen davon, dich zu belügen?«, fragte Zir'Avan leise und mit verletztem Unterton.
»Das weiß man bei euch Dunkelelfen nie.« Sie machte sich los und eilte zu Darian, der nun gegen seinen Bruder und Bas'Akir gleichzeitig kämpfte, und auch wenn er sich wacker schlug, kam er doch in arge Bedrängnis. Als Aramia jedoch an seine Seite trat, wendete sich das Blatt und die beiden gewannen schließlich die Oberhand. Sie warf ihrem Vater einen herausfordernden Blick zu, doch Zir'Avan reagierte nicht. Auch ließen seine Gesichtszüge nicht erkennen, was er von Aramias demonstrativem Bekenntnis zu dem Mann hielt, den sie für sich gewählt hatte. Seine Regungslosigkeit machte sie wütend – manchmal wünschte sie sogar, er würde ihr irgendetwas an den Kopf werfen, das ihr Grund gab, ihn weiter zu verachten. Doch Zir'Avan bot ihr diesbezüglich keinen Angriffspunkt, und Aramia konnte nicht einschätzen, ob er es aus Berechnung oder Zuneigung tat.
Nachdem Bas'Akir kein Interesse daran zeigte, Aramias potenziell verrückten Urgroßvater zu treffen, machten sich die restlichen Gefährten am nächsten Tag zu viert auf den Weg. Zunächst reisten sie wieder durch dunkle Tunnel, anschließend am Rande der Stadt entlang und schließlich am Nordufer des Sees, in dessen Mitte die Feuer von Kyrâstin loderten, durch ein Waldstück. Im Schutze der seltsam silbrig leuchtenden Blätter und Büsche tummelten sich die scheuen Tiere des Unterreichs.
Auf Aramias Frage hin, wieso Ray'Avan nicht in Kyrâstin lebte, antwortete ihr Vater: »Ich sagte doch, er ist nicht ganz bei Sinnen. Er zieht es vor, in einer kalten, muffigen Höhle zu leben wie ein Kobold und in der Vergangenheit zu schwelgen.«
Bald erreichten sie einen geräumigen Höhlenkomplex, in dem es deutlich düsterer war und feuchter roch. Fernab der lodernden Feuer von Kyrâstin war es auch nicht mehr ganz so warm, und alles in allem wirkte diese Gegend mit den unzähligen Gängen, die die Höhlen verbanden, abgelegen und äußerst unübersichtlich. Dennoch führte Zir'Avan sie zielgerichtet hindurch. Plötzlich blieb er ruckartig stehen. »Wartet,

Großvater Ray’Avan macht sich einen Spaß daraus, immer neue Fallen einzubauen. Er hat einen seltsamen Sinn für Humor.«
Zir’Avan tastete mit seinem Schwert am Boden herum, und tatsächlich öffnete sich unerwartet eine Klappe in der Tunnelwand über ihnen, aus der Dutzende Dahmane stürzten. Eilig sprangen die Menschen zur Seite, während die spinnenartigen Tiere leise klackernd das Weite suchten.
»Sympathischer Kerl«, bemerkte Darian und bedachte nun jeden seiner Schritte genau.
Einmal musste sie Zir’Avan noch vor einer ungewollten Dusche bewahren, denn ein über den Weg gespanntes Seil führte direkt zu einer versiegelten Öffnung, hinter der Wasser plätscherte. Allerdings übersah dann auch der Dunkelelf die letzte Falle. Zu spät bemerkte er eine lockere Gesteinsplatte und steckte plötzlich bis zum Knie in einer sumpfartigen braunen Masse.
»Hihihi, konnte ich dich also doch mal wieder überraschen«, erklang eine greise Stimme in der Dunkelheit. Kurz darauf erschien ein gebeugt gehender Dunkelelf, ganz in schwarze Felle gehüllt und mit schlohweißen Haaren, die ihm in Strähnen weit über die Schultern hingen. Sein Gesicht war ausgemergelt, und im Gegensatz zu den sonst eher kantigen und scharf geschnittenen Zügen seines Volkes wirkten seine direkt weich, was nicht zuletzt an der schlaffen Haut und den herunterhängenden Wangen liegen mochte. Er stutzte, als er die Menschen sah.
»Was hast du denn für seltsame Gesellschaft, Zir’Avan?«
Leise fluchend zog Aramias Vater seine Beine langsam aus dem zähen Schlamm. »Das ist meine Tochter Aramia mit ihren Gefährten Darian und Atorian. Würdest du bitte die Sprache der Oberfläche benutzen?«
»Deine Tochter. Du hast eine Tochter?«, krächzte der Greis, nun für alle verständlich, und dunkle Augen musterten die Neuankömmlinge.
»Kommt näher, kommt näher.« Er winkte ihnen mit seiner vom Alter gezeichneten Hand. »Ich dachte, du hast zwei Söhne, Zir’Avan.«
»Ich habe Brüder?«, staunte Aramia.
»Sie sind nicht mehr am Leben«, entgegnete Zir’Avan, und eine Spur von Trauer schwang in seinen Worten mit. »Sie beide waren Còmraghâr-Krieger, gaben jedoch ihr Leben im Kampf gegen einen Mhortarra. Es geschah lange, bevor ich an die Oberfläche kam.«

»Sie sind tot?«, krächzte der alte Mann, dann zuckte er die Schultern. »Gestorben für ihr Volk, welch eine Ehre, aber tretet nur näher heran, meine Augen sind nicht mehr die besten.« Er stellte sich vor Aramia und blickte zu ihr auf. Früher war er sicher nicht kleiner als sie gewesen, jetzt hatte ihn das Alter gebeugt. Dennoch funkelte in seinem Blick noch immer etwas Jugendliches, beinahe Schelmisches.
»Du bist gar keine Dunkelelfe«, stellte Ray'Avan fest, dann drohte er mit seinem Stock. »Hattest du etwa eine Menschenfrau, Zir'Avan?«
»Großvater, du weißt doch, dass Ohelia eine Zeit lang bei mir lebte«, erklärte er geduldig, so als hätte er dies schon viele Male zuvor getan. »Aramia ist ihre Tochter.«
»Aramia, so, so.« Gar nicht so unfreundlich musterte er seine Urenkelin, und plötzlich ging ein Ruck durch ihn. »Dann bist du eine Nebelhexe!« Aramia versteifte sich. »Das bin ich«, antwortete sie mit fester Stimme.
»Nebelhexen, gefährliche Wesen, starke Wesen.« Ray'Avans Stimme wurde zu einem Murmeln, er drehte sich abrupt um und schlurfte weiter in die Höhle hinein.
Zir'Avan wandte sich an Aramia und betonte: »Ich hatte dich gewarnt. Aber zürne seinen wirren Reden nicht, er ist in der Tat uralt.«
Verwundert begleiteten sie den Greis in eine überraschend wohnliche Höhle. Wie es die Art der Dunkelelfen war, lagen auch hier Felle und Decken auf dem Boden rund um einen Tisch herum, dessen Fuß aus einer knorrigen Baumwurzel bestand. Ein heilloses Chaos an Schriftrollen, Büchern, einzelnen Pergamenten und einem umgeschütteten Tintenfass befand sich darauf. Nicht zu vergessen die Überreste eines vermutlich schon vor Tagen beendeten Mahles.
»Nehmt Platz«, krächzte Aramias Urgroßvater, dann starrte er sie verwundert an. »Schon lang habe ich keinen Menschen mehr gesehen. Hatte beinahe vergessen, wie sie aussehen.«
»Aramia wollte dich kennenlernen und etwas über die alte Fehde zwischen Elfen und unserem Volk erfahren. Dein Wissen über diese Zeit ist größer als das meine«, erklärte Zir'Avan und verbeugte sich vor dem alten Mann.
Ein stolzes Lächeln überzog dessen faltiges Gesicht, das von vielen vergangenen Sommern und Wintern sprach, und obwohl Aramia eigentlich protestieren wollte, da sie wegen einer ganz anderen Sache

gekommen waren, ließ sie ihren Urgroßvater schließlich erzählen.
Ray'Avan kratzte sich am Kopf. »Diese Fehde, ja, lang liegt sie zurück.« Er wiederholte viele der Dinge, welche schon Zir'Avan erzählt hatte, dann kam er auf den Kern der Geschichte zu sprechen.
»Der Sohn des Dunkelelfenherrschers verliebte sich, viele Sommer und Winter, bevor die Strafe der Götter die Oberflächenbewohner ereilte, in die Nichte des Elfenkönigs. Unseren Überlieferungen zufolge war diese Liebe gegenseitig, aber die Elfen behaupteten, der junge Dunkelelf habe das Mädchen in sein Reich entführt und forderten ihre Freilassung.«
Ray'Avan hob seine dürren Arme. »Es gab einen Krieg – einen vernichtenden Krieg –, bei dem auch das junge Paar sein Leben ließ, und seitdem besteht dieser Hass zwischen unseren Völkern. Wir wurden gejagt und ermordet, und da die Elfen damals deutlich in der Überzahl waren, zogen wir uns in die Tiefen der Erde zurück, da wir ohnehin die Dunkelheit lieben.«
»Das alles geschah wegen einer verbotenen Liebe?« Verwunderung stand in Atorians Gesicht, und auch die anderen konnten das kaum glauben.
»Liebe und Krieg, das ist es, was unser Volk ausmacht«, erklärte der alte Dunkelelf. »Die Dunkelelfen perfektionierten ihre Kriegskunst, und viele schworen, den Elfen zu vergelten, was sie uns angetan hatten. Aber diejenigen, die damals Unrecht begingen und denen solches geschah, sind schon lange nicht mehr am Leben, die Oberfläche und das Unterreich haben sich gewandelt, und aus diesem Grunde lässt man es heute auf sich beruhen. Wir haben uns hier unten eine eigene, eine bessere Welt aufgebaut, und es ist nicht unser Bestreben, zurück an die Oberfläche zu gehen.«
»Das gilt für alle bis auf die 'Ahbrac«, widersprach Zir'Avan.
»Die 'Ahbrac?« Urgroßvater Ray'Avan blinzelte verwirrt. »Eine ehrenhafte Familie.«
Aramias Vater stöhnte leise. »Das waren sie vor über fünfhundert Sommern, heute aber sind sie es nicht mehr.« Entschuldigend wandte er sich an seine Tochter und die beiden Menschenbrüder. »Er kann sich zwar sehr gut an die Zeit erinnern, als er jung war, aber was in den letzten dreihundert Sommern geschah, vergisst er meist.«
»Du dummer Junge«, protestierte Ray'Avan und schlug mit einer

Schriftrolle nach seinem Enkel. »Ich kann mich sehr wohl erinnern! Erst kürzlich wurde dein jüngster Sohn in die Armee der Còmraghâr aufgenommen.«
»Das ist mehr als dreihundertfünfzig Sommer her, Großvater, und inzwischen lebt Dak'Avan auch nicht mehr, wie ich bereits sagte«, stellte Zir'Avan richtig, woraufhin die triumphierende Miene des Greises in sich zusammenfiel.
»Oh, welch ein Verlust! Wie starb er denn?«
»Ein Mhortarra«, stöhnte der Dunkelelf.
»Ein ehrenvoller Tod.«
Die ganze Situation entbehrte nicht einer gewissen Komik, aber Aramia machte sich inzwischen ernsthafte Gedanken darüber, ob sie sich wirklich sinnvolle Antworten von ihrem Urgroßvater erhoffen durfte.
»Urgroßvater«, begann Aramia nun sanft, »wir waren auf der Geisterinsel und haben das Orakel befragt. Es schickte uns hinab ins Unterreich und sagte, ein Dunkelelf, der Mitglied der Diomár ist, könnte uns helfen.«
»O ja, die Diomár«, freute sich der Greis, »ich war einer von ihnen …« Dann stockte er und riss plötzlich seine dunklen Augen auf. »Ich törichter Narr, das durfte ich nicht preisgeben. Möge Marvachân mich strafen, ich habe meinen Eid vergessen!« Der alte Mann fing an, sich mit einer Schriftrolle auf den Kopf zu schlagen, und nach einem Moment der Verwirrung hielt Aramia seine Hand fest.
»Nicht doch, Merradann selbst wollte, dass wir einen Dunkelelfen der Diomár suchen, also wird dein Orden auch nichts dagegen haben, wenn du es uns sagst.«
»Merradann?« Ray'Avan blinzelte wie eine alte, runzlige Eule, dann lachte er auf. »Ha! Das Orakel.«
Aramia nickte geduldig und versuchte nun, äußerst mühselig und von zahlreichen Wiederholungen unterbrochen, ihrem Urgroßvater zu erklären, dass sie dringend die Karte benötigten, auf der die Portale in andere Welten verzeichnet waren. Außerdem sagte sie, das Orakel habe gemeint, auch die Chroniken der Northcliffs seien im Besitz eines Dunkelelfen, und sie hofften, dass er der Gesuchte wäre.
Während Zir'Avans Gesicht deutliche Zweifel zeigte, beobachteten Darian und sein Bruder die Szene gespannt. Als Ray'Avan plötzlich –

für sein Alter sehr geschmeidig – aufsprang und auf eine seiner zahllosen Truhen zueilte, konnten sie kaum glauben, was sie hörten.
»Ja, ja, damals am Tag der großen Feuer, alles ging in Flammen auf«, murmelte der alte Mann. »Streit hatte es gegeben innerhalb der Diomár, großen Streit. Natürlich war Jarredh der rechtmäßige Erbe der Northcliffs, aber einige Narren ließen sich von Edevans angeblichen Nachkommen bestechen.« Ray'Avan spuckte auf den Boden. »Menschliche Narren, alle miteinander, und auch die Zwerge. Dummköpfe, von Gier und dem Glitzern des Goldes in ihren Augen gezeichnet. Die Diomár gab es nur, um das Leben der von den Drachen Gesegneten zu dokumentieren und die Geschehnisse Albanys zu beobachten, nicht um selbst Macht zu gewinnen. Doch sie missbrauchten ihr Wissen, glaubten dadurch Einfluss ausüben zu können und löschten sich letztlich gegenseitig aus. Narren …«
Zir'Avan trat zu dem alten Mann. »Großvater, warst du tatsächlich an jenem Tag auf der Geisterinsel?«
»Natürlich. Denkst du etwa, ich habe mir das ausgedacht?«
Zweifel standen in Zir'Avans hagerem Gesicht.
»Ich kann mich doch daran erinnern, was vor nicht einmal achtzig Sommern geschah!«, empörte sich Ray'Avan.
»Die Feuer auf der Geisterinsel liegen über dreihundert Sommer zurück.«
»Ach, sieh einmal an, die Zeit scheint zu fliegen.« Erneut begann der Greis in seinen Schriftrollen zu wühlen, und Aramia tauschte mit ihren Gefährten fragende Blicke.
»Die Chroniken von Northcliff, ich nahm sie an mich«, grummelte ihr Urgroßvater jedoch vor sich hin, was Aramia mit einer vagen Hoffnung erfüllte. »Nicht alle, denn vieles verbrannte, aber die Bücher nahm ich an mich.«
Gespannt beobachtete Aramia ihren Großvater, und sie bemerkte auch die Aufregung in Darians und Atorians Gesichtern. Sollten sie jetzt tatsächlich hier in den Tiefen der Erde auf die legendären Chroniken stoßen? Mit geistesabwesender Geschäftigkeit begann Ray'Avan in seinem Chaos herumzuwühlen. Schriftrollen und uralte, verstaubte Dokumente wanderten von der Truhe auf den Höhlenboden, und Aramia, Darian und Atorian knieten sich neben den vor sich hin murmelnden

Urgroßvater, um sicher zu gehen, dass er nicht möglicherweise eine Chronik übersah. Nachdem der alte Mann zwei weitere Truhen durchwühlt hatte, hatten sie die Hoffnung schon beinahe aufgegeben, aber dann stieß Ray'Avan einen triumphierenden Ruf aus und hielt eine vergilbte Pergamentrolle in der Hand, deren oberer Teil fehlte. »Die Portalkarte, ich wusste, dass ich sie finde!«
Mit weit aufgerissenen Augen und sehr ehrfürchtig nahm Atorian das Dokument an sich. Zunächst studierte er es eingehend, dann nickte er seinen Gefährten ernst zu. »Sie sieht aus wie das Gegenstück zu dem Kartenteil, welches ich damals auf dem Markt erstanden habe und das Samukal mir abnahm.«
»Aber da ist ja nur der untere Teil unseres Landes zu sehen«, stellte Aramia fest. »Nur knapp zwanzig Meilen nördlich des Kratersees sind zu erkennen, der Rest ist verkohlt oder abgerissen.«
Enttäuschung machte sich auf ihren Gesichtern breit. Südlich des Kratersees erkannte man eine Menge Markierungen. Steine, Felsen oder Steinkreise waren eingezeichnet und darunter standen Schriftzeichen, mit denen jedoch niemand etwas anfangen konnte.
Nun deutete Ray'Avan mit seinem knochigen Finger auf die Karte. »Seht nur hier unten«, er zeigte auf eine Stelle ganz im Süden, »dort lag das Portal, das in die Urheimat der Elfen führt.«
»Die Elfen kamen aus einer anderen Welt?«, hakte Aramia nach, und der alte Mann nickte.
»Ja, einer der Ältesten von uns … Leider ist mir sein Name entfallen … stellte die These auf, dass diese Welt, ebenso wie ihre Schwesterwelt, noch sehr jung ist, und erst nach und nach von den unterschiedlichen Wesen bevölkert wurde.«
»Wahnsinn«, keuchte Darian und starrte weiterhin auf die Karte. Ganz am Rande der Abrisskante konnte man eine Markierung erkennen, auf welche er nun deutete. »Wohin führt dieses Portal?«
Ray'Avan kniff die Augen zusammen, brummelte etwas vor sich hin, dann erhob er mahnend den Finger. »Dieses Portal dürft ihr nicht benutzen! Eine Warnung steht daran geschrieben, niemand weiß, was dahinter lauert.«
»Aber wie sollen wir denn die Portale schließen, wenn der wichtigste Teil der Karte fehlt?«, stöhnte Aramia.

»Verbrannt, zerrissen … Ich habe gerettet, was zu retten war.«
»Wo kam denn dein Kartenfetzen her, Atorian, wenn diese Karte schon so lange Zeit hier im Unterreich ist?«, wunderte sich Darian.
Sein Bruder wusste offensichtlich keine Antwort darauf, aber Ray'Avan begann zu schimpfen: »Vor vielen Sommern und Wintern durchsuchten und plünderten junge, räuberische Dunkelelfen einige meiner Truhen. Vielleicht nahmen sie einen Fetzen der Karte mit sich.«
Stöhnend stützte Aramia den Kopf in die Hände und konnte nicht glauben, dass sie so weit gekommen waren, nur um jetzt zu scheitern. Alles, was sie gefunden hatten, war ein halbverbrannter Kartenfetzen, und auch diesen würden sie nur unter Lebensgefahr mit an die Oberfläche bringen können.
Ray'Avan dachte unterdessen ganz offensichtlich angestrengt nach, dann seufzte er. »Ihr bräuchtet einen Portalfinder, so wie meine Urgroßmutter es war, ja, so jemanden bräuchtet ihr.«
»Was bitte ist denn ein Portalfinder?« Fragend blickte Darian den Dunkelelfen an.
»Junger Mensch, kein Wunder, dass du das nicht weißt. Meine Urgroßmutter war eine mächtige Zauberin, und eine der Begründerinnen der Diomár. Noch vor der Strafe der Götter half sie dabei, Portale in andere Welten zu finden. Oft wanderte sie zwischen dieser und unserer Schwesterwelt hin und her.«
»Sie war in Schottland?«, staunte Darian, was ihm einen fragenden Blick von Aramias Großvater und auch Zir'Avan einbrachte.
»In früherer Zeit wandelten alle magischen Wesen und besonders die Zauberer frei zwischen den Welten«, wurde er von Ray'Avan belehrt.
»Und wie findet man denn nun so einen ›Portalfinder‹?«, brachte Atorian ihn auf das Ursprungsthema zurück.
Ein leises Kichern entstieg der Kehle des alten Mannes. »Mächtige Zauberer, vereinend das Blut zweier Rassen, und mit jeweils einem Zauberer in jeder Ahnenlinie. Geboren an dem Tag, wenn Licht und Finsternis um die Vorherrschaft kämpfen.«
Während Darian und sein Bruder nur verwirrt auf den alten Dunkelelfen blickten, hielt Aramia die Luft an, und ihre Stimme klang seltsam dünn, als sie nachhakte.
»Du meinst die Tag- und Nachtgleiche?«

Der greise Dunkelelf nickte bestätigend, woraufhin Aramias Gesicht noch mehr an Farbe verlor, und Darian sie vorsichtshalber am Arm fasste.
»Aber das würde ja bedeuten, dass Eure Urgroßmutter eine Nebelhexe war«, bemerkte Atorian misstrauisch.
»Nein, nein, nein, die Mutter meiner Urgroßmutter war das, was ihr heute eine Nebelhexe nennt, Mensch und Nachtjäger, vereint im Blute«, stellte Ray'Avan richtig. »Aber Urgroßmutters Vater war ein reinblütiger Zauberer.«
»Nachtjäger – Ihr meint Dunkelelfen«, wiederholte Atorian verwirrt, woraufhin Ray'Avan nickte. »Trotzdem war sie ein Mischling, ich verstehe nicht …«
Nun zuckte der alte Dunkelelf ertappt zusammen, murmelte unzusammenhängend vor sich hin und war dann nicht dazu zu bewegen, etwas anderes von sich zu geben als: »Diomár … mein Schwur … Marvachân wird mich strafen.«
Große Verwirrung herrschte in der Höhle. Zir'Avan befragte seinen Großvater eindringlich, ob er auch wirklich die Wahrheit gesprochen hatte. Allerdings schien die alte Karte tatsächlich zu bestätigen, dass er ein Mitglied der Diomár gewesen war. Aramia starrte nur gänzlich verwirrt vor sich hin, und Darian hielt sie schließlich am Arm fest. »Mia, was hast du denn?«, fragte er besorgt. »Du siehst aus, als würdest du jeden Augenblick in Ohnmacht fallen.«
Sie schüttelte jedoch nur den Kopf und presste ein »später« hervor.
»Was ist denn jetzt mit den Chroniken?«, drängte Atorian voller Ungeduld. »Kann es sein, dass darin auch noch etwas über die Portale steht?«
»Mag sein, die Chroniken, die Chroniken, wo sind sie nur abgeblieben?« Aufs Neue durchwühlte der alte Dunkelelf seine zahlreichen Truhen, und als er urplötzlich den Kopf hob und rief: »Jetzt weiß ich es!«, glaubten schon alle, er habe eine wichtige Entdeckung gemacht. Das Flämmchen der Hoffnung wurde jedoch jäh ausgelöscht, als er strahlend verkündete: »Man hat sie mir gestohlen!«
Ein lautes Stöhnen entfuhr allen Anwesenden.
»Reicht deine Erinnerung so weit zurück, dass du dich daran erinnerst, *wer* dir die Chroniken gestohlen hat?«, erkundigte sich Zir'Avan, wobei

er nicht den Anschein erweckte, große Hoffnung auf eine hilfreiche Antwort zu hegen.
Ray'Avan legte grübelnd einen Finger an seine Nase, nuschelte unterschiedliche Namen vor sich hin und schüttelte anschließend den Kopf. »Ein Mensch, ich bin mir sicher, es war ein Mensch, damals auf der Geisterinsel, doch wie war nur sein Name?«
Noch eine ganze Weile brabbelte der Greis vor sich hin, bis er sich schließlich gähnend auf seine Felle legte und ganz unvermittelt einschlief.
»Es ist sinnlos, ihm heute noch weitere Fragen zu stellen, lasst uns zurückgehen«, schlug Zir'Avan vor.
Aramia nickte mechanisch, und Darian musterte sie noch immer voller Sorge. »Was bedrückt dich denn?«, flüsterte er und strich ihr dabei über das Haar. Sie schüttelte jedoch erneut den Kopf. »Später, Darian, später, wenn wir alleine sind.«
Darian runzelte die Stirn, ließ es jedoch auf sich beruhen und drückte nur tröstend ihre Hand.
Zurück in dem komfortablen Herrenhaus ließ Aramia das gemeinsame Essen über sich ergehen und lauschte dabei kaum den Ausführungen ihrer Freunde, die Bas'Akir über die Neuigkeiten aufklärten.
»Wie es aussieht, habt ihr die Reise ins Unterreich so gut wie umsonst unternommen«, war sein sarkastischer Kommentar. »Mir hingegen hat es glücklicherweise einige Vorteile gebracht.«
»Wiege dich nicht in allzu großer Sicherheit«, warnte Zir'Avan und durchbohrte den jüngeren Dunkelelfen mit seinen Blicken. »Zwar sprach ich vor der Herrscherfamilie für dich, aber erst, wenn du meine Tochter und ihre Freunde sicher und wohlbehalten zurück an die Oberfläche gebracht hast, werde ich mich öffentlich dafür einsetzen, dass du wieder ein anerkanntes Mitglied unseres Volkes wirst.«
Bas'Akirs selbstgefällige Miene fiel etwas in sich zusammen. Offensichtlich hatte er sich bereits in Sicherheit geglaubt, und daher war es ein geschickter Zug von Zir'Avan, die Wiederherstellung von Bas'Akirs Ehre an eine sichere Reise seiner Tochter und ihrer Gefährten zur Oberfläche zu knüpfen. Aramia musterte ihren Vater nachdenklich, doch im Augenblick war sie zu sehr mit anderen Dingen beschäftigt. Sobald es die Höflichkeit zuließ – von dem Essen hatte Aramia kaum

etwas hinunterbekommen – entschuldigte sie sich, sah Darian auffordernd an und bat ihn, mit ihr zu kommen. Stumm gingen sie zu einem der Gästezimmer, wo sich Aramia auf das Nachtlager setzte und ihren Kopf in die Hände stützte. Die langen schwarzen Haare fielen ihr wie ein seidiger Vorhang vor das Gesicht.
»Mia, was ist denn mit dir los?«, erkundigte sich Darian besorgt und streichelte ihr über den Kopf.
»Ich habe einen Verdacht«, gab sie heiser zu und lachte dann bitter auf, »nein, eigentlich ist es eher eine Gewissheit.«
»Was denn?« Darian ließ sich neben ihr nieder und wartete geduldig. Ganz langsam hob sie den Kopf und sah Darian auffordernd an. »Kannst du dich daran erinnern, dass Leána immer von ihrer geheimnisvollen Freundin gesprochen hat, die sie gelegentlich besucht, und für die niemand eine Erklärung hatte?«
»Natürlich, aber was hat das mit dem allen hier zu tun?«
»Und kannst du dich auch daran erinnern, dass Cadman, der Wolfsvater, steif und fest behauptet hat, Leána wäre bei ihm gewesen?«
»Natürlich, aber Mia …«
Sie unterbrach ihn und fasste ihn so fest am Arm, dass ihm ihre Fingernägel in die Haut stachen. »Darian, sie ist eine Portalfinderin! Sie kann die Stellen finden, an denen man in fremde Welten reist.«
»Wie bitte?« Unglauben stand in Darians Gesicht, als könne – oder wolle – er nicht wahrhaben, was er gerade hörte. »Aber sie ist doch gar nicht in eine andere Welt gereist. Wenn überhaupt, war sie doch nur auf dem Festland.«
»Es gibt Legenden von Kraftorten, die Reisen innerhalb des Landes möglich machen, so wie Merradann uns von der Geisterinsel aufs Festland geschickt hat. Diese Orte sind geheim und angeblich nur den Diomár bekannt.«
»Mia, ich glaub das nicht …« Verwirrung und Angst beherrschten Darians Züge; seine Gefährtin schüttelte traurig den Kopf.
»Als Ray'Avan davon sprach, dass Blut zweier Rassen vereint sein muss, die jeweils einen Zauberer unter ihren Vorfahren haben, wurde es mir klar. Leána hat die Gabe von Ray'Avans Großmutter geerbt.«
»Nein, ich habe doch …« Entsetzt hielt Darian inne und wirkte plötzlich sehr nachdenklich. »Doch, meine Mutter hatte magische Fähigkeiten,

wenn auch nur geringe, und sie stammte von einer Magierin ab. Offensichtlich ist das Zauberertalent während vieler Generationen nicht zutage getreten. Und jetzt soll Leána …« Darian brach ab und starrte Aramia sprachlos an.
»Sie wurde zur Tag- und Nachtgleiche im Herbst geboren. Das wären zu viele Zufälle auf einmal«, fügte Aramia kaum hörbar hinzu.
Stumm und fassungslos legte Darian den Arm um seine Gefährtin, und sie lehnte ihren Kopf an seine Schulter.
»Wir sagen es einfach nicht, es bleibt unser Geheimnis«, schlug Darian vor.
Mit traurigem Blick sah Aramia zu ihm auf. »Das war auch mein erster Gedanke – aber Darian, wir können doch nicht das ganze Land dem Untergang weihen, nur um unsere Tochter zu schützen. Unsere Aufgabe ist es, die Drachen zurückzuholen, das hat Merradann ausdrücklich gesagt.«
»Sie wird in großer Gefahr sein, wenn das bekannt wird«, schlussfolgerte er unbehaglich.
Aramia hatte plötzlich das Bild ihrer Tochter vor sich. Dieses kleine, fröhliche und unbeschwerte Mädchen sollte die Hoffnungsträgerin für ganz Albany sein? Sie konnte es einfach nicht glauben, ihre Kehle war wie zugeschnürt, und als sie in Darians Augen blickte, sah sie die gleiche Angst und Unsicherheit darin.
Nach ausgiebigen Gesprächen beschlossen die beiden, nur Atorian von ihrer Vermutung zu erzählen. Bas'Akir trauten sie nicht über den Weg und auch Zir'Avan wollte Aramia nicht einweihen. Wenn es schon unabänderlich schien, dass sie Leánas Hilfe bedurften, dann mussten sie zumindest dafür Sorge tragen, dass ihrer Tochter der größtmögliche Schutz zukam.

Kapitel 21

Auf finsteren Pfaden

Nachdem Darian eingeschlafen war, schlich sich Aramia noch einmal aus dem Haus ihres Vaters. Problemlos fand sie den Weg zur Höhle ihres Urgroßvaters und achtete genau auf mögliche Fallen, doch der alte Dunkelelf hatte diese offenbar noch nicht erneuert. Gerade trat sie um die letzte Biegung, als sie beinahe mit einer erschreckenden Gestalt zusammengestoßen wäre.
Aramia blieb abrupt stehen und musterte den Fremden eingehend, wobei ihre Hand sich langsam dem Knauf ihres Schwertes näherte. Die Gestalt war in einen Umhang gehüllt, nicht sehr groß – sie überragte Aramia höchstens um Fingerbreite –, aber bevor er sich seine Kapuze eilig über den Kopf gezogen hatte, hatte sie einen Blick auf seine stechenden grauen Augen werfen können und für einen Moment das ungute Gefühl gehabt, in tiefste Finsternis zu blicken. Auch seine für Dunkelelfen seltene Hakennase bemerkte sie, aber bevor sie sich weitere Gedanken über dieses Wesen machen konnte, spürte sie, wie magische Fesseln ihre Arme und Beine zur Reglosigkeit verbannten. Aramia war froh, ihre Kapuze noch nicht abgenommen zu haben, wenngleich ihr dämmerte, dass diese sie auf lange Sicht auch nicht schützen würde.
Mit schneidend kalter Stimme sprach sie der Fremde an. »Was hast du in diesen Höhlen zu suchen?« Selten hatte Aramia eine so unangenehme und zugleich mächtige Stimme vernommen. Es war, als würden seine Worte eisige Dolche in ihr Herz jagen, und hätte sie sich bewegen können, sie hätte vor Angst gezittert.
»Meinen Urgroßvater besuchen«, presste sie mühsam in Dunkelelfensprache heraus und hoffte, die richtige Betonung getroffen zu haben.
Aus den Tiefen der Kapuze heraus durchbohrten sie die eigenartigen Augen, und Aramia glaubte schon, ihr Ende sei nahe, doch da schlurfte Ray'Avan heran. Er sah noch älter und verbrauchter aus, als sie ihn seit gestern in Erinnerung gehabt hatte. Dunkle Ringe lagen unter seinen Augen, aber als er sie sah, stahl sich eines dieser bei seiner Rasse eher

seltenen Lächeln auf seine müden Züge.
»Meine Urenkelin, welch eine Freude … Wie heißt du noch gleich?« Er kratzte sich am Kopf, und als der andere Mann ihn prüfend musterte, fiel es ihm wieder ein. »Aramia!«
»Welch ehrlosen Klang besitzt dieser Name«, lies der Finstere sich vernehmen. »Niemals zuvor habe ich von jemandem vom Blute der ’Amia gehört.«
»Ich vergaß: Aramia’Avan.«
Kurz hatte Aramia den Eindruck, ihr Großvater würde ihr zuzwinkern, dann lösten sich die magischen Fesseln, und sie seufzte erleichtert.
»Besitzt sie deine Gabe, Ray’Avan?« Noch einmal spürte Aramia die kalten Augen auf sich.
»Nein, nein, nein, sie ist eine Kriegerin, eine von den Tunnelwächtern.« Mit einem Schnauben verschwand der Dunkelelf und ließ Aramia mit immer noch zitternden Beinen zurück.
»Wer war das, Urgroßvater?«
»Nur ein alter Freund.«
»Du hast eigenartige Freunde.«
»Dal’Ahbrac ist jung und ehrgeizig und daher etwas mit Vorsicht zu genießen. Aus diesem Grund habe ich auch nicht verraten, dass du eine Nebelhexe bist.«
»Dal’Ahbrac?« Erschrocken wich Aramia zurück. »Ich dachte, die ’Ahbrac seien selbst bei den Dunkelelfen gefürchtet.«
»Aber nein, mein Kind, was veranlasst dich denn zu dieser Annahme? Dal’Ahbrac zählt schon seit beinahe einhundert Sommern zu meinen Freunden.«
»Urgroßvater, wie alt bist du?«, erkundigte sie sich vorsichtig, da sie eine Vermutung hegte.
»Erst vor kurzem habe ich den fünfhundertelften Sommer meiner Geburt erlebt«, erklärte er stolz, dann runzelte er die Stirn und überlegte: »Oder war es der sechshundertelfte?«
Seufzend wurde Aramia klar, dass sie Recht hatte. Ray’Avans Geist befand sich in einer weit zurückliegenden Zeit, als die ’Ahbrac noch eine ehrenwerte Familie gewesen waren.
»Schon gut«, versicherte sie sanft und schob den alten Mann in seine Höhle. Sie hoffte, dass er klar genug war für das, was sie von ihm wissen

wollte. Eindringlich befragte sie ihn über Portalfinder, wann diese Gabe normalerweise zutage trat und wie man solche Magier fördern konnte. Der alte Mann wusste jedoch offensichtlich nicht viel darüber oder konnte sich zumindest nicht daran erinnern. Während er erzählte, schweifte sein Geist immer wieder völlig unvorhersehbar von Vergangenheit zu Gegenwart. Zum Glück erzählte er dabei auch von seiner Urgroßmutter, der Portalfinderin, die angeblich sogar noch Atorian den Ersten gekannt hatte.
»Wenn du möchtest, vertraue ich dir ein Geheimnis an«, fragte er irgendwann, während sie ein eigenartig schmeckendes Teegebräu tranken, das bei Aramia einen bitteren Geschmack im Mund hinterließ.
»Ja, das würde mich freuen.« Spontan hatte Aramia ein gewisses Zutrauen zu dem alten Mann gefasst. Vielleicht, weil er so ganz anders war als die anderen Dunkelelfen, und in vielen Dingen beinahe menschlich.
Der alte Dunkelelf beugte sich zu ihr vor, als befürchte er, von jemandem belauscht zu werden. »Um die Erben Atorians zu schützen, verbreiteten die Diomár das Gerücht, wer einen der Northcliffs töte, sei verflucht.« Ein verschmitztes Schmunzeln erhellte sein vom Alter gezeichnetes Gesicht. »Aber das entsprach nicht der Wahrheit. Der Mann, der den Großvater von Isarius umbrachte, starb zwar, aber durch ein Gift, welches ein Mitglied der Diomár ihm verabreichte.«
Nun bekam Aramia große Augen. »Und was ist mit Jarredh von Northcliff? Dem Dunkelelfen, der ihn tötete, soll der Arm abgefault sein.«
Der alte Mann hob seine mageren Schultern. »Vermutlich hat er sich an seiner eigenen Klinge verletzt. Ehrlose Dunkelelfen, die sich nicht scheuen, an der Oberfläche gegen ungleiche Gegner zu kämpfen, benutzen häufig Gifte.«
»Unfassbar«, staunte Aramia.
Allerdings schien ihr Urgroßvater nun ins Grübeln zu geraten. »Bei Atorians Tod weiß ich gar nicht, ob jemand eingriff … Ich kann mich nicht erinnern.«
»Schon gut, Urgroßvater.« Aramia tätschelte ihm lächelnd den Arm. *Ich würde dir gerne sagen, dass Atorian gar nicht tot ist, aber das darf ich nicht,* fügte sie in Gedanken hinzu.

»Wer regiert nun gerade an der Oberfläche?«, wollte er nun neugierig wissen.
»Ein Regent, Samukal«, antwortete sie mit Abscheu in der Stimme.
»Ach, wirklich … Nun ja, der junge Darian verschwand ja damals.«
Aramia fragte sich, wo Ray'Avan all diese Informationen her hatte, vermutlich berichteten ihm regelmäßig dunkelelfische Späher, vielleicht sogar dieser Dal'Ahbrac.
Als Aramia jedoch ihren Urgroßvater über Dal'Ahbrac ausfragen wollte, meinte Ray'Avan nur, er würde sich für seine Aufzeichnungen interessieren und käme häufig zu ihm, um Tee zu trinken.
Das konnte Aramia kaum glauben, denn dieser finstere Kerl hatte auf sie nicht den Eindruck gemacht, als sei er an gemütlichen Teerunden interessiert. »Urgroßvater, bitte erzähle ihm nicht, dass du einer der Diomár bist«, bat sie ihn nun eindringlich.
Entsetzt riss Ray'Avan seine Augen auf. »Woher weißt du, dass ich einer von ihnen bin?«
»Du hast es mir gestern gesagt.«
»Verflucht sei ich!« Er fasste sich an den Kopf, dann sah er seine Urenkelin mit sehr klaren Augen an. »Möchtest du meine Nachfolgerin werden? Ich könnte dich in die Diomár einführen.«
»Ich bin eine Nebelhexe, Urgroßvater«, erwiderte sie, durchaus gerührt, aber auch traurig. »Außerdem existieren die Diomár nicht mehr.«
»Oh, sie existieren nicht mehr … Die Feuer, ich erinnere mich.« Betrübt blickte Ray'Avan in seinen Tee, während Aramia ihm aufmunternd zulächelte. Sie unterhielt sich noch kurz mit ihm und verabschiedete sich dann mit leisem Bedauern im Herzen. Sie glaubte nicht, dass sie noch einmal ins Unterreich zurückkehren würde, und vermutlich war dies ihre letzte Begegnung mit Ray'Avan, den sie eigentlich gerne näher kennengelernt hätte.
Der Blick des uralten Dunkelelfen folgte ihr, als sie langsam durch die Höhle auf den Tunneleingang zuschritt, und als sie sich noch einmal umdrehte, hob er die Hand zum Gruß.
Bei ihrer Rückkehr warteten Darian und sein Bruder bereits auf sie. Die beiden hatten sich Sorgen gemacht und überhäuften sie nun mit Fragen, daher erzählte sie rasch, wo sie gewesen war.
»Eure Leána soll also eine Portalfinderin sein.« Große Verwunderung

sprach aus Atorians Worten.
Hektisch blickte sich Aramia um, so als befürchte sie, belauscht zu werden. »Wir sollten so bald wie möglich abreisen, denn mehr Informationen werden wir hier unten kaum bekommen.«
Die beiden stimmten ihr zu und teilten beim Essen Bas'Akir und Zir'Avan ihren Entschluss mit.
Aramias Vater schien enttäuscht zu sein. »Ich könnte noch einmal mit unserem Zauberer sprechen, vielleicht weiß er mehr …«
Mit einer hastigen Handbewegung unterbrach ihn Aramia. »Ray'Avan war das Mitglied der Diomár, von dem Merradann gesprochen hat, mehr werden wir kaum erfahren. Im Gegenteil, vermutlich laufen wir eher Gefahr, dass uns ein feindlich gesinnter Dunkelelf entdeckt.«
Dem hatte Zir'Avan nichts entgegenzusetzen. Er straffte die Schultern und sah seine Tochter auffordernd an. »Es wäre mir eine Ehre, euch zu begleiten, denn es existiert ein Weg, der euch schneller an die Oberfläche bringen wird. Östlich des Rannocsees, an der Grenze zum Zwergenreich, werdet ihr die Oberfläche betreten.«
»Nein«, rief Aramia sogleich aus, »wir schaffen das alleine.«
»Mia, wir könnten Hilfe gebrauchen«, beschwor Darian sie, und auch Bas'Akir war der Meinung, ein angesehener Dunkelelf wäre von großem Nutzen.
Doch sie beharrte darauf, ohne ihren Vater zu gehen. Diesem sah man seine Enttäuschung deutlich an. Dennoch versprach er, eine Karte anzufertigen, sodass sie auch ohne ihn den kürzeren Weg nehmen konnten. Außerdem schenkte er ihnen allen einen silbergrauen Umhang, der sie als Mitglieder einer einflussreichen Dunkelelfenfamilie erscheinen ließ und sie so weitestgehend davor schützen würde, von Wachen aufgehalten zu werden.
Beim Abschied am nächsten Tag – die Kristalle begannen gerade heller zu glimmen –, nahm Zir'Avan die Hand seiner widerstrebenden Tochter. »Große Freude und Stolz erfüllen mein Herz, dass ich dich kennenlernen durfte. Solltest du jemals meine Hilfe benötigen, sei gewiss, sie wird dir zuteil werden. Ich wünsche mir, dass wir uns eines Tages wiedersehen.«
Er griff in das Regal, welches neben der Tür stand, und zog ein nach Art der Dunkelelfen gefertigtes Schwert, mit langer, sehr dünner, dafür jedoch umso schärferer Klinge hervor. Der Griff war aus einem Material

gefertigt, von dem Aramia nicht genau sagen konnte, ob es sich um dunkles Holz oder um eine bestimmte Gesteinsart handelte, außerdem waren einige merkwürdige, aber kunstvoll aussehende Zeichen eingearbeitet.
»Es würde mir Ehre bereiten, wenn du dieses Schwert fortan im Kampf führst.«
Unschlüssig blickte Aramia auf die wunderbare Arbeit, dann in das Gesicht ihres Vaters. Der erste Impuls war, dieses Geschenk ebenso abzulehnen wie den Schmuck, aber dann entschied sie sich anders.
»Danke, ich nehme es an.« Aramia nickte Zir'Avan mit verschlossenem Gesicht zu, ergriff das Schwert und zog sich ihre Kapuze über den Kopf.
Der Abschied von Darian, Atorian und Bas'Akir fiel recht kühl aus. Die beiden Brüder dankten dem Dunkelelfen noch einmal für seine Hilfe, dann verneigte sich Zir'Avan. »Möge euer Kampf den Segen eurer Götter finden. Ich wünsche euch, dass ihr mit euerem Vorhaben erfolgreich seid.«
»Danke.« Darian lächelte Aramias Vater noch einmal zu, dann folgte er rasch seiner Gefährtin, die gar nicht abwarten konnte, von hier fortzukommen. Die Kapuzen tief ins Gesicht gezogen eilten sie auf den Ausgang zur Stadt zu.
»Wie konnte sie nur so dumm sein, das Angebot ihres Vaters auszuschlagen«, regte sich Bas'Akir auf.
»Sie hatte ihre Gründe«, hörte Aramia Darian sagen.
»Nun gut, wenn ich euch erst an der Oberfläche abgeliefert habe, ist mir zumindest ein Leben in Ehre geschenkt«, meinte der Dunkelelf zuversichtlich und schien sich auf seine Zukunft zu freuen.
»Lebend und wohlbehalten«, erinnerte Atorian ihn, woraufhin Bas'Akir sein wölfisches Lächeln zeigte.
»Du lernst schnell, Mensch.«
Unentdeckt gelang es ihnen, das Stadttor zu passieren. Ihr Weg führte an kleineren Ansiedlungen, durch unterirdische Wälder und an atemberaubend nachtblau und türkis schimmernden Seen vorbei, in denen Stalagmiten regelrechte Unterwassergebirge bildeten. Alle waren guter Dinge: Bas'Akir, weil er endlich eine Möglichkeit gefunden hatte, wieder ehrenhaft unter seinesgleichen zu leben, Atorian, Darian und Aramia, weil sie nun früher als erhofft Tageslicht sehen würden. Statt

der über zwei Monde, die ihre letzte Reise gedauert hatte, würden sie, wenn Zir'Avans Versprechen stimmte, nur etwa die Hälfte der Zeit benötigen. Atorian meinte zuversichtlich, die Zeit der Knospe sei bestimmt bereits angebrochen, wenn sie an die Oberfläche kämen.
Vielleicht war es diese euphorische Stimmung, die sie unvorsichtig werden ließ, vielleicht war es auch reines Pech, denn etwa vier Tage, nachdem sie Kyrâstin verlassen hatten, wurden sie während einer Rast von einer Patrouille Dunkelelfenkrieger überrascht.
Atorian hatte gerade seinen Mund unter eine aus dem Felsen sprudelnde Quelle gehalten, um zu trinken, und daher seine Kapuze nicht übergezogen. Zehn bewaffnete, grimmig dreinschauende Krieger bauten sich plötzlich vor ihnen auf. Es handelte sich nicht um Còmraghâr-Krieger; diese hier waren in dunkelblaue, beinahe schon schwarze Umhänge gekleidet. Im Gegensatz zu den meisten anderen Dunkelelfen war ihr Oberkörper durch einen ledernen Panzer geschützt.
»Ein Mensch im Unterreich – was hat das zu bedeuten?«, fragte einer der Krieger, der eine wulstige Narbe über der linken Schläfe trug und die Oberflächensprache recht gut beherrschte.
Nun trat Bas'Akir vor, zog langsam seine Kapuze vom Kopf und verneigte sich. »Ich bin Bas'Akir, und Zir'Avan aus Kyrâstin wird für uns sprechen.«
Ein bösartiges Lachen ertönte. »Es wird meinen Herrn nicht interessieren, wer für euch spricht. Kaz'Ahbrac wird euch befragen und anschließend töten wollen.«
»Krieger der 'Ahbrac«, murmelte Bas'Akir und wurde selbst unter seiner dunklen Haut blass.
»Nehmt eure Kapuzen ab«, forderte einer der Krieger, und nach kurzem Zögern enthüllten die drei ihre Gesichter.
Eine Spur von Verwunderung zeigte sich auf den beherrschten Zügen der dunklen Krieger, als sie bemerkten, dass auch Darian und Mia menschlicher Herkunft waren.
»Eure Waffen.« Der Anführer streckte eine Hand aus.
»Kämpft, wir sind ohnehin verloren!« Blitzschnell zog Bas'Akir seine Klinge, und es gelang ihm sogar, einen der Krieger tödlich zu verletzen. Allerdings wurden sie rasch überwältigt. Ein dumpfer Schlag kündete davon, dass ein Schwertknauf hart auf Bas'Akirs Hinterkopf traf, dann

blieb Darian die Luft weg, als ein dunkelelfischer Stiefel sich in seinem Magen versenkte, und er bekam noch vage mit, dass auch Mia zu Boden ging. Atorian hielt sich noch am längsten, aber schließlich musste auch er sich ergeben. Eine Platzwunde am Kopf ließ ihm Blut über das Gesicht laufen, als er endlich seine Hände hob und das Schwert fortwarf.
»Mia«, keuchte Darian, als ihn grobe Hände packten, und aus dem Augenwinkel heraus sah er, wie zwei weitere Dunkelelfenkrieger sich seine Gefährtin und auch Bas'Akir, von dem er nicht einmal mehr wusste, ob er überhaupt noch lebte, über die Schulter warfen. Sie wurden zu einer – für dunkelelfische Verhältnisse – eher schmuddeligen Siedlung gebracht. Man stieß sie in einen finsteren Bretterverschlag, dann wurde die Tür mit einem dumpfen Schlag zugestoßen.
»Atorian, bist du in Ordnung?«, erkundigte sich Darian, während er sich über Mia beugte, die zu seiner Beruhigung gleichmäßig atmete.
»Ja, ich schon, aber ich befürchte, Bas'Akir hat einiges abbekommen.« Atorian riss gerade einen Streifen aus seinem Umhang und legte dem bewusstlosen Dunkelelfen einen behelfsmäßigen Kopfverband an.
Darian zog Mia in seine Arme und blickte seinen Bruder verzweifelt an.
»Was sollen wir denn jetzt tun?«
»Ich weiß es nicht, aber nachdem der Name von Aramias Vater offensichtlich hier keine Wirkung zeigt, werden wir uns wohl etwas einfallen lassen müssen.«
Angespannt lauschten die beiden Brüder in die Dunkelheit. Nur schwache Lichtstrahlen fielen herein, und an den sich auf und ab bewegenden Schatten erkannten sie, dass Wächter vor ihrer Tür standen. Ein Ausbruchsversuch wäre nutzlos ohne ihre Waffen, besonders, solange Mia und Bas'Akir noch ohne Bewusstsein waren.
»Atorian, ich habe eine Idee«, sagte Darian schließlich, nachdem er eine Weile nachgedacht hatte. »Kaya hat mir erzählt, dass die einzige Schwäche der Dunkelelfen ihr Stolz ist. So hat sie auch Bas'Akir überlistet.«
»Und worauf willst du hinaus?« Atorian erhob sich und blickte Darian gespannt an.
»Ich werde einen der Dunkelelfen herausfordern, und wenn ich gewinne, muss er uns freilassen.«
»Nein!« Atorian trat rasch zu ihm und fasste ihn am Arm. »Wenn

überhaupt, dann werde ich einen von ihnen herausfordern. Du kannst niemals gewinnen.«
Wut kochte in Darian hoch. »Es war meine Idee, also werde ich es tun. Außerdem bin ich bereits viel besser geworden.«
»Denk doch nach«, mahnte sein Bruder ernst. »Du hast eine Gefährtin und ein Kind. Außerdem bin ich der bessere Schwertkämpfer von uns, auch wenn das bei einem Dunkelelfen vermutlich nur ein kleiner Vorteil ist«, gab er zu, dann drückte er fest Darians Arm. »In zweihundert Sommern magst du genauso stark sein wie ich, aber im Augenblick liegt unsere einzige Hoffnung auf Rettung darin, dass ich siege!«
Noch eine ganze Weile diskutierten sie miteinander, doch Atorian wollte nicht nachgeben. Insgeheim bewunderte Darian seinen Bruder und dessen Entschlossenheit, wusste auch, dass Atorian die besseren Argumente hatte, dennoch drängte es ihn, sich zu beweisen. Daher gab er nicht auf, wurde jedoch unterbrochen, als Mia leise stöhnend aufwachte.
»Mia, wie geht es dir?« Darian musterte sie sorgenvoll, als sie sich benommen die Schläfe rieb.
»Ich weiß nicht, wo sind wir?«
»Bleib liegen«, verlangte er, als sie sich aufsetzen wollte.
Offensichtlich sah sie ein, dass das eine gute Idee war, denn sie legte ihren Kopf auf Darians Bein, der ihr vorsichtig über die Stirn strich. Nur wenige Augenblicke später wurde die Tür ruckartig aufgerissen, und ein Schatten stand in der Öffnung.
»Ich bin Kaz'Ahbrac, der rechtmäßige Herrscher über Kyrâstin, tretet einzeln und langsam hervor.«
Atorian kam Schritt für Schritt aus der Hütte, hinter ihm Darian, der die noch immer benommen wirkende Mia stützte.
»Wer seid ihr, und was habt ihr in unserem Reich zu suchen?«, wollte Kaz'Ahbrac wissen. Selbst für einen Dunkelelfen wirkte dieser Mann überaus arrogant und verschlagen. Sein schmales, spitz zulaufendes Gesicht und seine hellgrünen Augen verliehen ihm das Aussehen einer Katze, die einer Maus auflauert. Als keine Antwort erfolgte, schnellte er nach vorne und hielt Atorian sein Schwert an die Kehle.
Dieser blieb bewundernswert gelassen. »Ich schlage dir ein Geschäft vor.«
»Ich mache keine Geschäfte mit – Menschen.« Das letzte Wort betonte

Kaz’Ahbrac besonders abfällig.
»Du musst mit mir kämpfen, und wenn ich siege, besorgst du unserem Gefährten einen Heiler und gewährst uns freies Geleit an die Oberfläche.«
»Atorian, nicht«, protestierte Mia mit schwacher Stimme, aber Darian drückte sie rasch beruhigend an sich.
Höhnisch hallte Kaz’Ahbracs Gelächter von den hohen Felsen wider, welche sich hinter der Hütte erhoben. »Ich kämpfe nicht gegen eine so erbärmliche und schwache Rasse. Dies würde meine Ehre eher mindern als ihr zuträglich zu sein. Du wirst ohnehin reden, unser Volk hat … Methoden.« Eiskalte Augen bohrten sich in die von Atorian, der jedoch noch immer keinen Schritt zurückwich.
»Du hast offensichtlich Angst, gegen einen der besten Schwertkämpfer meines Volkes zu bestehen«, versuchte Atorian ihn zu provozieren. »Vielleicht bist du ja gar nicht so stark, wie du behauptest.«
Drohend näherte sich Kaz’Ahbracs Gesicht dem von Atorian. »Ich habe vor niemandem Angst.«
»Dann hast du ja nichts zu befürchten. Ansonsten werden deine Männer«, Atorian deutete auf acht bis an die Zähne bewaffnete Wachen, »vermutlich im ganzen Unterreich herumerzählen, dass du dich nicht getraut hast, gegen einen Menschen zu kämpfen.«
Eine Ader über Kaz’Ahbracs Schläfe fing gefährlich an zu pochen, und Darian, der die Szene atemlos verfolgt hatte, befürchtete beinahe, sein Bruder wäre zu weit gegangen, und der Dunkelelf würde ihm einfach den Kopf abschlagen.
Stattdessen wandte sich Kaz’Ahbrac nun seinen Männern zu. »Gebt ihm ordentlich zu essen, denn ich möchte mir nicht vorwerfen lassen, gegen ein ausgehungertes Wrack gekämpft zu haben.« Ein böses Lachen zeigte sich auf seinem Gesicht. »Nun gut, Mensch. Gibst du mir dein Wort, dass deine Gefährten mir alles erzählen, was ich wissen will, sobald du in deinem eigenen Blut am Boden liegst?«
Atorian nickte huldvoll. »Und du versprichst beim Blute deiner Ahnen, dass du einen Heiler für unsere beiden verletzten Gefährten herbeiholst, und uns unbehelligt das Unterreich verlassen lässt. Außerdem erhalten wir unsere Waffen zurück.«
»Und der Heiler muss beim Blute seiner Ahnen alles dafür tun, dass die

beiden gesund werden«, fügte Darian eilig hinzu, denn von Kaya hatte er gelernt, dass man Forderungen an Dunkelelfen sehr präzise formulieren musste, da sie sonst dazu neigten, Vereinbarungen zu ihren Gunsten auszulegen. »Weder du noch einer deiner Verbündeten oder sonst jemand, der in deinem Dienste steht, wird uns verfolgen oder versuchen, uns zu töten. Weder hier noch an der Oberfläche.«
Kaz'Ahbrac stieß ein missbilligendes Zischen hervor, und Darian erntete einen anerkennenden Blick von Atorian.
»Gut, ich verspreche es beim Blute der 'Ahbrac«, gelobte der Dunkelelf mit kalter, harter Stimme, »denn dazu wird es ohnehin nicht kommen.«
Eine blitzschnelle Bewegung des Dunkelelfen ließ sein Schwert mit beeindruckender Treffsicherheit in der Scheide verschwinden, und Kaz'Ahbrac rauschte davon, während sein Umhang hinter ihm herwehte.
Darian, Atorian und die schwankende Mia wurden in die Hütte zurückgedrängt, wo Bas'Akir noch immer regungslos am Boden lag.
»Atorian darf nicht gegen ihn kämpfen«, murmelte Mia noch einmal, sah jedoch so benommen aus, dass Darian vermutete, dass sie nicht allzu viel von dem Gespräch mitbekommen hatte.
»Mia, alles wird gut«, sprach Darian sanft auf sie ein, aber als sie erschöpft die Augen schloss, wandte er sich mit sorgenvollem Blick seinem Bruder zu.
»Denkst du, du kannst wirklich gegen ihn bestehen?« Darian musterte Atorian, doch er konnte nicht wirklich ergründen, was in seinem Bruder vorging.
»Ich weiß es nicht«, gab Atorian zu, »aber vielleicht kann ich ihn an seiner übergroßen Arroganz packen.«
Wie verabredet bekamen sie zu essen, und nachdem Atorian darauf bestanden hatte, dass der Wächter zuerst von allem kostete, aßen auch er und Darian. Mia war wieder eingeschlafen.
Nach einer Weile ertönten erneut Geräusche vor der Tür, die auch Mia weckten, und zwei stumme Wachen öffneten. Mit einem überlegenen Grinsen im Gesicht stand Kaz'Ahbrac auf dem Platz vor der Hütte und zog sich gerade betont langsam seinen Umhang und dann sogar den Lederpanzer aus. Wie alle Dunkelelfen war er geschmeidig und durchtrainiert, sein eng anliegendes Hemd ließ wohlgeformte Muskeln erahnen.

»Mit Schutz gegen einen Schwächeren zu kämpfen bereitet keine Ehre.«
»Wer sagt, dass ich schwächer bin?« Hastig krempelte Atorian sein weites Hemd hoch und fing geschickt das Schwert auf, welches einer der Dunkelelfen ihm zuwarf.
Der Kampf begann. Die beiden umkreisten sich lauernd, jeder studierte die Bewegungen des anderen. Selbst jetzt war es Darian nicht möglich, Atorians Gefühle zu erahnen. Das Gesicht seines Bruders wirkte völlig emotionslos. Wenn Atorian an seinem Sieg zweifelte, so ließ er sich nichts anmerken. Stattdessen fixierte er seinen Gegner und versuchte dessen Bewegungen abzuwägen. Dann griff Kaz'Ahbrac auch schon an mit einer Folge aus rasanten Schlägen, und Atorian blieb nichts anderes übrig, als zurückzuweichen.
Darian und Mia waren ebenfalls vor die Hütte getreten und beobachteten die Szene atemlos. Es war wie ein Wunder, dass es Atorian überhaupt gelang, auch nur einen der rasenden Schläge zu parieren. Sicher waren sie alle durch das Training mit Bas'Akir und Zir'Avan schneller geworden, und Atorian brachte seine eigene Erfahrung mit, aber Kaz'Ahbrac stellte einen sehr viel gefährlicheren Gegner dar, als sie es gewohnt waren.
Atorian begann seine Taktik zu ändern, da er mit den wirbelnden Schlägen des Dunkelelfen offensichtlich nicht mithalten konnte. Einige Schnitte an Armen und am linken Bein hatte er bereits einstecken müssen, doch nun versuchte er, mit seiner größeren Kraft zu punkten. Er blockte einen von Kaz'Ahbracs Schlägen und drückte dann dessen Schwert mit brachialer Gewalt in Richtung von Kaz'Ahbracs Gesicht. Für einen winzigen Augenblick schien der Dunkelelf verwirrt, dann sprang er jedoch behände nach links, und als Atorian nach vorne stolperte, brachte er ihm eine tiefe Wunde am Oberarm bei. Atorian sog scharf die Luft ein und unterdrückte mit sichtlich großer Anstrengung einen Schmerzensschrei. Dann musste er auch schon wieder zurückweichen, denn erneut wirbelte die schlanke Klinge seines Gegners einem tödlichen Tanz gleich durch die Luft.
»Das kann er nicht schaffen«, flüsterte Mia Darian voller Angst ins Ohr. Dieser war geneigt, ihr zuzustimmen, denn wenngleich der Kampf noch nicht allzu lange andauerte, wurde schon deutlich, dass Atorian gnadenlos unterlegen war. Darian ballte die Fäuste, seine Kiefermuskeln

waren zum Zerreißen gespannt, und er wünschte sich nichts mehr, als seinem Bruder beizustehen. Aber er besaß keine Waffe, und die Blicke der umstehenden Dunkelelfen machten ihm unmissverständlich klar, dass jeder Versuch einzugreifen unweigerlich seinen Tod bedeuten würde.
Die beiden schöpften ein klein wenig Hoffnung, als es Darians Bruder gelang, den Dunkelelfen durch einen Tritt gegen das Knie zu Fall zu bringen, doch Kaz'Ahbrac rollte sich geschmeidig und rasch ab und war sofort wieder auf den Füßen. Atorian hatte dies nur einen winzigen Augenblick des Luftholens verschafft. Erbittert fochten die Kontrahenten miteinander, und während Atorian bereits aus zahlreichen Wunden blutete, hatte sich nur Kaz'Ahbracs rechter Unterarm leicht rötlich verfärbt. Dennoch war sein überlegenes Lächeln etwas gewichen, offensichtlich hatte er einen einfacheren Gegner erwartet. Doch so gut sich Atorian auch behauptete, irgendwann konnte er einem zischenden Schwertstreich nur noch durch einen Hechtsprung nach links ausweichen. Er schlug hart auf dem Felsen auf, sein Schwert fiel zu Boden, und bevor er wieder auf die Füße kam, stand Kaz'Ahbrac, schwer atmend zwar, aber doch triumphierend grinsend über ihm. Das schlanke, messerscharfe Schwert zielte direkt auf sein Herz.
»Obwohl du nur ein Mensch bist, warst du ein würdiger Gegner, es wird mir das Ansehen Marvachâns einbringen, dich zu töten.«
Schuldbewusstsein stand in Atorians Blick, als dieser zu Darian und Mia wanderte, die eine Hand vor den Mund geschlagen hatte. In Darians Kopf wirbelten seine Gedanken umher, suchten nach einer Lösung, einem Ausweg, der seinen Bruder vor dem sicheren Tod bewahren würde. Doch er erkannte, dass es aussichtslos war, die tödliche Klinge würde jeden Augenblick nach vorne zucken.
Bevor Kaz'Ahbrac jedoch seinen tödlichen Stoß beenden konnte, kam überraschend Bas'Akir, der bislang bewusstlos gewesen war, aus der Hütte gewankt.
»Wenn du ihn tötest, bist du verflucht, dies ist Atorian von Northcliff!«
Ruckartig fuhr Kaz'Ahbracs Kopf herum, Entsetzen spiegelte sich auf seinen Zügen wider, aber dieser winzige Augenblick der Unentschlossenheit genügte Atorian. Abrupt zog er die Beine an und trat Kaz'Ahbrac mit aller Gewalt in den Unterleib. Ein gurgelndes Geräusch

entwich dem Dunkelelfen, der zwar schwankte, jedoch offensichtlich trotz allem noch zuschlagen wollte. Allerdings drosch Atorian nun mit seinen bloßen Fäusten auf ihn ein. Unter den wuchtigen Hieben brach Kaz'Ahbrac zusammen. Mit seinem ganzen Gewicht kniete Atorian über dem Dunkelelfen und schlug so lange dessen Hand gegen den felsigen Boden, bis Kaz'Ahbrac die Klinge losließ. Schweiß tropfte von Atorians Stirn, und er ließ seinen Gegner nicht aus den Augen.
»Töte mich«, zischte der Dunkelelf.
Schwer atmend schüttelte Atorian den Kopf. »Nein, denn du wirst uns als Geisel begleiten.«
Ein missbilligendes Geräusch erklang von dem Dunkelelfen. »Töte mich, sonst bereitest du mir Schande. Du hast mein Wort, und das werde ich nicht brechen.«
»Er wird es halten«, versicherte Bas'Akir, der zwar noch immer deutlich angeschlagen wirkte, jedoch inzwischen aufrecht stehen konnte.
»Ein Stück des Weges wirst du mit uns kommen und zwar so lange, bis wir in Sicherheit sind.« Atorian zog Kaz'Ahbrac nach oben und warf den Wachen einen warnenden Blick zu.
»Töte mich, du ehrlose Kreatur«, beharrte Kaz'Ahbrac, und für einen Augenblick sah man einen Funken von Panik in seinem sonst so überlegenen Gesicht aufflammen.
Atorian beachtete ihn nicht. »Gebt uns unsere Waffen zurück, und schickt euren Heiler zu Aramia und Bas'Akir!«
Zögernd reichten ihnen die Wachen ihre Schwerter, und ein knochiger, gebeugt gehender Dunkelelf nahm sich der Verletzungen der beiden an.
»Wir hatten eine Abmachung«, zischte Kaz'Ahbrac voller Zorn.
Atorian zuckte mit den Schultern.
»Wir haben aber nicht ausgemacht, dass der Unterlegene sterben muss.«
»Das ist selbstverständlich!«
»Nicht bei uns Menschen.«
Kaz'Ahbracs Züge waren zum Zerreißen angespannt, Darian konnte sogar das feine Pochen der Adern an seinen Schläfen sehen, aber Atorian ließ den Dunkelelfen nicht aus seinem eisernen Griff, beobachtete, wie der Heiler seine Freunde behandelte und ihnen einen Stärkungstrunk reichte.
»Trink du zuerst davon«, verlangte Darian.

Der Heiler warf Darian einen nichtssagenden Blick zu und trank dann von dem kleinen Fläschchen.
»Gut, und jetzt siehst du dir noch Atorians Schulter an.«
»Das war nicht Teil der Abmachung«, protestierte der wütende Kaz'Ahbrac und bedeutete dem Heiler mit einer Geste, zu verschwinden.
»Schon gut.« Atorian blickte kritisch auf seine Schulter. »Wir haben selbst Verbandsmaterial in unserem Bündel. Los jetzt, wir gehen.« Er wandte seinen Kopf nach links. »Bas'Akir, schaffst du das?«
Der junge Dunkelelf nickte. »Es geht mir schon besser.«
Mit dem zornigen Kaz'Ahbrac als Geisel und von den boshaften Blicken der anderen Dunkelelfen verfolgt verließen sie die Siedlung.
»Bist du tatsächlich Atorian von Northcliff?«, wollte Kaz'Ahbrac wissen, als sie nach einer knappen halben Meile anhielten, da Bas'Akir Atorians Verletzungen behandeln wollte. Währenddessen wachten Darian und Mia peinlich genau über den an den Händen gefesselten Dunkelelfen.
»Nein, bin ich nicht. Atorian ist schon lange tot«, behauptete Atorian und biss die Zähne zusammen, als Bas'Akir eine scharfe, desinfizierende Flüssigkeit in die Wunde laufen ließ.
»Bist du nicht.« Ein tiefes Seufzen entstieg Kaz'Ahbracs Kehle. »Ich dachte, ich sei verflucht«, fügte er kaum hörbar hinzu. Dann presste er trotzig die Lippen zusammen. »Du hättest mich trotz allem töten sollen, denn nun muss ich mit der Schande leben, von einem Menschen besiegt worden zu sein.«
»Das ist nicht mein Problem.« Atorian wandte sich ab und schritt hinter Bas'Akir her, der die Karte in den Händen hielt und nun nach dem richtigen Weg suchte.
»Ich danke dir, Bas'Akir«, sagte er, nachdem er zu dem jungen Dunkelelfen aufgeholt hatte. »Du hast mir das Leben gerettet.«
Mit einem Grinsen wandte dieser sich um. »Ich habe uns allen das Leben gerettet, denn ich gehe davon aus, sie hätten uns getötet, wenn du unterlegen wärst.«
»Ja«, gab Atorian zu, »trotzdem bin ich dir dankbar.«
Bas'Akir zuckte die Achseln und schritt rasch voran. »Wahrscheinlich wird Kaz'Ahbrac nun alle Zeugen des Kampfes töten, um seine Schmach zu verbergen«, vermutete er unterwegs, dann wandte er sich flüsternd an

Atorian. »Zumindest wird Aramia jetzt sehr von dir beeindruckt sein. Sie hat Dunkelelfenblut in sich, und das wird von deinem Sieg in Wallung geraten.«
»Dessen bin ich mir nicht so sicher.« Atorian war skeptisch und beobachtete heimlich seinen Bruder, der dicht neben Aramia herging und leise mit ihr redete. Trotz seines schlechten Gewissens faszinierte Aramia ihn nach wie vor ungemein, und wenn hier irgendein Blut in Wallung geriet, dann war es sein eigenes.
In großer Eile hasteten sie die Tunnel entlang, um eine möglichst große Distanz zwischen sich und die Dunkelelfensiedlung zu bringen.

Kapitel 22

Das Wort eines Dunkelelfen

Da bis auf Darian alle mehr oder weniger lädiert waren, konnten sie ihr rasches Tempo nicht allzu lange aufrechterhalten und ließen sich in einem abgelegenen Gang auf dem Boden nieder. Darian erklärte sich sofort dazu bereit, Wache zu halten, da das glimmende Moos es ihm erlaubte, genügend zu sehen und blickte angestrengt in den Hauptgang und die Richtung, aus der sie gekommen waren. Er hoffte inbrünstig, dass sie niemand angriff, denn er allein würde sie ganz bestimmt nicht verteidigen können. Kaz'Ahbrac ließ er nicht aus dem Blick, und ihm war durchaus bewusst, dass dessen kalte Augen, die wie Dolche blitzten, ihn pausenlos musterten.
Bas'Akir war der Erste, der sich mühsam wieder aufrappelte, noch bevor das Glühen des Mooses nachgelassen hatte und die Nacht im Unterreich anbrach. Er nahm einen Schluck von dem Heiltrank und reichte ihn dann Mia, welche Darian gerade sanft geweckt hatte.
»Bist du sicher, dass ihr das Zeug wirklich trinken solltet?«, wollte er wissen. »Ich dachte, einem 'Ahbrac kann man nicht trauen.«
»Wenn er beim Blute seiner Ahnen geschworen hat schon.« Stöhnend erhob sich Bas'Akir und hielt sich den Kopf. »Allerdings sollten wir trotzdem zusehen, dass wir schnell verschwinden und weiterziehen, auch wenn das Unterreich jetzt erwacht, denn selbst wenn er seinen Schwur hält, wird er eine Möglichkeit suchen, uns trotzdem umzubringen.«
Kaz'Ahbrac, der mit geschlossenen Augen an der Wand gelehnt hatte, schnaubte bei diesen Worten – ob dies Zustimmung oder Ablehnung war, ließ sich nicht sagen.
»Sehr beruhigend.« Darian ging zu seinem Bruder und rüttelte ihn vorsichtig an der Schulter. »Wach auf, Atorian, wir müssen weiter.«
Verwirrt blinzelnd öffnete Atorian die Augen. Er wirkte benommen und kam nur langsam auf die Beine.
»Wie geht es deiner Schulter?«, erkundigte sich Darian besorgt. »Hat sich die Wunde entzündet*?«*
»Nein, ich denke nicht.« Probehalber bewegte Atorian seine Schulter

und verzerrte das Gesicht. Für einen Moment hatte Darian das Gefühl, sein Bruder würde auch nicht wirklich fest auf seinen Beinen stehen.
»Hier, nimm etwas von dem Trank«, bot Bas'Akir an, und Atorian nahm einen tiefen Schluck.
Nach einem Blick auf die Karte ging Bas'Akir voran und führte die Gruppe weiter durch die fahl beleuchteten Gänge. Darian hatte nicht die geringste Ahnung, in welche Richtung sie gingen und hoffte nur, Zir'Avans Abkürzung würde sie so rasch wie möglich an die Oberfläche bringen.
»Wir lassen ihn hier zurück«, bestimmte Atorian mit einem raschen Seitenblick auf Kaz'Ahbrac, nachdem sie ein gutes Stück Weg hinter sich gebracht hatten und ein schmaler Tunnel nach links abzweigte. Er knebelte den Dunkelelfen, der Atorian nur mit kalten Blicken fixierte, und stieß ihn in den Seitengang.
»Ich weiß nicht, ob das klug ist«, gab Bas'Akir zu bedenken und blickte hinab zu Kaz'Ahbrac, der wütend gegen seinen Knebel und seine Fesseln ankämpfte.
Atorian lehnte sich gegen die Wand, schloss kurz die Augen und meinte dann: »Ich ermorde keine wehrlosen Kreaturen, aber noch einmal kämpfen kann ich auch nicht gegen ihn. Mal abgesehen davon würde er nur unseren ohnehin schon knappen Proviant noch zusätzlich schmälern. Er wird eine Weile mit seinen Fesseln beschäftigt sein, und bis dahin sind wir schon weit fort.«
Sie machten sich auf den Weg, und Darian warf noch einmal einen Blick zurück. Die eiskalten Augen Kaz'Ahbracs verfolgten ihn und trugen ein stilles Versprechen auf Rache mit sich. Kurz überlegte er, ob er nicht doch darauf bestehen sollte, dass sie den Dunkelelfen mitnahmen, denn vermutlich waren ein paar Tage ohne ausreichendes Essen besser als ein möglicher Feind, der sie verfolgte, aber dann entschied er sich dagegen, denn Atorian wusste sicher, was er tat. Bas'Akir führte sie weiter voran, die Tunnel wurden etwas verworrener, und Darian war ganz froh darum, denn so würde Kaz'Ahbrac ihrer Fährte vielleicht nicht so rasch folgen können. Zudem hatte Bas'Akir nach einem Blick auf die Karte erklärt, es gäbe von hier aus mehrere Wege an die Oberfläche, und dies würde es etwaigen Verfolgern schwer machen. Sie entschieden sich für einen etwas verworren wirkenden Pfad, der sie nicht weit vom Rannocsee an

die Oberfläche bringen würde. Vorsichtig setzten sie ihren Weg fort – doch schon nach kurzer Zeit konnten sie leise Geräusche vernehmen. Als sie erkannten, dass ihnen eine Gruppe von Dunkelelfen entgegenkam, hielten alle die Luft an. Drohend hallten die leisen Schritte in den Gängen wider.
O nein, nicht schon wieder!, dachte Darian. Seine Hand klammerte sich um sein Schwert, sein Herz klopfte ihm bis zum Hals. Er wusste, dass sie gegen schätzungsweise fünfzehn Dunkelelfenkrieger nicht bestehen konnten.
»Es sind Mhragâr-Krieger«, zischte Bas'Akir, dann senkte er den Kopf und machte den Kriegern respektvoll Platz. Seine Gefährten beeilten sich, es ihm gleichzutun.
Darian konnte, abgesehen von den silbergrauen Umhängen, welche die Dunkelelfen trugen, keinen Unterschied zu den Còmhragâr feststellen. Auch diese Krieger marschierten diszipliniert, ihre Mienen waren ausdruckslos, an ihren Seiten hingen die üblichen schlanken, tödlichen Waffen. Laut Bas'Akir und Zir'Avan kämpften Mhragâr-Krieger etwas weniger gut als die Còmhragâr, trotzdem hätte Darian es auf keinen Kampf ankommen lassen mögen. Nach einem bangen Augenblick war der Spuk vorbei, und die Krieger hatten die Gefährten passiert, ohne sie eines Blickes zu würdigen.
Erleichtert atmeten sie aus und eilten weiter.
Während einer kurzen Pause an einer kleinen Quelle, die aus dem Felsen sprudelte, beobachtete Darian seinen Bruder mit wachsender Besorgnis. Atorian sah blass aus, seine Stirn glitzerte vor Schweiß, und er schüttelte mehrfach seinen Arm, so als wäre dieser ihm eingeschlafen.
»Was hast du?«
»Nichts, ist schon gut«, versicherte Atorian, aber Darian glaubte ihm nicht.
»Lass mich die Wunde ansehen.« Er begann die Stoffstreifen abzuwickeln, konnte allerdings keine Entzündung erkennen.
»Der Arm fühlt sich nur etwas taub an, sonst fehlt mir nichts.«
»Also gut«, entgegnete Darian nach einem prüfenden Blick in Atorians Augen. »Aber gib Bescheid, wenn es dir schlechter geht.«
»Mach dir keine Sorgen.«
Darian antwortete nichts, stattdessen wickelte er den Verband wieder um

die Wunde, und sofort eilte die Gruppe weiter. Alle drängte es, endlich die Oberfläche zu erreichen, und erfreulicherweise ging es Mia und Bas'Akir dank der Dunkelelfenmedizin schon wieder deutlich besser. Der dumpfe Klang ihrer raschen Schritte war das einzige Geräusch in den düsteren Gängen. Atorian hörte, wie sich seine Gefährten darüber unterhielten, was sie als Erstes tun wollten, wenn sie wieder im Freien waren. Allerdings fiel es ihm mit jedem Schritt schwerer, die Worte zu verstehen, und bald schon konnte er nicht einmal mehr mit seinen Freunden mithalten. Sein Atem ging rasselnd, er hatte das Gefühl, keine Luft zu bekommen, und seine Beine fühlten sich unendlich schwer und kraftlos an.
Schließlich hielt er sich an einem Vorsprung fest und brachte ein mühsames: »Wartet« heraus.
Darian, er war direkt vor ihm gelaufen, drehte sich ruckartig um und schaffte es gerade noch, ihn aufzufangen und sanft auf den Boden gleiten zu lassen, bevor ihm die Beine endgültig wegknickten.
»Verdammt, ich wusste doch gleich, dass mit dir etwas nicht stimmt!« Vage bekam Atorian mit, wie sich seine Gefährten über ihn beugten, er sah Aramias besorgtes Gesicht, irgendjemand ließ ihm Wasser in den Mund laufen und klatschte ihm gegen die Wange.
Atorian musste husten und bemerkte, wie sich seine Sinne ein wenig klärten. »Was ist denn los?«
»Du bist gerade umgekippt.« Erneut schickte sich Darian an, den Verband zu wechseln.
»Sieh mich an«, bat ihn Bas'Akir.
»Was soll das?« Atorian wandte sich unwirsch ab, stellte allerdings dann erschrocken fest, dass er seinen Arm überhaupt nicht mehr spürte. Wie ein Fremdkörper hing er schlaff an seiner Seite herunter.
Energisch nahm Bas'Akir Atorians Gesicht in die Hände, blickte ihm prüfend in die Augen und runzelte dann die Stirn.
»Er ist vergiftet worden.«
»Wie bitte?«, rief Aramia erschrocken. »Du sagtest doch, dieser Kaz'Ahbrac würde sich an sein Wort halten.«
Bas'Akir fühlte Atorians Stirn, sah sich die Wunde an und fragte, welche Beschwerden er hatte. Anschließend ließ er sich genau erklären, welche Bedingungen sie vor dem Kampf ausgehandelt hatten.

»Ihr Narren! Das war ein ’Ahbrac, gegen den ihr gekämpft habt, ihr hättet darauf bestehen müssen, dass er seine Klinge nicht mit Gift einreibt. Andere Dunkelelfen halten das für ehrlos, nicht jedoch die ’Ahbrac.«
»Und woher hätten wir das wissen sollen?«, fuhr Aramia ihn an. »Er hat geschworen, uns nicht zu verfolgen oder zu töten, falls Atorian gewinnt.«
»Aber er hat nicht geschworen, dass sein Gift ihn nicht später tötet.«
Während Aramia wütend auf Bas’Akir einschrie, fiel Darian ihnen ins Wort. »Jetzt hört auf mit dem Streit! Denkt lieber nach, wie wir Atorian helfen können.«
»Er wird es nicht bis zur Oberfläche schaffen, und nachdem wir nicht wissen, welche Art von Gift durch seine Adern fließt und keiner von uns ein ausgebildeter Heiler ist, steht es schlecht um ihn«, stellte Bas’Akir nüchtern fest.
»Gefühlloses Monster«, zischte Aramia und drückte ihn gegen die Wand.
Atorian spürte eisige Kälte in sich hochkriechen, während sein Bruder tröstend seine Schulter drückte. »Keine Sorge, wir lassen dich nicht im Stich. Notfalls müssen wir eine Trage bauen.«
»Er schafft es nicht an die Oberfläche«, wiederholte Bas’Akir und stieß Aramia von sich.
»Es ist gar nicht so schlimm«, behauptete Atorian, erhob sich schwankend und lächelte dann halbherzig. »Vielleicht war es gar kein Gift.«
»Deine Pupillen sind stark erweitert und die Ränder glänzen gelblich, außerdem hat sich der Wundrand an der Schulter bläulich verfärbt. Das alles deutet auf ein langsam wirkendes Gift hin.«
»Was für ein Gift?«, fragte Aramia scharf.
»Woher soll ich das wissen? Ich bin kein Magier oder Alchemist. Es gibt Tausende von Giften, die von unserem Volk benutzt werden.«
»Wie lange kann er durchhalten?«, wollte Darian wissen und warf Aramia einen Blick zu. »Lilith könnte ihm sicher helfen.«
Aramia nickte zustimmend, aber Bas’Akir machte ihre Hoffnungen sofort zunichte. »Im besten Fall zehn Tage, so schnell erreichen wir die Oberfläche nicht.«

Atorian bemerkte, wie Darian entsetzt die Augen schloss, und auch Aramias Blick war voller Sorge. Er straffte die Schultern. »Wir versuchen, die Oberfläche zu erreichen. Ich habe Rodgill überstanden, also werde ich auch das hier überstehen«, versicherte er und versuchte, seiner Stimme wider besseren Wissens einen überzeugenden Klang zu geben. »Schade nur, dass dieser Kaz'Ahbrac nicht tatsächlich verflucht ist, falls ich mich irren sollte und doch nicht überlebe.« Der Versuch, einen Scherz zu machen, gelang ihm nur halbherzig, denn sowohl Aramia als auch Darian keuchten entsetzt auf. Bas'Akir hingegen zog ärgerlich die Augenbrauen zusammen, weil ihm niemand glaubte.
»Ich dachte, ihr müsst unbedingt rasch an die Oberfläche? Atorian wird uns aufhalten«, drängte er.
»Ich lass doch nicht meinen eigenen Bruder zurück!«, empörte sich Darian, während Aramia Atorian abwägend beobachtete.
»Denkst du, du hältst wirklich noch eine Weile durch?«
»Ja, ganz sicher.« Obwohl ihm nach wie vor schwindlig war, riss er sich zusammen und stand entschlossen auf.
»Hört auf!«, unterbrach Aramia den Streit zwischen Bas'Akir und Darian. »Ich bringe ihn zurück zu meinem Vater. Der kennt sich mit Giften aus, und wenn er nicht helfen kann, dann vielleicht mein Urgroßvater.«
Die beiden verstummten, und Aramia fuhr fort. »Ihr müsst weitergehen, es ist wichtig, dass unsere Freunde und vor allem Nordhalan erfahren, was Ray'Avan gesagt hat.« Ihr durchdringender Blick traf Darian.
»Mia, du kannst nicht allein zurückgehen«, protestierte Darian. »Was ist, wenn Atorian nicht mehr weiterkann? Du wirst ihn kaum alleine tragen können. Und was, wenn euch jemand angreift? Nein, wir gehen gemeinsam.«
»Wir verlieren zu viel Zeit, es ist wichtig, dass die Nachricht die Oberfläche erreicht.« Aramia nahm Darians Hand in ihre. *Denk an Leána,* sagten ihre Augen.
»Dann gehe ich mit Atorian«, entgegnete Darian entschlossen.
»Wenn ihr zurück an die Oberfläche wollt, braucht ihr jemanden, der im Dunkeln sieht. Du weißt, dass die Tunnel nahe der Oberfläche unbeleuchtet sind. Zir'Avan ist mein Vater, und ich habe noch die besten Aussichten, unversehrt hier herauszukommen, sobald Atorian gesund ist.

Bitte, Darian, geh mit Bas'Akir.«
Noch eine ganze Weile brachte Darian alle möglichen Argumente vor, aber nachdem Atorian schließlich darauf beharrte, keine Zeit zu verlieren, gab er nach. Er umarmte Aramia und legte seine Hände an ihre Wangen. »Gib auf dich acht!«
»Ich liebe dich, und falls du … du weißt schon wen, siehst, dann grüße sie von mir«, sagte sie heiser, blickte ihn zärtlich an und strich ihm eine Haarsträhne aus dem Gesicht.
Anschließend wandte sich Darian an Atorian, und die Befürchtung, dass sie sich vielleicht heute zum letzten Mal sahen, stand ihm offen ins Gesicht geschrieben. »Du hältst die paar verdammten Tage durch und wirst wieder ganz gesund!«, verlangte er mit leicht zitternder Stimme, woraufhin Atorian beruhigend lächelte.
»Wir Northcliffs sind zäh, nicht umsonst nennt man uns die ›Unsterblichen‹«, meinte er augenzwinkernd. *Wenn wir das nur tatsächlich wären,* fügte er in Gedanken hinzu, *dann hätte das Gift mir nichts anhaben können.*
Bas'Akir verabschiedete sich eilig und forderte Darian energisch auf, ihm zu folgen.
Noch einmal sah Darian zurück, und Atorian hob die Hand zum Gruß. Dann machten sie sich auf den Weg.

Kapitel 23

Leben und Tod

Während sie in die Richtung zurückeilten, aus der sie gekommen waren, warf Aramia Atorian prüfende Blicke zu. Dieser konnte zwar selbstständig gehen, brauchte jedoch in kürzer werdenden Abständen eine Pause, und seine Gesichtsfarbe hatte zu einem ungesunden Grau gewechselt. Zum Glück trafen sie kaum auf andere Dunkelelfen, und wenn, konnten sie immer rasch in einen Seitengang ausweichen.
Am zweiten Tag ihres Weges zurück nach Kyrâstin – sie hatten die Siedlung, in der sie gefangen gewesen waren, unbehelligt in weitem Bogen umwandern können – war Atorian so schwach, dass er nur noch auf Aramia gestützt gehen konnte. Schließlich machten sie in einer verborgenen Felsnische Rast. Das schwindende Licht der Moose kündigte den Abend an, und Atorian zitterte so stark, dass er kaum noch selbstständig den Trinkbeutel an seine Lippen führen konnte. Sein Atem ging rasselnd, und als Aramia ihm beruhigend eine Hand auf die Brust legte, konnte sie spüren, wie schnell und ungleichmäßig sein Herz schlug.
»Es ist nicht mehr weit, keine Angst, vielleicht sind wir schon morgen in Kyrâstin.« Sie streichelte ihm über die schweißnassen Haare und legte ihm ihren Umhang über.
Als der bisher immer sehr zuversichtliche und starke Atorian ihre Hand nahm und sie mit angsterfüllten Augen ansah, krampfte sich ihr Herz zusammen.
»Ich will nicht hier unten in der Finsternis sterben. Ich möchte noch einmal das Licht der Sterne sehen.«
Tröstend schlang sie die Arme um ihn und vergrub ihr Gesicht an seiner Schulter, während ihr Tränen in die Augen stiegen. »Ich werde alles dafür tun, dass du das kannst.«
Beständig wanderten Darians Gedanken zu seinem Bruder und zu Mia. Am liebsten wäre er ihnen gefolgt, doch er widerstand dem Drang. Er musste schließlich an Leána denken. Wenn sie alle hier unten starben, wäre sie eine Waise, und niemand würde jemals herausfinden, dass seine

Tochter es war, die die Portale finden und Albany retten konnte. Leána musste für ihn nun oberste Priorität haben.
Sie werden es schaffen, Mia ist stark, sie wird wieder zu mir kommen, redete sich Darian während der qualvollen nächsten Tage ein. Er sprach kaum mit Bas'Akir, der sich offensichtlich mehr Gedanken darum machte, ob seine Aufgabe in Zir'Avans Augen auch dann erfüllt wäre, wenn er nur Darian an die Oberfläche brachte.
Mit Mühe und Not hatte Aramia es geschafft, Atorian nach der Rast, die deutlich länger ausgefallen war, als ihr lieb war, wieder auf die Füße zu bringen. Mit trübem Blick stolperte er auf sie gestützt neben ihr her. Als überraschend eine Gruppe von Còmraghâr-Kriegern auftauchte, schaffte er es gerade noch, die wenigen Augenblicke aufrecht stehen zu bleiben, um nicht unnötig aufzufallen. Zu gern hätte Aramia die Krieger um Hilfe gebeten, auch dachte sie daran, den Namen ihres Vaters als Referenz zu benutzen. Aber da sie beide menschlich waren, wagte sie es einfach nicht. Ihre Dunkelelfenumhänge in der silbergrauen Farbe des gehobenen Volkes erfüllten ihren Zweck, und der Kriegertrupp marschierte an ihnen vorüber, ohne sie zu beachten.
»Atorian, komm, es ist nicht mehr weit«, versprach sie.
Rasselnd holte er Luft, schloss kurz die Lider zum Zeichen, dass er verstanden hatte, und schwankte dann weiter.
Etwa eine halbe Meile hatten sie hinter sich gebracht, als Atorian sich zitternd an der Wand festhielt. Sein Gesicht war schweißüberströmt, er schnappte nach Luft und keuchte: »Es … geht … nicht mehr.«
»Komm, wir ruhen uns kurz aus.« Hektisch sah sich Aramia nach einem geschützten Platz um und führte ihn schließlich hinter ein kleines Gebüsch.
Er rollte sich zusammen und schloss gequält die Augen, während Aramia ihm das verschwitzte Gesicht abwischte. Auch nach einer Weile schien er sich nicht wie sonst zu erholen, im Gegenteil, er war kaum noch ansprechbar, stammelte fremde Namen und konnte nicht einmal etwas trinken. Unentschlossen stand Aramia auf. Sie vermutete, dass die Stadt gar nicht mehr weit entfernt war, wollte ihn aber auch nicht allein lassen. Besorgt bemerkte sie, wie seine Atemzüge immer qualvoller wurden, und fasste schließlich einen Entschluss – sie musste in die Stadt und Hilfe holen.

»Atorian, ich bin bald wieder zurück«, flüsterte sie ihm ins Ohr und streichelte ihm über die glühende Stirn. »Du musst durchhalten.«
Mühsam schlug er die Augen auf, und als hätte er sie verstanden, griff er nach ihrer Hand und hielt sie fest.
»Ich werde dich nur ganz kurz alleine lassen«, entschuldigte sie sich mit einem dicken Kloß in der Kehle.
Unter sichtlicher Anstrengung richtete er sich ein Stück weit auf, verdrehte dann jedoch mit einem Stöhnen die Augen, und als er leblos zurücksackte, konnte Aramia einen leisen Entsetzensschrei nicht unterdrücken.
Endlose Meilen marschierten Darian und sein schweigsamer dunkler Gefährte durch die Tunnel des Unterreichs. Orientierungslos folgte er Bas'Akir, immer in der Hoffnung, dass dieser ihn sicher leitete. Die Dunkelelfenpatrouillen wurden spärlicher, und beinahe hätte Darian sich schon in Sicherheit gewähnt, wenn nicht ein schlangenhafter Mhortarra völlig unerwartet und geräuschlos aus einem der Seitengänge aufgetaucht wäre.
»Lauf!«, schrie Bas'Akir nur. Schon war der Dunkelelf verschwunden, und nach einer Schreckenssekunde hastete Darian ihm hinterher. Diesmal machte er nicht den Fehler, sich umzudrehen, sondern konzentrierte sich einzig und allein darauf, nicht zu stolpern. Seine Lungen stachen, er glaubte schon, die unheilvolle Präsenz des Wesens direkt in seinem Nacken zu spüren. Ein leises Schaben erklang dicht hinter ihm und trieb ihm einen kalten Schauer über die Wirbelsäule hinab. Mit aus purer Verzweiflung geborener Kraft schaffte er es, seine Schritte noch einmal zu beschleunigen. Trotzdem konnte er Bas'Akirs Vorsprung einfach nicht aufholen, im Gegenteil, er hatte das Gefühl, der Dunkelelf würde sich weiter und weiter von ihm entfernen. Die Gefahr in seinem Rücken war beinahe greifbar, und dass er nichts von dem Mhortarra hörte, machte alles nur noch schlimmer. Als Bas'Akir aus seinem Blickfeld verschwand, drohte ihn die vollkommene Panik zu übermannen – sollte ihn sein Gefährte etwa im Stich gelassen haben? Darians Füße schienen kaum noch den Boden zu berühren, er legte all seine Kraftreserven in seine Flucht. Urplötzlich riss ihn etwas von links zur Seite. Darian schrie auf, auch wenn er kaum noch Luft zum Atmen hatte. Dann prallte er schmerzhaft gegen den schroffen Felsen einer

Seitenwand.
»Sei still!«, hörte er jedoch die zischende Stimme Bas'Akirs.
Darian atmete ein paar Mal tief ein und aus. Er konnte spüren, wie das Blut durch seine Halsschlagader pochte, und nur ganz allmählich beruhigte sich sein rasender Herzschlag.
»Ich hoffe, du blutest nicht.« Bas'Akir deutete auf Darians aufgerissenen Umhang.
Sofort tastete Darian nach seiner Schulter und unterdrückte dabei ein Stöhnen. Sie fühlte sich wund an und war sicher geprellt, Blut konnte er jedoch nicht spüren.
Vorsichtig spähte Bas'Akir um die Ecke, und Darian tat es ihm gleich, als er entfernte Schreie hörte.
Der Dunkelelf nickt zufrieden. »Gut, mein Plan ist aufgegangen. Wenn wir Glück haben, vergisst uns der Mhortarra in seinem Blutrausch.«
Darian spürte leichte Übelkeit in sich aufsteigen, als er den tobenden Schatten in der Ferne sah, der nun vermutlich Dunkelelfen tötete.
»Woher kommen die so plötzlich?«, wunderte sich Darian, denn er hatte keinerlei Patrouillen in der Nähe bemerkt.
»Ein Kriegertrupp«, erklärte Bas'Akir. »Sie sind uns gefolgt, vielleicht sind es sogar Kämpfer der 'Ahbrac.«
»Und es war dein Plan, sie zu einem Mhortarra zu locken?«
»Nun, ich hatte es zumindest gehofft.« Ein Grinsen zeigte sich auf Bas'Akirs Gesicht, als er mit Zir'Avans Karte wedelte. »Hier sind Regionen eingezeichnet, in denen Mhortarras leben.«
Die Verschlagenheit des Dunkelelfen überraschte Darian immer wieder. Dass Bas'Akir auch sie selbst mit seiner Strategie in Lebensgefahr gebracht hatte, darüber wollte er erst gar nicht nachdenken.
Darian zog sich in den dunklen Gang zurück, hockte sich auf den Boden und vergrub sein Gesicht in den Händen. Immer noch drangen Kampfgeräusche an seine Ohren, doch nach und nach erstarben die Schreie der Dunkelelfen.
Als sich ganz unvermittelt eine Hand auf seinen Arm legte, sah er verwundert auf.
»Mir ist klar, dass du dir Sorgen um Aramia und deinen Bruder machst, aber sie werden sicher bereits in Kyrâstin sein.« Ein seltener, mitfühlender Klang schwang in Bas'Akirs Stimme mit.

»Seit wann interessiert dich denn so etwas?«
Bas'Akir ließ sich ihm gegenüber an die Wand sinken. Im spärlichen Licht, welches aus dem Haupttunnel drang, konnte Darian sein Gesicht erkennen. »Atorian ist von deinem Blute, und ob du es glaubst oder nicht, auch uns Dunkelelfen liegen die Unseren am Herzen.«
Solch mitfühlende Worte war Darian von Bas'Akir nicht gewohnt, und vielleicht fühlte er sich gerade deshalb seltsam getröstet.
Auf Bas'Akirs Rat hin, noch eine Weile zu warten, um sicherzugehen, dass der Mhortarra auch wirklich fort war, blieben sie in dem schmalen Gang sitzen.
»Woher wusstest du eigentlich, dass Atorian der Sohn von Jarredh von Northcliff ist?«, wollte Darian jetzt wissen. Er hatte diese Frage schon lange stellen wollen, dies jedoch während der letzten ereignisreichen Tage vergessen.
»Ich habe ihn und Aramia belauscht«, erklärte er und grinste. »Die beiden scheinen sich zu mögen.«
»Fang nicht schon wieder damit an«, zischte Darian, und unwillkürlich fragte eine böse kleine Stimme in seinem Inneren, ob Mia nicht deshalb mit seinem Bruder gegangen war, weil er ihr mehr bedeutete als ein normaler Freund und Gefährte. Doch dann wischte er diesen Gedanken rasch fort.
»Und ich gehe davon aus, dass du Darian von Northcliff bist«, stellte der Dunkelelf seelenruhig fest.
Als Darian sichtlich zusammenzuckte, lachte Bas'Akir leise. »Die Ähnlichkeit ist unübersehbar, und ihr habt ja auch nie bestritten, Brüder zu sein. Beide totgeglaubt, und doch so lebendig.«
Falls Atorian überhaupt noch am Leben ist, dachte Darian bedrückt.
»Natürlich wirst du zu einem angemessenen Preis dem Erstbesten davon erzählen.«
»Nein«, entgegnete Bas'Akir jedoch zu Darians Überraschung. »Wir sind jetzt *keravânn*, Weggefährten in euren Worten. Wir haben uns schon häufig gegenseitig geholfen, dein Bruder hat auch mein Leben gerettet, und der Vater deiner Geliebten wird für mich sprechen. Das alles verbindet uns.«
Natürlich regten sich Zweifel in Darian, dennoch glaubte er eine Veränderung in Bas'Akirs Verhalten wahrgenommen zu haben. Zu

Anfang ihrer Reise war er voller Verachtung und geradezu Hass gewesen, aber in der Zeit, die sie gemeinsam verbracht hatten, hatte Bas'Akir ihnen tatsächlich hier und da geholfen, selbst wenn es nicht unmittelbar seinem eigenen Vorteil gedient hatte. Vermutlich waren sie ihm nicht vollkommen gleichgültig, auch wenn er viele Dinge, so wie Atorians Verletzung, noch immer sehr pragmatisch sah.
Nach einer Weile wurden sie von einer lastenden Stille abgelenkt. Die Schreie der Dunkelelfenkrieger waren verstummt. Vorsichtig lugte Bas'Akir um die Biegung und nickte.
»Die Bestie ist verschwunden!«
Viele Tage wanderten sie weiter. Bald wurden die unterirdischen Seen und Wälder seltener und sie tauchten in unbeleuchtete Tunnel ein. Auf der einen Seite war Darian froh, denn das deutete an, dass sie sich der Oberfläche näherten. Gleichzeitig brachte ihn die immerwährende Finsternis fast an den Rand der Verzweiflung, und während der kurzen Pausen schienen ihm Dämonen einzuflüstern, sein Bruder sei schon lange tot, und Mia würde er niemals wiedersehen.
Tagelang saß Aramia an Atorians Bett und beobachtete besorgt, wie er sich ruhelos hin und her wälzte. Noch immer wusste sie nicht, ob Zir'Avans Tränke helfen würden, und sie wünschte sich sehnlichst, Lilith an ihrer Seite zu haben, denn wenn irgendjemand Atorian würde retten können, dann sie. Aber Lilith war weit entfernt an der Oberfläche, genauso wie Leána, die sie im Augenblick mehr denn je vermisste.
Aramia schlang ihre Arme um ihren Oberkörper, dann schloss sie für einen Moment die Augen. Als sie sie wieder öffnete, stand auf einmal Zir'Avan vor ihr – sie hatte ihn gar nicht kommen hören.
»Du solltest etwas schlafen«, sagte er in tadelndem Tonfall, »ob Atorian überlebt oder nicht, liegt nicht in deiner Macht.«
»Ich lasse ihn nicht allein«, entgegnete sie knapp. »Außerdem kann ich ohnehin nicht schlafen.«
Jetzt setzte sich Zir'Avan neben sie auf eine hölzerne Truhe, wobei sein seidiger schwarzer Umhang leise raschelte. »Dann mach mir die Freude und begleite mich, ich würde dir gern etwas zeigen. Mir'Eliv wird solange auf ihn achten.« Er nickte der Dienerin zu, welche, wie so oft, stumm in einer Ecke des Raumes gestanden hatte und nun sofort herbeieilte. Sie schien regelrecht über den Boden zu schweben, denn ihr

langes Gewand verhüllte ihre Füße.
Zunächst wollte Aramia energisch widersprechen, aber dann gestand sie sich ein, dass sie etwas Abstand von ihren Sorgen um Atorian brauchte, und so nickte sie. Bevor sie aufstand, nahm sie Atorians Hand noch einmal in ihre und drückte sie fest. »Ich bin bald zurück.« Anschließend folgte sie ihrem Vater hinaus in die Stadt, wo langsam die Moose zu glühen anfingen und anzeigten, dass der Tag begann. Viele Stadtbewohner waren nicht mehr unterwegs, doch diejenigen, denen sie begegneten, verneigten sich respektvoll vor Zir'Avan und grüßten ihn höflich.
»Wie ich sehe, ist dir der Mensch sehr wichtig«, begann Zir'Avan ein Gespräch, nachdem sie eine ganze Weile schweigend nebeneinander hergewandert waren.
»Er hat seine Fehler, aber er ist ein guter Gefährte.« Aramia hatte nicht die Absicht, Zir'Avan Details über ihre etwas verworrene Beziehung und Atorians unerwiderte Gefühle für sie zu erzählen.
»Ich bin sehr froh, dass du es warst, die ihn zurückbegleitet hat, Aramia.«
»Das war die sinnvollste Lösung.«
Trotz ihrer eher knappen und kühlen Worte legte Zir'Avan ihr plötzlich eine Hand auf die Schulter. »Bas'Akir wird Darian sicher an die Oberfläche geleiten, sei gewiss. Er wird es nicht wagen, den Zorn der 'Avan auf sich zu ziehen.«
Jetzt lächelte Aramia vorsichtig, und ihr wurde etwas leichter ums Herz. Ihr Vater führte sie zum Ufer des Sees, hielt auf den breiten steinernen Steg zu, welcher weit ins Wasser ragte, und wechselte dann ein paar Worte mit den Còmraghâr-Kriegern, die dort Wache hielten. Die Männer ließen sie passieren, ohne auch nur eine Miene zu verziehen.
»Was hast du vor?«, wollte Aramia wissen.
»Ich möchte dir die Ewigen Feuer von Kyrâstin zeigen«, erwiderte ihr Vater mit hörbarem Stolz in der Stimme. »Nur wenigen ist es erlaubt, sie außerhalb von rituellen Handlungen aus der Nähe zu sehen.«
Zunächst war Aramia skeptisch, warum man sich dieser auch schon vom Ufer erkennbaren lodernden Feuersäule überhaupt nähern sollte, aber während sie weiter über den Steg schritten, verstand sie Zir'Avan. Von hier aus wirkte die atemberaubende Unterwasserlandschaft noch viel

grandioser als vom Ufer aus. Felsen, teilweise balsaltfarben, teilweise in einem hellen, elfenbeinfarbenen Ton, ragten aus dem glasklaren Wasser heraus. Sie bildeten regelrechte Unterwassergebirge; eine Formation sah beinahe aus wie ein natürlich gewachsenes Schloss mit gedrehten Türmen und Torbögen. Schillernde Fische und Quallentiere schwammen darin herum und bereicherten die steinernen Gebilde mit ihrer Farbenpracht. Selbst die Algen und Korallen glommen im Licht des Unterreichs, und Aramia hätte vermutlich einen halben Tag hier verbringen und die Wunder dieses Sees bestaunen können. Auch konnte sie von hier aus hautnah das Pulsieren der Ewigen Feuer spüren. Eine beinahe greifbare Energie ging von ihnen aus, und es war nicht nur Wärme, was Aramia fühlte, sondern mehr – vermutlich eine ganz eigene Art von Magie. Wenngleich sie noch relativ weit von dem Kristallturm entfernt waren, konnte Aramia erkennen, wie Abertausende von Feuergeistern in den Flammen umherwirbelten. Sie führten ihre eigenen, fröhlichen Tänze aus, verwandelten sich mal in ein loderndes Feuerrad, mal in einen Drachen, dann wieder in eine flammende Blume. Die Feuer von Kyrâstin waren keine einfachen Flammen, sondern sie lebten, und zwar auf ganz wundersame Weise.
Aramia hatte gar nicht bemerkt, dass sie vermutlich schon eine ganze Weile an ein und derselben Stelle gestanden und fasziniert dem Spiel der Elementargeister zugesehen hatte. Als Zir'Avan sie ansprach, zuckte sie zusammen. Sie war so in den wunderschönen Anblick versunken gewesen, dass sie ihn fast vergessen hatte.
»Deine Mutter hat diesen Anblick auch immer sehr geliebt.«
Sofort verspürte Aramia einen Groll in sich aufsteigen und ballte die Fäuste. »Hast du mich nur hierher geführt, um mich von deiner Unschuld zu überzeugen?«
»Nein«, Zir'Avan erschien direkt ein wenig beleidigt, »ob du meinen Beteuerungen Glauben schenkst oder nicht, daran wird auch der Anblick der Feuer nichts ändern. Ich wollte dir nur etwas zeigen, was mich und deine Mutter verbunden hat, selbst wenn unsere Beziehung am Ende wenig erfreulich verlaufen ist.«
Eine ganze Weile sah Aramia ihren Vater forschend an, versuchte, in seinem stets so beherrschten und kühlen Dunkelelfengesicht zu lesen. Hatte sich ihre Mutter tatsächlich in diesen Mann verliebt, war sogar

freiwillig mit ihm ins Dunkelelfenreich gegangen? Sie konnte sich das kaum vorstellen, denn ihre Mutter schien stets eine bodenständige, einfache Frau gewesen zu sein. Andererseits – Aramia hatte sie eigentlich kaum gekannt, war als kleines Mädchen auf die Nebelinsel geschickt worden und hatte sie erst viele Sommer und Winter später als alte Frau wiedergesehen.
»Hat Ohelia eigentlich je wieder geheiratet?«, wollte Zir'Avan plötzlich wissen.
»Nein, das hat sie nicht.« Früher war Aramia der festen Überzeugung gewesen, ihre Mutter wäre nicht über die Schändung hinweggekommen und hätte deshalb nie wieder einen Mann an sich herangelassen. Doch was, wenn dies gar nicht stimmte, wenn ihre gescheiterte Liebe zu Zir'Avan der eigentliche Grund gewesen war und sie die Vergewaltigung nur deshalb erfunden hatte, um sie selbst – das Mischlingskind, die Nebelhexe – vor den Menschen zu rechtfertigen? Tief in ihrem Inneren wartete immer noch eine kleine Aramia, die hoffte, dass das Bild, welches sie von ihrem Vater stets vor Augen gehabt hatte, nicht der Wahrheit entsprach.
»Das, was du ihr angetan hast, hat sie nie wieder einen Mann finden lassen.« Aramia wollte ihren Vater bewusst provozieren, ihn aus der Reserve locken. Zir'Avan sah sie eingehend an, doch Aramia konnte weder Schuldbewusstsein erkennen noch wirkte ihr Vater beleidigt. Stattdessen nahm er sie mit beiden Händen an der Schulter und drehte sie zu sich herum.
»Aramia, so etwas habe ich deiner Mutter niemals angetan. Das schwöre ich dir bei meiner Ehre.« Zir'Avans Blick ruhte auf ihr, und es schien, als suchte er nach Worten. Schließlich seufzte er, sah hinaus zu den lodernden Feuern, und wandte sich dann wieder Aramia zu.
»Ich weiß, dass ich dir nicht mehr geben kann als meine Worte. Einen eindeutigen Beweis werde ich dir wohl für immer schuldig bleiben, denn selbst wenn ich dich zu Vertretern meines Volkes brächte, die bestätigen, dass Ohelia und ich eine Zeit lang sehr glücklich waren, könntest du mir vorwerfen, ich hätte sie bestochen. Du bist meine Tochter, und auch wenn ich dich noch kaum kenne, erfüllst du mich mit Stolz. Ich kann nur darauf vertrauen, dass du mir Glauben schenkst.«
Seine Worte taten Aramia gut, auch wenn sie versuchte, sich dies nicht

anmerken zu lassen.
»Sicher war das Verhältnis zwischen deiner Mutter und mir nicht immer einfach, und wir haben uns viel Leid zugefügt«, fuhr Zir'Avan fort. »Doch eines ist gewiss, du bist in Liebe entstanden.«
Aramia fühlte wie ihre Lippen bebten und Tränen in ihre Augen traten. Ein Knoten schien sich in ihrem Inneren zu lösen, während sich gleichzeitig einer in ihrem Hals bildete. Ihr Vater hatte ausgesprochen, was sie sich immer so sehr gewünscht hatte.
»Du musst nicht antworten, Aramia, denk einfach über meine Worte nach.«
Eine ganze Weile standen sie schweigend am See und beobachteten die tanzenden Feuergeister, während die unterschiedlichsten Gefühle in Aramia emporwallten. Irgendwann sprach Zir'Avan weiter, und Aramia lauschte ihrem Vater, der in leisen, ruhigen Worten davon erzählte, wie viel Begeisterung Ohelia zu Anfang für die fremde und faszinierende Welt des Unterreiches gehegt hatte. Während ihr Vater redete, hatte Aramia das Gefühl, sie würde die beiden durch die Gassen Kyrâstins wandeln sehen, ihre Mutter in edlen seidenen Gewändern, ihr Vater der angesehene Alchemist, und auch wenn sie sich zu Anfang dagegen gewehrt hatte, gefiel ihr diese Vorstellung deutlich besser als jene, welche sie über zweihundert Sommer und Winter mit sich herumgetragen hatte. Letztendlich würde sie niemals Gewissheit erlangen, aber irgendetwas in ihrem Inneren sagte ihr, dass Zir'Avan die Wahrheit sagte.
Wenn Aramia sich dazu durchringen konnte, Atorian allein zu lassen, gingen sie in den folgenden Tagen über den Steg auf den See hinaus. Meist war es Zir'Avan, der über die Vergangenheit sprach, aber irgendwann begann auch Aramia ein wenig von sich zu erzählen, von ihrer Kindheit auf der Nebelinsel, und dass sie auch ohne Eltern nicht unglücklich gewesen war. Freunde wie Lilith und Tagilis und andere Lehrmeister aus gemischten Verbindungen, die schon seit langer Zeit nicht mehr am Leben waren, hatten ihren Weg begleitet und ihr Leben bereichert. Letzten Endes musste sie zugeben, dass es ihr gut ergangen war, und nun verflog hier unten, im Lichtschein der Ewigen Feuer von Kyrâstin, auch die Bitterkeit darüber, lange als Ausgestoßene gelebt zu haben.

Eine blühende Frühlingswiese, Drachen, die über Albanys Wäldern ihre Kreise zogen, und eine lachende junge Frau mit langen Haaren, die im Sommerwind wehten. Atorian streckte seine Hand aus und rief ihren Namen: *Lorana!*
Nebel zog auf, und Atorian bemühte sich, zu der Frau zu gelangen, doch so schnell er auch rannte, sie entfernte sich immer weiter von ihm. Plötzlich erschien ein anderes Bild vor seinen Augen. Eine anmutige Frau mit schmalem Gesicht, hohen Wangenknochen, faszinierend grünen Augen und seidigen schwarzen Haaren beugte sich über ihn. Sie sah sehr besorgt aus, und jetzt spürte er, wie sie ihm sanft über die Wange strich und ihn bat, aufzuwachen.
»Aramia!« Ruckartig richtete er sich auf, sank dann aber sofort zurück in die weichen Kissen, da sich alles um ihn drehte.
»Atorian – endlich.« Sie reichte ihm einen Becher mit irgendeiner nach Kräutern riechenden Flüssigkeit, und nun ließ er den Blick durch das Zimmer schweifen. Er lag auf bequemen Fellen am Boden, im Kamin neben ihm flackerte bläuliches Licht.
»Wie geht es dir?«, erkundigte sie sich, und als er sie genauer betrachtete, sah er, dass ihre Augen und die Ringe, die darunter lagen, von einigen schlaflosen Nächten zeugten.
»Ich denke, besser«, antwortete er mit heiserer Stimme, wobei sich sein Hals seltsam kratzig anfühlte. »Wo sind wir?«
»Im Haus meines Vaters. Wir hatten dich hergebracht, doch niemand hatte viel Hoffnung, dass du überlebst.« Ein Schatten fiel über ihr Gesicht, und Atorian drückte rasch ihre Hand.
»Dann bin ich dir wohl doch nicht ganz gleichgültig«, stellte er mit einem Lächeln fest.
Ihre Schultern spannten sich an. »Natürlich bist du das nicht. Du bist mein Freund und Darians Bruder.«
»Darians Bruder …«, seufzte Atorian enttäuscht, aber bevor er noch etwas hinzufügen konnte, ging die Tür auf, und Zir'Avan trat herein. Überrascht bemerkte Atorian, dass Aramia ihm zulächelte, und diesmal sogar zaghafte Zuneigung in ihren Augen stand.
Der Dunkelelf befragte ihn ernst, wie er sich fühlte, untersuchte seine Schulter und gab ihm dann einen bitter schmeckenden Saft.
»Du hast einen starken Willen, junger Mann«, stellte Zir'Avan

anerkennend fest, »und ein mutiges Herz. Gegen Kaz'Ahbrac zu siegen war eine großartige Leistung, aber einem so starken Gift zu widerstehen ist noch viel schwieriger.«
»Ohne Eure Tochter hätte ich das nicht geschafft«, erwiderte er und blickte zu Aramia auf, der das sichtlich peinlich war.
»Auch sie ist eine starke Frau.« Zir'Avan legte ihr eine Hand auf die Schulter, und erneut wunderte sich Atorian, dass sie dies geschehen ließ.
»Ihr solltet etwas essen, Atorian, und anschließend schlafen, dann seid Ihr sicher bald wieder auf den Beinen.«
Der hochgewachsene Dunkelelf reichte ihm ein Tablett, nickte ihm kurz zu und verließ dann den Raum.
»Ihr scheint euch besser zu verstehen«, stellte Atorian fest, und aß mit Appetit von einer kräftigen Brühe.
»Er hat sich wirklich sehr um dich bemüht, außerdem hatten wir genügend Zeit, um uns auszusprechen.«
»Trotzdem wundert es mich. Bei unserer Abreise wärst du ihm am liebsten noch an die Kehle gegangen, und jetzt, nur ein paar Tage später, seid ihr plötzlich die besten Freunde.«
Aramia zog die Augenbrauen zusammen, dann sah sie Atorian an, unsicher, ob sie wirklich fortfahren sollte. »Wir sind schon über einen halben Mond hier, so lange hat er um dein Leben gekämpft.«
Mit einem lauten Klatschen fiel Atorians Löffel in die Suppe.
Endlos zogen sich für Darian die Tage in vollkommener Finsternis dahin. Blind stolperte er hinter Bas'Akir her. Auf Darians Wunsch hin gönnten sich die Gefährten nur wenig Ruhe, denn er lechzte danach, endlich wieder Tageslicht zu sehen. Vermutlich um seinen Gefährten vor dem Verrücktwerden zu bewahren, begann Bas'Akir während der Pausen, in denen Darian nur das beunruhigende Geräusch von Dahman-Beinen oder das Tapsen von Tiefengnomfüßen hörte, etwas mehr über sich zu erzählen. Er berichtete von seiner Kindheit in Veledon, der anderen großen Dunkelelfenstadt weiter im Norden, davon, wie er schon als kleiner Junge zu kämpfen begonnen und sich in eine junge Dunkelelfe verliebt hatte. Die sich allerdings von ihm abgewandt hatte, als klar geworden war, dass er kein Cómraghâr-Krieger werden würde.
»Cin'Tahir war eine wahre Schönheit«, erzählte Bas'Akir, und in seinen

Worten schwang eine Sehnsucht und Leidenschaft mit, die Darian bisher nur bei ihm vernommen hatte, wenn es darum ging, Ansehen durch den Kampf zu erlangen. »Silbriges Haar, Augen so blau wie die schimmernden Seen des Unterreichs, und ihre Haut hatte die Farbe von dunklem Elfenbein. Sie kämpfte mit einer Anmut und einer Eleganz, die ihresgleichen suchte.« Jetzt wurde Bas'Akirs Stimme ganz leise. »Sie war die Falsche für mich.«
Unwillkürlich musste Darian an Mia denken. Auch sie kämpfte sehr viel geschickter als er selbst, und auch wenn er während der kommenden Jahre gedachte, seine Kampfkunst zu verbessern, würde es doch sehr lange dauern, bis er ihr ebenbürtig wäre. »Wenn sie dich wirklich geliebt hätte, wäre sie trotzdem bei dir geblieben.«
»Menschen!« Jetzt klang Bas'Akir wieder abfällig, dann seufzte er. »Ich nehme es ihr nicht übel, im Gegenteil, ich hätte nicht damit leben können, wenn sie – eine Còmhragâr-Kriegerin – mich jeden Tag damit beschämt hätte, dass sie Marvachân so viel besser dient als ich. Bei euch Menschen ist das vermutlich anders«, räumte er ein.
»Wahrscheinlich werde ich eure Ansichten niemals wirklich nachvollziehen können.«
Bas'Akir lachte leise auf. »Und ich die euren nicht. Eines Tages, wenn meine Familie wieder zu Ansehen gekommen ist, werde ich vielleicht erneut eine Gefährtin finden, eine, die mir ebenbürtig ist.« An einem Kratzen auf dem Boden hörte Darian, wie Bas'Akir seine Beine ausstreckte.
»Wo lebt deine Familie?«
»Noch immer in Veledon, nur leider sind sie durch mein unehrenhaftes Verhalten dazu verdammt, niedere Arbeiten in den Häusern der angeseheneren Familien zu verrichten.«
»Das tut mir leid, Bas'Akir.«
»Meine kleine Schwester, Tal'Akir, könnte sicher mindestens eine Mhragâr-Kriegerin werden, sie hat großes Talent und einen starken Willen.« Noch eine ganze Weile erzählte Bas'Akir von seinen Eltern – beide in früherer Zeit Mhragâr-Krieger – und auch von seinen Brüdern, einer früh gestorben, der andere ein Tunnelwächter. Außerdem hatte er außer Tal'Akir noch zwei weitere Schwestern. Er sprach mit großem Respekt und viel Liebe von seiner Familie, und wie schon häufig in den

letzten Tagen wurde Darian klar, dass er seinen Gefährten eigentlich kaum kannte, dass dieser durchaus zu Gefühlen fähig war und vermutlich vieles auf sich nehmen würde, um seiner Familie ein besseres Leben zu ermöglichen.
»Bas'Akir, mach dir keine Vorwürfe«, sagte Darian irgendwann, »auch ich habe meiner Familie Schande bereitet, aber ich werde versuchen, vieles wiedergutzumachen.«
»Hast du sie ebenfalls entehrt?« Bas'Akir klang sehr verwundert.
»Man könnte es so sagen. Nachdem du ja ohnehin weißt, wer ich bin, hast du sicher gehört, was ich meinem Königreich angetan habe.« Der Dunkelelf schwieg, und Darian meinte, seine Augen auf sich zu spüren. Doch nachdem Bas'Akir offenbar nichts sagen wollte, fuhr er fort. »Ich kam als Fremder hierher, hörte Geschichten von meinem heldenhaften Großvater, meinem Vater, dem König, den alle liebten und bewunderten, und Atorian, der eine Legende war. Und so sehr ich mich auch bemühte, ich konnte all die Erwartungen, die an mich gestellt wurden, einfach nicht erfüllen. Sicher war da noch Fehenius, der mich erpresste, aber selbst ohne ihn hätte ich vermutlich nicht der König sein können, den sich alle wünschten. Ich denke, ich muss meinen eigenen Weg finden, ein würdiger Erbe von Northcliff zu sein, und vielleicht bekomme ich jetzt eine zweite Chance. Denn wenn wir Glück haben, wird Atorian herrschen und das Volk mir irgendwann verzeihen.«
Darian zuckte zusammen, als sich Bas'Akirs Hand auf die seine legte.
»Vielleicht haben wir mehr gemeinsam als ich dachte, Darian.«
»Ja, das mag sein.« Darian lächelte in die Richtung, in der er Bas'Akirs Gesicht vermutete, und plötzlich war es, als wäre ihm eine gewisse Last von der Seele gefallen. Es war verrückt, dass er hier, tief unter der Erde, ausgerechnet einem Dunkelelfen sein Herz ausschüttete, aber irgendwie fühlte er sich erleichtert.
Um seinen Gefährten von seinen Schuldgefühlen abzulenken, erzählte Darian nun von der Welt, in der er aufgewachsen war. Bas'Akir war sehr interessiert, konnte allerdings vieles kaum glauben, was er hörte.
»Stählerne Gefährte, die keine Drachen sind, fliegen über den Himmel, Kutschen ohne Pferde auf Straßen und Menschen, die keine Schwerter mehr benutzen? Willst du mich verspotten?«, fragte er eines Abends mit so viel hörbarem Entsetzen, dass Darian schmunzeln musste.

»Nein, ganz sicher nicht, es ist eine vollkommen andere Welt. Eine technisierte Welt, und kaum jemand glaubt noch an Magie.«
»Diese Welt ist armselig, es ist kein Wunder, dass dort niemand meines Volkes lebt. Unser Gott würde diese Welt verfluchen.«
»Tja, manchmal hatte ich schon das Gefühl, dass der einzige Gott, der dort regiert, der des Geldes ist«, seufzte Darian und überlegte, wie sehr sich sein Leben geändert hatte. Unwillkürlich fragte er sich, was seine Freunde, mit denen er an der Uni gewesen war, jetzt taten. Vermutlich waren sie Angestellte in irgendwelchen Firmen, fuhren dicke Autos und hatten ein noch weitaus dickeres Bankkonto. Und auch wenn sein Leben im Augenblick gefährlich war, die Sorge um Atorian an ihm nagte und er Mia und Leána unglaublich vermisste, wurde ihm wieder einmal klar, dass ihm die andere Welt nicht wirklich fehlte.
»Welch ein Gott soll das sein? Und warum lachst du?«, erkundigte sich Bas'Akir verwirrt.
»Geld, das sind bedruckte …«, Darian stockte und erinnerte sich daran, dass Bas'Akir vermutlich auch mit dem Begriff ›Drucken‹ nichts anfangen konnte, »… nun ja, bemalte Papierscheine, für die man Nahrung, Waren, Land, oder auch Häuser erwerben kann, und Mia hat irgendwann einmal gesagt, sie würde es nicht verstehen, weshalb sich die meisten Menschen dafür zum Narren machen, töten und Kriege führen.«
»Man tötet dort für bemaltes Papier?« Maßloses Entsetzen klang in Bas'Akirs Worten mit. »Darin liegt keine Ehre! Man tötet, um sich zu verteidigen, um sein Volk oder die von seinem Blute vor Feinden zu schützen, aber doch nicht für – Papier!«
Erneut musste Darian lachen, und blickte in Bas'Akirs Richtung, aus der ein empörtes Schnauben ertönte. »Entschuldige bitte, ich lache dich nicht aus. Im Gegenteil, du hast vollkommen Recht.«
»Offensichtlich sind diese – Menschen – dort noch schlimmer als die 'Ahbrac.« Noch eine ganze Weile philosophierte Bas'Akir über die Werte der Dunkelelfen und erzählte, was er tun würde, wenn er erst zurück in Kyrâstin wäre. »Vielleicht sollte ich darum bitten, dass Zir'Avan mir Unterricht erteilt. Er soll ein außerordentlicher Schwertkämpfer sein, vielleicht kann ich eines Tages doch noch zumindest ein Mhragâr-Krieger werden.«
»Sicher wirst du das«, murmelte Darian, dann fiel er in einen erschöpften

Schlaf.

Kapitel 24

Gefahr in der Finsternis

Obwohl Darian die Zeit in der immerwährenden Schwärze der Tunnel schwer messen konnte, glaubte er, dass sie sich nun ganz langsam der Oberfläche nähern mussten. Er hatte doch den Eindruck, die Luft würde anders riechen, frischer, vielleicht sogar ein bisschen nach Frühling. Erfreulicherweise bestätigte Bas'Akir seine Annahme, als sie Rast machten. Darian hörte an einem Rascheln, wie er die Karte herausholte.
»Drei, höchstens vier Tagesmärsche noch, dann müssten wir die Oberfläche erreicht haben.«
Unendliche Erleichterung durchströmte Darian, auch wenn er gegenüber Mia und Atorian beinahe ein schlechtes Gewissen hatte.
»Dann sollten wir nicht anhalten, sondern gleich weitergehen«, schlug er vor.
»Es hilft aber nichts, wenn wir unausgeruht sind und unachtsam werden. Während der letzten Zeit haben wir ein hartes Tempo vorgelegt. Obwohl ich wenig Schlaf brauche, bin selbst ich müde, du hingegen musst vollkommen erschöpft sein.«
Dies musste Darian widerstrebend zugeben, denn auch wenn ihn die Aussicht auf frische Luft, Sonne und Wind im Augenblick aufputschte, so spürte er doch eine bleierne Müdigkeit in den Knochen, die sich einfach nicht vertreiben ließ. Mit einem unwilligen Knurren versprach er, ein wenig zu schlafen, forderte Bas'Akir jedoch auf, ihn bald wieder zu wecken.
Darian hatte das Gefühl, sein Kopf hätte gerade erst den kalten, feuchten Boden berührt, als Bas'Akir ihn an der Schulter rüttelte und flüsterte:
»Da kommt jemand.«
Benommen blinzelnd stand Darian auf. »Ein Mhortarra?«
»Nein, Dunkelelfen. Beeil dich!«
Hastig tastete Darian nach seinem Schwert, nahm sein Bündel und folgte Bas'Akir den schmaler werdenden Gang entlang. Schon seitdem sie die unbeleuchteten Gänge erreicht hatten, hatte sich Darian seine Hände mit Stoffstreifen umwickelt, um sich diese nicht an den rauen Felsen

aufzureiben oder versehentlich auf einen Dahman zu fassen. Denn er musste sich immer wieder an den Seiten abstützen, um überhaupt eine Orientierung zu haben.
Nachdem sie bereits eine ganze Weile vorwärtsgehastet waren, blieb Bas'Akir plötzlich stehen. Der Boden war etwas unebener geworden, und es ging langsam, aber stetig bergauf.
»Was ist?«, flüsterte Darian.
»Sei ruhig«, befahl der Dunkelelf. Offenbar lauschte er, dann stieß er einen zischenden Fluch aus. »Geh du voran, wenn du hinter mir läufst, höre ich nicht, wie nah sie schon sind.«
»Aber ich sehe nichts«, protestierte Darian. »Ich werde nicht schnell vorwärtskommen.«
»Ich warne dich, wenn ein Hindernis im Weg ist«, versprach Bas'Akir, und Darian lief zögernd und so schnell er sich traute los. Es war ein furchtbares Gefühl, blind einen ihm unbekannten Weg voranzueilen. Er glaubte, jeden Augenblick in bodenlose Tiefe stürzen zu müssen. Die endlose Dunkelheit erschien ihm so kurz vor dem Ziel noch unerträglicher, er wollte endlich sehen, seinen Blick in die Ferne schweifen lassen und sehnte sich nach der Sonne.
»Schneller, der Weg ist frei«, zischte Bas'Akir ihm zu.
Darian eilte voran, wobei er sich immer wieder mit beiden Händen an den Wänden entlangtasten musste. Nachdem er in eine kleine Vertiefung trat und beinahe stürzte, packte Bas'Akir ihn am Arm.
»Wir müssen unbedingt einen Seitengang finden, sie kommen in unsere Richtung. Vielleicht haben sie uns auch bereits gehört und verfolgen uns.«
Darian hastete weiter und mühte sich ab, irgendeine Öffnung, einen Seitengang oder ein geeignetes Versteck zu finden, doch seine Hoffnung war vergebens. Es gab keine Gänge, die von diesem abzweigten.
Schließlich fühlte er Bas'Akirs Hand erneut auf seiner Schulter. Darian schrak zusammen, doch sein Weggefährte wollte ihn nur zum Anhalten bewegen. »Etwa zwanzig Schritte von hier, auf der linken Seite, befindet sich eine kleine Ausbuchtung im Felsen. Versteck dich dort, ich werde stehen bleiben und sagen, ich sei im Auftrag Zir'Avans auf dem Weg an die Oberfläche.«
»Das ist zu riskant«, flüsterte Darian. »Was willst du tun, wenn es sich

um Kaz’Ahbracs Krieger handelt?«
»Er wird uns niemanden hinterhergeschickt haben, denn er hält sein Wort.« Nachdem Darian zögerte, wurden Bas’Akirs Worte drängender. »Jetzt geh schon, wer auch immer es ist, er sollte keinen Menschen sehen, und helfen kannst du mir ohnehin nicht.«
Widerstrebend tastete sich Darian voran, fand schließlich die etwa schulterhohe Ausbuchtung und quetschte sich hinter einen Felsen, der ihn hoffentlich vor den nachtsichtigen Augen seiner Verfolger verbergen würde. Er machte sich große Sorgen um Bas’Akir und hoffte, dass ihre Verfolger Mias Vater wohlgesonnen waren.
Nach einer Weile hörte auch er leise Stimmen, wie viele es waren, konnte er jedoch nicht abschätzen. Einige Worte wurden gewechselt, von denen er nur Bruchstücke mitbekam.
»… Oberfläche … ’Avan … Auftrag …« Ein böse klingendes Lachen ertönte. Darian war sich sicher, das Geräusch einer Klinge zu hören, die aus ihrer Scheide gezogen wurde. Ein Klirren hallte durch den Gang, Waffen trafen aufeinander, und dann folgte ein erstickter Schmerzensschrei. Darian fuhr kerzengerade auf, stieß sich den Kopf und unterdrückte gerade noch rechtzeitig einen Fluch. Seine Zähne in der Unterlippe vergraben hielt er sich den Kopf und verdrängte krampfhaft die Sterne, die vor seinen Augen tanzten.
Das Geräusch leiser Tritte auf dem Steinboden ertönte vor seinem Versteck, er hielt den Atem an und glaubte, einen kalten Hauch zu verspüren. Für einige entsetzliche Sekunden hatte er das Gefühl, Augen würden den Stein durchdringen, hinter dem er kauerte. In all der Finsternis konnte er nicht einmal sagen, ob der Fels ihn auch wirklich zur Gänze verbarg. Sein Herz klopfte ihm bis zum Hals, und Darian war sich sicher, dass die Dunkelelfen das aufgeregte Schlagen hören mussten. Wieder vernahm er ein gedämpftes Kratzen, jemand machte einen Schritt auf sein Versteck zu. Stille kehrte ein, und zu seinem Entsetzen schlug ihm sogar der Geruch von Schweiß entgegen. Dann jedoch entfernten sich die Schritte. Zu gern wäre er sofort aus der kleinen Höhle geflohen, wollte nach Bas’Akir rufen, aber er zwang sich, zu verharren.
Angestrengt lauschte er in die Dunkelheit, bis er nur noch den hämmernden Pulsschlag seines eigenen Herzens hörte. Irgendwann

konnte er nicht mehr anders und zwängte sich vorsichtig aus der Öffnung, lauschte noch einmal und tastete sich dann in die Richtung, in der er seinen Gefährten zurückgelassen hatte.
»Bas'Akir!«, wagte er kaum hörbar zu flüstern.
»Sie sind noch nicht weit, sei still.« Auch Bas'Akirs Antwort war kaum hörbar, ein leises Zischen lediglich, aber Darian war unendlich dankbar, dass er nicht, wie insgeheim befürchtet, tot war.
Als er sich ganz langsam weiter vorarbeitete, stieß sein Fuß gegen etwas am Boden. Ein unterdrücktes Stöhnen ließ ihn erahnen, dass das Bas'Akir war, der auf der Erde saß.
Darian ließ sich hinabgleiten. »Ist alles in Ordnung mit dir?«
»Ich würde gerne behaupten es wäre so, aber ein Dunkelelf lügt nur dann, wenn es für ihn einen Nutzen hat, und das ist hier nicht der Fall.« Bas'Akir hustete einmal krampfhaft und ergriff dann Darians Arm. Ein heftiger Schrecken durchzuckte Darian, als er Bas'Akirs Hand spürte, die nicht nur eiskalt war, sondern sich auch schwach und zittrig anfühlte.
»Das waren Krieger der 'Ahbrac. Sie wussten nichts von Kaz'Ahbracs Versprechen, und es hat sie nicht gekümmert, wer für mich spricht. Darian, du musst dich immer bergauf halten, weiche nicht vom breiteren Hauptgang ab und halte regelmäßig inne, um zu lauschen, ob sich jemand vor oder hinter dir befindet.«
»Bas'Akir, was ist mit dir los?« Darian machte es wahnsinnig, nichts erkennen zu können, aber als er seine Hand auf die seines Gefährten legte, bemerkte er, dass sie klebrig war.
»Ein Schwert, es hat mich durchbohrt.«
Hektisch tastete Darian den Oberkörper seines Begleiters ab und erspürte bald die Stelle, auf die Bas'Akir seine Hand gelegt und um die herum sich ein nasser Fleck gebildet hatte. Sofort begann Darian blind und unbeholfen, seinen Umhang mit dem Dolch in Streifen zu schneiden.
»Ich lege dir einen Verband an. Wir sind bald an der Oberfläche, ich hole Nordhalan und dann …«
»So weit schaffe ich es nicht mehr.« Bas'Akirs Stimme klang überraschend gefasst. Darian hingegen spürte Panik in sich aufsteigen.
»Ich werde jetzt diesen verfluchten Verband anlegen.« Er zerrte an einem Stoffstreifen herum, bis dieser endlich riss. Dann kramte er in seinem Bündel herum und fand einen – wie er hoffte, sauberen –

Leinenstoff. »Drück das auf die Wunde.«
»Darian!«
»Jetzt drück es endlich drauf!« Ein leicht hysterischer Tonfall hatte sich in seine Stimme geschlichen, und Bas'Akir nahm ihm seufzend das Stoffstück ab. Dann begann Darian Bas'Akirs Oberkörper mit einem festen Verband zu umwickeln.
»Setz dich«, verlangte Bas'Akir.
»Nein, wir müssen weiter … oder … willst du noch kurz ausruhen?«
»Ich werde bald für eine sehr lange Zeit ruhen können.« Bas'Akir zog ihn am Arm nach unten. »Darian, ich werde sterben, und du musst jetzt all deine Kraft und deinen Willen zusammennehmen, um den Weg zurück in deine Welt zu beschreiten.«
»Verflucht noch mal, du stehst jetzt auf und begleitest mich«, verlangte Darian wütend, und seine Hand zitterte, als er Bas'Akir unter den Achseln fasste und nach oben zog. Dieser stöhnte unterdrückt auf, hustete ein paar Mal und holte dann röchelnd Luft.
»Komm, ich helfe dir.« Darian fasste ihn um die Hüfte, und so torkelten sie quälend langsam durch die Finsternis. Der Gang war so eng, dass sie kaum nebeneinander Platz hatten, dennoch klammerte sich Darian daran, dass sie es schaffen würden. Es war nicht mehr weit, vielleicht war die Verletzung gar nicht so schwer, wie Bas'Akir dachte, und wenn er erst Licht hatte, könnte er auch die Wunde besser verbinden. Zudem erschreckte ihn der Gedanke, alleine hier unten in der endlosen Finsternis umherzuirren. Er musste etwas tun, musste Bas'Akir am Leben erhalten. Doch der Dunkelelf wurde bald immer langsamer, und schließlich half Darian ihm, sich hinzusetzen. »Trink etwas.« Er hielt seinem Gefährten seinen Wasserbeutel hin und hörte kurz darauf, wie Bas'Akir ein paar Schlucke nahm.
»Ich hatte gehofft, ich würde noch die Gelegenheit haben, mich als Mhragâr-Krieger zu beweisen«, murmelte Bas'Akir mit schwächer werdender Stimme. »Ich hatte gehofft, dass mein Körper eines Tages den Ewigen Feuern von Kyrâstin geopfert wird.«
»Das wird er schon noch!« Darian spürte, wie Tränen in seinen Augen aufstiegen und sich seine Kehle zuschnürte. »Hält der Verband, oder soll ich ihn noch mal festerziehen?« Er tastete nach den Stoffstreifen und fühlte dann mit Entsetzen, dass diese schon wieder völlig durchgeweicht

waren. Insgeheim ahnte Darian, dass all sein Bemühen sinnlos und nur der Verzweiflung geschuldet war.
Bas'Akir hielt seine Hand fest, als Darian erneut nach dem Dolch und seinem zerfetzten Umhang griff.
»Es liegt Ehre darin, für einen *keravânn* zu sterben.«
»Du wirst aber nicht sterben! Bas'Akir, bitte, sag mir, was ich tun soll.«
»Folge dem Haupttunnel, immer bergauf, drei oder vier Tagesmärsche. Achte auf Dahmane …«
»Bas'Akir!« Darian rüttelte ihn hektisch, als seine Stimme immer leiser wurde, und der Dunkelelf zuckte noch einmal zusammen.
»Es tut mir leid, ich war kein guter *keravânn,* Aramia ist dir treu, lass dir nichts anderes einreden. Verzeih mir und behalte meinen Namen …«
Darian konnte spüren, wie Bas'Akirs Körper erschlaffte, und plötzlich kam die Stille. Es war eine entsetzliche, trostlose Stille, die ihn umfasste und erdrückte. Darian stieß ein ersticktes Schluchzen aus, dann schüttelte er den Dunkelelfen noch einmal, doch dieser kam nicht mehr zu Bewusstsein. Als er nach Bas'Akirs Puls tastete, fand er diesen zwar, aber das leichte Pulsieren war sehr schwach, und wenige Augenblicke später versiegte auch diese winzig kleine Quelle der Hoffnung –
Bas'Akir war tot.

Kapitel 25

Verloren

Verstört und nur dem rasenden Schlag seines eigenen Herzens lauschend, verweilte Darian in der Finsternis, die sich um ihn herum noch mehr zusammenzuziehen schien. Es war, als würde eine unsichtbare Faust ihn zerquetschen, ihm die Luft zum Atmen nehmen. *Verloren, allein, du wirst hier niemals herausfinden,* so drangen boshafte Stimmen in sein Unterbewusstsein. Die Trauer um den verlorenen Freund und Gefährten kam erst sehr viel später, als Darian überlegte, was er mit Bas'Akirs Leiche tun sollte. Er wollte sie nicht den Dahmanen oder Tiefengnomen überlassen, daher warf er sich Bas'Akirs Körper über die Schulter und lief schließlich los. So viele Male war ihm der Dunkelelf auf die Nerven gegangen – dennoch spürte er jetzt, dass Bas'Akir ein Freund geworden war, den er schmerzlich vermissen würde. Besonders während der letzten Zeit, als sie allein gereist waren, hatte er ihn besser kennen und schätzen gelernt.
Bergauf, nicht vom Hauptgang abweichen. Das war es, woran Darian sich klammerte, als er sich langsam vorantastete.
Bald musste er feststellen, dass ihn Bas'Akirs toter Körper zu sehr behinderte. Ständig stolperte Darian, konnte sein Gleichgewicht nicht halten, und mit nur einer Hand an der Wand war das Vorwärtskommen zu mühselig.
Mit zitternden Beinen ließ er Bas'Akir auf den kalten Stein sinken und bedeckte das Gesicht mit den Händen. »Es tut mir leid, ich muss dich zurücklassen.« Ein paar Tränen, derer er sich nicht schämte, rannen seine Wangen hinab. Gerne hätte er Bas'Akir, der sein Leben für ihn gegeben hatte, die letzte Ehre erwiesen, doch er wusste nicht, welche Worte Dunkelelfen bei Beerdigungen sprachen.
»Möge deine Seele über das Meer getragen werden und sicher ins Reich des Lichts finden«, sprach er daher die rituellen Worte der Menschen Albanys, wobei er sich fragte, wo überhaupt Westen war. Dann winkte er ab. »Vermutlich möchtest du gar nicht ins Reich des Lichts«, flüsterte er und legte seinen eigenen zerfetzten Umhang über Bas'Akirs Kopf. »Ich

wünsche dir, dass du in deinem nächsten Leben Anerkennung und eine Gefährtin findest, so wie du es dir immer gewünscht hast. Vieles von dem, was du gesagt hast, habe ich nicht verstanden, aber ich werde dich nicht vergessen, mein Freund.« *Falls ich selbst hier jemals lebend herauskomme,* fügte er in Gedanken hinzu, dann straffte er die Schultern und endlich breitete sich so etwas wie Entschlossenheit in ihm aus. Wenn Bas'Akir an ihn geglaubt hatte, würde er es auch tun.
Wenngleich Darian immer wieder mit Panikattacken zu kämpfen hatte, so glaubte er während der ersten Zeit doch, die richtige Richtung eingeschlagen zu haben. Der Weg führte stetig bergauf, nur wenige schmale Seitengänge zweigten ab, und obwohl es erschreckend und äußerst unangenehm war, ohne Führung voranzugehen, hielt er sich doch wacker. In regelmäßigen Abständen blieb er stehen und lauschte auf Verfolger, aber nur das gelegentliche Huschen von kleinen Tieren oder Tiefengnomen war zu hören.
Dann wurde irgendwann der Boden flacher. Er wusste nicht, wie viel Zeit vergangen war, hatte zweimal kurz Rast gemacht, jedoch keine Ruhe finden können und nur ein wenig gedöst. Blind tastete er sich voran, und seine Hände griffen ins Leere. Außerdem spürte er einen Luftzug von links.
Ganz langsam, Schritt für Schritt, ging er weiter. Es dauerte zehn Schritte, bis er wieder Felsen spürte. Drei Schritte nach rechts, dann wieder eine Tunnelwand. Grübelnd blieb er stehen. Der Gang nach links war breiter, der andere führte ein klein wenig aufwärts.
Folge dem breiten Hauptgang, immer bergauf. Das hatte Bas'Akir gesagt. Aber welchen Gang sollte er jetzt nehmen?
Vollkommen sinnlos riss Darian die Augen auf. Er konnte nichts sehen, undurchdringliche Schwärze herrschte um ihn herum. Als etwas über seine Hand krabbelte, zog er diese rasch weg. Um seine rasenden Gedanken zu beruhigen, nahm er erst mal einen Schluck aus seinem Wasserbeutel. Auch den von Bas'Akir hatte er an sich genommen, dennoch war in beiden nicht mehr allzu viel Wasser übrig.
Er überlegte, einfach abzuwarten. Wenn erst sein Bruder und Mia kamen, könnten sie ihn begleiten. Andererseits hatte er keine Ahnung, wie lange das dauern würde, ob Atorian überhaupt noch lebte und ob es nicht viel wahrscheinlicher war, dass ihn vorher eine mörderische

Dunkelelfenwache fand, die er selbst nicht sah. Außerdem blieb das Wasserproblem.
»In Ordnung, ich nehme den breiten Gang«, sagte er leise zu sich selbst. »Vielleicht bin ich schon weit genug hinaufgestiegen. Der breite Gang ist der Hauptgang.«
Er hielt sich immer an der rechten Seite des Ganges, lief so lange, bis er nicht mehr konnte, und drückte sich dann in eine Nische. In regelmäßigen Abständen schreckte er hoch, glaubte, Geräusche gehört zu haben, spürte Augen auf sich, die er nicht sah, die aber ihn zu beobachten schienen. Schon lange wusste er nicht mehr, ob das, was er hörte, real war oder nur in seinem Kopf geschah.
Die nervliche Anspannung forderte ihren Tribut, als er nach einem weiteren langen Marsch feststellte, dass der Tunnel schmaler und niedriger wurde, und er auf Händen und Knien hätte weiterkrabbeln müssen. Zitternd ließ er sich auf den Boden sinken, schlug mit der Hand verzweifelt auf den Felsen und rollte sich schließlich erschöpft zusammen.
Irgendwann hatte er sich ein klein wenig gefangen, aß etwas von seinem Proviant und tastete sich schließlich den ganzen langen Weg zurück zu der Abzweigung. Als er diese erreicht hatte, hätte er um ein Haar ein triumphierendes Lachen ausgestoßen. Er ging den schmäleren Gang bergauf, der jedoch wenig später ebenfalls flacher wurde. Als auch diese Wände näher zusammenrückten, packte ihn erneut eine schreckliche Angst. Hektisch kämpfte er sich vorwärts, griff prompt daneben und fiel beinahe hin. Die Hände vor sich ausgestreckt suchte er nach der Wand, und als er plötzlich ins Leere trat, konnte er einen Schrei, der laut von den Wänden widerhallte, nicht mehr unterdrücken. Er stürzte in eine bodenlose Finsternis, krachte irgendwann mit der Schulter zuerst auf hartes Gestein, überschlug sich mehrfach und blieb dann nach Luft ringend liegen.
Wenn ich mir jetzt etwas gebrochen habe, ist alles aus, dachte er noch und wollte die Augen schließen. Dann kamen ihm Leána, Mia, Atorian und sogar Bas'Akir in den Sinn. Er wollte sie nicht enttäuschen und rappelte sich, ein Stöhnen unterdrückend, wieder auf. Er hatte überall Prellungen, und sein linkes Knie tat höllisch weh, als er versuchte aufzutreten, aber offenbar war nichts gebrochen. Zunächst versuchte er,

die Felswand wieder hinaufzuklettern, was ihm auch ein paar Meter weit gelang, doch dann wurde sie so schroff und glitschig, dass er aufgeben musste.
Ganz ruhig, jetzt nicht die Nerven verlieren, sagte er zu sich selbst, während sein eigener rasender Pulsschlag unnatürlich laut in seinen Ohren rauschte. Schließlich begann er, den Grund der Höhle, in die er gestürzt war, mit den Händen zu ertasten. Nach einer Weile fand er sogar einen Gang, der bergauf führte und entschloss sich, diesen zu benutzen.
Wenn ich diesen Gang hinaufsteige und mich bei nächster Gelegenheit links halte, müsste ich wieder den Hauptgang treffen.
Erst nach einer ganzen Weile bemerkte Darian, dass er Bas'Akirs Trinkbeutel verloren hatte, entschloss sich dann aber, nicht zurückzugehen, da es mehr als ungewiss war, ob er diesen in der Dunkelheit fand. Ein kleines Rinnsal, das er mit der Hand ertastete, verschaffte ihm etwas Erfrischung, und er zwang sich, auch etwas Proviant zu essen. Erschrocken stellte er fest, dass sich seine Vorräte stark dem Ende zuneigten. Der Gang, durch den er gerade stolperte, war etwa drei Schritte breit, häufig jedoch so niedrig, dass er sich wiederholt den Kopf anstieß. Also ging er dazu über, die linke Hand an der Tunnelwand zu lassen, die rechte schützend über seinem Kopf. Sein verdrehtes Knie bereitete ihm Schwierigkeiten, dennoch lief er beharrlich bergauf. Doch so sehr er es auch hoffte, der ersehnte Seitengang nach links wollte einfach nicht auftauchen.
Ein Stück noch, ein kleines Stück, sagte er sich wieder und wieder, aber am Ende stand er doch nur vor einer Mauer.
»Nein!« Darian schlug mit seinen Händen gegen die Wand, trat mit dem Fuß dagegen und schrie, allen Mhortarras und Dunkelelfen zum Trotz, seine Verzweiflung hinaus.
Am liebsten hätte er seine Finger in das Gestein gekrallt, die Felsen herausgerissen, doch es war zwecklos. Er fühlte sich wie lebendig begraben.
Seine Schreie verhallten in den endlosen Gängen des Unterreichs – und am Ende riss sich Darian doch noch zusammen. Er tastete sich an der anderen Wand des Tunnels zurück und fand irgendwann eine Abzweigung nach rechts. Da er keine andere Wahl hatte, folgte er diesem Tunnel, der sich allerdings auch bald wieder in kleinere

Seitengänge verzweigte. Darian hielt sich ein paar Mal nach links, landete mehrfach in Sackgassen und musste es sich irgendwann eingestehen – er hatte sich hoffnungslos verirrt.
Darian hatte sein Zeitgefühl schon lange verloren und so wusste er nicht, dass schon fünfzehn Tage seit Bas'Akirs Tod vergangen waren. Zuerst hatte er noch hier und da ein Rinnsal entdeckt, unter das er seine aufgesprungenen Lippen halten konnte, aber dann verließ ihn das Glück, und in seinem Wasserbeutel befand sich nur noch ein kläglicher Rest. Sein Proviant war so gut wie aufgebraucht, und während ihn zu Anfang noch breiter werdende Gänge hatten enthusiastisch werden lassen, irrte er jetzt nur noch ohne wirkliche Hoffnung weiter. Die Zeitabstände in denen er mit Panikattacken zu kämpfen hatte, wurden immer kürzer. Tonnen von Gestein schienen auf seiner Brust zu liegen, drohten ihn zu ersticken, und nur ein winziger Funke Lebenswille ließ ihn doch jedes Mal wieder aufstehen und weiterstolpern.
In einem dieser bangen Momente kam ihm etwas in den Sinn. Er griff an seinen Hals und spürte das kleine Ledersäckchen, das ihm vor langer Zeit das Elfenmädchen Lharina gegeben hatte. Hastig zog er es über den Kopf und öffnete es mit zitternden Fingern.
In Geschichten findet der Held in ausweglosen Situationen immer unverhofft Hilfe, dachte er, griff blind in das Säckchen und holte etwas von dem sandartigen Material heraus. Nichts geschah. Insgeheim hatte er auf ein Wunder gehofft und erwartet, dass dieser Staub vielleicht leuchtete, ihm den Weg wies oder einen geheimnisvollen Geist zum Vorschein brachte, der ihn aus dieser dunklen Hölle befreite. Hysterisch lachend ließ er die feinen Körner zurückrieseln und warf das Säckchen enttäuscht zu Boden.
»Ich bin kein verdammter Held, und ich bin in keiner verdammten Geschichte, es ist aus, ich bin verloren.« Er sackte auf den Boden, und unwillkürlich fanden seine Finger den kleinen Lederbeutel auf dem kalten Gestein wieder. Mehr aus Gewohnheit hängte er sich das kleine Säckchen um den Hals, legte den Kopf auf seine Knie und überlegte, wie lange es dauern würde, bis er hier unten qualvoll verdurstete, verhungerte, oder ob ihn vielleicht vorher doch gnädigerweise ein Mhortarra oder ein ähnliches Unterreichmonster ins Jenseits befördern würde. Quälender Durst trieb Darian schließlich wieder an, und er griff

nach seinem leeren Wasserbeutel. Aber die wenigen Tropfen reichten gerade noch, um seine Zunge zu befeuchten. Mal wieder stieß er sich den Kopf an einem Stück hervorstehenden Felsen und fluchte. Als seine Hand weiter vorantastete, spürte er etwas Weiches – das musste Moos sein.
Ob man das essen kann? Viele Moose sind giftig, dachte er. Das Moos war ein wenig feucht, und er hegte Hoffnung, dass darüber vielleicht Wasser am Felsen entlanglief. Er streckte sich, seine Finger fuhren suchend weiter über das Moos, dann spürte er etwas anderes, festeres, es fühlte sich an wie ein kleiner Ast. Als ein schmerzhafter Stich seinen Unterarm traf, torkelte er zurück. Wie loderndes Feuer krochen die Schmerzen seinen Arm entlang. Wimmernd und nach Luft ringend sank er zu Boden.
Ein Damahn – aus, vorbei, ich werde die Sonne niemals wiedersehen.
Zur Überraschung aller hatte sich Atorian rasch wieder erholt. Obwohl Aramia wusste, dass es Zir'Avan lieber gewesen wäre, sein unerwarteter Patient hätte sich noch ein wenig ausgeruht, bestand Atorian darauf, so schnell wie möglich seinem Bruder und Bas'Akir zu folgen, und auch Aramia war das nur recht. Diesmal sträubte sie sich nicht, als Zir'Avan anbot, mit ihnen zu kommen. Zwanzig Tage hatten Darian und Bas'Akir Vorsprung, und mit ihrem Vater würden sie hoffentlich deutlich weniger vorsichtig sein müssen und daher Zeit aufholen.
Kurz bevor sie aufbrachen, bekamen sie noch überraschenden Besuch von Ray'Avan. Der alte Dunkelelf stand am Abend ihrer Abreise in der großen Eingangshalle und wedelte mit einer Schriftrolle.
»Ich habe etwas gefunden«, rief er aus und eilte auf seine Urenkelin zu. Dann musterte er sie fragend. »Wie war gleich dein Name?«
»Aramia.«
»Aramia? Das klingt seltsam … Ich vergaß, in dir fließt ja Menschenblut.« Er entrollte das bräunliche Pergament. »Du fragtest nach einer Karte der Portale. Gestern, oder war es vorgestern … Das ist nicht von Belang, auf jeden Fall konnte ich mich erinnern, einmal eine Kopie angefertigt zu haben. Eine schlechte«, fügte er bedauernd hinzu und wirkte plötzlich wie ein kleiner Junge, der etwas ausgefressen hatte, »denn ich habe sie angefertigt, nachdem ich das Original versehentlich zu nahe an die Kerze hielt. Die Karte zeigt nur den ungefähren Standort

der Portale, also wäre eine Portalfinderin trotzdem hilfreich.« Er blinzelte sie fragend an. »Bist du eine?«
»Nein, Urgroßvater«, erklärte sie geduldig und nahm die Schriftrolle dankbar an sich, »aber du hast uns wirklich sehr geholfen.«
»Seid auf der Hut«, warnte der alte Dunkelelf, dann runzelte er seine dunkle, gefurchte Stirn. »Wohin wolltet ihr noch gleich reisen? Manche Welten sind gefährlich!«
»Wir wollen die Portale verschließen«, versuchte Aramia ihn zu beruhigen, dann schulterte sie ihr Bündel. »Und wir müssen jetzt aufbrechen.«
»Gute Reise«, rief er ihnen hinterher, dann fasste er seinen Enkel an der Schulter. »Achte gut auf sie, Zir'Avan.«
»Das werde ich.« Dann brachen sie auch schon auf, und Aramias Vater setzte sich an die Spitze. Kurze Zeit später passierten sie unbehelligt das Stadttor und eilten dann den Weg entlang, der sie zur Oberfläche bringen sollte.
Dank Zir'Avan hatten sie keinerlei Probleme mit Dunkelelfenwachen. Sobald sie sein Gesicht sahen oder seinen Namen hörten, ließen sie die drei Reisenden passieren. Obwohl man Atorian anmerkte, dass er noch etwas schwach war, kamen sie rasch voran, da Aramia und Zir'Avan abwechselnd die Wache übernahmen und Atorian sich ausruhen konnte. Glücklicherweise trafen sie auf keine 'Ahbrac-Krieger, und Zir'Avan versicherte, wenn er erst wieder zurück in Kyrâstin wäre, würde er Schritte gegen Kaz'Ahbrac unternehmen, denn dessen Verhalten sei mehr als ehrlos gewesen.
Je weiter sie sich von Kyrâstin entfernten, umso kühler wurde es, und Zir'Avan erklärte, das läge daran, dass sie sich von den Ewigen Feuern entfernten, denn die durch den Kristall verströmte Wärme würde nicht alle Gänge erreichen. Das Betreten der vollkommen in Dunkelheit liegenden Gänge bereitete Atorian Schwierigkeiten, doch da immer einer der beiden nachtsichtigen Gefährten vor ihm und einer hinter ihm ging, hielt Atorian die Gruppe weitaus weniger auf, als es sein Bruder mit Bas'Akir getan hatte.
Als sie spürten, wie sich der Geruch der Luft langsam änderte, sie irgendwie frischer wurde, hier und da sogar schon einen Hauch von Erde und Wald mit sich brachte, waren alle erleichtert und beschleunigten ihre

Schritte. Doch dann kam der Tag, an dem sich alles veränderte.
Zir'Avan hielt unerwartet an, hob die Hand und bedeutete Aramia und Atorian zu warten. Dann schlich er sich langsam vorwärts, wobei er sich mit vorsichtigen Blicken nach allen Seiten absicherte.
»Was ist dort vorne?«, rief Aramia leise, folgte ihm trotz seiner Warnung und erschrak, als sie einen am Boden liegenden Körper entdeckte. Das Gesicht des Toten war mit einem Umhang verdeckt, und als Zir'Avan sich hinabbeugte, um den zerfetzten Stoff beiseitezuziehen, krampfte sich alles in ihrem Bauch zusammen. Sie erkannte Bas'Akir, an dem sich offenbar schon der ein oder andere Dahman gütlich getan hatte, schlug eine Hand vor den Mund und umklammerte dann den Unterarm ihres Vaters.
»Darian!«, keuchte sie und sah sich hektisch um.
»Was ist denn los?«, wollte Atorian wissen, der wohl Aramias Panik spürte.
So ruhig wie möglich versuchte Zir'Avan ihm zu erklären, dass sie gerade auf Bas'Akirs Leiche gestoßen waren.
»Und Darian? Wo ist Darian?« Atorians Stimme zitterte hörbar.
»Er ist nicht hier.«
»Darian sieht nichts.« Aramia konnte ihre Panik nicht mehr unterdrücken und stürzte vorwärts. »Allein findet er sich hier niemals zurecht. Darian! Darian!«, rief sie laut, woraufhin Zir'Avan sie hastig festhielt.
»Nicht! Wir wissen nicht, ob Krieger der 'Ahbrac in der Nähe sind oder gar Mhortarras. Der Sommer rückt näher, sie kommen jetzt häufiger aus den Tiefen hervor.« Beruhigend streichelte er seiner aufgelösten Tochter über den Kopf. »Sicher hat er sich irgendwo versteckt und wartet auf uns, oder er ist dem Gang gefolgt. Es ist nicht schwierig, von hier aus an die Oberfläche zu finden, wenn man sich an den Hauptgang hält, selbst wenn Darian sich an den Wänden entlangtasten muss.«
»Was ist, wenn er auf Dunkelelfen getroffen ist?«, schluchzte sie.
»Wenn ein Mhortarra ihn erwischt hat oder er auch nur von einem Dahman gestochen wurde?«
»Ruhig, Aramia, wir finden ihn, bitte beruhige dich.«
»O nein, Darian … Das ist entsetzlich …« Aramia sah, wie Atorian seine Hände vors Gesicht schlug und sich gegen die Wand lehnte.
»Ich werde Bas'Akir mitnehmen«, verkündete Aramias Vater

schließlich. »Um ihm die letzte Ehre zu erweisen, müssen wir ihn verbrennen, aber das ist nur an der Oberfläche möglich.«
Noch immer vollkommen durcheinander nickte Aramia, dann schlug sie ein hartes Tempo an und hielt dabei ständig Ausschau nach Darian, von dem sie hoffte, dass er tatsächlich irgendwo auf sie wartete. Sie kamen zu der Abzweigung, die auch Darian gefunden hatte, und bogen nach links in den breiteren Gang. Wäre Darian auch nur wenige Meter nach der Abzweigung erneut nach links gegangen und dem Knick des Hauptganges gefolgt, hätte er keine Schwierigkeiten gehabt, ins Freie zu finden.
Nachdem Aramia bemerkte, wie deutlich der Hauptgang zu erkennen war, beruhigte sie sich ein klein wenig.
Vielleicht sitzt Darian schon bei Nordhalan und Torgal am Feuer und wartet auf mich, sprach sie sich selbst Mut zu und beschleunigte noch einmal ihre Schritte.

Kapitel 26

Licht und Schatten

Hilflos und gebrochen lag Darian in der alles verschlingenden Schwärze. Er erinnerte sich, dass er hohes Fieber gehabt hatte, denn ihm war abwechselnd unerträglich heiß und eiskalt gewesen, und als er irgendwann doch wieder die Augen aufschlug, wunderte er sich, dass er überhaupt noch lebte. Sein Arm schmerzte höllisch, und als er danach tastete, verlor er beinah schon wieder das Bewusstsein. Alles war geschwollen und wund. Unerträglicher Durst quälte ihn, und seine Zunge fühlte sich wie ein dicker Klumpen an, doch er hatte keine Energie mehr, sich aufzuraffen und nach Wasser zu suchen.
Beide Erben Northcliffs sterben im Reich der Dunkelelfen, dachte er, *was für eine Ironie des Schicksals.*
Voller Wehmut wanderten seine Gedanken zu Leána, die er nun nicht mehr aufwachsen sehen würde, zu Mia und seinen Freunden, aber selbst diese Erinnerungen brachten ihn nicht mehr dazu, aufzustehen.
Irgendetwas Pelziges streifte seinen gesunden Arm, er hörte ein Knurren und gutturale Laute. Dann glaubte er, Augen in der Finsternis aufblitzen zu sehen.
»Bald könnt ihr mich fressen«, murmelte er heiser und kaum hörbar. »Ihr braucht nicht mehr lange zu warten.« Seine Gedanken wurden träge, und er überlegte, wie ein Dahman oder Tiefengnom ihn wohl verspeisen würde. Er hoffte nur, dass sie ihre Opfer nicht bei lebendigem Leib auffraßen. Diese nicht vollkommen abwegige Überlegung erschreckte ihn jedoch derart, dass er es schaffte, schwach nach dem Eindringling zu schlagen.
Die knurrenden Stimmen wurden lauter und drangen irgendwann zu Darian durch. Er glaubte sogar, einzelne Worte verstehen zu können.
Ich habe gar nicht gewusst, dass Tiefengnome eine Sprache haben, wunderte er sich und lauschte instinktiv genauer.
»Mensch … verletzt … warum?« Trotz seiner Gabe, fremde Sprachen verstehen zu können, war es nicht ganz einfach, Worte aus dem Gebrumme und Geknurre herauszufiltern.

»Weg … versperrt … nicht durch …«, hörte er.
»Könnt … ihr mir … helfen?«, keuchte er mühsam in der ihm unvertrauten Sprache, wenngleich er wenig Hoffnung hegte, dass man ihm wirklich behilflich sein würde.
Das Brummeln und Knurren verstummte. Er spürte, wie sich mehrere Augen auf ihn richteten, dann begann erneut leises Getuschel, das er nicht verstand.
Vielleicht können sie keine komplexen Sätze verstehen, dachte er und versuchte es erneut.
»Hilfe, Oberfläche, Wasser«, flehte er und streckte seine Hand suchend aus. Als diese von einer sehr viel kleineren und sehr pelzigen ergriffen wurde, hielt er den Atem an.
»Aufstehn«, knurrte eine Stimme, und Darian spürte, wie das kleine Wesen an ihm zog.
Mühsam und schwankend kam er auf die Knie, ihm wurde schwindlig, und er presste ein »Wartet« auf Tiefengnomisch heraus. Nach einer für ihn unerträglich langen Zeit gelang es ihm tatsächlich aufzustehen. Erneut fasste ihn eine kleine, pelzige Hand am Finger, und er stolperte den brummenden und knurrenden Wesen hinterher.
»Halt!«, kam irgendwann ein Befehl, gefolgt von »Runter!«
Zunächst verstand Darian nicht, doch als gleich zwei Wesen an seiner Hand nach unten zerrten, ließ er sich auf die Knie sinken.
»Rein.«
Er ertastete eine niedrige Tunnelöffnung und zögerte, in den schmalen Gang zu kriechen, da er befürchtete, stecken zu bleiben. Dann aber wurde er von hinten angeschoben, und als er ganz unverhofft ein fahles Leuchten sah, konnte er sein Glück kaum fassen. Eine Weile lang war er völlig geblendet, und seine Augen tränten. Nachdem sich sein Blick langsam geklärt hatte, erkannte er eine große Tiefengnomfamilie. Es mussten vierzig oder fünfzig kleine, pelzige Wesen sein, und alle starrten ihn mit riesigen dunklen Augen an, die für ihre kleinen, mit bräunlich schwarzem Pelz besetzten Gesichter viel zu groß schienen. Eine Tiefengnomin, die zwei winzige Babys in einem Tuch vor sich her trug, zischte ihn drohend an.
»Ich tue euch nichts«, versicherte er rasch.
Spitze Zähne wurden gebleckt, daher besann er sich rasch und sagte:

»Gefahr«, schüttelte aber gleichzeitig den Kopf.
Auch der für seine Rasse ungewöhnlich große Tiefengnom, der vor ihm stand, machte beruhigende Gesten, dann gab er Darian aus einer sehr kleinen Steinschale Wasser zu trinken. In diesem Augenblick hatte Darian das Gefühl, niemals etwas Köstlicheres getrunken zu haben. Hastig schüttete er das erlösende Nass in seine ausgedörrte Kehle und verschluckte sich dabei mehrfach. Nachdem er unter den prüfenden Blicken der Tiefengnome, die verteilt auf Vorsprüngen oder in kleinen Felsnischen saßen, fünf solche Schalen geleert hatte, fühlte er sich etwas besser. Doch nun ergriff der große Tiefengnom seinen Arm. Erst jetzt erinnerte sich Darian an den Biss, und ihm wurde übel, als er sich die Verletzung ansah. Sein gesamter Unterarm war bläulich schwarz verfärbt, und eine dicke Beule hatte sich gebildet, aus der gelber Eiter drang. Der Tiefengnom brummte einem seiner Kumpane etwas zu, und dieser brachte kurz darauf ein kurzes, schartiges Steinmesser.
Er machte eine sehr eindeutige Handbewegung, und Darian musste schlucken. Zwar war er sich sicher, dass der Dahmanenbiss behandelt werden musste, aber ob ein nicht desinfiziertes Tiefengnommesser das Richtige war, wagte er zu bezweifeln.
»Nein«, sagte er deshalb, aber bevor er es verhindern konnte, hatten ihn etwa zehn der kleinen Wesen gepackt, und der große Tiefengnom schnitt in die Beule.
Darian entfuhr ein gellender Schrei, als die Schmerzwellen über ihn hereinbrachen, und ihm wurde schwarz vor Augen.
Zunächst glaubte Darian, er würde sich in einem Traum befinden, als er die Augen öffnete und fahles Licht sah. Dann erschien ein kleines, pelziges Gesicht mit kugelrunden schwarzen Augen vor ihm, und langsam kehrte die Erinnerung zurück. Die Tiefengnome, die Höhle – sein Arm!
Ruckartig richtete er sich auf und erkannte, dass sein Unterarm mit einem großen, gräulich schimmernden Blatt verbunden war. Als er danach tastete und es lösen wollte, zischte der Tiefengnom missbilligend. Zumindest musste Darian zugeben, dass die Wunde zum ersten Mal in letzter Zeit deutlich weniger schmerzte.
»Danke«, sagte er, woraufhin der Tiefengnom nickte und ihm zuerst eine Schale mit Wasser, dann ein undefinierbar aussehendes Stück Fleisch

hinhielt. Darian war so ausgehungert, dass er dieses sofort nahm. Aber als er den eigenartigen, gammeligen Geschmack spürte, wurde ihm übel, und sein leerer Magen begann zu rebellieren. Er schlug ein weiteres Stück Fleisch aus und begnügte sich mit einer zweiten Schale Wasser. Noch immer blickten ihn viele neugierige Augen an, und der große Tiefengnom stellte sich vor ihn, schlug sich auf die Brust und sagte etwas, das in Darians Ohren wie: »Drrrumgrmpf«, klang. Vermutlich wollte sich der Tiefengnom auf diese Art vorstellen, daher wiederholte Darian die Geste und sagte »Darian«.
Der Tiefengnom legte den Kopf schief, was ihm trotz seiner langen Reißzähne ein drolliges Aussehen verlieh, und als er brummend versuchte, den Namen nachzusprechen, kam etwas heraus, was nach »Drrraggrann« klang.
»Drrraggrann … Licht?«, fragte er anschließend, wobei er in die Höhe deutete.
Darian glaubte den Sinn seiner Worte zu erahnen und nickte daher eilig. »Oberfläche, Licht!«
Der Tiefengnom wechselte einige brummende Worte mit seinen Freunden, dann nickte er und winkte Darian. Dieser konnte sein Glück kaum fassen. Die Tiefengnome hatten ihn nicht gefressen, im Gegenteil, sie hatten seine Wunde behandelt, ihm zu trinken gegeben, und nun wollten sie ihn sogar an die Oberfläche führen.
Nachdem Aramia und ihre Gefährten nach nur knapp zwei strammen Tagesmärschen die Oberfläche erreicht hatten, war Atorian am Ende seiner Kräfte. Der anstrengende Marsch und die erst vor kurzem überstandene Vergiftung hatten an ihm gezehrt. Doch nun, da sie sich endlich im Freien befanden, wollte Aramia nicht warten. Ihren Vater, dem das helle Sonnenlicht unangenehm war, bat sie, bei Atorian zu bleiben, bis dieser sich etwas erholt hatte. Sie selbst beschloss, gleich zum Lagerplatz am Rannocsee aufzubrechen, um zu sehen, ob Darian tatsächlich schon dort eingetroffen war. Eilig verabschiedete sie sich und rannte dann wie ein Schatten davon, und nichts und niemand hätte sie aufhalten können.
»Sie vertraut mir zumindest schon einen ihrer Freunde an, das ist ein Fortschritt«, meinte Zir'Avan, der sich zum Schutz gegen das Licht eine Binde um die Augen gewickelt hatte.

»Ich befürchte, Darian wird ihr immer wichtiger sein«, bemerkte Atorian missmutig, denn nach wie vor hegte er die Hoffnung, Aramia würde sich ihm zuwenden.
»Du begehrst sie!«
Er bereute es auf der Stelle, laut gesprochen zu haben. »Ja, also, tut mir leid …«
Der große Dunkelelf legte ihm jedoch eine Hand auf die Schulter. »Sie trägt mein Blut in sich, und unsere Rasse ist nicht dafür gemacht, sehr lange Zeit mit ein und demselben Partner zu verbringen.« Dann stockte er. »Oh, verzeih mir, du bist ein Mensch, also für diese Zeit …«
Zir'Avan brach ab und musterte Atorian. Da sich Aramias Vater als große Hilfe erwiesen hatte und Atorian ihm mittlerweile Vertrauen entgegenbrachte, entschloss er sich spontan, dem Dunkelelfen zu erzählen, wer er wirklich war. Staunen zeichnete sich auf den dunklen, filigranen und doch so energischen Zügen von Aramias Vater ab.
»Die Erben von Northcliff, und Aramia liebt einen von ihnen«, flüsterte Zir'Avan und war während der nächsten Zeit sehr in sich gekehrt.
Ohne sich auch nur eine einzige Pause zu gönnen, rannte Aramia in Richtung des Treffpunktes. Auch eine Dunkelelfe konnte nicht endlos laufen, aber doch sehr viel länger als ein Mensch, und daher strapazierte sie ihren Körper bis an seine Grenzen. Nur einen Tag, eine Nacht und noch einmal bis zur Abenddämmerung benötigte sie für die Strecke, dann entdeckte sie die erste Wache am Rannocsee.
»Nassàr, ist Darian bei euch?«, rief sie schon von weitem, und der alte Krieger fuhr hastig und mit gezogenem Schwert herum. Vermutlich hatte er sie noch gar nicht entdeckt, denn ihre Augen waren sehr viel schärfer als die seinen.
»Darian? Nein. Ist er denn nicht bei dir?«, erkundigte er sich erschrocken.
»Er ist nicht bei euch?« Panik und Entsetzen flammten in Aramia empor, und sie wollte auf der Stelle umdrehen, aber der Krieger hielt sie fest.
»Warte, was ist denn los? Tagilis kam zu uns und erzählte, dass ihr noch eine ganze Weile unterwegs wärt, deshalb haben wir uns keine Gedanken gemacht.«
»Darian, o nein!« Tränen rannen über Aramias Wangen, und sie schlug eine Hand vor den Mund. Warum hatten sie die Gänge nicht genauer

durchsucht? War er am Ende doch falsch abgebogen?
»Was ist denn mit ihm, verdammt? Und wo sind Prinz Atorian und dieser – Dunkelelf?«
»Atorian ist auf dem Weg hierher, ihm geht es gut«, antwortete sie tränenerstickt, »aber Darian war mit Bas'Akir unterwegs, und der ist tot … Ich muss zurück, ich muss ihn suchen!« Aramia konnte keinen klaren Gedanken fassen, ließ sich aber von Nassàr nicht aufhalten und stürmte wieder davon. Sie machte sich schreckliche Vorwürfe, Darian allein gelassen und die umliegenden Gänge nicht genauer nach ihm abgesucht zu haben. Sie hätte wissen müssen, dass Darian dem Unterreich vollkommen hilflos ausgeliefert sein würde, sollte Bas'Akir etwas zustoßen. Sorge, Angst und Panik trieben sie an, und das Stechen in ihren Lungen ignorierte sie standhaft.
Zur selben Zeit, als Aramia im Lager eingetroffen war, kroch Darian durch einen für Menschen kaum begehbaren Tunnel. Obwohl er unter Platzangst litt und schon wieder daran zweifelte, tatsächlich ins Freie zu gelangen, folgte er seinem Führer. Der Tiefengnom konnte in den niedrigen Gängen bequem laufen, sagte immer wieder »weiter« und »Licht«, und einer seiner Artgenossen schob Darian stets von hinten an, wenn dieser resigniert aufgeben wollte.
Völlig unverhofft spürte Darian dann eine kühle Brise im Gesicht, und er verharrte. Ungläubig roch er frische Waldluft, feuchte Erde und Gras.
»Drrraggrann … weiter«, knurrte der Tiefengnom hinter ihm.
Darian hastete vorwärts und hoffte, dass ihm seine überreizten Nerven keinen Streich spielten. Als er dann tatsächlich durch ein kaum passierbares Loch nach draußen kroch, fing er hysterisch an zu lachen. Mit tränenden Augen blickte Darian in den sich verdunkelnden Abendhimmel, sog die wunderbar klare Luft ein und vergrub unendlich dankbar seine Hände im weichen Moos.
Die Tiefengnome blickten ihn sichtlich verwundert an, und als Darian, während Tränen seine Wangen hinabliefen, die winzigen pelzigen Hände der beiden Tiefengnome in seine nahm, deutete der größere der beiden auf sein Gesicht und brummte verwirrt: »Wasser?«
Darian nickte schluchzend. »Danke! Vielen Dank! Kann ich euch das irgendwie vergelten?«
Ratlos blickten ihn die beiden an, dann wiederholte er in ihrer kehligen,

brummenden Sprache: »Danke. Geschenk?«
Die beiden tuschelten miteinander, dann streckte der größere der Gnome seinen ohnehin schon vorgewölbten, pelzigen Bauch heraus und rieb heftig darüber »Fleisch?!« Seine Augen waren noch weiter aufgerissen als sonst, was Darian der Vorfreude zuschrieb, und er zappelte von einem Bein aufs andere, wobei er sich mit der Zunge über die schmalen, dunklen Lippen fuhr. Unwillkürlich musste Darian lachen, dann drückte er die Hand des Tiefengnoms.
»Ich bringe euch das größte, beste und wunderbarste Stück Fleisch, das ich auftreiben kann.« Anschließend sah er den beiden noch einmal ernst ins Gesicht und nickte nachdrücklich. »Fleisch! Groß. Hierher?«
Die beiden brummten zustimmend, musterten ihn noch einmal verwirrt und verschwanden dann wieder in den Tiefen des Tunnels.
Glücklich ließ sich Darian gegen einen Felsen sinken. Die Erleichterung, endlich aus den endlosen, finsteren Gängen heraus und von all dem Gestein befreit zu sein, wieder frische Luft atmen zu können und den Himmel zu sehen, übermannte ihn. Er konnte kaum glauben, wirklich wohlbehalten die Oberfläche erreicht zu haben. Als er an Bas'Akir dachte, durchzuckte ihn allerdings ein schlechtes Gewissen, aber dann flüsterte er in den Wind: »Ich habe es geschafft, mein Freund, und ich danke dir für alles.«
Er stand auf und eilte, so schnell es ihm möglich war, in Richtung der untergehenden Sonne davon, denn dort warteten seine Freunde, und vielleicht sogar schon Mia und Atorian.
Blind vor Tränen stolperte Aramia über mooriges Gelände, durch kleine Haine und über mit Felsen durchsetzte Wiesen. Sie hatte sich so sehr an die Hoffnung geklammert, dass Darian bereits an der Oberfläche war – vergebens. Trotzdem wollte sie nicht glauben, dass er tot war, auch wenn das sehr wahrscheinlich schien. Denn allein in den Tunneln des Unterreichs, ohne ausreichend Wasser und Nahrung oder jemanden, der ihn führte, war er höchstwahrscheinlich verloren. Vermutlich hatte er eine falsche Abzweigung genommen oder war am Ende gar auf einen Mhortarra getroffen.
»Nein!«, schrie sie in den finster werdenden Nachthimmel, stolperte über eine hervorstehende Baumwurzel und schlug der Länge nach hin. Verzweifelt weinend rollte sie sich zusammen, dann wischte sie sich

energisch über die Augen. Sie musste kurz ausruhen und anschließend ins Unterreich zurückkehren. Noch gab sie nicht auf, sie wollte bis zu ihrem letzten Atemzug nach Darian suchen.
Nachdem Atorian sich etwas ausgeruht hatte und sie Bas'Akirs Leiche dem Feuer übergeben hatten, waren er und Zir'Avan aufgebrochen. Voller Dankbarkeit sog Atorian den Duft jedes Busches, jedes Baumes und jeder grünen Wiese in sich auf. Das Dunkelelfenreich war faszinierend – zumindest der Teil, der von phosphoreszierenden Moosen und anderen Pflanzen beleuchtet gewesen war und die Stadt Kyrâstin –, aber er war ein Wesen der Oberfläche und genoss es nun, unter freiem Himmel zu sein. Zir'Avan hingegen bereitete das helle Sonnenlicht sichtliche Schwierigkeiten. Er äußerte seine Erleichterung, als Wolken aufzogen, aber richtig wohl schien er sich nur bei Nacht oder in der Dämmerung zu fühlen, weshalb Atorian sich auch bereit erklärte, während der hellen Zeit zu rasten.
Die beiden hatten etwa die Hälfte des Weges zum Rannocsee zurückgelegt, als Atorian aus dem Augenwinkel heraus eine huschende Bewegung wahrnahm. Für menschliche Augen kaum sichtbar stürmte jemand durch das Wäldchen links von ihnen.
»Aramia! Warte!«, rief Zir'Avan, und die Gestalt verharrte, dann rannte sie auf sie zu.
»Er war nicht am Rannocsee!« Aramia war völlig außer Atem, und Atorian konnte die Hitze spüren, die ihr Körper ausstrahlte. Ihr vor Anstrengung gerötetes Gesicht zeigte Furcht, Verzweiflung und Panik gleichermaßen. »Ich muss sofort zurück in die Tunnel. Ich muss ihn finden!«
Atorian sog erschrocken die Luft ein, und eine eisige Faust schloss sich um sein Herz. »Nein, das darf nicht sein!«
»Aramia, wir gehen gemeinsam«, bestimmte Zir'Avan und legte seiner Tochter eine Hand auf die Schulter. »Atorian, schafft Ihr den Weg zurück allein?«
»Ja, aber ich will euch begleiten.«
»Nein«, Aramia fasste Atorian energisch am Arm. »Lauf zu Nordhalan und berichte, was geschehen ist, ich hatte keine Zeit dafür.« Aramia trat unruhig von einem Bein aufs andere, und als Atorian schließlich nickte, stürmte sie los, und ihr Vater folgte ihr mit langen Schritten.

Aramia und Zir'Avan rannten mit einer Flinkheit und einer Geschmeidigkeit, wie sie nur einem Elfen gegeben war, ob einem der Oberfläche oder einem des Unterreichs.
Die kurze Pause hatte Aramia gut getan, dennoch fiel sie nach und nach hinter Zir'Avan zurück, und der Dunkelelf passte seine Schritte schließlich denen seiner Tochter an.
An einem kleinen Wasserfall, der munter aus einer Felsspalte sprudelte, blieben sie kurz stehen. Aramia hielt ihr schweißüberströmtes Gesicht darunter und trank hastig ein paar Schlucke. Schon wollte sie weitereilen, als Zir'Avan sie am Arm festhielt. »Warte.«
Voller Ungeduld wollte Aramia erklären, dass sie keine längere Rast benötigte, aber dann kniff sie die Augen zusammen und folgte Zir'Avans Blick durch die weit auseinanderstehenden Bäume des Eichenwäldchens.
Darian wusste nicht, wie er sich so lange hatte auf den Beinen halten können. Zum Jagen war er viel zu schwach, Beeren wuchsen jetzt im Frühling noch nicht, und das junge Gras, das er sich aus Verzweiflung in den Mund gestopft hatte, hatte seinen Hunger kaum gestillt. Zumindest fand er ausreichend Wasser, und die Hoffnung, bald auf eine der Wachen am Rannocsee zu treffen, ließ ihn immer weitergehen.
Als plötzlich eine Gestalt von links auf ihn zustürmte, schaffte er es gerade noch, sein Schwert zu ziehen, doch er vermochte nicht einmal, die Klinge ausgestreckt vor sich zu halten, und so ließ er die Waffe fallen.
Verdammt, das darf doch nicht sein, dachte er noch, aber dann hatte der vermeintliche Angreifer ihn schon an den Schultern gefasst, drückte ihn an sich und flüsterte schluchzend seinen Namen.
»Darian! Wo kommst du nur her? Wie siehst du aus? Ich bin so froh, dich zu sehen.«
Verschwommen glaubte er, Mia erkennen zu können, hielt dies dann jedoch für eine Sinnestäuschung. Aber nachdem er sich gesetzt hatte, sie ihm ihren Wasserbeutel und etwas zu essen gegeben hatte, wusste er, dass er nicht fantasierte.
Mias Blick war voller Sorge, als sie ihn von oben bis unten betrachtete. Zir'Avan zog seine Augenbrauen kritisch in die Höhe, als auch er kurze Zeit später erschien.
»Was ist mit Atorian?«, erinnerte sich Darian schlagartig und hielt die

Scheibe des köstlichen Brots abwartend in der Hand.
»Es geht ihm gut«, versicherte Mia, während sie ihm vorsichtig über das Gesicht streichelte. »Er ist auf dem Weg zum Rannocsee. Im Namen des Lichts, Darian, wo warst du, und wie bist du an die Oberfläche gekommen? Du siehst entsetzlich aus.«
Er sah grinsend an sich herab. Seine Dunkelelfenkleider waren zerrissen, starrten vor Schmutz, und er glaubte zu erahnen, wie es um den Rest von ihm bestellt war. Mia begleitete ihn zu einem klaren See in der Nähe, und als er dort sein Spiegelbild sah, verschlug es ihm doch den Atem. Sein ganzes Gesicht war von Kratzern, Schmutz und einem struppigen Bart bedeckt, an der Stirn und am Haaransatz leuchteten zahlreiche Beulen und halb verkrustete Platzwunden. In seinen Haaren hingen Spinnweben und vertrocknetes Moos.
»Zum Glück hast du mich das erste Mal nicht so gesehen«, versuchte er zu scherzen.
Mia schnaubte jedoch nur und überredete Darian zu einem Bad im See. Dort wusch sie so vorsichtig wie möglich seine zahlreichen Verletzungen aus und strich anschließend Zir'Avans heilende Salbe darauf. Unterdessen erzählte Darian, wie er sich verlaufen und nur mit Hilfe der Tiefengnome überlebt hatte.
Hörbare Überraschung und auch ein Hauch von Abscheu schwangen in Zir'Avans Stimme mit. »Tiefengnome? Normalerweise scheren sie sich nicht um andere Völker. Sie sind sehr primitiv.«
»Also, ich mag sie«, seufzte Darian schläfrig. Er trug nun die Ersatzkleidung von Zir'Avan und fühlte sich schon allein wegen Mias Gesellschaft deutlich besser. Als der Dunkelelf den Verband löste, den die Tiefengnome angelegt hatten, stöhnte Darian jedoch auf, und Mia entfuhr ein leiser Schrei.
»Ein Dahman«, meinte Zir'Avan ernst und untersuchte die Verletzung fachkundig. »Vermutlich nur ein kleiner und einer der weniger giftigen.«
»Mir hat es auch so schon gereicht«, presste Darian hervor, als der Dunkelelf an der Wunde herumdrückte. Noch immer war der Arm verfärbt, hatte aber aufgehört zu eitern, und die Schwellung war zurückgegangen. »Die Tiefengnome haben die Beule aufgeschnitten, was sie sonst noch getan haben, kann ich nicht sagen, denn ich habe leider das Bewusstsein verloren.«

»Das bereitet denen von deinem Blute keine Schande. Dahmanbisse sind sehr schmerzhafte Verletzungen«, versicherte Zir'Avan, strich etwas von seiner kühlenden Paste auf den Arm und schüttelte dann den Kopf. »Ich wusste nicht, dass es unter den Tiefengnomen Heilkundige gibt, aber dieser hier hat außerordentlich gut gearbeitet. In ein paar Tagen wird dein Arm deutlich besser aussehen.«
»Danke.« Eigentlich wollte Darian sofort wieder aufbrechen, aber Zir'Avan und Mia bestanden darauf, dass er sich noch etwas ausruhte. Darian war schon beinahe eingenickt, als er noch einmal hochfuhr.
»Bas'Akir, er ist tot!« Stockend und von der Erinnerung heimgesucht erzählte er, wie Bas'Akir sich für ihn geopfert hatte.
»Wir haben ihn gefunden, und ich dachte …« Mia konnte nicht weiterreden, und Darian drückte rasch ihre Hand, dann wurde auch seine Stimme heiser.
»Bas'Akir war ein eigenartiger Kerl, aber ich mochte ihn. Er hat sich so sehr gewünscht, in den Ewigen Feuern von Kyrâstin beigesetzt zu werden, aber ich musste ihn zurücklassen.«
»Keine Sorge, dieser Wunsch soll ihm gewährt sein.« Zir'Avan nickte ihm bedeutungsvoll zu. »Wir haben seinen Körper verbrannt und die Asche in einem ausgehöhlten Stein versteckt. Wenn ich ins Unterreich zurückkehre, werde ich seine Überreste in die Ewigen Feuer Kyrâstins streuen, denn er hat Ehre bewiesen, was auch immer er in der Vergangenheit getan hat.«
Erleichtert ließ sich Darian wieder auf den Boden sinken und legte seinen Kopf auf Mias Oberschenkel. Es dauerte nicht lange, dann wurden seine Atemzüge tiefer, und er fiel in einen erschöpften, entspannten Schlaf.
Aramia war vollkommen ausgelaugt, aber unendlich erleichtert, Darian wohlbehalten wiedergefunden zu haben. Ohne ihn konnte sie sich ein Leben nicht vorstellen, der ganze Kampf um Albany wäre ihr sinnlos erschienen, hätte sie Darian nicht an ihrer Seite gewusst. Nach einer Weile bemerkte sie, wie ihr Vater sie prüfend beobachtete.
»Was ist?«
»Er bedeutet dir sehr viel, nicht wahr? Atorian hat mir erzählt, dass er und sein Bruder die Erben von Northcliff sind.«
Überrascht sah Aramia auf. Sie wunderte sich, dass Atorian so offen

gesprochen hatte, und noch dazu einem Dunkelelfen gegenüber. Andererseits musste sie sich eingestehen, dass es sie nicht störte, denn auch sie begann langsam Vertrauen zu Zir'Avan zu fassen. Er hatte ihnen mehrfach geholfen, sogar sein Reich verlassen, um sie zu begleiten, und auch wenn ein Rest von Misstrauen gegenüber seiner Rasse blieb, glaubte sie nun zumindest, dass er ihnen keinen Schaden zufügen wollte. Das Bild, welches während vieler Sommer und Winter in ihrem Kopf entstanden war, hatte sich besonders während der letzten Wochen, die sie mit ihrem Vater verbracht hatte, stark geändert.
»Zir'Avan, du hast eine Enkeltochter«, erklärte sie aus einem plötzlichen Impuls heraus.
Zir'Avans Gesicht drückte große Überraschung aus. »Du hast ein Kind? Wo ist es, und wer ist der Vater?«
»Darian.« Liebevoll streichelte sie dem Schlafenden über die zerkratzte Wange. Anschließend erzählte sie von Leána und dass sie Ray'Avans Worten zufolge eine Portalfinderin sein musste. Die sonst so beherrschten und oft ausdruckslosen Züge Zir'Avans zeigten nun große Überraschung, und nachdem Aramia geendet hatte, umarmte er sie vorsichtig.
»Aramia, dein Vertrauen ehrt mich.«
Zwei Tage später trafen sie auf einen Suchtrupp vom Lager am Rannocsee. Atorian schloss seinen noch immer mehr tot als lebendig aussehenden Bruder erleichtert in die Arme, und auch Torgal, Nassàr und die anderen brachten ihre Freude zum Ausdruck. Edur verlangte von Darian andauernd, er solle mehr essen, und Nordhalan konnte kaum fassen, wie knapp die beiden Brüder dem Tod entgangen waren.
Zir'Avan gegenüber verhielten sich alle sehr vorsichtig und misstrauisch, aber da Aramia für ihren Vater bürgte, behandelten sie ihn zumindest nicht feindselig.
Als Nordhalan erfuhr, dass Zir'Avan ein Alchemist war, hegte er die Hoffnung, dass er als dritter Zauberer fungieren konnte, um dabei zu helfen, das Portal am Stein von Alahant zu schließen, wie Merradann es ihnen geraten hatte. Doch Zir'Avan wandte ein, er sei kein sehr starker Magier, seine Kunst sei der Krieg, und die Herrscherfamilie habe ihn nur dazu überredet, als Alchemist zu arbeiten, da diese sehr rar waren im Unterreich. Dennoch entschlossen sie sich, es zu versuchen.

Tagilis, der von seiner Verletzung wieder vollständig genesen war, versprach, mit dem Geist von Veliah Kontakt aufzunehmen. Sie konnte Lilith bitten, Leána von der Nebelinsel aufs Festland zu bringen, damit sie bei der Suche nach dem Drachenportal helfen konnte.
»Vielleicht kann sie durch ihr geheimes Tor direkt aufs Festland zu Cadman, dem Wolfsvater, reisen«, schlug Mia vor. »Dort können wir sie abholen.«
»Das ist eine gute Idee.« Darian blickte nach Westen, wo die Sonne gerade glutrot über den Bergen unterging. Was würde dieser Sommer wohl bringen? Obwohl er sich sehr freute, Leána bald wiederzusehen, fühlte er auch, wie Furcht seine Kehle zuschnürte. Sollte Merlin Recht behalten, dann lag das Schicksal ganz Albanys in den Händen eines kleinen Mädchens. Und auch er selbst und seine Freunde würden ihren Teil zur Rettung ihres Volkes beitragen müssen. Würden sie dieser Aufgabe gewachsen sein? Würde es ihnen gelingen, Samukal zu bezwingen, das Portal von Alahant zu schließen und die Drachen zurückzuholen? Zu viele Fragen lagen ihm auf der Seele. Unwillkürlich griff er an die schmale Kette an seinem Hals. Auch wenn der silbrige Staub ihm im Unterreich keine Hilfe gewesen war, so musste er doch eine Bedeutung haben.
Die Lösung kommt mit dem Frühlingswind, hatten die Elfen zu Nordhalan gesagt, aber ob dem so war, würde sich erst noch zeigen müssen.
Ein leiser, nach Blumen und Wald riechender Wind erhob sich und streichelte sanft über Darians Gesicht, während sich weiter im Norden, über der Burg von Northcliff, düstere Sturmwolken zusammenbrauten.

Personenverzeichnis

Menschen aus Albany

Darian von Northcliff einst Student in London,
jetzt König von Northcliff
Adena von Northcliff Darians Mutter
Jarredh Isarius von
Northcliff Darians Vater
Atorian von Northcliff Darians Bruder
Kaya Eshwood Junge Meuchelmörderin, die
Fehenius nach dem Leben trachtet
Ohelia Eshwood Aramias Mutter
Fehenius Regent Northcliffs
Luvica Fehenius' Frau
Jeroman Ehemaliger Wirtshausbesitzer
und Mitstreiter Atorians
Edvan Heiler in Fehenius' Diensten
Elysia von Rodvin Darians Frau
Kayne Elysias Sohn
Torgal Elamànn ehemaliger Hauptmann von
Darians Vater, jetzt in
Diensten Darians stehend
Nassàr Torgals alter Kampfgefährte und
Freund
Fendor Krieger in Torgals Truppe
Markat Krieger in Torgals Truppe
Greshar Krieger in Torgals Truppe
Readonn Hüter der Steine auf der
Dracheninsel
König Rocal von König aus dem Süden Albanys
Adalonn
Cadman Alter Mann aus dem Westen,
genannt der »Wolfsvater«

Galmár Samukals Prophet

Zauberer

Atene Menschliche Zauberin
Dimitan Menschlicher Zauberer, später Darians Hofzauberer
Nordhalan Menschlicher Zauberer
Ohaman Menschlicher Zauberer
Redeban Verschollener menschlicher Zauberer
Revtan Zwergenzauberer
Samukal Menschlicher Zauberer, Oberhaupt der Zauberer
Vahira Elfenzauberin

Zwerge

Baldur III. König der Zwerge
Brambur Zwergenhauptmann
Edur junger Zwerg, Darians Freund
Elmor Zwergenkrieger
Horac Edurs Onkel
Horata Edurs Tante
Dimpel Edurs Cousin
König Hafran Neuer Zwergenkönig

Elfen

Lharina Tochter des Elfenkönigs und Seherin
Tahilán Elfenwächter
Lathara Verstorbene Elfenseherin
Estell Elfenmagier
Tivala Elfe

Nebelhexen

Aramia Dunkelelfenmischling, Nebelhexe
Karad halb Gnom, halb Troll
Lilith halb Elfe, halb Gnom; als
Nebelhexe eine begabte Heilerin
und Aramias beste Freundin
Murk Halbtroll
Siah kleines Mischlingsmädchen
Tagilis Halbelf
Tena Mischling aus Sumpfnyade und
Cradul, einem wolfsähnlichen
Wesen
Veliah Geist einer Halbelfe
Utz Mischling aus Kobold und
Waldgnom
Rukan Trollmischling
Leána Darians und Mias Tochter

Dunkelelfen

Zir'Avan Aramias Vater
Ray'Avan Aramias Urgroßvater
Kaz'Ahbrac Anwärter auf den Herrschertitel der Dunkelelfen
Srin'Ahbrac Dunkelelfischer Ausbilder
Dal'Ahbrac Dunkelelfischer Zauberer
Dun'Righal Herrscher der Dunkelelfen
Xin'Righal Herrscherin der Dunkelelfen
Tak'Adon Dunkelelf aus Kyrâstin
Bas'Akir Ausgestoßener Dunkelelf und Weggefährte von Darian

Drachen

Turmalan Herr des Westens
Smaragonn Herr des Ostens
Aventura Herrin des Südens
Apophyllion Herr des Nordens

Andere Wesen

Culahan Berggeist
Rashkár Dämon
Mhortarras Schlangenhafte Wesen des Unterreichs
Dahmane Spinnenartige Wesen des Unterreichs
Râk Zugtiere der Dunkelelfen
Farkasz Wolfsartige Wesen des Unterreichs
Grumsh Grottenzwerg

Begriffe der Dunkelelfen

Keravânn Weggefährte
Còmraghâr Garde der Dunkelelfen
Mhargâr Krieger der Dunkelelfen
Marvachân Kriegsgott der Dunkelelfen